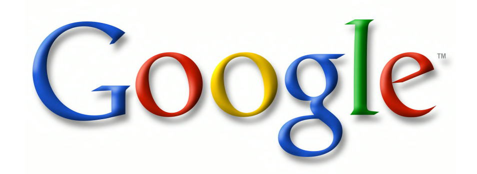
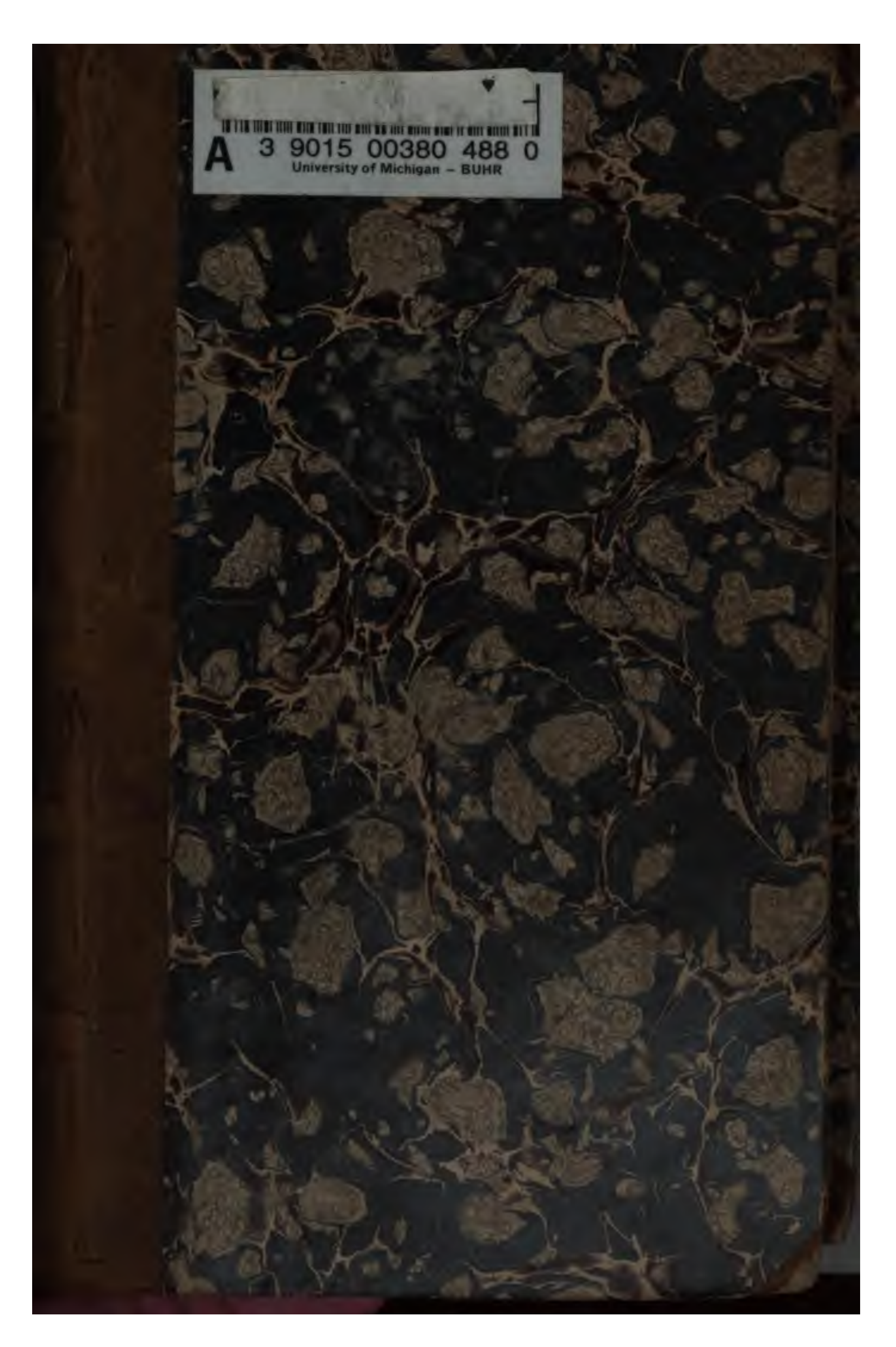
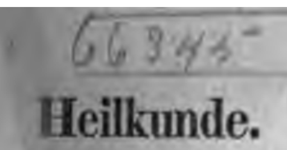



A 3 9015 00380 488 0
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

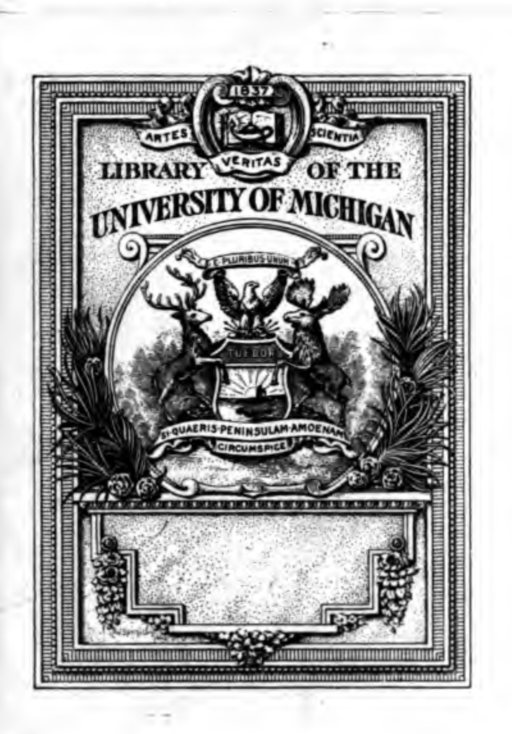


Heilkunde.

1.

un,

versität und der med.
erlin, *Director* des
er-Ordens dritter
Gesellschaften.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 3 7.

LXXXIV. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt von G. Reimer.

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Januar.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

C. W. Hufeland's

Studien, praktische und akademische Wirksamkeit;

ein Fragment

aus Hufeland's hinterlassener Selbstbiographie.

Vorerinnerung.

Unter den zahlreichen Manuscripten hat sich in dem Nachlafs unsers verewigten *Hufeland* eine, von ihm eigenhändig niedergeschriebene Selbstbiographie vorgefunden. Sie beginnt mit den frühesten Erinnerungen aus seiner Jugend, und ist bis zum Jahre 1831 durch- und fortgeführt, — giebt nicht blofs ein treues Bild seines weitverzweigten thatenreichen, aber oft stürmisch bewegten äufsern Lebens, sondern umfafst zugleich auch die mit der gröfsten Ge-

wissenhaftigkeit, oft mit rührender Aufrichtigkeit dargestellte Geschichte seiner geistigen Entwickelung, — eine in psychologischer, moralischer und historischer Hinsicht gleich wichtige Zusammenstellung der Hauptmomente seiner Erziehung und Studien, so wie der einflufsreichen, grofsartigen Verhältnisse seiner Zeit, unter welchen sein inneres Leben, sein anspruchsloser, für alles Grofse, Edle und Schöne gleich empfänglicher Sinn, sein liebevolles, frommes Gemüth sich entfalteten, und die verschiedenartigsten Richtungen seines Geistes, sein auf gediegene klassische Bildung gegründetes vielumfassendes und vielseitiges wissenschaftliches Streben, seine vielbewährte praktische Thätigkeit und sein rastloses, ja aufopferndes Wirken für Menschenwohl sich gestalteten.

Obgleich zu hoffen steht, dafs diese Selbstbiographie *Hufeland's* als Ein Ganzes für sich öffentlich erscheinen wird, habe ich mir erlaubt, nachfolgendes Fragment aus derselben besonders in einer Zeitschrift mitzutheilen, welche von ihm gegründet, von ihm mit so viel Eifer und Liebe geleitet, so lange das Organ, der Vereins- und Mittelpunkt seiner geistigen Thätigkeit war.

Das gewählte Fragment umfafst eine für das Leben *Hufeland's* sehr entscheidende, in vielseitiger Beziehung, aber besonders für die Leser dieser Zeitschrift höchst interessante, Epoche, nehmlich die Zeit seiner praktischen und wissenschaftlichen Ausbildung als Arzt, Schriftsteller und Lehrer, — seine akademischen Studien auf den Hochschulen zu Jena und Göt-

tingen, — seine Erscheinung und Wirksamkeit als praktischer Arzt, sein erstes Auftreten als Schriftsteller in Weimar, und die für die Gestaltung seiner geistigen Richtung so einflussreichen nahen Beziehungen mit den damals in Weimar vereinten Heroen unserer Litteratur, — und endlich später seine seegensreiche Thätigkeit als akademischer Lehrer zu Jena, welche er selbst als „die Glanzperiode seines Lebens" bezeichnet.

Nur wenige, auf Familienverhältnisse bezügliche, für die öffentliche Mittheilung hier nicht geeignete Stellen, welche eben deshalb auch für das ärztliche Publikum nur von untergeordnetem Interesse seyn konnten, sind weggelassen, dagegen alle für das äufsere Leben, so wie für die geistige Entwickelung *Hufeland's*, von ihm aufgezeichneten, oft scheinbar geringfügigen Einzelnheiten treu beibehalten worden, — und ich glaube deshalb nicht um Nachsicht bitten zu dürfen, sondern vielmehr des Dankes seiner zahlreichen Freunde versichert zu seyn.

O.

Akademische Studien.

1780—1783.

Jena.

Der liebe Vater hatte es sehr gut berechnet. Meine älteste Schwester war an den Professor der Theologie *Weber* in Jena verheirathet, einen herrlichen Mann. Da konnte ich zwar nicht wohnen, aber sie sollten Aufsicht über mich führen. Dann waren *Loder*, *Stark*, Freunde unsers Hauses. — Aber was helfen alle Berechnungen und Aussichten bei einem jungen Menschen von achtzehn Jahren, der zum ersten Male in die Freiheit kommt! —

Der Ton unter den Studierenden in Jena war damals über alle Maafsen roh, unsittlich und ausgelassen, der ächte alte Komment in voller Herrschaft, Landsmannschaften, Kommersche, Saufgelage, Schlägereien an der Tagesordnung; und gerade der Schwager eines Mannes, an dessen Haus ich besonders empfohlen war, war einer der ärgsten Renommisten. So kam ich allerdings zuweilen in solche Verbindungen. Aber mein guter Engel und Gottes Gnade haben mich dennoch frei bewahrt, dafs ich nicht vom Wege der Tugend abgewichen und in grobe Ausschweifungen verfallen bin. Da habe ich, trotz alles bösen Beispiels und Versuchungen, die Kraft einer frommen religiösen Erziehung recht erfahren. Nur der Ernst des Studiums, der Fleifs, das beständige Denken an *Dic cur hic?* — litten unter diesen Umgebungen, wozu noch die herr-

liche Natur, die mehr hinaus, als herein ins Haus lockte, das ihrige beitrug.

Das einzige, was ich wirklich in Jena gelernt habe, und was ich ewig dem werthen *Loder* verdanke, ist *Anatomie*, und ich kann sagen, dafs ich alles, was ich davon weifs, ihm zu danken habe. Denn er war einzig als Lehrer dieser schweren Wissenschaft, und hatte eine Gabe des Vortrags und des Lebendig- und Deutlichmachens des Gegenstandes, wie ich sie nachher nirgends wieder gefunden habe. Dieser Lehrer zeigte recht, dafs es nicht von der Menge der Cadaver, sondern von der Methode und Bemühung des Lehrers abhängt, wenn man etwas lernt: denn mit zwei Cadavern — mehr hatten wir den ganzen Winter hindurch nicht — hat er uns vortrefflich und hinreichend unterrichtet.

Aufser den oben genannten waren meine Freunde *Kotzebue*, *Schulz*, und ein gewisser *Schweikert*, ein stiller, fleifsiger Mensch, der mit mir in einem Hause wohnte.

Göttingen.

Mein theurer Vater überzeugte sich wohl, dafs ich in Jena nicht so viel lernte, als ich sollte, und zu viel Lust an Vergnügungen bekam. Auch bin ich überzeugt, dafs, hätte ich länger in Jena zugebracht, es mit meiner wissenschaftlichen Bildung ziemlich mittelmäfsig geblieben wäre. Es wurde also beschlossen, mich Ostern 1781 nach Göttingen zu schicken, einer Universität, die damals, besonders in der Medizin, vor allen andern den Vorzug hatte. Dort fand ich Männer, wie *Richter*, *Murray*, *Baldinger*, *Wrisberg*, *Blumenbach*, *Gmelin*, die

Zierden der medicinischen Facultät; außerdem *Schlözer*, *Lichtenberg*, *Kästner*, *Gatterer*, *Heyne*, *Spittler*, — lauter Heroen der gelehrten Welt.

Ich reisete in Gesellschaft des Stud. *Grellmann*, eines mehrere Jahre älteren, gesetzten, ernsten, streng sittlichen und gelehrten Mannes, der auch seine Studien in Göttingen vollenden wollte, mit mir in ein Haus zog, und, wie ich nachher wohl zu glauben Ursache hatte, im Stillen vom Vater beauftragt war, mein berathender Freund und Beobachter zu sein, ohne dafs ich es jedoch je bemerkt habe.

Ich kann nicht leugnen, dafs mit der Versetzung nach Göttingen eine totale Veränderung in meinem ganzen Wesen vorging. War es der Einflufs der Göttinger Luft oder des dort herrschenden Geistes, der auch unter den Studenten mehr Fleifs, Anständigkeit und Selbststudium erzeugt, oder die erste gänzliche Abgeschiedenheit vom elterlichen Hause, das Gefühl der Fremde — wahrscheinlich alles vereint — genug es ward stille in mir, und ich fand kein gröfseres Vergnügen, als meine Collegia zu hören, und dann auf meiner Stube zu studiren. Ich mufs Göttingen den Dank zollen, dafs es den Grund zu meiner ganzen Wissenschaftlichkeit gelegt hat. Dazu gesellte sich noch ein grofser Grad von Schwermuth, der überhaupt immer in der Tiefe meines Charakters lag, und durch zwei, mein Herz tief betrübende Ereignisse gesteigert wurde: erstens durch den Tod meines lieben Schwagers *Weber* in Jena, dann durch den Tod meiner geliebten Mutter, welche plötzlich am Nervenschlage 1782 starb. — Mein Lieblingsgedanke war das Sterben, und mein Lieblingslied:

Meines Lebens Zeit verstreicht,
Stündlich eil' ich zu dem Grabe.

Besonders gegenwärtig war mir immer der Vers:

Schein' ich von Dir verlassen,
So will ich mich doch fassen
Und deiner Hülfe trauen;
Und wenn ich auf der Erde
Nicht grofs, nicht glücklich werde,
Voll Glaubens in die Zukunft schauen.

Von grofsem Werth war mir der nahe Umgang mit *Lichtenberg* und *Osann*, zu dem ich in den letzten anderthalb Jahren ins Haus zog, und der mir durch die Liebenswürdigkeit seines Charakters, durch seine Wissenschaft und praktische Geschicklichkeit als Freund, Muster und Lehrer von grofsem Werth war und unvergefslich bleibt.

Groschke und *Deneufville* waren meine einzigen näheren akademischen Freunde. *Richter*, *Blumenbach* und *Lichtenberg* haben den stärksten Einflufs auf meine Bildung gehabt. Dem trefflichen *Richter* verdanke ich die naturgemäfse praktische Richtung in der Wissenschaft, der ich durch mein ganzes Leben treu geblieben bin.

In dem heifsen trocknen Sommer des Jahres 1783, wo nach dem Erdbeben in Calabrien ein trockner Höhenrauch die ganze Luft erfüllte, promovirte ich den 15ten Julius mit der Dissertation: *de usu vis electricae in Asphyxia* (opponentibus *Hufeland*, *Girtanner*, *Groschke*) und reisete den folgenden Tag nach Weimar ab. —

Arzt in Weimar.

1783 — 93.

Es war zu Ende des Julius, als ich meinen Einzug in Weimar hielt. Ich fand den lieben Vater fast erblindet, sehr gebeugt und traurig. Er konnte fast nichts mehr lesen, und sah nur die Gegenstände im Grofsen, — dabei oft das heftigste Herzklopfen, Schwindel, Hypochondrie. Die Schwestern waren aufser sich vor Freude, ihren Bruder wieder zu sehen, der nun auch die Stütze des Vaters und ganzen Hauses werden sollte.

Ich fühlte tief meine nunmehrige Bestimmung, und nahm mir fest vor, mich ihr ganz zu weihen, des Vaters Arbeit zu übernehmen und ihm sein schweres Leiden zu erleichtern. Es war eine grofse Aufgabe für den jungen einundzwanzigjährigen Mann, die ganze grofse Praxis des Vaters — denn er hatte die stärkste nicht blofs in der Stadt, sondern auch auf dem Lande bis an die Harzgrenze von Thüringen — zu übernehmen, und sie ist mir auch hérzlich schwer geworden. Die Jahre, wo andere Jünglinge noch reisen oder das Leben geniefsen, sind für mich unter schwerer, oft kaum zu bewältigender Arbeit, Sorge und Anstrengung verflossen. Aber auch dafür danke ich Gott, und erkenne es als weise Führung. Denn erstens habe ich dadurch das mich durch mein ganzes Leben begleitende, höchst beruhigende und tröstliche Bewufstseyn erlangt, meinem lieben Vater die letzten Jahre seines Lebens erleichtert und versüfst, und ihm dadurch wenigstens einen Theil meines Danks und meiner Schuld für seine grofsen Wohlthaten abge-

tragen zu haben. Ich glaube, es hat mir Seegen gebracht für mein ganzes Leben; denn die Schrift sagt: „Des Vaters Seegen bauet den Kindern Häuser." Andern Theils wurde es für mich die herrlichste Schule, unter seiner erfahrenen, ächt hippokratischen Leitung meine erste Praxis zu üben, und ich habe dadurch viel mehr gelernt und bin besser zum Practicus gebildet worden, als wenn ich alle Länder und alle Hospitäler Europas durchreiset wäre.

Mein medicinischer Eintritt war nicht sehr glücklich. Merkwürdig genug erkrankten gerade an dem Thor, durch welches ich eingezogen war, zwei Personen, ein Schmidt und seine Frau, an einem Faulfieber, übergaben sich meiner Kur und starben beide. Dies schlug mich etwas nieder, und hätte als ein böses Omen betrachtet werden können. Aber ich führe es ausdrücklich an, um das Gegentheil zu beweisen; denn ich habe zehn Jahre mit vielem Glück in Weimar practicirt.

Ich lebte in meinem Hause ein ruhiges, stilles Familienleben mit dem Vater, vier Schwestern (die älteste war als Wittwe wieder nach Hause zurückgekehrt) und dem Bruder Friedrich, der zwölf Jahre jünger war als ich; das Leben außer dem Hause, und das war der größte Theil des Tages, war desto geräuschvoller und unruhiger für mich. Meine Lebensordnung gestaltete sich nun bald folgendermaßen, und blieb auch nachher die Ordnung für mein ganzes Leben. Die Morgenstunde — ich stand früh auf, im Sommer halb 6 Uhr, im Winter um 6 Uhr — war dem *Geiste* geweiht, dem stillen Nachdenken, den eigenen productiven Arbeiten (— denn früh ist der Geist am reinsten

und productivsten, am meisten sich selbst gleich, am wenigsten gestört und getrübt durch das Irdische, und daher reineren und höheren Eingebungen fähig — auch ist es die einzige Zeit, wo der Arzt noch ungestört ist, — die Stunden im Sommer von 5, im Winter von 6 bis 8 Uhr sind daher durch mein ganzes Leben die einzigen geblieben, in denen ich schriftstellerische Arbeiten gemacht und alles schrieb, was ich je geschrieben, und das ist nicht wenig —). Die Zeit von 9 Uhr bis Abends 7 bis 8 Uhr gehörte *der Welt*, das heifst, den praktischen Geschäften (in der Folge auch den akademischen); der Abend *dem Herzen* — dem Genufs im häuslichen Familienkreise.

Mein praktisches Leben in Weimar war in der That viel mühseliger, als es sich mancher praktische Arzt jetzt denken kann. Ich mufste nämlich nicht allein von früh bis Abends zu Fufse herumlaufen — denn Weimar gehört zu den Mittelstädten, zu klein, um darin herumzufahren, und doch zu grofs, um zu Fufse nicht recht sehr zu ermüden —, sondern es kam nun noch die Landpraxis dazu. Bald schickte ein Pächter oder ein reicher Bauer, oder ein Landprediger oder ein Gutsbesitzer einen Wagen, oder auch nur ein Pferd, oft ein schlechtes, um ihn zu besuchen, zuweilen vier, fünf Meilen weit, am häufigsten jenseits des Ettersberges, nach Schwerstädt, Krautheim, Brembach, Kölleda, Beichlingen, Wiehe, Heldrungen bis Mönchpfiffel, — wo ich dann bei den damaligen abscheulichen Wegen und im Winter oder Frühjahr bei Thauwetter oft in Lebensgefahr gerieth. Das Allerbeschwerlichste dabei aber war, dafs ich zugleich, nach der

damaligen noch fast allgemein herrschenden Sitte, auch die Arzneien selbst geben und also zum Theil den Apotheker machen mufste. Wenn ich also mit den Krankenbesuchen fertig war, so mufste ich nun noch Decocte, Pulver, Pillen machen und dispensiren, und, was nun noch beschwerlicher war, Abends 9 Uhr, oft mit völlig ermüdetem und erschöpftem Körper, mich hinsetzen und in die Krankenbücher die täglich verabreichten Arzneien eintragen, um zu Ende des Jahres oder der Krankheit die Rechnung machen zu können. Doch hatte dieses wieder den Vortheil, dafs ich zugleich genöthigt war, täglich mein Krankenjournal ordentlich zu führen. Auch hatte das Selbstdispensiren manche andere Vortheile. Ich lernte die Arzneikörper weit besser kennen, konnte mich selbst von ihrer Güte und Aechtheit überzeugen, war sicher, dafs bei der Zubereitung nichts versehen wurde, und, — was ein Hauptvorzug des Selbstdispensirens ist, — noch bei der Zubereitung hatte ich oft auch einen glücklichen Einfall von dem oder jenem Zusatz (wie ein Koch bei der Zubereitung von der oder jener Würze), der die Wirksamkeit erhöhete. Nicht zu gedenken des unendlich gröfsern Zutrauens, womit der Kranke die Arznei unmittelbar aus der Hand des Arztes empfing, und man weifs, wie viel dies zur Wirkung beiträgt.

Genug, es war in aller Absicht eine höchst vortreffliche praktische Schule, durch die ich in diesen ersten zehn Jahren ging, und gewifs die beste Vorbereitung für meine nachherige praktische Laufbahn, die ich freilich damals noch nicht ahnete.

Ich war Abends oft so erschöpft und von Sorgen niedergedrückt, dafs ich wünschte, es möge die letzte Nacht seyn. *Perfer et obdura, dolor hic tibi producet otia*, dies rief ich mir dann zu.

Es ist gewifs eine der Hauptbeschwerden des praktischen Arztes, keinen Augenblick sicher für sich zu haben; selbst die Nacht ist nicht sein, und hierin geniefst der geringste Holzhauer einen Vorzug, der Abends nach gethaner Arbeit Feierabend machen, seine Thür schliefsen und nun sicher auf Ruhe rechnen kann. Aber zwei grofse Folgen für das Innere entspringen daraus: einmal, dafs der grofse Gedanke, die Basis des ganzen Christenthums — *nicht für sich, sondern für Andere zu leben* — immer lebendig in seiner Seele wohnt und immer praktisch ins Leben gerufen wird; zweitens, dafs er sich gewöhnt, nie mit voller Gewifsheit auf Etwas, auch nicht auf Freuden und Genüsse zu rechnen, — eine Eigenschaft, die in diesem unsichern Erdenleben überhaupt sehr nützlich ist. Ich erinnere mich z. B., dafs ich in dem, zu jener Zeit sehr vorzüglichen Theater sehnlichst die damals neue schöne Oper, Azor und Zemire, zu hören wünschte und dreimal schon Billets dazu gekauft hatte, aber jedesmal durch unvorhergesehene praktische Geschäfte abgehalten wurde.

Also was man gewöhnlich Freuden nennt, deren genofs ich wenig. Meine einzige Erholung und Aufheiterung damals war, aufser den stillen häuslichen Stunden mit Vater und Geschwistern, die Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Umgang mit einigen Freunden und geistreichen Männern.

Was das Erste betraf, so hatte ich eine grofse Vorliebe für Physik, besonders für die Lehre von der Electricität, und für die Naturwissenschaften von Göttingen mitgebracht. Ich setzte meine Versuche mit der Electricität fort und stellte dann Beobachtungen mit der Hedysarum gyrans an, wovon mir mein Freund *Groschke* Saamen aus England mitgebracht hatte, Aufserdem benutzte ich die auserlesene praktische Bibliothek des Vaters zum Studium.

Was das Zweite betraf, so war ich so glücklich, des Umgangs der damals Weimar zierenden grofsen Geister, *Wieland*, *Herder*, *Goethe*, *Schiller*, zu geniefsen, ja ihr Arzt zu seyn, und sie so noch viel genauer kennen zu lernen. Aber mir näher traten vier: *Bode*, *Bertuch*, der Arzt *Buchholz* und *Musaeus*, besonders die beiden Ersteren. Sie wurden, obgleich älter, meine wahren Freunde und wirkten viel auf mich. *Bode*, der bekannte treffliche Uebersetzer von *Sterne*, war einer der merkwürdigsten Menschen. Seinen Anfang hatte er als gemeiner Regimentspfeifer gemacht, war dann Buchdrucker und Buchhändler in Hamburg geworden, durch eigene Anstrengung wissenschaftlich gebildet und Schriftsteller, Freund von *Claudius* und *Klopstock*, zuletzt vom Minister *Bernstorf*, und nach dessen Tode Hausverwalter und Gesellschafter seiner Wittwe, mit welcher er in Weimar lebte. Er war von grofsem, starkem, kräftigem Körper, grundehrlich und wahr, offen und gerade, freisinnig in allen Beziehungen, dabei voll Geist und Witz, und hatte ganz die *Tristan Shandy*sche Manier angenommen. Dadurch erwarb er sich in Weimar einen grofsen Einflufs, am meisten auf

junge Leute, die er gern an sich zog. Natürlich war seine Wirkung auch auf mich jungen Mann sehr groſs, und auch er bewies mir besondere Auszeichnung und Liebe. Sein Hauptstreben war damals der Kampf gegen Katholicismus und Jesuitismus (der sich in Teutschland, besonders Berlin, sehr wirksam zeigte und von *Nicolai* und *Biester* bekriegt wurde) und Reformation der Maurerei. Damit vereinigte sich nun das Eingehen in die Freiheitsideen und den Kampf gegen Despotie, der damals in Frankreich vorbereitet wurde. Auch *Mirabeau* lernte ich bei ihm kennen. Er zog mich natürlich in das Interesse aller dieser Gegenstände. Er wollte nun die Maurerei benutzen zur Bekämpfung des Jesuitismus und Despotismus, und gründete dazu, als höheren Grad, den Illuminatenorden, woran er mit *Weishaupt* und *Knigge* thätig arbeitete.

Für mich war der Umgang mit *Bode* von dem gröſsten Nutzen, in sofern ich veranlaſst wurde, noch eifriger auf Selbsterkenntniſs, Aufklärung, Reinheit der Gesinnung und Sitten hinzuarbeiten, und ich diesem Streben recht viel Gutes für meine innere Ausbildung verdanke. Besonders war die sorgfältige Führung eines Tagebuches und Aufzeichnung aller Gedanken oder gelesenen Stellen, die einen besondern Eindruck auf mich gemacht hatten, von vielem Nutzen.

Der zweite Mann, dem ich hier ein Dank- und Ehrendenkmal zu setzen habe, ist *Bertuch*. Er meinte es redlich und gut mit mir, und wirkte durch seine mannigfaltigen Kenntnisse, ausgebreitete Bekanntschaft, Mittheilung literarischer Erscheinungen und Neuigkeiten, un-

ermüdete Regsamkeit und literarisch-technische Thätigkeit auch aufregend auf mich, und Aufregung von aufsen und nach aufsen bedurfte mein Geist.

So wurde das damalige *Athen* von Teutschland ganz besonders ein *Athen* für mich, und ich kann es nicht anders als eine Gnade Gottes betrachten, da es einen so wesentlichen Einflufs auf meine fernere Entwickelung übte, dafs ich in diesem Kreis ausgezeichneter Männer die ersten zehn Jahre meiner geistigen Entfaltung und meines Hervortretens in die Welt verlebte.

So entwickelte sich auch meine Liebe zur Schriftstellerei, die vorher schon immer embryonisch in mir gekeimt hatte, zur That. — Die erste Veranlassung gab das Unwesen, welches damals *Mesmer* in Wien mit seinem Magnetismus angefangen, was sich mit ihm nach Frankreich verpflanzt hatte, und uns von da aus wieder mit Pamphlets überschüttete. Manche Aufschlüsse von meinem Freund *Reinhold*, der damals aus Wien kam, *Bertuch's* Aufmunterungen und literarische Hülfsmittel, meine gesunde *Lichtenbergische* Physik, und die durch *Bode*, *Nicolai*, *Biester* damals aufgeregte Furcht vor Jesuitismus und Aberglauben — Alles dies drängte mich, öffentlich dagegen aufzutreten, das Ungründliche, Unphysische in der Sache aufzudecken und Alles auf Täuschung der Sinne, der Phantasie, ja selbst der Sinnlichkeit zurückzuführen. Ich glaubte dadurch der Wissenschaft, der gesunden Vernunft, ja selbst der wahren Religion und Aufklärung einen Dienst zu thun. So entstand mein erster literarischer Versuch, der Aufsatz: „*Mesmer und sein Magnetismus*", der im Jahre 1785 im teutschen Mer-

kur abgedruckt wurde. *Wieland* war damit so zufrieden, dafs er mir ein sehr schmeichelhaftes Billet nebst zehn schön glänzenden Ducaten schickte. Man kann sich die Freude eines jungen Autors hierüber denken, und dieses Zeugnifs eines hohen Meisters trug nicht wenig dazu bei, meine Lust und meinen Muth zur ferneren Schriftstellerei zu stärken. — Das Folgende war meine Abhandlung *„über die Ausrottung der Pocken"*, wozu ich die Absonderung, eben so wie bei der Pest — damals das einzige denkbare Mittel — vorschlug. Eine damals in Weimar grassirende, höchst bösartige Pockenepidemie veranlafste mich, meine Beobachtungen darüber, so wie über die Inoculation, die ich damals häufig ausübte, niederzuschreiben, die manche neue Ansichten und Erfahrungen enthielten. Dies war mein erstes *Buch*, was ich 1787 bei Göschen in Leipzig drucken liefs, mit grofser Schüchternheit und Bescheidenheit; ich war höchst zufrieden, einen Louisd'or für den Bogen zu erhalten. Aber um so überraschender war der Beifall, den er allgemein erhielt, besonders eine vortheilhafte Recension in der Allgemeinen Literatur-Zeitung von *Fritze* in Halberstadt, und ich freue mich noch zu sehen, dafs meine Grundsätze, die ich damals aussprach, noch jetzt die wahren und allgemein anerkannten sind, — blofs, weil ich sie, wie Alles, was ich in meinem Leben geschrieben, nicht aus meinem Kopfe, sondern aus der Natur und Erfahrung geschrieben, überhaupt nie die Feder wegen irgend eines äufsern Zwecks angesetzt habe, sondern nur immer, wenn ich so von einem Gegenstande aus innerer Ueberzeugung erfüllt war, dafs ich durch innern An-

trieb gedrängt wurde, mich darüber auszusprechen.

Ein anderer Gegenstand nahm mich nachher auf das lebhafteste in Anspruch: *„die Sorge für die Scheintodten und die Errichtung eines Leichenhauses in Weimar"*. *Frank's* Ideen hierüber hatten mich begeistert. Ich schrieb darüber eine Abhandlung für das Publikum *über die Ungewifsheit des Todes,* und hatte die Freude zu sehen, dafs sie eine allgemeine Bewegung und Theilnahme in Weimar hervorbrachte, und besonders durch die Mitwirkung der edlen Gräfin *Bernstorf* (Wittwe des berühmten dänischen Staatsministers) eine Subscription zu Stande kam, welche zur Errichtung des ersten Leichenhauses in Weimar zureichte.

Auch die Beobachtung der schönen Selbstbewegungspflanze, die den Namen Hedysarum gyrans führt, wovon ich einige Exemplare aus Saamen in meinem Zimmer gezogen hatte, und die merkwürdigen, noch immer nicht erklärten Tag und Nacht fortdauernden balancirenden Bewegungen ihrer Seitenblättchen beschäftigten mich ein ganzes Jahr hindurch auf das lebhafteste, gaben Gelegenheit zu einer Menge Versuchen, mit Electricität u. s. w., und zu tiefem Nachdenken über Leben und Reizfähigkeit als Princip der Lebensthätigkeit, und veranlafsten endlich eine Schrift darüber, worin ich zuerst diese Idee aussprach, die ich nachher weiter ausbildete. Aber ich war so bescheiden, dieselbe zuerst ohne meinen Namen in *Voigt's* Magazin der Physik abdrucken zu lassen.

Hier darf ich jedoch nicht unerwähnt lassen, dafs schon in den letzten vier Jahren meines Weimarschen Lebens die Grundideen mei-

ner Makrobiotik und Pathogenie sich in mir erzeugten, und in den frühen Morgenstunden von mir niedergeschrieben wurden. Den ersten Anstoſs zur Makrobiotik gab mir *Baco's* Historia vitae et mortis, und meine Ideen über Leben und Lebenskraft bildeten sich aus reiner Beobachtung der Natur im gesunden und kranken Zustande, besonders aber des Eies, der Saamen und der Germination sowohl im vegetabilischen als animalischen Organismus, — so auch die Idee von der Aufzehrung der Lebenskraft durch das Leben selbst, und angewendet auf einzelne Functionen, Krankheiten, Krisen, als natürliche Folgen der Schwäche, des Nachlasses durch die Ueberreizung und Selbstaufzehrung, und so hatte ich schon damals den richtigen Begriff von der nachmals von *Brown indirecten Schwäche,* lange vorher (1787—90), ehe man noch wuſste, daſs ein *Brown* in der Welt war.

Ich muſs hier noch ein Wort von meinem Styl sagen, den man, wie ich in der Folge gehört habe, gut gefunden und sich besonders das Lob der Klarheit und Bestimmtheit ertheilt hat, und sagen, wie ich glaube dazu gekommen zu seyn. Zuerst, daſs ich mich beständig bestrebte, *klare* und *bestimmte Begriffe* von allen Dingen in meiner Seele zu bilden. Zweitens, daſs ich besonders die römischen Autoren und vor Allen den *Cicero* in meiner Jugend studirt hatte: denn das, glaube ich, ist ein Hauptvorzug der römischen Sprache, daſs sie den Jüngling *nöthigt*, bestimmt, kurz und energisch zu denken und auch den Gedanken so auszudrücken. Selbst der Periodenbau hilft dazu und übt zugleich in der Logik. Sehr viel hat mir noch

dazu das Studium der Rhetorik (*Ernesti* Initia) und des *Quinctilianus* geholfen, worauf der gute *Heinze* sehr viel hielt. Drittens mag nachher die Beschäftigung mit der klassischen französischen Literatur viel beigetragen haben, dem Styl mehr Geschmeidigkeit zu geben. Und endlich ist gewiſs noch ein Hauptgrund dieser, daſs ich nie schrieb, ohne ganz von meinem Gegenstand erfüllt zu seyn, und das Geschäft des Schriftstellers als etwas Hohes und Heiliges zu betrachten, ja als das Höchste, weil er ja hier allein, nicht bloſs zur Gegenwart, sondern auch zur Nachwelt spricht, und ich mir daher auch immer zum Hauptgesichtspunkt machte, nie bloſs an die Gegenwart, an das Interesse des Tages oder der Mode, zu denken, sondern die *Sache höher und für alle Zeiten zu fassen*.

Am 13. März 1787 starb mein Vater an einem Frieselfieber im 57sten Jahre. Sein Ende war seelig, wie sein Leben, und noch sehe ich, wie die Morgensonne gleich nach seinem Hinscheiden (es erfolgte Morgens), so schön uns an das Auferstehen erinnernd, ins Zimmer schien. — Dieser Todesfall machte einen Abschnitt in meinem Leben. Ich wurde nun selbstständig, sowohl in der Praxis, als in bürgerlichen und ökonomischen Verhältnissen. Es lag Vieles auf mir, und ich bat Gott innig um seinen Beistand. Wir Geschwister nahmen uns vor, einig zusammen im väterlichen Hause fortzuleben. Aber ich sahe wohl ein, daſs ich nun an das Heirathen denken müsse, und, auſser der Sehnsucht meines Herzens nach einem zweiten Herzen, waren zwei Gründe, die mich trieben, die Ausführung zu beschleunigen. Der

eine war die unangenehme und oft verlegene Stellung eines praktischen Arztes, wenn er ledig ist; der andere, die mancherlei unangenehmen und kritischen Lagen, in welche ein junger Mann, der heirathsfähig und gern gesehen ist, in Beziehung auf junge Mädchen und ihre Familie kommt, mit allen den Rücksichten, nicht zu beleidigen und auch nicht zu gewähren, besonders mit meiner Gewissenhaftigkeit, die mir immer als höchst strafbar erscheinen liefs, einem weiblichen Herzen Hoffnungen zu erregen, die man nicht erfüllen wollte. — Meine erste Neigung wurde mir nicht gewährt, obwohl Alles dazu geeignet schien. Es trat ein Freund aus der Ferne dazwischen, es entstand ein schmerzlicher Freundschaftskampf, und ich opferte der Freundschaft meine Liebe. — Da erschien aus fernen Gebirgen ein junges, unschuldiges, heiteres, höchst liebenswürdiges Mädchen in Weimar, die ich, da sie im Hause des Bergraths *Voigt* lebte, fast täglich sah und kennen lernte. Sie gewann mein Herz. Ich dankte Gott, mir hier ein reines, unverdorbenes Herz, im Gegensatz der vielen verbildeten, zugeführt zu haben, und verheirathete mich mit ihr im November 1787.

Merkwürdig war übrigens das Fehlschlagen menschlicher, besonders väterlicher Pläne während meines Lebens in Weimar. Der liebe Vater hatte natürlich keinen gröfseren Wunsch, als seinen Sohn dereinst am Hofe zu seinem Nachfolger als Leibarzt ernannt zu sehen, welches schon der Grofsvater gewesen war. Er that alles Mögliche dazu. Aber was geschah? — Die älteste Tochter des Herzogs, ein Kind von anderthalb Jahren, bekam einen Anfall des

Asthma acutum Millari; ich besuchte und behandelte sie, und sie starb am dritten Tage. Dies konnte natürlich nicht viel Zutrauen zu dem jungen Arzte erregen. Des Herzogs Mutter ward tödtlich krank an einer Lungenentzündung. In der gröfsten Noth ward Hofrath *Stark* von Jena berufen. Er wagte noch am 11ten Tage ein Brechmittel, und sie genas. Dies gab ihm natürlich das gröfste Vertrauen, und vereitelte des Vaters Hoffnungen für die Zukunft für mich. Ich war und blieb Hofmedicus mit 100 Rthlr. Gehalt. Der Kummer über diese fehlgeschlagenen Hoffnungen trug gewifs zu des Vaters frühem Tode bei. — Aber wie herrlich haben sich Gottes Wege in der Folge entfaltet! Und wie hat sich gezeigt, dafs gerade das scheinbare Unglück das Mittel zu meinem Glücke war. — Die Vorsehung hatte mich zu einem höheren und gröfseren Wirkungskreise bestimmt, von dem ich freilich damals nichts ahnete. Wäre ich aber in Weimar am Hofe glücklich gewesen und Leibarzt geworden, so wäre ich gewifs da stets geblieben, und hätte nie als Lehrer, als Schriftsteller, für die Wissenschaft, für die Welt, für einen grofsen Staat, das wirken können, was ich gewirkt habe. —

So lebte ich also in meinen beschränkten Verhältnissen zufrieden, ruhig und thätig fort, keinen Plan für die Zukunft machend, bemüht, nur jeden Tag gehörig anzuwenden und meine Pflicht als Arzt zu thun. Gott allein überliefs ich die Sorge für die Zukunft. Ich schrieb in mein medicinisches Tagebuch:

> Der Menschen Leiden zu versüfsen,
> Das höchste Glück ganz zu geniefsen

Ein Helfer, Tröster hier zu sein —
Dies, Gott, lass mich bei allen Sorgen,
Bei Tages Last, an jedem schwülen Morgen
Gerührt empfinden, ganz mich weihn
Zu helfen, zu trösten, zu erfreun.

Was meine religiöse Denkart betrifft, so lebte ich freilich in Weimar stets unter lauter sogenannten starken Geistern, das heisst solchen, welche *nichts* glaubten, sondern stolz darauf waren, sich, wie sie sagten, von allen religiösen Vorurtheilen und Aberglauben frei gemacht zu haben. Auch ich nahm daran Theil in Allem, was *nicht wesentlich* war. Aber die Hauptsache blieb, der Glaube an Gottes Wort. An dies allein hielt ich mich, ja ich konnte im Innern nur wahre Freude empfinden, wenn ich Andere in Zweifeln und philosophischen Sophistereien begriffen sah und in mir die schöne Sicherheit fühlte, *etwas Festes* zu haben, an das ich mich halten konnte, das alle Zweifel lösete. — Sehr wohlthätig war mir noch in dieser Zeit das Lesen von *Stilling's Jugend* zur Stärkung des Glaubens und des kindlichen Vertrauens auf Gott, wofür ich dem Verfasser noch im Grabe danke. — Auch *Herder's* Predigten, voll Würde und Salbung, und voll göttlichen Geistes und erhabener Ideen, trugen nicht wenig dazu bei, meine Seele immer mehr zu Gott zu erheben und mein Christenthum zu veredeln.

Während ich nun so ruhig meinen täglichen Beruf fortlebte, ereignete sich im Herbst 1792 ganz unerwartet ein Zufall, der meine ganze künftige Bestimmung, ja mein Leben, änderte und der folglich kein Zufall war.

Goethe hatte alle Freitage eine Gesellschaft gebildeter Menschen beiderlei Geschlechts, eine Art von Academie, wo nach der Reihe jeder etwas zur Unterhaltung vortrug. Die Reihe kam auch an mich, und ich las ein Fragment „über das organische Leben" aus meinen Arbeiten über Makrobiotik vor. Der Herzog war gegenwärtig, und gleich nachher sagte dieser zu *Goethe*: „der *Hufeland* pafst zu einem Professor, ich will ihn nach Jena setzen." — Dies wurde mir wieder gesagt. Ich fühlte zum ersten Male, dafs ich dazu im Innern Neigung und Anlagen hatte; ich erkannte zugleich in diesem ganz ohne mein Zuthun von aufsen an mich ergangenen Antrag eine Fügung und Berufung von oben, und der Entschlufs war gefafst. Freund *Loder* that alles Mögliche, mir den Uebergang zu erleichtern, und zum nächsten Frühjahr wurde der Uebergang festgesetzt.

Professor in Jena.

1793 — 1801.

So trat ich also, durch höhere Macht geleitet, und auch durch sie gestärkt, Ostern 1793, mein Lehramt zu Jena als Professor ordinarius honorarius mit nicht mehr als 300 Thalern Gehalt, aber der Hoffnung, durch die Honorare der zahlreichen medicinischen Studenten das Uebrige zu erwerben, an. Aufser dem Vertrauen auf Gott, stärkte mich eine innere Stimme, die mir sagte, dafs die vielen Erfahrungen und neuen Ideen, die ich über Leben, Kunst und Wissenschaft seit 10 Jahren gesammelt hatte, und von denen ich ganz erfüllt und zur Mit-

theilung gedrängt wurde, mein Wirken nützlich und seegensreich für die Bildung der Jugend und Weiterförderung zur Neugestaltung der Wissenschaft machen würden. Denn es waren mir wirklich viele neue Ideen aufgegangen, die in die Betrachtung des Lebens und in die Kunst einen höhern und Einheitsgesichtspunkt brachten, nämlich die Ideen des Lebens, und diesen Alles unterordneten. Ich hatte in diesem Sinne schon mehrere Jahre Fragmente für die künftige Makrobiotik und Pathogenie niedergeschrieben, die ich nun zu meinen Vorlesungen benutzte.

Meine Vorlesungen fanden mehr Beifall, als ich erwartete und verdiente. Besonders die Makrobiotik, die ich im grofsen Auditorium vor 4 bis 500 Zuhörern öffentlich vortrug, und die wegen ihrer moralischen Tendenz, die sie auf die Jugend haben mufste, mir viel Freude machte und Seegen hatte. Aufserdem las ich specielle Therapie täglich zwei Stunden (in einem halben Jahre das Ganze), so dafs ich täglich 4 Stunden zu lesen hatte, die klinischen Kranken besuchen und meine Vorträge täglich erst ausarbeiten mufste. Daher ich alle Morgen um 5 Uhr aufstand und ein sehr angreifendes Jahr hatte, besonders im Winter, wo die Früharbeit bei Licht meine Augen sehr schwächte. In der Folge trug ich noch abwechselnd Pathologie und Materia medica vor, so dafs ich alle Theile der Medicin nach meinen Grundsätzen bearbeitete. Meine Privatvorlesungen hatten immer 80 bis 100 Zuhörer, voll von Eifer und Fleifs für die Wissenschaft. Es war ein herrlicher Geist unter der Jugend. Es wurde dadurch das scheinbar Unmögliche

ıöglich. Das Clinicum wurde mit 300 Thaırn, die ich dazu erhielt, dennoch so vollommen besorgt, dafs jährlich 600 Kranke beandelt und 50 junge Leute praktisch beschäfgt wurden, — freilich durch die Verwendung ırer Honorare für das Institut.

Hierzu kam nun noch der freundliche Emfang eines schönen Kreises hochgebildeter Kolgen und Freunde, *Loder*, *Stark*, *Batsch*, *ichte*, *Griesbach*, *Paulus*, *Hufeland*, *Schiller*, ı denen sich in der Folge noch *Schlegel* und *chelling* gesellten.

Im Jahre 1795 gab ich meine *Pathogenie*, '96 meine *Makrobiotik* heraus, wovon die ste in der wissenschaftlichen, die letzte in er populären Welt einen sehr vortheilhaften indruck machte, und letzte in alle europäische prachen (englisch, französisch, italienisch, anisch, polnisch, schwedisch, russisch, sersch) übersetzt wurde.

Zu gleicher Zeit fing ich, auf Zureden des ıchhändlers *Seidler*, das *Journal der praktihen Heilkunde* an, welches ebenfalls einen glücklichen Fortgang hatte, dafs es durch ein ganzes Leben hindurch fortgedauert hat, ıd aufser dem wissenschaftlichen Nutzen für ufrechthaltung einer erfahrungsmäfsigen Mezin, im Gegensatz der hypothetischen, noch r meine Oekonomie eine gute Stütze in der ɔth und eine Hauptquelle meines Vermögens urde, da ich es mir zum Grundsatz machte, e Einkünfte davon nicht auszugeben, sondern .rückzulegen.

Die Folge von Alle dem war eine grofse lgemeine Berühmtheit, weit über mein Ver-

dienst, was ich auch, Gott sey gedankt, immer dabei fühlte. Und dann waren wiederum die Folgen *auswärtige Vocationen*, die sich in den Jahren 1797—98 fast drängten. Erst als Professor nach Kiel, dann nach Leipzig, dann als Leibarzt nach Rufsland vom Kaiser *Paul*, endlich als Professor nach Pavia, an *P. Frank's* Stelle, und von ihm empfohlen. Ich schlug sie alle aus; weil es mir in Jena wohlging; aus Dankbarkeit gegen mein Vaterland, weil der Ehrgeiz keinen Reiz für mich hatte, und Rufsland besonders auch deswegen, weil ich dann von aller wissenschaftlichen Verbindung getrennt gewesen wäre. Die Stelle in Pavia und das schöne Italien mit 4000 Fl. Gehalt und vier Monaten Sommerferien, hatte den gröfsten Reiz, und dennoch lehnte ich sie ab, einmal, weil ich mich zu teutsch fühlte und verpflichtet, das, was ich sey, meinem Vaterlande vor allen Dingen zu opfern, dann, weil ich den Katholicismus, besonders für meine Kinder, fürchtete, und endlich, weil eine Invasion von *Bonaparte* und langwierige Kriege zu fürchten waren, was auch eintraf. Doch machte ich die Bedingung, meinen Gehalt von 300 auf 600 Thaler zu erhöhen und ein kleines Krankenhaus für das Clinicum einzurichten.

Es war offenbar der *höchste Glanzpunkt meines Lebens*. Aber eben deswegen auch der gefährlichste für meine Eitelkeit, für Nahrung des Uebermuths, des Stolzes und der Selbstsucht, und überhaupt für mein besseres Ich. Und wie wunderbar, wie weise, wie gnädig sorgte hier die Vorsehung durch unerwartete, zum Theil höchst schmerzhafte, Ereignisse, mich davor zu bewahren und mich in der De-

muth, der Bescheidenheit und der Entsagung zu üben!

Das *erste* war die *Erscheinung des Brownschen Systems*, durch *Weikard*, *Roeschlaub*, auf die heftigste, zum Theil unanständigste Weise gegen alle anders Denkende in Teutschland gepredigt, und durch seine Consequenz, scheinbare Wahrheit, grofse Einfachheit und Leichtigkeit bei jungen Leuten viel Glück machend. Es verwundete mich tief. *Einmal*, weil es die wahre, gründliche Wissenschaft, Naturansicht und Erfahrung geradezu zerstörte, und in der Praxis einen falschen, ja höchst gefährlichen Weg verfolgte. — *Zweitens*, weil es gerade mein *persönliches Verdienst* um die Wissenschaft raubte, indem es das, was ich *mein* Eigenthum nennen konnte, — zuerst und lange vor *Brown* den Gedanken und das Bestreben gehabt und öffentlich ausgesprochen zu haben, die ganze Medizin unter *Ein Princip*, das Princip des Lebens oder Lebenskraft zu ordnen, so Einheit in die verschiedenen Theile derselben zu bringen und den Unterschied zwischen Solidar- und Humoralpathologen, Materialisten und Dynamisten gänzlich aufzuheben — jetzt allein dem Engländer *Brown* zuschrieb, der es aber höchst einseitig nun unter dem Namen der Incitabilität aufgestellt hatte, und ihn dadurch als den Reformator und Restaurator einer reinen höhern Medicin pries, — ein Irrthum, der leider noch bis auf den heutigen Tag sich in den teutschen Compendien und vielen Köpfen erhalten hat. — *Drittens*, weil dadurch die Jugend so bethört wurde, dafs sie die Ohren für die Stimme der Erfahrungslehre verschlofs und sich blindlings den neuen Irrthümern ergab.

So machte es mich sehr unglücklich, wenn ich nun, nachdem ich sie erfahrungsmäfsig gebildet hatte, sie haufenweise nach Wien und Bamberg eilen und sich unter *Frank* und *Marcus* Leitung dem verderblichen Brownianismus hingeben sah. Schliefslich kam nun noch die Kränkung dazu, dafs ich von *Roeschlaub* öffentlich mit Allem, was ich schrieb und geschrieben hatte, auf das Pöbelhafteste behandelt und herabgewürdigt wurde.

Das *zweite* war ein körperliches Unglück, mein *plötzliches Erblinden auf dem rechten Auge.*

Am 20. November 1798 war ich bei sehr kalter, nasser Witterung in einem offenen Wagen zu einem Kranken drei Stunden weit gefahren und Abends 8 Uhr sehr durchkältet und durchnäfst zurückgekommen. Hier fand ich das eben herausgekommene Gedicht *Goethe's*, Herrmann und Dorothea, fiel darüber her, und durchlas es fast ganz bis Mitternacht unter grofser Anstrengung meiner Augen, schlief dann bis 7 Uhr und, als ich erwachte, war ich in dieser Nacht auf dem rechten Auge völlig blind geworden; ich sah da nichts als eine dunkelgraue Wolke. Es war offenbar Amaurosis a metastasi rheumatica et nimia intentione nervi optici. Meine Freunde *Loder*, *Stark*, *Bernstein* thaten Alles zur Hebung des Uebels, aber Alles war vergebens; ich beschlofs endlich, ein halbes Jahr die Augen gar nicht anzustrengen, machte eine Reise nach Doberan, Pyrmont, Haenlein am Rhein (einem Gute, das ich gekauft hatte), brauchte das Seebad und Pyrmont; aber Alles war vergebens. Mein Auge blieb blind, ist es bis an den heutigen Tag (d. 4. Juni 1831) geblieben, und Gott hat mir

dennoch das andere Auge so erhalten, dafs ich noch so viel in diesen dreifsig Jahren habe thun können. Aber freilich damals machte dieses Unglück einen grofsen Eindruck und hatte einen entscheidenden Einflufs auf mein ganzes Leben und künftiges Schicksal. Ich mufste nämlich mit grofser Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs ich auch das andere Auge verlieren würde. Die erste Folge war: dafs meine literärischen und praktischen Arbeiten gänzlich unterbrochen wurden (der 2te Band der Pathologie blieb dadurch zurück); die zweite, dafs ich mich für die Zukunft darauf einrichten mufste, als blinder Mann noch nützlich zu seyn, und das konnte nur als Lehrer und Schriftsteller geschehen; die dritte, dafs ich mich nun zum Vorlesen und Dictiren fremder Hülfe bedienen mufste, und dies war der Grund, dafs ich junge Studirende zu Hausfreunden und Hausgenossen annehmen mufste, *Harbauer* und *Bischoff*. — Ich war so glücklich, dem Kummer nicht zu unterliegen, sondern mich bald wieder zu ermannen, neue Kraft zu sammeln, und im Vertrauen auf Gott meine Geschäfte, wenn auch schwieriger und unvollkommener, fortzusetzen. Ich bin überzeugt, hätte ich mich dem Gram und den Thränen hingegeben, wie so Viele thun, ich hätte das andere Auge verloren.

Aufserdem hatte auch mancher stille Kummer des Herzens mich längst dahin gebracht, auf alles irdische Glück zu verzichten und mich ganz dem höhern geistigen Leben zu widmen, ja den wirklichen Uebergang in jene Welt als ein Glück zu betrachten. —

So fand mich das Jahr 1800, nicht mehr freudig, noch weniger übermüthig, sondern

ziemlich niedergebeugt und bekümmert, dazu auch die *äufsere Lage* nicht mehr ermunternd und erfreulich. Denn durch die französische Revolution und den sich auch in Teutschland regenden Jacobinismus und Sanscülottismus, war bei den Monarchen grofses Mifstrauen, besonders gegen Gelehrte und Academien entstanden, und selbst unser treffliche Fürst war durch manche freie Aeufserungen der Jenaischen Professoren und durch die bei jungen Leuten so leicht zu erregenden Freiheitsideen der Jenaischen Studenten etwas von seiner frühern Liebe für Jena abwendig gemacht worden; — er besuchte uns nicht mehr, die früher versprochenen und begonnenen Verbesserungen blieben aus, und ich insbesondere konnte das mir versprochene und so nöthige Krankenhaus nicht erhalten, sondern es schien, dafs, wenn eins errichtet werden sollte, solches einem Andern, welcher in Weimar mehr persönlichen Einflufs hatte, zu Theil werden würde. Schon verbreitete sich ein Mifsbehagen mehrerer Professoren, und schon war *Fichte*, durch seinen unglücklichen Atheistenprocefs veranlafst, nach Berlin abgegangen. Alles dies machte auch mich mifsmuthig, und liefs mich für die Zukunft nichts Erfreuliches erwarten. — Da erschien ganz plötzlich und unerwartet ein *Ruf nach Berlin* an *Selle's* Stelle, als Director des Collegium medicum, Leibarzt und ersten Arzt der Charité, mit 1600 Thalern Gehalt. Ich verdankte ihn, wie ich nachher erfuhr, aufser meinem literarischen Rufe, der Empfehlung *Beyme's*, der mich bei des Königs Besuch in Weimar im vorigen Jahre persönlich kennen gelernt hatte. In meiner jetzigen innern und äufsern Lage konnte mir dieser Antrag nicht anders als ein Ruf von Oben, als

eine gnädige Fügung des himmlischen Vaters erscheinen, besonders da er so ganz ohne mein Zuthun erfolgte. In Jena trübten sich die Aussichten für die Zukunft, hier öffnete sich mir ein grofser, erfreulicher Wirkungskreis, ein grofses Krankenhaus, wo ich als klinischer Lehrer mehr Nutzen stiften konnte, ein weniger beengtes Leben, ein liberaler, unter einer neuen Regierung neu aufblühender Staat, und, was für meine individuelle Lage und als Familienvater besonders wichtig war, in einem grofsen Staate eine schöne Aussicht in die Zukunft für mich und meine Kinder.

In diesem Sinne war der Entschlufs bald gefafst. Ich legte mein Lehramt nieder, dankbar gegen den Fürsten, der mich dahin gesetzt, und gegen die Akademie, die mich acht Jahre lang so freundlich und ehrenvoll gepflegt hatte, und trat mit neuem Muthe die neu eröffnete Bahn an.

Meinem Beispiele folgten nachher mehrere der ausgezeichnetsten Lehrer, *Loder*, *Paulus*, *Schelling*, *Hufeland*, so dafs es einer Emigration ähnlich war.'

Während meines Aufenthalts in Jena wurden mir zwei liebe Kinder geboren, Julie in Jena und Laura am Rhein, wohin sich ihre Mutter wegen sehr geschwächter Gesundheit begeben mufste.

Durch meine literarischen Arbeiten, besonders die Makrobiotik und das Journal, hatte ich so viel gewonnen, dafs ich ein Kapital von 10,000 Thalern besafs, welches ich zum Ankauf des Gutes Haenlein an der Bergstrafse

für 30,000 Fl. Rheinisch verwendete, welches ich mir als Asyl für mein Alter dachte. Aber was sind der Menschen Berechnungen? Wie ganz anders ist es gekommen? — Achtzig Meilen davon, im Thiergarten bei Berlin, habe ich dieses Asyl gefunden. —

II.
Beobachtungen einiger merkwürdigen Fälle von hartnäkkigem Erbrechen.

Von
Dr. F. Busse,
K. Medizinal-Rathe und Hofmedikus zu Berlin.

(Vorgetragen d. 3. Febr. 1837 in der Hufelandischen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin.)

Die Pathogenie des Vomitus chronicus ist in vielen Fällen dunkel und schwer zu eruiren. Oft bedarf es einer fortgesetzten Untersuchung und genauen Beobachtung des Kranken, ehe wir nur mit einiger Sicherheit zu bestimmen vermögen: ob in casu concreto ein dynamisches, oder ein organisches Leiden zum Grunde liege? — Und auch nach der sorgfältigsten Erwägung aller ätiologischen Momente, wie oft beweist uns der Ausgang, dafs wir irrten! Die lange Dauer und die Heftigkeit eines Krankheitsfalles veranlassen uns, ältere, erfahrene, berühm

Aerzte zu consultiren; wiederholte gemeinschaftliche Beobachtung und Berathung führen darauf hin: die Krankheit für unheilbar zu erklären, ein organisches Leiden bestimmt zu erkennen. Prognosis pessima! aber siehe, gegen alle Erwartung hört das Erbrechen auf, die Gesundheit kehrt wieder. — Nicht selten findet indefs auch der entgegengesetzte Fall Statt. Das chronische Erbrechen steht, unserer Ansicht nach, evident als ein rein dynamisches Leiden da; wir glauben von dem Nichtvorhandenseyn organischer Entartungen überzeugt seyn zu können und versprechen Heilung; aber der Erfolg macht unsere Diagnose und Prognose zu Schanden, das Erbrechen hört nicht auf, spricht allen, auch den kräftigsten Mitteln Hohn, der Kranke verfällt in Tabes und geht langsam dem Tode entgegen, wenn nicht ein heftiger Anfall oder Apoplexia nervosa ihn plötzlich von seinen langen Leiden befreit. Die Section zeigt uns Verdickung oder Verhärtung der Magenhäute, Verwachsungen des Magens mit Leber oder Milz u. dgl. m.; wir staunen und können uns nicht erklären, *wann* und *wie* diese bedeutenden Desorganisationen zu Stande gekommen sind, da der Kranke nie über heftige und dauernde Schmerzen geklagt, höchstens an periodischer Gastrodynie oder Cardialgie gelitten, nie aber eine Spur von Entzündung, so weit wir auch in seiner Krankheitsgeschichte zurückgehen, überstanden hat.

Die Pathogenie des chronischen Erbrechens ist aber auch eine höchst verwickelte. Kaum dürfte es irgend ein in der speciellen Pathologie aufzuführendes Causalmoment geben, das nicht, unter Umständen, einen Vomitus chro-

nicus zu erzeugen im Stande wäre. Das chronische Erbrechen kann, wie die alten Pathologen sich ausdrückten, ein morbus cum vel sine materia seyn. Die Contenta des Magens und Darmkanals, ob von aufsen eingeführt, oder in ihnen erzeugt, todte und lebende, können lange Zeit liegen bleiben, als fremde Reize fortwirken, das Erbrechen stets von Neuem erregen, ohne selbst durch dasselbe herausgefördert zu werden, und nach Wochen und Monaten kann die alte hippocratische Regel: vomitus vomitu curatur, noch mit dem besten Erfolge durch Darreichung eines Emetici in Anwendung kommen.

Aber dergleichen materielle, wie jede andere entfernbare, Ursachen des Vomitus chronicus können beseitiget seyn, ohne dafs wir ihn dadurch heilen. Das Erbrechen wird leicht habituell, und besteht blofs vi consuetudinis, mit Hartnäckigkeit fort, indem der Magen die erlangte krankhafte Convulsibilität behält, wie etwa die Muskeln und Nerven äufserer Theile bei Convulsionen, oder wie eine Epilepsie, die bei den geringfügigsten Ursachen wiederkehrt, obgleich sie ursprünglich blofs durch das Anschauen eines epileptischen Anfalles entstanden war.

Haben wir zureichenden Grund, den concreten Fall als ein rein dynamisches Leiden anzusehen, so macht es oft nicht geringere Schwierigkeiten, zu bestimmen: ob der Grund des Uebels in den Nerven, in den Blutgefäfsen, oder aber in der Schleimhaut des Magens seinen Sitz habe, — ob und wie diese pathologischen Zustände mit einander complicirt und so vereint zur Erzeugung des Uebels gewirkt haben? — Hysterismus mit Plethora universalis

und abdominalis, Blutcongestion nach den Magenhäuten bei allgemeiner Nervenschwäche, chronische Leiden der Darmschleimhaut bei Hypochondrie u. s. w.

Hienächst nehmen etwaige Rückwirkungen pathologischer Zustände anderer Organe unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; Reactionen auf den Magen nach dem Gesetze des Consensus oder des Antagonismus, wie wir sie beobachten von Cerebralaffectionen, dynamischer oder organischer Art, und noch häufiger von Krankheiten der Leber, der Milz, des Pancreas, der Nieren, der Harnblase, des Uterus und des ganzen Tractus intestinorum mit seinen Contentis an Secreten oder lebenden und todten Afterproductionen.

Endlich bilden einen wichtigen Punkt der Untersuchung die allgemeinen Krankheiten des ganzen Körpers, die metaschematisch oder metastatisch auf sehr mannigfache Weise den Magen in ihre Sphäre ziehen, wohin besonders die Dyscrasien und die Secretionen, wenn sie unterdrückt werden, zu rechnen sind. —

Diese kurzen Andeutungen erlaube ich mir als Einleitung vorauszuschicken zu einer Reihe Krankheitsfälle von chronischem Erbrechen, welche ich, im Laufe einer mehr als 25jährigen Praxis beobachtete, und mit verschiedenem Erfolg behandelt habe.

Als ein Hauptergebnifs der gewonnenen Erfahrungen möchte ich die Warnung für jüngere und vielleicht auch für manchen ältern Collegen aufstellen: nicht zu rasch und nicht zu sicher bei chronischen Krankheiten überhaupt, beim chronischen Erbrechen aber ganz

besonders, den Ausspruch zu wagen: Hier ist ein Morbus organicus, mithin insanabilis! Die Erkenntnifs ist zu schwer, ein Irrthum immer möglich. Wenn wir uns in einem bestimmten Falle, von der ganzen frühern Lebensgeschichte des Pat. nach allen pathologischen Momenten hin, so wie von der Entstehung und allmähligen Ausbildung seines gegenwärtigen Leidens genaue Kenntnifs verschafft, und diese durch wiederholte Krankenexamen und sorgfältige Beobachtung ergänzt und vervollständiget haben, hiernach das Uebel als einen, durch die Concurrenz dieser oder jener Schädlichkeiten bewirkten, dynamischen Krankheitszustandes erkennen zu müssen überzeugt sind, und ein passendes Heilverfahren dagegen in Anwendung gebracht und lange Zeit hindurch mit Beharrlichkeit fortgesetzt haben, das Uebel aber dennoch allen unsern Bemühungen Hohn spricht, das Erbrechen immer und immer wiederkehrt, wenn es besonders ein Vomitus ingestorum ist, jegliches Nahrungsmittel, auch das mildeste, alle Beschwerden hervorruft, und durch Erbrechen, in kürzerer oder längerer Zeit nach dem Genufs, wieder ausgeworfen wird: müssen wir dann nicht fürchten, uns in dieser Diagnose geirrt zu haben? und kann man uns tadeln, wenn wir unter solchen Umständen der Vermuthung Raum geben, sie auch wohl aussprechen, dafs doch wohl eine organische Entartung in medio sey? die Prognose daher zweifelhaft und ungünstig gestellt werden müsse? Gewifs nicht! Aber nichts destoweniger ist es eine heilige Pflicht, solche Vermuthungen nicht gleich als apodiktische Wahrheiten hinzustellen, im Gegentheil müssen wir sie, zum Heil des Kranken, immer von Neuem einer scharfen Kri-

tik unterwerfen, damit wir nicht in der Fortsetzung der Kur ermüden, ja gelähmt werden, und in der Ueberzeugung, daſs die Heilung des Kranken auſser den Grenzen der Kunst liege, uns bloſs auf Palliativmittel beschränken, und von der Anwendung solcher Arzneien ganz abstehen, von denen, nach einer, mit Besonnenheit aufzusuchenden Indication, eventualiter, doch noch eine günstige Wirkung zu erwarten seyn dürfte. Hierzu einige Belege aus der Erfahrung!

1.

Dorothea K., die Frau eines Tischlers zu P., 42 Jahr alt, Mutter mehrerer gesunder Kinder, regelmäſsig menstruirt, von hagerem, schwächlichem Körperbau, litt seit mehreren Jahren an Cardialgie, welche sie sich durch Erkältung und vielen Aerger zugezogen haben wollte. Die Anfälle kamen alle 8 oder 14 Tage und seltener, oft nach ganz geringfügigen Ursachen, und waren immer mit sehr schmerzhaftem und gewaltsamen Erbrechen verbunden, wodurch Alles, was Pat. im Magen hatte, und oft die bereits vor mehreren Tagen genossenen Speisen, mit Schleim, Wasser und Galle vermischt, ausgeleert wurden. Nach und nach erschienen solche Anfälle immer häufiger, bis endlich Pat. täglich mehrmals, und beinahe nach dem Genuſs aller Nahrungsmittel bald mit mehr bald mit weniger Schmerzen brechen muſste, und dadurch im höchsten Grade erschöpft wurde.

Pat. wandte sich an einen noch lebenden, auch in der literarischen Welt hochberühmten

Arzt ihres Wohnortes, welcher ein sehr sorgfältiges, von leichtern zu kräftigern Heilmitteln fortschreitendes Heilverfahren instituirte, das jedoch sieben Monate hindurch nur temporäre Milderung, aber keine dauernde Heilung bewirkte, da er sich dann veranlafst fand, dem Mann der Pat. die Besorgnifs auszusprechen: dafs doch wohl ein organischer Fehler des Magens vorhanden und die Krankheit unheilbar seyn dürfte. Dies bewog die Kranke, den Bitten einer hier in Berlin lebenden Verwandten, welche ich von einer inveterirten Cardialgie befreit hatte, Gehör zu geben und sich meiner Behandlung anzuvertrauen. Sie kam also hieher und ward auch sogleich von heftigem Magenkrampf und Erbrechen befallen.

Man rief mich, und ich fand die Pat. so leidend, dafs ich kein gründliches Krankenexamen anstellen konnte, sondern mich damit begnügen mufste, zur einstweiligen Beschwichtigung ihrer Beschwerden, ein Brausepulver mit Extr. Hyoscyam. exsicc. gr. j zu reichen. Das erste Pulver ward wieder ausgebrochen, das zweite behielt Pat. aber bei sich; Brechen und Schmerzen liefsen nach, und die Kranke legte sich erschöpft zu Bette. Ich verordnete, alle 2 Stunden eins der Pulver fortzugeben.

Ein ganzes Paket Recepte ward mir zur Einsicht vorgelegt. Potio Riverii, Brausepulver, Narcotica, Nervina, namentlich Baldrian und Chamillen, Bismuth- und Zinkoxyd, Castoreum, Liq. C. C. succ., Oele, wie Cajeput- und Chamillen-Oel, endlich auch Opium, waren successive angewendet worden, hatten aber das rebellische Uebel nicht beschwichtiget. Es war sehr interessant, *in der Zeitfolge* der ärzt-

lichen Verordnungen den besonnenen und systematischen Gang der Kur zu übersehen. Hier fand kein unsicheres Umherirren, kein planloses Abspringen von diesem zu jenem Mittel Statt, wie man es nicht selten bei langwierigen Kuren wohl findet, vielmehr waren alle durch die Erfahrung bewährte Arzneien in steigenden Dosen und sinnigen Combinationen, nach und nach zur Anwendung gekommen und mit Beharrlichkeit fortgebraucht worden. Nur die letzte Verordnung überraschte mich und schien zu beweisen, dafs der Arzt, durch die lange Erfolglosigkeit seines Verfahrens ermüdet, auch einmal zum Ungewöhnlichen gegriffen, und sein Heil in einem Mittel gesucht hatte, das vielleicht nie zuvor in ähnlichen Krankheitszuständen angewendet worden ist. Es war Plumbum aceticum alle 2 Stunden zu ½ Gr.! — welches er vermuthlich nur allein in der Absicht gegeben hatte, die so hochgesteigerte Sensibilität und Reizbarkeit des Magens kräftig zu deprimiren, gleichsam zu lähmen, nach Analogie der Wirkungen des Bleies auf die Nerven überhaupt. Auch dieses Mittel war, gleich allen übrigen, ohne Erfolg geblieben.

Am andern Morgen sah ich die Pat. wieder und war nicht wenig überrascht, sie wohl und munter zu finden. Meine Pulver hatten Wunder gethan. Sie hatte nüchtern eins derselben genommen, dann schon Kaffee und Zwieback gefrühstückt, und dessenungeachtet und gegen die Regel, weder Brechen noch Schmerzen gehabt. Ex juvantibus verordnete ich daher den Fortgebrauch der Pulver alle 2 Stunden ein Stück, und verschob, weil ich in der Zeit beschränkt war, ein sorgfältiges Kranken-

examen, so wie den Entwurf eines zweckmäfsigen Kurplans auf Morgen. Aber am andern Tage befand sich Pat. noch besser; durch das Krankenexamen erfuhr ich wenig mehr, als das, was ich Eingangs dieser Erzählung mitgetheilt habe. Die Kranke hatte die ihr gestatteten leichten Speisen mit Appetit verzehrt, nicht gebrochen und gut geschlafen. Von den Pulvern wurde nach und nach immer seltner genommen, zuletzt nur Morgens und Abends eins, und das Befinden der Frau K. wurde alle Tage besser.

Sie blieb bis in die dritte Woche in Berlin, kehrte dann nach Hause zu ihren Wirthschaftsgeschäften und zur früher gewohnten Hausmannskost zurück, und hat von jener Zeit ab nie wieder eine Spur des Magenkrampfs und Erbrechens gehabt. Ich sah sie zwei Jahre später, sie war vollkommen wohl und pries meine grofse Geschicklichkeit, die sich in den wunderthätigen Brausepulvern mit Hyoscyamus kund gethan hatte. — Wie hoch, oder vielmehr wie niedrig ich meine Verdienste bei dieser Kur anzuschlagen hatte, wufste *ich* am besten; wie viel ich aber auf die Wirkung des verordneten unbedeutenden Mittels geben sollte, war in der That nicht leicht zu bestimmen. War vielleicht zu jener Zeit gerade, in dem Körper der Frau, und nachher in ihren äufsern Verhältnissen irgend eine günstige Veränderung vorgegangen, so dafs jetzt ein *leichteres* Mittel *das* bewirken konnte, was ein kräftiges und mit Einsicht instituirtes Heilverfahren bis dahin nicht vermochte? Dies ist möglich! ich konnte aber, so viel Mühe ich mir auch gegeben, nichts darauf Bezügliches erfahren, und mufste mir

es offen gestehen, dafs der Zufall allein mir gedient hatte, eine anscheinend so brillante Kur zu machen, bei der mein einziges Verdienst vielleicht darin bestand, dafs ich von dem einmal verordneten Mittel, ungeachtet seiner Unbedeutenheit und der anscheinenden Wichtigkeit der Krankheit, nicht absprang, sondern es fortbrauchen liefs, weil es gut that: und somit den Fehler vermied, welcher jungen Aerzten eigen ist (und ich befand mich damals noch im ersten Lustrum meiner praktischen Laufbahn), nämlich alle Tage andere Mittel zu verschreiben, um schnell und sicher zu heilen. Man vergesse nie die alte praktische Regel: *Ex juvantibus et nocentibus optima fit indicatio!* —

2.

Ein Mädchen von 28 Jahren, früher in guten Umständen lebend, durch den Verlust ihrer Aeltern aber in eine sehr drückende Lage versetzt, hatte ihre todtkranke Mutter viele Wochen lang Tag und Nacht allein gepflegt, dabei meist nur von Brod und Kaffee gelebt, und sich so im höchsten Grade erschöpft. Ein gastrisch-nervöses Fieber war die Folge. Es ward mit Brech- und Abführmitteln glücklich bekämpft; aus demselben entwickelte sich aber allmählig das jetzt näher zu schildernde Krankheitsleiden, wegen dessen ich um Rath gefragt wurde, welches bereits seit mehreren Monaten bestand, und die Kranke in einen Zustand von Tabes versetzt zu haben schien.

Ich fand Pat. im Bette liegend, bleich und abgezehrt, den Puls über 100 Schläge klein und weich. Die Kranke klagte über einen drückenden Schmerz in der Magengegend, der sie nie-

als ganz verliefse und bei Berührung der Re-
o epigastrica zunehme. Letztere war aufge-
iehen und gespannt; eine bestimmte umschrie-
ene Härte aber durch die sehr dünnen Bauch-
ecken nicht hindurch zu fühlen. Die Zunge
ar mit einem weifsen, lockern, gleichmäfsi-
m Ueberzug bedeckt, der Geschmack fade
d widerlich, und die Kranke brach beinahe
lles, was sie genofs, namentlich alle festen
eisen, wieder aus, kurze Zeit, nachdem sie
ese zu sich genommen. Gleichzeitig wurde viel
chleim und eine wäfsrige Feuchtigkeit ausge-
ert, von der Pat. klagte, dafs sie einen eigen-
ümlich unangenehmen, aber nicht genauer zu
zeichnenden Geschmack hätte. Das Ausge-
ochene verbreitete einen zwar nicht starken,
er specifisch widerlich faden säuerlichen Ge-
ich. Der Stuhlgang fehlte nicht ganz. Es er-
lgte eine ziemlich normale Ausleerung alle
— 3 Tage in geringer Menge. Die Menstrua-
n hatte sich ebenfalls ziemlich regelmäfsig,
er sparsam eingestellt.

Ich vermuthete eine bedeutende Verstim-
ung und perverse Secretion der Schleimhaut
s Magens, und verordnete demgemäfs eine
lution von Salmiak und nach 24 Stunden
n Brechmittel. Es wurde viel Schleim von
eifsgelblicher Farbe mit untermischten bräun-
chen Flocken und etwas Galle ausgeleert, im
efinden der Pat. aber dadurch keine Verän-
rung hervorgebracht. Ich schritt nun zu be-
nftigenden und krampfstillenden Mitteln: Koh-
nsäure in verschiedenen Formen, als Brause-
ilver, Saturation und künstliches Selterwas-
r, dabei Hyosc., Aq. Laurocerasi und Bella-
nna, erst allein, dann combinirt, milderten

die Beschwerden, machten das Erbrechen seltener, hoben es aber nicht ganz. Die Metalloxyde glaubte ich, als an und für sich schwer verdaulich und crude, hier nicht anwenden zu dürfen. Ich forschte sorgfältig nach, ob vielleicht irgend eine Secretion vermindert oder unterdrückt sey, für welche die Magenschleimhaut vicariirend eingetreten wäre, wodurch dann das Erbrechen erzeugt wurde. Menstruation, Stuhl- und Harnausleerung waren, wie schon gesagt, normal, Hautausschläge waren nicht da gewesen, und an rheumatischen Beschwerden hatte Pat. nicht gelitten, obgleich sie zugab, während der Krankheit ihrer verstorbenen Mutter, bei deren Pflege sich vielen Erkältungen ausgesetzt zu haben. Leber, Milz und Darmkanal, boten nichts Pathologisches dar. Endlich erfuhr ich auf mein bestimmtes und wiederholtes Forschen, daſs Pat. früher an Fuſsschweiſsen gelitten hätte, diese aber seit längerer Zeit, und ohne bestimmte und directe Veranlassung allmählig verschwunden wären. Ich glaubte hierin ein neues Heilobject gefunden zu haben, lieſs warme Fuſsbäder verschiedener Art brauchen, und warme Bekleidung von Wolle, Pelz und Wachstaffent tragen. Die Füſse wurden zwar danach wieder feucht, es besserte sich aber das Befinden der Pat. auf keine Weise. So kam ich denn auf den Gedanken, einen derivirenden Gegenreiz zu machen, und lieſs statt der aromatischen und narkotischen Magenpflaster, welche Pat. schon lange getragen hatte, ein groſses Vesicator auf die Regio epigastrica legen. Dies erregte, in den ersten Tagen, viel Schmerz und einen starken serösen Abfluſs, veränderte aber im Befinden der Pat. ebenfalls nichts.

Nach mehreren Tagen fing die entzündete Stelle an gehörig zu eitern; ich liefs die Eiterung beharrlich unterhalten, zugleich die schon längst verordneten Tropfen von Extr. Belladonn. in Aqua Laurocerasi fortgebrauchen, und hatte nun nach etwa 10—12 Tagen die grofse Freude, eine allmählig fortschreitende Besserung eintreten zu sehen. Dies überraschte mich sehr, veranlafste mich aber zugleich, auf alle Umstände genau zu achten, und es ward mir nicht schwer zu entdecken, dafs die Eiterfläche der spanischen Fliege hier zu einem eigenthümlichen pathologischen Secretionsorgane geworden war. Die auf derselben Statt findende Absonderung zeigte dem äufsern Ansehen nach nichts Ungewöhnliches, war auch quantitativ nicht excessiv, exhalirte aber einen eigenthümlich widrigen Geruch, welcher der Kranken besonders lästig war, aber auch denen, die sich ihr näherten, höchst unangenehm auffiel. Alle behaupteten, dieser Geruch habe die gröfste Aehnlichkeit mit dem, welchen sonst das Ausgebrochene verbreitet hätte, nur sey der des Vesicators viel penetranter. Von der Richtigkeit dieser Angabe habe ich mich selbst vollkommen überzeugt. Nach mehrwöchentlicher Dauer der Eiterung verlor sich der Geruch des Secrets allmählig, und ich liefs die spanische Fliege langsam und mit grofser Vorsicht eingehen. Die Besserung der Pat. blieb constant. Ihre vollständige Genesung erfolgte, da die Verhältnisse eine recht sorgsame Pflege unmöglich machten, zwar nur langsam, aber beinahe ohne alle Medicamente, und Pat. hat auch später, so viel mir bekannt geworden, keinen Rückfall ihres Uebels erlitten. —

3.

Geschichte eines glücklich geheilten chronischen Erbrechens, welches 7 Jahre gedauert hatte.

Es war am 21sten Octbr. 1836, als ich Hrn. Aug. B... aus L., den Gegenstand des zu erzählenden Krankheitsfalles, zum ersten Male besuchte.

Ich fand den, 36 Jahre alten Patienten bleich, in hohem Grade abgezehrt und in einem halb ohnmächtigen Zustande, auf dem Sopha liegen. Sein Puls war klein und schwach, schlug etwa 100 Mal in der Minute, die Hauttemperatur war normal.

Nach einigen Minuten, während deren Pat. von meinem Erscheinen gar keine Notiz genommen hatte, stiefs er plötzlich einen durchdringenden Schrei aus, wobei der Mund gewaltsam aufgerissen und die Gesichtsmuskeln krampfhaft verzerrt wurden, und verfiel dann wiederum in den vorigen apathischen Zustand zurück. Kurze Zeit darauf erfolgte eine spastische Zusammenschnürung der Halsmuskeln, und Pat. machte die heftigsten Anstrengungen zum Würgen und Erbrechen, durch welche dann, nach mehreren fruchtlosen Bemühungen, eine Menge Schleim, Wasser, und endlich die genossenen Speisen und Getränke ausgeleert wurden. Darauf lag Pat. wiederum mehrere Minuten erschöpft und regungslos da, bis er plötzlich und zwar abermals unter durchdringendem Schreien, von convulsivischen Zuckungen des ganzen Körpers, besonders aber der untern Extremitäten, einem beginnenden Schüttelfroste nicht unähnlich, befallen wurde, bei denen jedoch das Bewufstseyn nicht verloren

ging. Auf diese folgten endlich heftige Kolikschmerzen, Tenesmus und Drängen auf den Urin, die den Pat. von Neuem in die gröfste Abspannung versetzten, welche seine Umgebungen durch eine Dosis Essigäther zu beseitigen suchten.

Das Kranken-Examen war sehr mühsam, weil Pat. seit einigen Jahren an Schwerhörigkeit litt, und aus Schwäche die ihm vorgelegten Fragen nur mit Anstrengung zu beantworten vermochte. In ruhigern Momenten beschrieb er indefs die Kolikschmerzen als sehr heftig, und bezeichnete die linke Seite des Unterleibs, die Nabelgegend und von da aufwärts gegen die Milz hin, als den Hauptsitz derselben. Ueberdiefs aber erstreckten sich, seiner Angabe nach, die Schmerzen auch abwärts nach dem Mastdarm hin, und dieser würde, auf eine ganz unleidliche Weise, zusammengeprefst. Die angegebenen Stellen des Unterleibs wollte Pat. etwas hart und geschwollen fühlen, ich konnte mich aber von der Richtigkeit dieser Angabe nicht überzeugen.

Von allen seinen Leiden machte der Kranke eine sehr detaillirte, lebhaft ausgemalte Schilderung, und fügte derselben noch die, ihm plausibel scheinenden pathologischen Erklärungen hinzu. „Verschleimung des Halses und „der Därme," meinte er, „sey der Grund sei„nes Uebels; der Schleim müsse immerfort „ausgeleert werden, und er wenigstens zwei„mal täglich Stuhlausleerungen haben, sonst „ginge er zu Grunde u. s. w." — Kurz, er gerirte sich als ein ächter Hypochonder, als einer, den man einen Vir hystericus nennen möchte, wozu noch kam, dafs er, als ehema-

liger Apotheker, nicht nur alle Recepte las, und die Medicamente ihren Wirkungen nach einigermaßsen kannte, sondern auch die Zweckmäßsigkeit oder Unzweckmäßsigkeit der ärztlichen Verordnungen beurtheilen zu können vermeinte.

Der Stuhlgang war schon seit Jahren nie von selbst erfolgt, sondern immer nur durch drastische Purganzen provocirt worden. Der Urin dagegen wurde häufig gelassen, in größserer oder geringerer Menge, bald wasserhell, bald natürlich, bald dunkel gefärbt. Die genossenen Speisen, selbst die leichtverdaulichsten, wurden mit dem gewaltsam heraufgewürgten Schleim wieder ausgebrochen. Die Zunge fand ich dick weiſs belegt, und Pat. hatte seit 9 Nächten nicht geschlafen, und das Sopha, auf welchem ich ihn fand, nicht verlassen können.

Von dem bisherigen Arzt unsers Kranken erfuhr ich, daſs derselbe sich seit länger als 4 Monaten hier in Berlin befände, und während dieser ganzen Zeit, unausgesetzt und nur mit unbedeutenden Variationen, an den eben beschriebenen Krankheitserscheinungen gelitten, welche bisher *allen*, auch den kräftigsten Arzneien (beruhigend-krampfstillenden, wie resolvirend ausleerenden), hartnäckig widerstanden hätten. Er habe sich, durch die Wichtigkeit des Falles, gleich bei Uebernahme der Kur, bewogen gefunden, noch einen ältern, durch Wissenschaftlichkeit und reiche Erfahrung ausgezeichneten, Arzt zu Rathe zu ziehen; dieser habe gemeinschaftlich mit ihm die Kur geleitet, uud nur in der letzten Zeit den Kranken nicht mehr besucht. Nach Allem wäre er nicht

abgeneigt, ein organisches Leiden des Magens und der Unterleibsorgane als Ursache des in Rede stehenden Krankheitsfalles anzunehmen. Ich bat ihn nun, um mein Urtheil unbefangen zu erhalten, mir es zu gestatten, von der bisherigen Behandlung und in specie von den angewandten einzelnen Mitteln zuvörderst keine specielle Kenntnifs nehmen zu dürfen, vielmehr wünschte ich ihm meine Ansicht von dem Wesen der Krankheit und der dagegen anzustellenden Kur frei und offen, blofs nach der bisher davon gewonnenen Anschauung, vorzulegen. Er genehmigte dies sehr gern, wie er überhaupt mit ächt collegialischer Humanität mir in jeder Hinsicht entgegenkam.

Um jedoch die Krankengeschichte mehr in der Zeitfolge zu erzählen, schalte ich hier zuvörderst dasjenige ein, was ich später, und zum Theil erst, nachdem die Kur schon beinahe vollendet war, darüber erfahren habe.

Herr A. B., jetzt 36 Jahr alt, soll in seinen Kinder- und Jünglingsjahren zwar schwächlich und reizbar, aber stets gesund gewesen seyn. Er erlernte die Apothekerkunst und übte sie auch mehrere Jahre praktisch aus. Später aber widmete er sich der Landwirthschaft, und bei seinem Aufenthalte auf dem Lande soll er eben, durch häufige Erkältung der Füfse, die Grundlage zu seiner jetzigen Krankheit gelegt haben, zu deren Erzeugung indefs starke und wiederholte Diätfehler und heftige Gemüthsbewegungen mitgewirkt haben dürften. Die Krankheit begann im J. 1825, also vor jetzt 11 Jahren, mit gastrisch-rheumatischen Beschwerden, Mangel an Appetit, Aufgetriebenheit des Unterleibs, Flatulenz und einem heftigen Schmerz

in der linken Wade, welche den Pat. im Gehen hinderte. Hiezu gesellte sich noch Stuhlverstopfung, und der offene Leib erfolgte oft Wochen lang nur auf den Gebrauch starker Purganzen. Die Zunge war dabei belegt und der Kranke empfand öfters eine vorübergehende, wie er sich ausdrückt „nervöse" Hitze. Diese Beschwerden hielten bald längere, bald kürzere Zeit an, und kehrten, während mehrerer Jahre, häufig wieder, bis endlich auch noch das Erbrechen von Schleim und Speisen, die Zuckungen in den Extremitäten und die ohnmachtähnlichen Zufälle sich hinzugesellten. Periodenweise war das Allgemeinbefinden des Kranken ganz leidlich, aber die geringste Erkältung und jeder, auch der leichteste Diätfehler, führten alle Beschwerden sogleich wieder herbei. Von dem Schmerz in der Wade, von der Leibesverstopfung und von dem Schleimwürgen und Speien, will Pat. jedoch nie wieder, auch nur einen einzigen Tag ganz befreit gewesen seyn. Das Erbrechen von Speisen dagegen machte öftere, meist aber nur kurze Intermissionen, und kam um so häufiger, je unwohler Pat. sich im Allgemeinen befand. Die Speisen wurden dann, Theils gleich, nachdem sie in den Magen gekommen, Theils erst nach 3 — 12 ja 18 Stunden wieder ausgebrochen, und waren entweder wenig oder gar nicht verändert, oder aber sie rochen und schmeckten sehr sauer. Tenesmus und Flatulenz quälten dabei den Kranken unaufhörlich, steigerten sich von Zeit zu Zeit bis zu den heftigsten Kolikschmerzen, die dann in Zuckungen, und zuletzt in jenen halbohnmächtigen Zustand übergingen, der oft 5 ja 10 Minuten gedauert haben soll.

Während dieses langen Zeitraums wurden Anfangs (nach den spätern schriftlichen Mittheilungen des Pat. und seines Bruders, welcher Medicin studirt hat) abwechselnd resolvirende und bittere Mittel angewendet, dann blofs bittere, wie Gentiana, Trifol. Centaur. und Quassia, endlich aber auch China gegeben, und alle Sommer eine Brunnenkur gebraucht. In der ersten Zeit behandelte unsern Patienten ein anerkannt geschickter Arzt seiner Vaterstadt. Da die Kur desselben aber ohne den gewünschten Erfolg blieb, so hatte Pat. sich hieher nach Berlin begeben, und den Beistand eines alten berühmten Arztes in Anspruch genommen, und war dann später auch, in einem ununterbrochenen schriftlichen Verkehr mit demselben geblieben, dergestalt, dafs er dessen Kur auch zu Hause fortsetzte, und den eigentlichen Hausarzt nur *dann* zu Rathe zog, wenn seine Beschwerden sich zu sehr steigerten. Letzterer verfuhr dann mehr symptomatisch und palliativ, und soll sich mehrmals dahin ausgesprochen haben, dafs an eine Radicalkur doch nicht zu denken wäre, da wahrscheinlich ein organischer Fehler des Rückenmarks oder der Magennerven dem Uebel zum Grunde läge.

Patient hatte nun, auf den Rath jenes Arztes, mehrere Jahre hintereinander Karlsbader- (den künstlichen in der hiesigen Anstalt, oder an der Quelle selbst), dann Marienbader- und zur Nachkur Fachinger-, Eger- und Pyrmonter-Brunnen getrunken, und dabei, zur Beschwichtigung und Stärkung der Nerven, 30 See-, 40 Staub- und an 400 kalte Sturzbäder genommen. Die Eisenwässer hat Pat., seiner Aussage nach, nie

vertragen, vom Karlsbader-Brunnen will er dagegen immer Erleichterung seiner Beschwerden, durch Abführung des Schleims, empfunden haben. Es mufsten jedoch auch bei diesem Brunnen die Aloëtica in verschiedenen Formen noch zu Hülfe genommnn werden, wie Pat. überhaupt erklärt, seit 1827 unausgesetzt sich nur durch diese Mittel Leibesöffnung verschafft zu haben. Im verwichenen Sommer (1836) mufste von dem intendirten Gebrauch des künstlichen Karlsbader Wassers abgestanden werden, weil sich das Erbrechen, welches längere Zeit zuvor nicht dagewesen war, darnach einstellte. Dieser Brunnen war von demselben ältern Arzt verordnet worden, der sich aber, wegen eingetretener Mifshelligkeiten zwischen ihm und dem Pat., schon nach wenigen Tagen von der Kur zurückzog. Diese Begegnung kränkte Pat. sehr, und scheint auch nachtheilig auf seinen Zustand eingewirkt zu haben. — Hierauf traten nun die beiden andern Aerzte consultirend zusammen. Sämmtliche von ihnen verschriebene Recepte liegen mir vor, und daraus ergiebt sich, dafs zu verschiedenen Zeiten folgende Mittel in Anwendung gezogen wurden: von auflösenden und ausleerenden: Brechmittel, Aloetica, Extr. Hellebori, Mellag. Taraxaci, Tart. tartarisat., Infus. Hb. Gratiolae, Rheum, Tart. emetic.; von Aethereis nervinis, krampfstillenden und stärkenden Mitteln: Potio Riverii, Aether acetic., Asa foetida, Zinc. sulphuric., Tinct. Castorei, Ol. Carvi, Cajeput, Valerianae, Tinct. Pimpinell. Morphium aceticum zu $\frac{1}{4}$ Gr. pro dosi, und vor diesen Aqua oxymuriatica, waren lange Zeit gegeben, und äufserlich Einreibungen von Ol. Sinapeos und Spirit. Vin. angewendet worden.

Am 17ten October endlich rieth der consultirte Arzt schriftlich und nahm damit gleichsam von dem Kranken Abschied, da bisher kein Mittel irgend Erleichterung gebracht habe, zu dem vorsichtigen innern Gebrauch von Argent. nitric. zu $\frac{1}{16}$ Gr. pro dosi. Verordnet wurde daher von dem ordinirenden Arzte: Rec. Argent. nitr. gr. j. Extr. Liquir. q. s. f. pil. No. 30. S. Alle 2 Stunden 1 Stück. Hiervon hatte Pat. vom 17ten bis zum 22sten aber ohne Erfolg gebraucht, sie wurden daher bei Seite gesetzt und ich schritt zur Entwerfung eines neuen Heilplans.

Der ganze Complex von Symptomen, welchen Patient darbot, schien mir rein spastischer Natur zu seyn. Auch den Status pituitosus der Wege des Schlingens glaubte ich, grofsen Theils, als das Produkt der krampfhaften Zusammenschnürung des Halses, beim gewaltsamen Würgen und Erbrechen und der dadurch erzeugten Reizung der Speicheldrüsen und der Schleimhäute des Schlundes, des Rachens, des Kehlkopfs und der Luftröhre, ansehen zu müssen. Ich war überzeugt, nichts als einen Spasmus Gulae, ut ita dicam, hystericus vor mir zu haben, welcher, ex post, und mehr consensuell die Convulsionen des Magens und den Vomitus chronicus nach sich gezogen hatte. Anderer Seits schien auch der Abgang des Schleims mit dem Stuhlgange mehr Folge der inveterirten Verstopfung und der beständig dagegen angewandten scharfen Medicamente zu seyn. Ich konnte mir es allerdings bei der langen Dauer und der steten Wiederkehr des Uebels, nicht verhehlen, dafs eine materielle Entartung irgend eines, zum Digestionsapparat gehörigen,

Organs demselben wohl zum Grunde liegen möchte, und namentlich wurde ich wiederholentlich darauf geführt, an eine etwaige Desorganisation der Bauchspeicheldrüse, etwa an einen Scirrhus derselben zu denken, wofür das Brechen von Schleim und Wasser, die öftern saure Beschaffenheit des Ausgeleerten und der lange Zwischenraum zwischen dem Genufs der Speisen und dem darauf erfolgenden Erbrechen, wohl zu sprechen schienen. Indessen suchte ich dergleichen Gedanken zu verscheuchen, um mir die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg nicht ganz zu rauben, und nahm mir vor, das Hauptübel unsers Pat. *so lange* wie ein reines Nervenleiden anzusehen und zu behandeln, als eine fortgesetzte und genaue Beobachtung des Kranken mich nicht zu einer Aenderung dieser meiner Ansicht zwänge.

Hiernach stellte ich mir folgende Indicationen: 1) Stillung des krampfhaften Erbrechens. 2) Eröffnung des Darmkanals. 3) Beruhigung der Nerven, und endlich 4) Stärkung und Ernährung.

Als das vorzüglichste Mittel zur Erfüllung der ersten Indication, stellte sich mir zunächst die Kohlensäure dar. Sie war indefs, wie mir entgegnet wurde, schon oft, wenigstens in den gewöhnlichen Formen (als Brausepulver, Saturation und kohlensaures Wasser), aber immer ohne bleibende Wirkung, angewendet worden. Von einem einfachen kohlensauern Wasser konnte ich schon um deswillen nichts erwarten, als es für den, an flüchtige Reizmittel, namentlich an den starken Gebrauch des Essigäthers gewöhnten Pat. viel zu indifferent und reizlos seyn mufste. Ich kam daher auf den Gedan-

ken, hier die Kohlensäure in einer höchst erregenden und belebenden Form, wovon ich schon mehrmals vortreffliche Wirkung gesehen, nämlich als *Champagner-Wein* anzuwenden. Mit diesem Vorschlag erklärte sich der Herr Ordinarius vollkommen einverstanden; und da die Kosten nicht gescheut werden durften, so bekam Patient alle 1—2 Stunden ein kleines Glas guten weifsen Champagne mousseux.

Die Erfüllung der zweiten Indication, Eröffnung des Darmkanals, glaubte ich lediglich durch Klystiere bewirken zu müssen. Ich verordnete daher Morgens und Abends erst ein Wasserklystier zu appliçiren, dann, nach Abgang desselben, eine Decoction von Rad. Taraxac. Graminis, Saponariae und Chelidonium einzuspritzen. Diesen wollte ich später nach Maafsgabe der Umstände, und um der 3ten Indication zu genügen: Antispasmodica, Nervina, namentlich Asa und Narcotica frigida zusetzen. Innere Mittel sollten zur Zeit, da der empfindliche Magen sie ja so nicht annehmen wollte, gar nicht in Anwendung kommen; zum Getränk aber Wasser, und als Nahrung Fleischbrühe, Thee und leichter, aber nicht zu schwacher Kaffee gereicht werden.

Dieser Heilplan ward nun sofort ins Werk gerichtet, und siehe! der Erfolg war eben so überraschend, als günstig. Pat. verbrauchte in 24 Stunden ½ Flasche Champagner. Das eigentliche Erbrechen von Speisen ward beinahe auf der Stelle gestillt, dagegen aber noch Schleim von Zeit zu Zeit und unter Würgen herausgebracht. Auch dieses verminderte sich fast mit jeder Stunde; die Zunge reinigte sich,

Kolik, Krämpfe und Ohnmachten ließen nach, Appetit und Schlaf kehrten wieder.

Nur einmal erneuerte sich das Erbrechen am 14ten Tage der begonnenen Kur, wo Pat., der überhaupt seit seiner Krankheit sehr reizbar, verstimmt und selbst zanksüchtig geworden war, einen heftigen Aerger gehabt hatte. Der Sturm ward jedoch bald, und ohne daſs andere Medicin angewendet worden wäre, besänftiget, und das Erbrechen ist seit jener Zeit nicht wiedergekehrt.

Die Klystiere anlangend, so gingen diese, in den ersten Tagen, sehr bald nachdem sie applicirt worden, wieder ab, dann aber blieben sie 6, 8 ja 10 Stunden und länger bei dem Kranken, provocirten Ausleerungen von krystallhellem Schleim in Klumpen und Faeces von gesunder Form und Farbe. Infarkten kamen nicht zum Vorschein, und der Schleimabgang cessirte auch bald gänzlich.

Schon am vierten Tage der begonnenen Kur, fing Pat. an, sich mit Lesen zu beschäftigen, lieſs sich im Zimmer herumführen und verspürte bald einen so bedeutenden Appetit, daſs er täglich um Erweiterung seines Speisezettels bat und man ihn von Excessen abhalten muſste. Es wurden ihm gute Fleischbrühe, gebratenes Fleisch, einige Austern und der tägliche Genuſs von einigen Gläsern Gefrornes gestattet. Letzteres bekam ihm vortrefflich, und kann ich es als ein sehr wirksames Mittel, die erhöhte Reizbarkeit des Magens herabzustimmen, daher bei Magenkrampf und spastischem Erbrechen aus eigener Erfahrung bestens empfehlen. Am 12ten Tage fuhr Pat. spazieren und konnte die zwei Treppen von seiner Woh-

ıng, mit Unterstützung seines Bedienten sehr ıt herun*ersteigen. Noch vor Ablauf der drit-n Woche ging er spazieren und machte nun, i sichtlicher Zunahme seiner Kräfte, tägliche romenaden, und am 21sten Novbr. 1836, ge-de 4 Wochen nach begonnener Champagner-ur, ist Pat. in seine Heimat zurückgekehrt. r hat bis dahin noch täglich, wenn auch nicht regelmäfsig, Champagner getrunken, dage-n Klystiere nur dann genommen, wenn er s Abends nicht von selbst Oeffnung hatte. hr oft stellte sich indefs der Stuhlgang von lbst ein, und von allen den, anscheinend so ofse, Gefahr drohenden Uebeln, ist nichts übrig bblieben, als dafs Pat. nach dem Essen etwas el Speichel ausleert, doch vermindert sich ıch dies nach seiner Versicherung mit jedem age mehr.

Im ersten Bericht, welchen Pat. gleich ch Ankunft in seiner Vaterstadt uns sandte, agte er über starken Schnupfen und Schmer-n in den Beinen, als Folge einer unvermeid-hen Erkältung auf einer Reise von $2\frac{1}{2}$ Tag i ungünstiger Witterung. Erbrechen war aber cht eingetreten, und Pat. hatte aus Vorsorge mer noch von Zeit zu Zeit ein Glas Cham-gner getrunken und täglich ein Lavement ge-mmen.

Die Besserung ist dauernd geblieben. Pat. hm später alle Mittage ein kleines Stück-en Rhabarber zur Stärkung des Magens und r Förderung der Darmausleerungen, ver-ischte später den Champagner mit Selter-asser und nahm nur dann ein Klystier, wenn s Leibesöffnung ausblieb. Die letzte Nach-

richt von ihm hatte ich am 29sten Dec
Seine einzigen Beschwerden waren die Schm
zen in den Füſsen und periodischer Mangel
Luft, besonders des Morgens. Beides hielt i
jedoch nicht ab Thee's, Diners und Soupers
dergl. zu besuchen, und er verlangte scherze
von mir, ich solle ihm das doch verbiete
was ich auch alles Ernstes gethan habe.

III.

Ueber das rein Physikalische und seine Grenzen im Organismus.

Von

Dr. Vetter.

(Vorgetragen d. 14. Oct. 1836 in der Hufelandischen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin.)

Die Tendenz der heutigen Physiologie ist eine doppelte. Auf der einen Seite nämlich wird das Resultat erstrebt, die Vorgänge des Lebens so viel als möglich dem Experiment unterzuordnen und in die Wissenschaft des Organischen diejenige Genauigkeit des Versuches zu bringen, welche in den physikalischen Wissenschaften den Beweis stets aufs Neue zu führen erlaubt; dergestalt, dafs ein Zweifel über die Thatsache nicht mehr bestehen kann. Indem die Lehre vom Leben auf diese Weise den Charakter einer positiven Wissenschaft immer entschiedener annimmt, erweitert sie sich auf

diesem Wege innerhalb der Grenzen des ihr eigenthümlich angewiesenen Gebietes, eben so unmittelbar, als die Physik selbst dies thut, unbekümmert um gewisse letzte Gründe und Ursachen, welche man für die Wärme eben so wenig, als für das Leben kennt.

Es ist eine unfruchtbare Anforderung, unserer Erkenntnifs den Charakter des Absoluten zumuthen zu wollen, um so mehr, als wir in den meisten Verhältnissen der Dinge noch nicht einmal im Stande gewesen sind, das Relative selbst aufzufassen. Dahin mufs unser ganzes Streben gerichtet seyn, nicht einem unerkennbaren Anfange und Ende nachzuspüren, sondern die ergriffene Mitte, das Stück All, welches wir selbst leben, in seinem eigenen Zusammenhange aufzufassen und zu erkennen.

Indessen fehlen uns auch hierzu anscheinend gar oft die Mittel durchaus, und verschiedene Reihen von Erscheinungen trennen sich, wie in Absätzen von einander. Dies ist insbesondere der Fall mit den Vorgängen des Anorganischen gegen das Organisirte und Begeistete, und es geht daher ein zweites Streben der heutigen Wissenschaft unmittelbar dahin, einen Zusammenhang zwischen diesen Differenten und die gemeinsamen Gesetze zu entdecken, deren Aeufserungen (Kräfte) in ihrem verschiedenen Zusammentreten die Abweichungen der Phänomene bedingen.

Die abstracte Lösung dieser Frage ist im Gebiete der Mathematik eben so gegeben, als die unmittelbare im Gebiete der Beobachtung liegt. Es läfst sich behaupten, dafs unsere Handlungen als Ergebnisse unseres Willens und der äufseren Einflüsse eben so wohl, als die

Biegungen einer Curve durch die Formel fx ausdrückbar sind, und es läfst sich die Möglichkeit nicht leugnen, dafs fortgesetzte Beobachtungen dahin führen könnten, die Werthe beider veränderlichen Gröfsen in manchen Fällen zu bestimmen, und so die Handlungen der Menschen dem Calcul zu unterwerfen, der ja selbst nichts Anderes ist, als eine fester begründete Weise des Schlusses aus den Bedingungen auf die Folge, wie wir ihn täglich versuchen.

Die Beobachtungen in der Physiologie gehen jedoch eben so, als ihre Zwecke, in zwei Richtungen auseinander. Die eine schliefst sich unmittelbar an die Thatsache der anorganischen Existenz an, während die andere anscheinend eben so unmittelbar von einem ungekannten Etwas ausgeht, welches als eine neue Kraft, die des Lebens, zu den im Leblosen erkennbaren hinzuzutreten scheint.

Wie wichtig und der Nachforschung werth es nun auch seyn mag, zu erfahren, ob die Lebenskraft wirklich eine von jenen im Anorganischen auftretenden Kräften verschiedene sey, oder nur als ein Resultat ihrer Combinationen hervortrete, so gedeiht doch eine erfreuliche Lösung dieser Frage in dem positiven Sinne, wie sie dem Geiste der Beobachtungswissenschaften gemäfs versucht werden müfste, kaum auf dem nur eben erst erschlossenen Boden der Experimentalphysiologie. Um so wichtiger wird es daher, die Grenze zwischen dem Bekannten und Unbekannten zu ziehen und zu erforschen:

welche Phänomene am Organismus den physikalischen Gesetzen gemäfs vor sich gehen, und wie weit die Wirkung der letzteren im Lebenden sichtbar bleibt.

Die Beantwortung dieser Frage würde gewifs nicht ohne Interesse seyn, wenn es verstattet wäre, sie in dem Umfange und mit der Genauigkeit zu entwickeln, welche der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft erlaubt. Indessen auch ohne vollständige Erschöpfung der Frage mag eine mehr cursorische Betrachtung vielleicht Mancherlei anregen und hinterlassen, was der Sache förderlich wäre. —

Die allgemeinen Eigenschaften alles Körperlichen kommen natürlich den organischen Körpern eben sowohl, als den anorganischen zu. Jene, wie diese, besitzen die räumliche Ausdehnung nach ihren drei Dimensionen, die Begrenzung durch die Fläche und die Eigenschaft der Ausfüllung ihres Raumes, welche man mit dem Namen der Undurchdringlichkeit bezeichnet. Auch im organischen Körper mufs das Gesetz der Trägheit für jede Veränderung durch eine Kraft überwunden, die Schwere durch eine ihr entsprechende Gegenwirkung aufgehoben werden, die Moleculs des Lebendigen treten eben so wenig, als die des Leblosen, zu einem unendlich Dichten zusammen, sie lassen ausfüllbare Räume, Poren, zwischen sich; endlich ist der organische Körper gleich jedem andern ausdehnbar und theilbar. Anziehung und Abstofsung, die grofsen Hebel der Welt, wirken also im organischen Körper dasselbe, was sie im anorganischen hervorbringen, sie lassen ihn mit den allgemeinen Eigenschaften der Materie erscheinen.

In allen genannten Zuständen tritt der Organismus in seinem Wesentlichen allerdings zurück, und man könnte sagen, dafs ihm diese Eigenschaften der Materie nur im Gegensatz

zu seinem Leben zukämen, dafs sie dem Begriffe des Organismus zuwider und ihre Aufhebung grade der Zweck seiner Thätigkeit sey. Aber man mag sich nun auf diese Dialektik einlassen, oder nicht, vorläufig mufs zugegeben werden, dafs der organische Körper gleich jedem andern in der Richtung der Erdaxe falle, dafs er ins Unendliche zerstückelbar sey, dafs sein Volumen sich im Verhältnisse seiner Wärme ändere, sein Inneres permeabel für mancherlei Stoffe sey, kurz, was man eben von allen Körpern sagen kann.

Wenden wir uns nun näher zu den physikalischen Erscheinungen, und zunächst zur Statik. Die Geschicklichkeit des Jongleurs, welcher auf einer freistehenden, erhabenen Stange seinen Körper tragen läfst, beruht auf dem einfachsten aller physikalischen Gesetze; dafs man, durch Unterstützung des Mittelpunktes der Schwere alle Theile eines festen Körpers trägt. Niemandem kann es entgehen, dafs es dasselbe Gesetz ist, welches dem Menschen erlaubt, auf breiten Füfsen aufrecht zu stehen, während es die Thiere nöthigt, die Axe ihrer Schwere in der Ebene ihrer vier Glieder zu suchen. Es scheint sogar, als habe dieses Gesetz der Schwere eine sehr innige Beziehung zu der Gestalt der organischen Wesen, in sofern in ihm offenbar Etwas liegt, was man, anthroposophisch gesprochen, einen Grund der seitlichen Symmetrie der Individuen, eine Ursache davon nennen könnte, dafs ein System von drei Stützpunkten oder Gliedern in der Reihe derjenigen Individuen, welche sich auf der festen Oberfläche der Erde bewegen, durchaus nicht gefunden wird. Dagegen sehen wir solche Sy-

steme da entwickelt, wo es gilt, die Richtung der Körpertheile beim Falle in einem leichteren Medium zu verändern, denn es gibt keine Maschinerie, vermöge deren, bei zureichender Stetigkeit, dennoch die Axe der Schwere schneller versetzt wird, als diejenige mit drei Stützpunkten. So sehen wir den Schwanz des Vogels, welcher die Axe der Schwere bestimmt, den Flug und Fall dieses Geschöpfes richten, das Letztere blofs dadurch, dafs er seinen Widerstand gegen die Luft durch die Richtung nach oben aufhebt, wodurch die Axe der Schwere in die obere Gegend der Brust und aufserhalb des Bereiches der Flügel gesetzt wird.

An diesen Thieren, deren wenig bewegliche Rückenwirbelsäule eine Veränderung des Schwerpunktes durch Beugungen des Stammes nicht gestattet, und die zum Theile zu Bewegungen in allen drei Medien fähig sind, läfst sich der Einflufs der Schwere auf die organische Construction am Mannigfaltigsten darthun. Die verschiedenen Veränderungen der Axe der Schwere, welche z. B. die Schwimmvögel im Gange den Kopf in die Verticale der Zehenspitzen bringen und den Schwanz tief hinabsenken lassen, während die, in diesem Falle gehobene Brust beim Schwimmen als specifisch leichtester, und also am besten stützender Theil das tiefste Niveau einnimmt, beim Fluge aber den Körper in der Richtung des Parallelogramms entgegenstrebender Kräfte (der Schwere und des durch die Flügel bewirkten Widerstandes der Luft) halten läfst, — diese Veränderungen haben ihre Nothwendigkeit und somit ihre Erklärung nur in den Gesetzen des Falls. Abgesehen davon, dafs die Kraft, welche die Luft

comprimirt, in ihm selbst gegeben ist, fliegt der Vogel nicht anders empor, als der Kolben einer Pumpe steigt, wenn die Elasticität der Gasart seine Schwere und Reibung überwindet. Eine vorurtheilsfreie Betrachtung der Natur soll uns nun vornämlich dahin bringen, nicht allein auf das Mittel zu sehen, wodurch dieses allgemeine Gesetz im Organismus modificirt wird, sondern die Gegenwart des Gesetzes selbst anzuerkennen und nöthigenfalls nachzuweisen.

Das mechanische Moment der Schwere tritt aber nicht allein am ganzen Körper, sondern auch in den Verhältnissen seiner festen und flüssigen Theile überall hervor. Was die festen angeht, so verhalten sich, mit Ausnahme derjenigen, welche mit Muskelfasern versehen sind, alle übrigen absolut schwer, d. h. es ist in ihnen selbst kein anderes Moment vorhanden, welches den Fall nach dem Mittelpunkt der Erde aufhebt, als der Zusammenhang ihrer Theile und ihre Undurchdringlichkeit, Mittel, welche allen Körpern gemeinsam sind, und sie fähig machen, gestützt und getragen zu werden. Von allen festen Theilen hat, wie gesagt, nur der Muskel das Vermögen, eine Bewegung seiner Fasern von Unten nach Oben auszuführen, und so gewissermaſsen der irdischen eine organische Schwere gegenüber zu stellen, als deren Axe der motorische Nerve zu betrachten ist. Die Fähigkeit, diese organische Schwere über die irdische vorwalten zu lassen, ist im Centralnervensysteme gegeben, und erscheint als eine dem Leben eigenthümliche Kraft. Alle Bewegungen der festen Theile, bei denen kein Stoffwechsel Statt findet, gehen durch sie vor sich.

Wenn der Muskel das einzige Organ ist, in welchem dem Fallen nach der Erdaxe ein Fallen nach der Axe des Körpers oder des motorischen Nerven entgegengesetzt wird, so erhellet daraus der grofse Umfang, in welchem das physikalische Gesetz der Schwere noch dem Organischen innewohnt. Auch sehen wir, wie die Natur Alles diesem Gesetze gemäfs eingerichtet, die Theile sorgfältig suspendirt und unter einander verbunden, so wie offenbar im Verhältnisse ihres absoluten und specifischen Gewichts stärker oder minder befestigt hat. Wir sehen ferner in mancherlei pathologischen Vorgängen den Einflufs dieses Gesetzes als Krankheitsursache auftreten, die Theile von schweren Geschwülsten gezerrt, den lastenden Kopf des Hydrocephalischen die organische Kraft der Halsmuskeln überwindend, zur Seite gefallen, die Eingeweide, den Uterus vorfallend, wenn die umhüllenden Häute sich öffnen, die haltenden Bänder sich strecken.

Indessen giebt es im Organismus doch noch eine zweite, höchst merkwürdige Erscheinung, in welcher das Gesetz der Trägheit durch eine höchst merkwürdige und auf keine der bekannten physikalischen Verhältnisse zurückführbare Bewegung verleugnet wird. Ich meine die durch die H. H. *Purkinje* und *Valentin* entdeckten Flimmerbewegungen. Wir vermögen dieselben weder auf Gesetze der Attraction, noch der mitgetheilten Bewegung, noch einer andern Kraft zurückzuführen. Sie stehen, so viel wir wissen, mit keiner chemischen Thätigkeit in Verbindung, so wenig als sie sich auf der andern Seite als von dem Leben des Individuums unbedingt abhängig darthun, da die flimmernde

Schleimhaut, wie bekannt, diese Eigenschaft bei ihrer Trennung vom Organismus, so wie am todten Körper sehr lange behält. Dafs ein so junges und zugleich so bedeutendes Factum noch keine genügende Erklärung zugelassen habe, ist wenig auffallend; jedoch mufs man allerdings das Flimmern als ein Phänomen anerkennen, welches der organischen Substanz eigenthümlich ist, und bis jetzt aufser allem Zusammenhange mit den allgemeinen Erscheinungen der Körper steht.

Dagegen sehen wir das Gesetz der Schwere sich mit einem hohen Grade von Energie auf die flüssigen Theile ausdehnen, so sehr es auch hier einem anderen ebenfalls physikalischen Gesetze untergeordnet erscheint. Die Haut des Gefäfses ist es nächst diesem zweiten Gesetze allein, welche das Fallen seines flüssigen Inhalts nach der Richtung der Schwere verhindert. Der Urin entleert sich fallend in die Harnblase, er nimmt in ihrer Höhle je nach der Stellung des Körpers eine andere Fläche ein. Das Extravasat, die Sugillation, die Wasseransammlung senkt sich nach den Gesetzen des Niveau's innerhalb ihrer einschliefsenden Wände, und niemals wird man eine pathologische Flüssigkeit anders, als nach physikalischen Gesetzen im Körper vertheilt vorfinden.

Die Gesetze des Zusammenhangs der Theile und ihrer gegenseitigen Anziehung und Abstofsung finden sich ebenfalls am Organismus wieder. Für Dehnbarkeit und Elasticität braucht dies nicht erst besprochen zu werden; aber wir finden auch die physiologische oder pathologische Vereinigung von Oberflächen, deren ge-

genseitige Attraction gering ist, vermittelt durch Zwischenkörper, welche offenbar zur Ausfüllung der gegenseitigen Poren und zur festern Verbindung der Theile dienen; der Procefs der Agglutination durch Ausschwitzung plastischer Lymphe läfst sich ganz der Verkittung vergleichen, welche die heterogenen Mineralien unserer Flötze und Alluvien verbindet. Hier, wie dort, sehen wir einen Theil des Wassers des Bindemittels verdunsten, um den consistenteren Leim zurückzulassen. Nicht dafs ich den Procefs der primären Heilung, welcher mit der Bildung eines intermediären Gewebes endet, geradezu dem des Cementirens vergleichen möchte, aber wenn wir absehen von der physikalischen Klebkraft der plastischen Lymphe, der gröfseren Elasticität weicher, aufgeschwellter Theile und dem, offenbar von einem rein physikalischen Vorgange nicht weit entfernten, Aussickern flüssiger Theile aus kleinen geöffneten Röhren, so bleibt für die Vorgänge des Lebens nur noch der Nervenreiz, welcher ein stärkeres Zuströmen der Säfte nach dem verletzten Theile bedingt, und die spätere organische Krystallisation des formlos Ergossenen als vitales Moment übrig.

Der Bruch des Knochens, die Ausdehnung der elastischen Arterienhaut durch die Blutwelle, die varicöse Anschwellung, wenn das Blut in den Venen die irdische Schwere zu überwinden hat, und sich darum, langsamer strömend, in den nach unten gelegenen Theilen ansammelt, — diese und viele verwandte Erscheinungen sind als eben so viele rein mechanische Momente im lebenden Organismus zu betrachten.

Wenn wir es bei Betrachtung der Form des Körpers mit Verbindungen zu thun haben, deren vielfache Zusammensetzung uns, bei dem Mangel der Fähigkeit, die gleichen physikalisch-chemischen Bedingungen auch aufserhalb des Bereichs organischer Thätigkeiten wieder herzustellen und bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft noch nicht erlaubt, zu erkennen, in welcher Gestalt sie sich, abgesehen vom Einflusse des Lebens, formen würden, so geben uns doch die bisherigen Erfahrungen eine Menge von Beispielen an die Hand, dafs das atomistische Gesetz der Krystallisation auch in die innersten Gebiete des Organismus eindringen kann. Die Krystalle in den Pflanzenzellen, in der Rinde verschiedener Rohr- und Binsenpflanzen, diejenigen, welche sich aus den Flüssigkeiten der Leber, der Nieren, des Speichels, des kranken Darmkanals, aus dem Serum des Venenblutes (Phlebolithen) und den weichen Ablagerungen der Lungen, in der Zirbeldrüse u. s. w. physiologisch oder pathologisch bilden, die obgleich durch das Gewebe des Knorpels modificirten krystallinischen Ablagerungen des phosphor- und flufssauren Kalkes in Knochen und Zähnen, liefern den Beweis, dafs die allgemeinen Gesetze der Materie am Organismus nicht unbedingt aufgehoben sind, und dafs auch diejenigen der Gestaltung des Anorganischen sich noch hier in einem gewissen Grade wiederholen.

Die Krystallisation ist ebenfalls ein Aufheben des Actes der Schwere durch stärkeres Fallen nach einer gewissen gemeinschaftlichen Axe, die wahrscheinlich gar kein materielles Substrat hat, sondern nur durch eine bestimmte

Anordnung der Theile nach einer gewissen Richtung hin (durch electrische Strömung) im Krystallisationsmedium vor sich geht. Auch bei den organischen Wesen gibt es Erscheinungen, von denen es sich wahrscheinlich bald wird zeigen lassen können, dafs sie auf demselben allgemeinen physikalischen Principe beruhen. Ein wie zusammengesetzter Act das Wachsthum und die Entwickelung des Körpers auch sey, so ist es dennoch sehr wahrscheinlich, dafs er aus der Mutterlauge des Blutes durch ähnliche stätige und lineare (nicht erkennbar moleculare) Ausdehnung vor sich gehe, wie sie Hr. *Ehrenberg* jüngst von den Krystallen beschrieben hat. Ja vielleicht dürfte es späteren Naturforschern vergönnt seyn, das Verschwinden mancher Organe des kindlichen Alters, wie der Thymus und der Wurzeln der Milchzähne, so wie die Metamorphosen der Pflanzen und Thiere zum Theil auf dieselbe Erscheinung veränderter Affinitäten zu reduciren, welche den kubischen Krystall zum Besten des Tafelkrystalls auflöst. Die Erscheinungen der Vergröfserung eines Krystalls und eines Grundgewebes im menschlichen Körper bieten, wie es mir scheint, dieselben Schwierigkeiten und dieselben Mittel der Erklärung dar. Ja, die Grenze des Wachsthums selbst beruht auf einer Veränderung der Affinitäten der Gewebe, deren Grund in ihrer, im Verhältnifs zur Mischung des Blutes vollendeten Krystallisation zu suchen seyn dürfte. Wenn wir sie bei den Pflanzen vermissen, so liegt die Erklärung nahe, dafs die Pflanze ein Aggregat von Knospenindividuen sey, deren Krystallisation ebenfalls nach einem bestimmten und begrenzten Maafse vor sich geht. Was

aber durch diese Betrachtung noch nicht vollständig auf das allgemeine physikalische Gesetz der Krystallisation zurückgebracht erscheinen könnte, dürfte vielleicht doch nur einen physikalischen Grund haben. Denn wir mögen nicht vergessen, dafs die ternären und quaternären Verbindungen nicht allein an- und für sich sehr verwickelte atomistische Zustände bilden, sondern dafs auch ihre Wechselwirkung auf einander in einem, vergleichungsweise zu sprechen, kubischen Verhältnisse der Anzahl ihrer Elemente vermannigfacht wird, und dafs demnach physikalische Principien doch immer recht wohl bei Erscheinungen obwalten können, die wir bei der Unmöglichkeit vollkommener Reduction auf das allgemeine Gesetz, dem Leben zuzuschreiben gewohnt sind. So läfst sich z. B. annehmen, dafs der Unterschied, welcher für die Bildung der anorganischen Krystalle das Prisma und den Würfel, für die der organischen Plastik den Cylinder und das Sphäroid zu Grundformen macht, nur in dieser Verschiedenheit der chemischen Mischung beruhe.

Schon früher ist bemerkt worden, dafs die Flüssigkeiten im Organismus sehr oft unbedingt dem mechanischen Gesetze der Schwere folgen. Aber sie gehorchen auch seinem dynamischen und welche Schwierigkeiten immer die Erklärung der Gesetze des Kreislaufs darbieten möge, man wird das physikalische Princip darin um so weniger verkennen dürfen, als, abgesehen von den Bewegungen des Centralorgans, so mancherlei mechanische Vorrichtungen in Klappen, Windungen und Blutreservoirs auf dasselbe hindeuten. Wenn wir die Ursache, welche die rhythmischen Contractionen des Her-

zens bedingt, und die wir bis jetzt als eine den Gesetzen der Physik fremde lebendige Kraft anzusehen haben, voraussetzen und mit vielen Physiologen die Ausdehnung der Arterie in der Diastole nur als Folge der eintretenden Blutwelle ansehen, so finden wir, dafs sowohl der Puls, als die continuirliche Bewegung des Blutes in den Arterienendungen und Haargefäfsen ein rein physikalisches Phänomen ist, wie es unter gleichen Umständen in jedem Schlauche von gleicher Elasticität und gleichem Verhältnisse der Lumina und Klappen eintreten müfste.

Der Rückflufs des Blutes durch die Venen, gehorcht eben so den Gesetzen der hydraulischen Mechanik, als sein Zuflufs. Haben wir die linke Herzhälfte als ein Druckwerk zu betrachten, so wird die rechte als Saugwerk anzusehen seyn, nur mit dem Unterschiede, dafs während die Pumpe den Eintritt der Flüssigkeit in ihren leeren Raum vom Drucke der äufseren Luft zu erwarten hat, derselbe hier durch den Druck der nachfolgenden Welle bewirkt wird. Unter diesen Umständen würde theils die Reibung an den Wänden der Gefäfse, theils die Elasticität der fortzustofsenden Wellen einen immer wachsenden Widerstand ergeben, wenn nicht das Ausströmen in das erweiterte rechte Herz frei und nach Art eines krummen Hebers geschähe, und die Reibung durch die Affinität der Wände zu einer Schicht langsamer strömenden Serums vermindert würde, und wenn nicht endlich durch den ganzen Organismus hindurch das Steigen und Fallen des Bluts sich das Gleichgewicht hielte, so dafs das eine dieser Momente das andere aufhebt. Mit Ausnahme des zweiten dieser Gründe, sehen wir hier überall allgemein physikalische

Momente der Blutbereitung, und wenn es noch eines Beweises für diese Behauptung bedürfte, so würde er sich in dem Einflusse finden, welchen das Eindringen einer elastischen Flüssigkeit auf jene ausübt. Wir haben es also hier mit einer rein physikalischen Erscheinung zu thun, und wenn wir den Quell der bewegenden Kraft nicht kennen, so erscheint er doch nicht geheimnifsvoller, als der Fall des Wassers oder die Ausdehnbarkeit des Dampfes, wodurch Rad und Kolben eine Pumpe treiben.

Das Aufsteigen des Saftes in den Pflanzen geschieht allerdings auf eine Weise, deren Erklärung die gegenwärtigen Mittel der Physik nicht gestatten. Dasselbe läfst sich weder auf die Gesetze der physikalischen Attraction, noch des Stofses und der mitgetheilten Bewegung zurückführen, ein Umstand, welcher jedoch diejenigen nicht in Verwunderung setzen kann, welche den geringen Umfang unseres Wissens vom Pflanzenleben kennen. Die wahrscheinlichste Annahme ist, dafs wir es hier, wie in den lymphatischen Gefäfsen der Thierwelt, mit einer aus Capillarattraction und mitgetheiltem Impulse zusammengesetzten Bewegung zu thun haben. Dieser Impuls, welcher bei den Pflanzen wahrscheinlich eben so sehr in einer gewissen Contractilität der Spongiolen als der Blätter begründet ist, wird bei den Thieren eines Theils in der fortdauernden Resorption der lymphatischen Gefäfse, andererseits in der, vermittelst der linken Subclaviarvene auf den Milchbrustgang wirkenden Saugkraft des Herzens begründet. Ja, wo diese bei einer weniger vollkommenen Organisation des Centralorgans der Blutbewegung nicht ausreicht, sehen wir —

eben so, wie bisweilen zur Verstärkung der Saugkraft für Rückführung des Blutes additionelle Bluthersen — so hier additionelle Lymphherzen, vermittelst deren — als mechanischer Vorrichtungen — diese Bewegungen gefördert werden. Die Pneumatostatik findet ihr Bereich vornämlich in dem Verhalten der Gase zu Lunge, Haut und innerer Oberfläche. Ein- und Austritt, Druck, Ausdehnung durch die Wärme, Elasticität und alle physikalische Eigenschaften der Gase bleiben ihnen auch bei ihrem Eintritte in den Körper, und unterwerfen diesen ihrem physikalischen Verhalten.

Einer der wichtigsten physikalischen Einflüsse auf das organische Leben ist in der Porosität der Körper begründet. Diese Eigenschaft ist schon in der anorganischen Welt den mannigfaltigsten atomistischen Modificationen unterworfen, und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn sie in dem Verhältnisse der zusammengesetzten organischen Gewebe eigenthümliche Erscheinungen darbietet. Diejenigen, welche *Dutrochet* unter dem Namen der End- und Exosmose beschrieben hat, gehören offenbar hieher. Reichen sie auch, wie Hr. *Müller* sehr richtig bemerkt, weder für sich allein, noch in Verbindung mit der Capillarität hin, den Act der Resorption in den Lymphgefäfsen zu erklären, den man zuletzt immer noch auf eine organische Action beziehen mufs, so müssen wir sie doch als physikalische Eigenthümlichkeiten organischer Gewebe anerkennen, die wahrscheinlich in vielen Fällen, insbesondere aber bei den Processen der pathologischen Exsudation eine grofse Rolle spielen.

Die Porosität des organischen Körpers unterscheidet sich von der allgemeinen physikalischen vornämlich dadurch, dafs sie zum Theil eine organisirte ist. Die Poren der lebenden Körper sind zu einem grofsen Theile regelmäfsige Gefäfse. Da überhaupt der Unterschied dieser und jener Art von Körpern materiell angesehen, nur als ein Unterschied in der chemischen Zusammensetzung und Anordnung elementarischer Materien; hier vielfach, dort nur ein- oder zweifach; hier in gegenseitiger regelmäfsiger Durchdringung, dort in ordnungsloser, oder doch nur monotoner Aneinanderreihung besteht, so werden auch die Zwischenräume der Substanz hier eine regelmäfsige, dort eine zufällige Gestaltung annehmen.

Hier entfernt sich — allmälig aber stätig — das Organische von dem bisher erkannten physikalischen Gesetze. Die Affinitäten der Gewebe zu den Lösungen innerhalb des Körpers, sind, oder scheinen doch gegenwärtig verschieden von denen, welche sich aufserhalb des Organismus zeigen. Die gesättigtere Flüssigkeit verdünnt sich nicht unbedingt, oder nach dem Maafse chemischer Verwandtschaft auf Kosten der durch die Membran von ihr getrennten ungesättigteren, sondern es walten in diesem Processe noch Eigenthümlichkeiten ob, zu deren Erklärung wir des Begriffes: Leben bedürfen.

Das objective Verhältnifs der organischen Körper zum Lichte, ist als rein physikalisch-chemisches, in keiner Beziehung als vitales zu betrachten. Das grüne Blatt haucht unter diesem Einflusse die Kohlensäure eben sowohl getrennt, als in Verbindung mit den Gefäfsen des Stammes aus, und verliert diese Eigenschaft

sowohl wenn es am Stamme, als wenn es abgebrochen welkt, blofs dadurch, dafs die chemischen Affinitäten sich ändern, ohne dafs neuer Zuflufs von Säften diesem Mangel abhelfen kann. Der färbende Einflufs des Lichtes auf organische Körper beruht ebenfalls auf Principien des Chemismus, deren Entdeckung in der Pflanze man als gelungen betrachten kann, während sie beim Thiere noch genauere und ins Einzelne gehende Erklärungen erwartet. Die Lichtbrechungen in den durchsichtigen Theilen des Thierkörpers stehen unter der Herrschaft der allgemein giltigen optischen Formeln, und so zeigt sich der Körper in dieser Rücksicht allseitig dem physikalischen Gesetze unterworfen.

Dagegen ist es allerdings unmöglich, den Act des Sehens selbst bis in seine letzten Bedingungen hinauf auf physikalische Principien zurückzuführen, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Physik überhaupt mit dem Subjektiven nichts zu schaffen hat und haben kann. In dieser Beziehung wird die Physiologie selbst zur Physik, eine andere Reihe von Erscheinungen erfordert eine andere, jedoch auf dieselben Principien zu begründende wissenschaftliche Auffassung. Dafs eine Materie sich der Existenz ihrer Qualitäten nicht blofs nach Aufsen in der Wechselwirkung mit andern Materien, sondern auch nach Innen in derjenigen mit ihrem eigensten Wesen und Begriffe bewufst werde, ist eine Thatsache, die für uns unmittelbar so sicher feststeht, dafs man sich nur selten versucht fühlt, daran zu denken, wie schwer der Beweis für dieselbe dergestalt zu führen sey, dafs er die physikalische Re-

action auf eine Einwirkung von der durch das Bewufstseyn vermittelten philosophisch trenne. Um so leichter bleibt jedoch die praktische, rein negative Trennung, welche den Inhalt der gegenwärtigen Betrachtung bildet. Was die Physik nicht erklärt, das fällt der Physiologie anheim unmittelbar aufzufassen und unter den Begriff des Lebens zu bringen — d. h. allerdings nicht mehr und nicht weniger, als dafs sie es auch unerklärt lasse. Nur ein anderer Standpunkt der Beobachtung ist hier für beide Wissenschaften gegeben. Wenn der Optiker das Bild verfolgt hat, bis es umgekehrt auf der Netzhaut liegen bleibt, so mag der Physiologe immer weiter experimentiren und durch Druck, Luftwechsel u. s. w. zu entdecken versuchen, ob vielleicht die Netzhaut selbst die Eigenthümlichkeit habe, den auf den einen Punkt angebrachten Reiz an einem entgegengesetzt-correspondirenden zur Empfindung zu bringen u. dergl. In wie weit aber auch hier ein mechanisches Princip sich geltend mache, beweist der merkwürdige, übrigens mit der Mechanik der Primärfasern der Nerven wohl zusammenfallende, Umstand, dafs der kleinste Gesichtswinkel des Auges, der nach *Smith* 40 Sekunden beträgt, und einem empfindlichen Punkte des Auges von $\frac{1}{8000}$ Zoll Fläche entspricht, genau die Gröfse der Markkügelchen der Netzhaut (nach *E. H. Weber* $\frac{1}{8000}$ Zoll) bezeichnet, oder mit andern Worten, dafs ein entschiedenes und bestimmtes Verhältnifs existirt zwischen der Gröfse des sichtbaren Körpers und der des empfindenden organischen Theils. Wie also das Maafs der Verkürzung des Muskels in Zoll und Linien die Veränderung des Winkels seines Gelenks angiebt, so giebt das

Maafs eines empfindlichen Punktes mit gleicher Genauigkeit die Grenze des Sehwinkels an. Etwas Aehnliches haben *Weber's* Versuche uns vom Allgemeingefühl gelehrt, und es heifst nicht zu viel voraussetzen, wenn wir ein gleiches Verhältnifs der empfindenden Nerventheilchen gegen die Schallwellen und die Bewegungen des Chemismus und der Elasticität in den übrigen sinnlichen Wahrnehmungen annehmen.

Die physikalische Diagnostik lehrt uns ferner, dafs eine bedeutende Zahl verschiedener akustischer Erscheinungen im Innern des Organismus den Gesetzen der Schallschwingung gemäfs hervorgebracht wird. Nicht alle diese Erscheinungen, ja der Herzschlag selbst nicht, sind bis jetzt auf eine vollkommen genügende Weise erklärt worden, dennoch wissen wir, dafs das Zischen, Rasseln, Pfeifen u. s. w. durch die Strömungen luftförmiger oder tropfbar flüssiger Körper in dem Lumen der Gefäfse und Zellen hervorgebracht werden, wir kennen viele Fälle des mechanischen Einflusses auf Veränderung dieser Töne, wir bemerken ähnliche Geräusche bei den Bewegungen des Blasebalgs, der Spritze u. s. w., wir haben keinen Grund, etwas Anderes, als das physikalische Gesetz der Schallwellen als Ursache aller dieser Phänomene anzusehen.

Eine noch alltäglichere Erscheinung, der Ton der Stimme selbst wird durch Vorrichtungen gewonnen, die sich am Anorganischen entschieden nachahmen lassen. Die Akademie von Paris hatte schon im zweiten, die von Petersburg im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die Erfindung einer Sprechmaschine zum

Gegenstande eines ihrer Preise gemacht, und es ist bekannt genug, was *Le Droz*, *Maillardet*, *Kempelen*, *Vauconson*, *Kratzenstein*, *Willis* u. A. in dieser Beziehung geleistet haben, und wie es ihnen gelungen ist, nicht allein unarticulirte Laute und die Vocale, sondern auch einige Consonanten durch eben so einfache als sinnreiche Vorrichtungen zu erzeugen, ja ganze Worte, wie Papa, Mama, aula, mulo, und selbst ganze Phrasen, hervorzubringen; denn Hrn. *v. Kempelen's* Maschine vermochte unter Andern das: *Leopoldus secundus, Romanorum Imperator semper Augustus*, sehr deutlich auszusprechen. Sehen wir ab von der Eigenthümlichkeit des Materials und der organischen Beweglichkeit der Theile, d. h. jenem Einflusse des Seelenorgans, der zu unmittelbar wirkt, als dafs wir hoffen dürften, dieselbe rasche Verbindung zwischen Ursache und Wirkung vermöge mechanischer Vorrichtungen zu erzeugen — sehen wir von diesen Umständen ab, so findet sich kein fernerer Unterschied zwischen den articulirten Tönen eines Automaten und eines Menschen, und es sind nicht verschiedene, sondern vielmehr ganz dieselben Mittel, welche im Lebenden, wie im Todten dieselben Erfolge bedingen.

Einen anderen Beweis hierfür liefert das bekannte Phänomen des Bauchredens, ein Herabdrücken der Schallwellen in die Tiefe der Brust und bis unter das Zwerchfell, wobei allerdings die akustische Täuschung, welche sich auf unser Gewohnheitsurtheil über die Entfernung und Richtung der Töne gründet, in Anschlag zu bringen ist. Der Act des subjectiven Hörens bis zu der Vertheilung des Hörnervens an der Nervenmarkhaut des Labyrinths erscheint

ebenfalls nur als Folge der Vibration in einer Reihe zweckmäfsig vorgerichteter Leitungsröhren und reflectirender Wölbungen.

Wir verdanken gröfstentheils erst der neuesten Physiologie diese auf Beobachtungen gegründeten Resultate, und namentlich die Erkenntnifs eines vorhandenen Zusammenhanges zwischen relativer Gröfse, Richtung und Vertheilung des materiellen Leiters der Empfindung und Bewegung und diesen organischen Verhältnissen selbst. Wir sind allerdings nicht im Stande, diesen erkannten Zusammenhang durch andere, dem Gebiete der Physik angehörige Thatsachen zu erklären, um so weniger als Hrn. *Müller's* treffliche Untersuchungen bereits darüber entschieden haben, dafs nicht die Qualität der Reize, sondern die Qualität der Nervensubstanz die Art der vitalen Reaction bedinge. Aber ich denke mir, dafs wie dieselbe Reibung an einem Harzkuchen eine andere Elektricität als an einer Glasplatte hervorruft, oder wie das Licht, welches in einem ungleich gefärbten Eisenstabe Magnetismus erzeugt, in einer Stange Chlorsilber einen chemischen Reductionsprocefs bedingt, wie ferner dieselbe Berührung in Substanzen verschiedener Art ganz verschiedene Töne hervorbringt — ich glaube, sage ich, dafs sich eine dieser Thatsachen eben sowohl als die andere auf die Anordnung der Theile reduciren lassen wird, und dafs das einzig Räthselhafte, was uns dann in der Zurückführung der Erscheinungen des Nervenmechanismus auf die Gesetze der Physik übrig bleiben würde, die Frage wäre, auf welche Weise das Seelenorgan diese Reize ersetzen und vermittelst einer solchen Eigenschaft dieselben Erscheinungen hervorbringen könne.

Wenn man nun nach dem Unterschiede fragt, welcher die Verschiedenheiten ihrem Wesen nach höchst wahrscheinlich identischer physikalischer Erscheinungen — der Wärme, des Lichtes, der Electricität, des Galvanismus, des Magnetismus, vielleicht auch der Schwere, der Elasticität und des Schalles bedingt, so wird man hier eine eben so verborgene Ursache vorauszusetzen haben, als sie sich in den Erscheinungen der organischen Erregung hervorthut. Sehen wir dabei zugleich, dafs die Entwickelung derselben Phänomene im Reiche des Lebenden nur allmählig über das physikalische Gesetz hinaus zu einem damit nicht in nachweislicher Verbindung stehenden Lebendigen übergeht, und wie sowohl der Procefs der organischen Wärmeentwickelung, als der thierischen Electricität an gewisse Anordnungen und Wechselwirkungen der Materie gebunden ist, die wir physikalisch nennen müssen, so scheint es, als ob es hier nur nur noch eines kurzen Raumes bedürfe, um die Brücke herzustellen, welche die bekannten Gebiete zweier verschiedenen Reiche über den trennenden Strom verbindet.

Die Versuche von *Kämpz* beweisen, dafs zur Herstellung trockener Säulen organische Substanzen ohne Mitwirkung anorganischer vollkommen fähig sind, und wie bereits *Rudolphi* die electrischen Organe der electromotorischen Fische, Platten- und Trogapparate nannte, läfst sich gegenwärtig mit Bestimmtheit aussprechen, dafs die davon herrührenden Erscheinungen ihren Grund in einer electrochemischen Wechselwirkung der Materien finden, während freilich, wie neben älteren besonders *Mattucci's* neueste

Versuche erweisen, auch hier das Lebensprincip noch an und für sich als eigenes Agens mitwirkt. Wenn wir das treffliche Kapitel über die den unorganischen und organischen Körpern gemeinsamen Wirkungen in unseres verehrten Collegen, Hrn. *Müller's* Physiologie überblicken, so finden wir darin zweierlei: zuerst den evidenten Beweis, dafs diejenigen Agentien, welchen man nach der herrschenden physikalischen Ansicht den Namen der vibrirenden Fluida geben könnte, oder die unwägbaren Körper eine Menge von Erscheinungen im Organismus rein nach dem Gesetze der Physik ausführen, und zweitens die Erwähnung der anderweitig wohlbegründeten Thatsache, dafs die Action der Nerven dennoch einen entschiedenen Unterschied von allen diesen rein physikalischen Phänomenen ergebe. Aber es ist ganz sicher, dafs wir hierbei nicht stehen bleiben dürfen. Wir wissen, welche Schwierigkeiten es machte, die Erregung des Chemismus durch Electricität, die des Magnetismus durch das Licht oder die Säule, so wie wiederum die von chemischen Erscheinungen durch den magnetischen Funken, kurzum alle diese tausend Kreuzungen des Netzes nachzuweisen, in welchem die verschiedenen Phänomene der Imponderabilien sich wie aus einem gemeinsamen Faden verflochten haben. Wir dürfen darum nicht daran verzweifeln, durch glücklichere Experimente noch zu einem Nachweise der Verbindung dieser Erscheinungen mit der Art der Leitung und Erregung zu gelangen, welche vom Seelenorgan ausgehend durch mechanische und chemische Einwirkungen aufgehoben, durch mancherlei Reize oder durch Herstellung der Verbindung vermittelst anderer

als organischer Leitungen wieder hervorgerufen werden kann. Zu entschieden zeigt sich in diesen Einflüssen die Präponderanz eines physikalischen Princips über dasjenige, was wir lebendige Reaction nennen, als dafs sich nicht die Richtung und Tendenz der heutigen Wissenschaft vorzugsweise nach diesem Punkte hinbewegen sollte.

Gehen wir zur Betrachtung des chemischen Verhaltens der organischen Wesen über, so finden wir zuvörderst, dafs sie, wenn nicht alle, doch einen Theil ihrer eigenthümlichen Wärme durch einen Procefs des Chemismus entwickeln, wobei auch im Gazometer u. s. w. Wärme frei wird. Wenn man die Ursache der thierischen Wärme neben der Bildung von Kohlensäure mit Hilfe des eingeathmeten Oxygens noch mit Grund einer Wechselwirkung zwischen dem Nerven und gewissen Geweben (oder den allgemeinen Flüssigkeiten) des Körpers zuschreibt, so fehlt uns für das letztere Phänomen allerdings eine physikalische Erklärung, wenn wir nicht in einer neuerdings aufgestellten Hypothese vom fluidisirten Nervenmarke eine solche suchen wollen. Aber wir sehen doch nirgends im Organismus, dafs da, wo sich nach den Erfahrungen der Chemie eine Wärmeentwickelung aus einem bestehenden Processe erwarten liefse, eine solche nicht Statt fände. Und wir werden uns um so weniger daran stofsen dürfen, dafs hier mehrere Ursachen zur Erreichung des positiven Resultats zusammenwirken, als wir ja das Gleiche selbst an der Erde sehen, deren Wärme nicht blofs von ihrer Wechselwirkung mit der Sonne herrührt, sondern ebenfalls noch einen zweiten,

im Innern des Globus unserer näheren Erkenntnifs entzogenen Grund hat.

Die künstliche Verdauungsflüssigkeit bewirkt bei einem grofsen Theile der nährenden Substanzen aufserhalb des Magens dieselben Veränderungen, welche der Bissen selbst bis zu seiner Verwandlung in Chymus eingeht. Die amylumhaltigen Substanzen unterliegen einem anderen, aber gewifs nicht weniger chemisch wirkenden, Gesetze der Veränderung. Die primäre Verdauung ist mit Hilfe fortgesetzter Beobachtungen und Versuche fast unbedingt auf einen Act mechanisch-chemischer Thätigkeit zurückgebracht worden. Auf eine ähnliche Weise ist der Vorgang des Keimens, die Entladung von Kohlenstoff, der sich aus einem chemischen Grunde in der Frucht anhäuft, und mit Hilfe von Säuren, in deren Verbindung er eingeht, beim Keimen wieder ausgeschieden wird, die Umbildung des Amylons und Pflanzeneiweifses in Kleber, Gummi, Diastase, Zukker u. s. w. unter dem Einflusse der neuentstandenen Säure, das Vorwalten der letzteren in der unreifen Frucht, und die Rückbildung bis zum Amylon, Eiweifs, Zucker u. s. w., welche wiederum durch die chemische Entsäuerung eintritt, — alle diese Verhältnisse sind chemische Vorgänge, sie lassen sich, wenigstens die positiven unter ihnen, von der Chemie mit grofser Leichtigkeit wiederholen, und begründen sich ganz allein auf nachweisbare Gesetze der Verwandtschaft der Körper und der Attraction der Atome.

Wir sehen die aufgenommenen Stoffe mancherlei Veränderungen eingehen, deren Details allerdings nicht in jeder Beziehung erklärt

sind, die aber doch in den meisten Fällen auf rein chemischen Principien hinauskommen. Ich weiſs wohl, daſs dieses nicht immer der Fall ist, und daſs der gegenwärtige Zustand der Organochemie uns manche wichtige Frage über das Vorkommen unzerlegter Bestandtheile, von denen es scheint, als seyen sie nicht von Aussen dem Organismus zugebracht, hinterlassen hat. Dies ist insbesondere der Fall mit der Kalkerde der Knochen im Ei, mit der Kieselerde in den Rinden der Pflanzen, und, wie es neuerdings scheint, mit dieser und dem Eisen in den Schaalen der Gailonellen u. s. w. Aber wir haben bei einem Theile dieser Erscheinungen offenbar die sehr starken chemischen Affinitäten in Betracht zu ziehen, welche durch raschen Wechsel aus sehr verdünnten Lösungen eine bedeutende Menge des verwandten Stoffes in sich aufzunehmen vermögen. So macht unter Andern Hr. *Ehrenberg* auf die ganz unverhältniſsmäſsige Menge kohlensauren Kalkes aufmerksam, welche von den Korallenthieren des rothen Meeres und anderer Localitäten zur Aufführung ihrer Mauern organisch geformt wird, und dieser berühmte Naturforscher hegt einen allerdings nicht ganz abzuweisenden Zweifel über die Möglichkeit, aus dem geringen Kalkgehalte der Seewasser das Medium für so enorme Lager herauszukrystallisiren. Eine ähnliche Thatsache nicht weniger eigenthümlicher Art, ist mir vor Kurzem von meinem Freunde, Hrn. *J. Minding*, aus einem Schreiben des Hrn. *Werneck* zu Salzburg an Ersteren, mitgetheilt worden. Hr. *Werneck* erzog in groſser Menge den Brachyonus urceolaris und andere Species von gepanzerten Infusorien, in destillirtem, also ganz reinem und

von allem phosphorsaurem Kalke freiem Wasser; nichtsdestoweniger erwies der Panzer der Jungen eben sowohl als der der Alten deutlich einen Antheil von phosphorsaurem Kalke. Es würde verwegen seyn, Fragen dieser Art auf eine oberflächliche Weise abfertigen zu wollen, indessen dürfte dies wohl noch mehr der Fall seyn, wenn man sich mit der Annahme beruhigt, dafs elementarische Körper blofs als Produkt der lebenden Thätigkeit neugebildet werden, als wenn man zuvor auf Vergleichung aller Umstände dringt, und z. B. mit Hrn. *Minding* für den letztern Fall den Beweis fordert, dafs nicht der Stoff zu den Schaalen der jungen Individuen aus der Mischung des Glases selbst hergenommen sey, der er, wie bekannt, bei der gewöhnlichen Art der Bereitung unseres gröberen Glases selten fremd bleibt. Ob nun in der organischen Zusammensetzung eine Kraft des Chemismus liegt, welche Materien, die zu zerlegen wir bisher noch nicht im Stande waren, aus ihren Elementen zusammenzusetzen vermag, darüber läfst sich allerdings erst dann mit Gewifsheit entscheiden, wenn es geglückt seyn sollte, mindestens in einigen Fällen diese bisher unerreichte Zerlegung dennoch auch auf rein chemischem Wege darzustellen. Aber es würde wenig gewonnen seyn, wenn wir, bemüht die Vorstellungen einer lebendigen Generatio aequivoca zu widerlegen, dagegen um einiger noch nicht erklärten Thatsachen willen eine Hypothese von elementarer Generatio aequivoca aufstellen, und der Lebenskraft eine Eigenschaft zuschreiben wollten, von der wir sonst durchaus keinen Begriff haben: die nämlich, aus Nichts Etwas zu machen.

Es liefert ferner *Wöhlers* Harnstoff den Beweis, daſs selbst ternäre Verbindungen, wie sie die Wechselwirkung der organischen Materien aus ihren Elementarbestandtheilen vereint, nicht unbedingt von dem Gebiete der anorganischen Chemie ausgeschlossen sind. Freilich läſst sich vörläufig noch gar nicht absehen, wie es gelingen solle, die aus dem Zusammentreten von drei und vier, uns, mit Ausnahme des Kohlenstoffs, nur im gasartigen Zustande bekannten Körpern entstehenden festen und flüssigen Verbindungen in der Mannigfaltigkeit ihrer atomistischen Zusammensetzungen nachzubilden, da wir bisher zu jeder chemischen Operation in dieser Rücksicht einer gegebenen organischen Zusammensetzung bedurften, von der sich wohl etwas abnehmen oder hinzusetzen lieſs, die aber doch niemals entbehrt werden konnte. Die Hoffnungen, welche wir in dieser Beziehung für die Zukunft etwa zu hegen berechtigt wären, beruhen vorläufig ganz allein auf der Erweiterung unserer Erkenntniſs der electrochemischen Vorgänge, und sie sind sicher genug begründet, um zu ferneren ununterbrochenen Bemühungen auf diesem Wege anzuspornen.

Es giebt im Organismus eine Eigenthümlichkeit, welche, obwohl an sich rein physikalischer Natur, dennoch den Versuchen, unsere Erfahrungen vom Leblosen auf das Lebendige zu übertragen, ein vielleicht unüberwindliches Hinderniſs entgegensetzt. Es ist dies die unendliche Vergröſserung der Berührungsflächen im kleinsten Raume und die dadurch bedingte Möglichkeit der Wechselwirkung zwischen Flüssigem und Festem bis in die zartesten, molecularartigen Verhältnisse hinein.

Dies ist eine Schwierigkeit, welche trotz aller Hilfsmittel zur Verstärkung unseres sinnlichen Wahrnehmungsvermögens dennoch immerfort bestehen wird und muſs, selbst wenn es für die Steigerung unserer Wahrnehmungsmittel keine durch unsere Organisation bestimmte Grenze gebe. Denn jemehr wir sehen, hören u. s. w. *können*, desto mehr *werden* wir zu sehen und zu hören finden. Je kleinere Maaſse wir messen, desto mehr des Unmeſsbaren muſs sich zeigen. Diese Zunahmen wachsen, materiell gesprochen, in einem kubischen Verhältnisse, und gehen von dem ideal Gröſsten zu dem ideal Kleinsten hindurch. Wenn wir im Reiche des Anorganischen das Gleichartige in gröſseren Massen angehäuft sehen, und wenigstens im Starren mit Hilfe der vorhandenen Mittel fast überall auf materielle Perioden treffen, die sich neben einander wiederholen, so findet im Organischen eine grenzenlose Durchdringung, sowohl der Mischungen, als der Formen Statt.

Aber eben deshalb muſs es hier erlaubt seyn, den Schluſs zu wagen, daſs, was wir im Groſsen wahrnehmen, dieselbe Bedeutung und Wirkung auch im Kleinsten beibehalte. Wenn wir die Vergröſserung der Fläche als sicherstes Mittel zur Verstärkung galvanischer Säulen erkennen, welche durch ihre Polaritäten chemische Gegensätze und andere Effecte erzeugen, wenn wir ferner aus den im kleinsten Raume unendlich vergröſserten Oberflächen der drüsigen Organe Bildungen hervorgehen sehen, an denen eine Veränderung des chemischen Verhaltens der zugeführten Stoffe als Wesentlichstes hervortritt, so haben wir nur

zwei Möglichkeiten der Ansicht — das Phänomen auf eine unerklärliche Wirkung organischer Lebendigkeit zu beziehen, oder seine Quelle eben in jener unendlichen Vergröſserung der Fläche und den durch dieselbe verstärkten Wechselwirkungen des Festen und Flüssigen zu suchen.

Wir mögen ferner den Beobachter darauf hinweisen, nicht zu vergessen, wie viele der organischen Operationen, welche mit Zersezzung und Neubildung von Stoffen verbunden sind, unter vollkommenem Ausschlieſsen von Luft und Licht, so wie unter einem Wärmegrade vorgehen, der nur sehr unbedeutenden Schwankungen unterworfen ist. Es ist nöthig, hiervon Rechnung zu halten, wenn man eine Zurückführung von Lebenserscheinungen auf jene Kräfte versucht, die man todte genannt hat, ohne Rücksicht auf den Widerspruch zwischen Subjekt und Prädicat und zu gröſster Verwirrung der Begriffe.

Es sey mir erlaubt, den Inhalt dieser Betrachtungen nochmals in einem kurzen Ueberblicke vorzulegen, um ohngefähr die Grenze des bisher erkannten Zusammenhanges zwischen den Erscheinungen der Physik und Physiologie zu bezeichnen.

Die allgemeine Gravitation wird am Organismus nur in der Muskelwirkung und den Erscheinungen der Flimmerbewegungen aufgehoben. Die Vertheilung und Bewegung der Flüssigkeiten geschieht in den groſsen Gefäſsen, und zum Theil auch in den lymphatischen nach hydraulischen Gesetzen, die Attraction der Körper wird im Organischen, wie im Anorganischen verstärkt durch intermediäre

Bindemittel, welche eine grofse Affinität zu den Poren der sich berührenden Flächen haben. Nicht selten zeigen sich im Organismus normale oder pathologische Ausscheidungen, welche dieselbe Form der Krystallisation annehmen, die den Körpern von gleicher Zusammensetzung auch aufserhalb des lebendigen Bereichs zukömmt, und Wachsthum durch Intussusception kann dem Acte der Vermehrung der Krystalle einigermafsen verglichen werden, wie denn auch die organische Zusammensetzung eine Grenze zeigt, die in dem Gesetze ihrer Krystallisation zu beruhen scheint. Das Ein- und Austreten, so wie das Verhalten von Gasarten innerhalb des Körpers, hat nichts den Gesetzen des Gleichgewichts und der Bewegung elastischer Fluida Widersprechendes in sich; verschiedene Erscheinungen der organischen Individualität gründen sich auf die allgemeine Porosität der Körper; das Licht, der Schall, die Electricität und andere allgemeine Erscheinungen verhalten sich im Organismus nach denselben Gesetzen, als aufserhalb desselben, und die Sinnenempfänglichkeit für diese Agentien ist auf eine physikalisch zweckmäfsige Bildung der Organe begründet. Der Chemismus endlich tritt nicht allein in dem Acte der primären Verdauung entschieden hervor, sondern er scheint auch in den späteren Veränderungen der aufgenommenen Stoffe in Verbindung mit einer allgemeinen, auf die Anordnung der Gewebe gegründeten Kraft die Veränderungen der Flüssigkeiten zu bedingen. Endlich ist überhaupt die Wirkung des Seelenorgans auf die Individuen an eine materielle Leitung gebunden, welche durch mechanische und chemische Einwirkungen aufgehoben werden

und für die folglich mechanische und ...che Integrität Wirkungsbedingung ist.

...it allem diesem ist nicht gesagt, dafs die ...dung zwischen Physik und Physiologie ...em nur halb zureichenden Grade herge-...sey. Nur die ersten Linien dieser Bahn ...ereinigung zeichnen sich unserer Betrach-...var, und alle bemerkten Verbindungen ...nalogien betreffen nur die vitalen und ...len die animalen, niemals aber die hö-...geistigen Kräfte des Organismus. Nichts weniger ist auch hier schon viel gewon-... denn um den richtigen Begriff des Wor-...enskraft zu erlangen, ist es nicht genug, man alle Erscheinungen am Lebenden auf ...be beziehe, vielmehr wird es unbedingt ...wendig zu zeigen, was auch im innersten ...des Organismus seinen Ursprung zunächst den allgemeinen Gesetzen der Erde her-..., denen die lebenden Wesen entsprossen und von denen sie also nie ganz losge-... erscheinen können.

IV.

Merkwürdige Miſsbildung des Herzens und seiner groſsen Gefäſse bei einer blausüchtigen Kranken.

Von

Dr. Fr. Holst,

Professor der Medizin an der Universität zu Christiania.

(Uebersetzt aus der von dem Verfasser herausgegebenen medicinischen Zeitschrift „Eyr".)

N., ein Mädchen von gesunden Aeltern geboren, dem Anscheine nach gesund, erhielt in den ersten Monaten die Brust der Mutter, wurde jedoch später mit Kuhmilch aufgefüttert. An dem Kinde lieſs sich keine Spur irgend einer Krankheit früher wahrnehmen; erst im zweiten Lebensjahre wurde eine eigenthümliche blaue Färbung der Haut bemerkbar. Wie aber die krankhaften Phänomene sich entwickelt haben, kann ich erst von 1833, oder von dem 5ten Lebensjahre des Kindes an, mittheilen, da erst damals meine ärztliche Hülfe in Anspruch genommen wurde.

Die blaue Farbe, welche nach und nach bedeutend zugenommen hatte, war besonders in die Augen fallend an den mit einer dünneren Haut bekleideten, vom Herzen entfernt liegenden Theilen des Körpers, an den Lippen, Backen, Zehen, Fingern, deren äufsersten Gliedern, wie auch an der Sclerotica.

Die äufsersten Glieder der Finger und Zehen waren dicker und breiter, als im normalen Zustande, und die Nägel hatten aufserdem eine Wölbung, wie man sie bei vielen Schwindsüchtigen beobachtet. — Viel zu essen, so wie Anstrengung des Geistes oder Körpers, ertrug das Kind nicht. Sobald dasselbe in Affect gerieth, sich stark bewegte, oder mehr als gewöhnlich genossen hatte, fanden sich alsbald suffocative Zufälle in Begleitung von Schwindel und Krämpfen ein, denen aber bald Schlaf folgte, aus welchem es beständig leichter und weniger blau erwachte. Die Kranke litt fortwährend an Herzklopfen, welches besonders in den letzten Jahren sehr heftig war. Legte man das Ohr an die Brust in der Gegend des Herzens, so konnte man ein eigenthümliches Brausen deutlich wahrnehmen, noch deutlicher aber wurde dasselbe mit Hülfe des *Laennec*'schen Stethoscops bemerkt. Die Kranke hatte eine besondere Lust mit an den Leib gezogenen Beinen zu sitzen, oder auf den Knieen und Ellenbogen gestützt zu liegen; sie weinte häufig, und ihr Athem war äufserst beschwerlich, oft seufzend, die Temperatur des Körperst aufserdem stets niedriger, als im normalen Zustande. Wenn das Kind sich zufällig, oder an einer Stecknadel ritzte, oder überhaupt sich unbedeutend mit einem schneidenden In-

strumente verletzte, flofs eine Menge Blut von dunkler, bläulicher Beschaffenheit aus der Wunde. Blut von ähnlicher Beschaffenheit flofs öfter von selbst aus der Nase und dem Zahnfleische. An dem Muskelsysteme konnte man eine eigenthümliche, gleichsam teigartige Weichheit wahrnehmen; die willkührlichen Bewegungen waren langsam und matt. Uebrigens war der Appetit gut, der Schlaf meistens ruhig, die Geistesanlagen dem Alter nach entwickelt und der Körper gut proportionirt, nicht eigentlich mager, doch etwas schmal.

Die früher erwähnten suffocatorischen und krampfartigen Zufälle, von welchen das Kind im Anfange nur selten, aufser nach Anstrengungen des Körpers oder Geistes, befallen wurde, erschienen später auch ohne solche Veranlassung, waren aber nie an gewisse Perioden geknüpft. Sie nahmen nach und nach sowohl an Dauer als an Stärke zu, und oft, wenn ich während eines solchen Anfalles zugegen war, mufste ich fast jeden Augenblick den Tod des Kindes erwarten. Während dieser Anfälle war die linke Seite bei weitem kälter als die rechte, auch konnte man oft mehrere Minuten lang an den Arterien des linken Armes bis zum Ellenbogen hinauf keine Pulsation, und über denselben nur eine äufserst schwache fühlen. Endlich befreite der Tod während eines solchen Paroxysmus das arme Kind von seinen Leiden. —

Ich konnte hier wohl mit grofser Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dafs die eben beschriebenen Symptome ihren Grund in einem bedeutenden organischen Fehler des Herzens selbst oder seiner grofsen Gefäfse haben mufsten, und dafs die Krankheit demnach eine angeborne

Cyanose war. An Wiederherstellung konnte also nicht gedacht werden, nur allein Linderung der Zufälle konnte die Aufgabe und der Zweck des Arztes seyn. In dieser Absicht wurden Ruhe der Seele und des Körpers, so wie eine sparsame, jedoch nährende, besonders vegetabilische Diät anbefohlen; zum innern Gebrauche gelind abführende Mittel, eine mit Wasser verdünnte Salpetersäure, andere säuerliche Getränke, so wie ein Pulver aus Digitalis und Tart. depurat. verordnet. Während der Anfälle wurden Blutegel auf die Brust in der Gegend des Herzens und an die Schläfen applicirt, Moschus innerlich und Asa foetida in Klystieren gegeben, so wie auch lauwarme Bäder angewendet, — gleichzeitig der Körper in warme Kleider eingewickelt, mit Flanell gerieben und in eine bequeme Stellung gebracht.

Die Krankheit aber nahm nichts destoweniger fortwährend zu, und ich wage es nicht einmal zu entscheiden, ob die während der Krampfanfälle angewendete Behandlung im Stande war, diese zu mildern oder zu verkürzen, da einzelne Anfälle, in welchen keine Medicin gebraucht wurde, weder heftiger, noch länger anhaltend waren.

Zwei Tage nach dem Tode wurde, unter collegialer Assistenz des Hrn. Prof. Dr. *Shjelderup* und des Hrn. Prosectors, zur Zeit Stadtphysikus *Hanson*, die Obduction vorgenommen, welche folgendes Bemerkenswerthe ergab:

Beide Seiten des Körpers, sowohl die Extremitäten als die übrigen äufseren Theile, waren symmetrisch entwickelt. Die äufsersten Glieder der Finger und Zehen waren zwar noch

deutlich bläulich-schwarz gefärbt, doch in geringerem Grade als zur Zeit des Lebens. Die Lippen und die übrigen Theile des Körpers dagegen erschienen nicht dunkler als bei anderen Todten.

Das *Herz* hatte eine *ungewöhnliche Gröfse*, und der Herzbeutel enthielt ohngefähr eine halbe Unze seröser Flüssigkeit. Die *rechte Kammer war ohngefähr doppelt so grofs*, als die linke, und zu gleicher Zeit mit weit stärkeren Fleischbündeln, als diese, versehen. *An der Scheidewand der Kammern*, nach oben gegen die Vorhöfe hin, befand sich *eine Oeffnung* von gegen ½ Zoll im Durchmesser. Dicht an der Seite dieser Oeffnung *nahmen sowohl die Aorta als die Art. pulmonalis aus der vorderen Kammer ihren Ursprung*, die letztere jedoch etwas mehr nach oben und vorn. Das Volumen beider Arterien war ohngefähr um ein Drittel geringer, als gewöhnlich, der rechte Vorhof gröfser und mit stärkeren Fleischbündeln versehen, als im normalen Zustande, der linke dagegen ungewöhnlich klein und das ovale Loch offen, wie beim Foetus.

Alle Klappen des Herzens waren normal. Aus dem Bogen der Aorta entsprangen 3 bedeutend grofse Aeste, nämlich die A. subclavia dextra, Carotis dextra (kleiner) und Carotis sinistra (gröfser), aber *keine* Subclavia sinistra. Die Aorta nahm hierauf selbst bedeutend an Gröfse ab, *so dafs sie dicht unter dem Bogen bereits die Hälfte ihres früheren Volumens verloren hatte.* Von der Vena azygos, welche hier ungewöhnlich grofs und aufgeschwollen war, fernerhin begleitet, stieg sie an der rechten Seite durch die bekannte Oeffnung des Zwerg-

als in die Unterleibshöhle hinab, auch hier bedeutend kleiner, als gewöhnlich, und mit durchaus schwarzem Blute angefüllt.

Nun wurde der linke Arm und die Art. brachialis untersucht und nach der Brust hin verfolgt, wo sie — *als Art. subclavia sinistra — bei dem zweiten Brustwirbel etwas zugerundet, also beinahe einen Zoll von der Aorta entfernt, endete.* Diese Art. subclavia hatte ihre gewöhnlichen Aeste, unter denen die Art. vertebralis aufwärts etwas schräg nach der linken Seite hin steigend, eine ungewöhnliche Stärke zeigte.

Die Art. pulmonalis, hier sehr klein, gab von ihrem linken Zweige, da, wo man sonst den Ductus *Botalli* findet, einen *zwei Zoll langen Kanal* ab, der, ebenfalls aufwärtssteigend, schräg nach der linken Seite hin in derselben Richtung, wie die Art. vertebralis sich unter einem beinahe rechten Winkel mit der Art. subclavia sinistra vereinigte. Durch diesen Kanal konnte man eine Sonde von der Dicke der Anelschen führen.

Die drei zuletzt angeführten Gefäfse, die Art. subclavia sinistra, Art. vertebralis sinistra und der Kanal, vereinigten sich in einer deutlichen Erweiterung, beinahe von der Gestalt eines Dreiecks, dessen längste Seite nach innen, dessen zwei andere dagegen nach aufsen gekehrt waren. In dem obersten Winkel endete sich die Art. vertebralis sinistra, in dem untersten der erwähnte Kanal, und von dem äufsersten oder linken Winkel entsprang die Art. subclavia sinistra.

Die Vena cava inferior hatte in der Unterleibshöhle ein ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Mal so grofses

Volumen, als die daneben liegende Aorta, und war bedeutend mit Blut angefüllt.

Die Lungen waren klein, aber sonst normal, und an keiner Stelle verwachsen. Dagegen war die Glandula thymus, die, wie bekannt, nach der Geburt an Gröfse abnimmt, bei diesem Kinde von *ungewöhnlicher Gröfse.*

Noch mufs bemerkt werden, dafs die Masse des Gehirns fest war, dafs sowohl die Venen in der Schädel-, wie in der Unterleibshöhle, aufserordentlich grofs und mit Blut angefüllt, die Arterien dagegen klein, aber gleichfalls voll eines durchaus schwarzen Blutes waren, so wie auch, dafs alles Blut sowohl in den Venen, als Arterien eine schwarze und klebrige Beschaffenheit zeigte.

Das Herz und seine grofsen Gefäfse zugleich mit der Art. vertebr. sinist., Art. brachialis sinistr., und dem zwischen dieser und der Art. pulm. sinist. laufenden Kanal sammt beiden Lungen und dem untersten Theile der Luftröhre, sind in dem anatomischen Museum der hiesigen Universität aufbewahrt. —

Aus der hier mitgetheilten Section geht also hervor, dafs der rechte Theil des Herzens viel gröfser war, als der linke, dafs die Vorhöfe, wie beim Foetus, durch das offen gebliebene ovale Loch in unmittelbarer Verbindung mit einander standen, dafs beide Kammern ebenfalls vermittelst einer abnormen Oeffnung an der zwischen beiden gelegenen Scheidewand mit einander communicirten, und dafs endlich sowohl die Lungenarterien, als die Aorta, aus der rechten Herzkammer entsprangen, und beide aufserdem ein höchst geringes Volumen hatten. In einem Herzen aber, dessen beide Hälften in einer solchen Verbindung

mit einander standen, mufste nothwendiger Weise das venöse und arterielle Blut mit einander gemischt werden. Zu den Lungen wurde also Blut geführt, das schon einigermaßen oxydirt war, oder vielmehr aus einer Mischung von unoxydirtem und oxydirtem bestand; wegen des geringen Volumens der Art. pulmon. konnte indefs nur eine kleinere Blutmasse, als gewöhnlich, den Lungen zugeführt werden, weshalb ohne Zweifel die Lungen sich nicht mehr entwickelt hatten, und daher so klein geblieben waren. Eben so wenig konnte wohl die Aorta, welche gleich unter ihrem Bogen so bedeutend an Umfang abnahm, die Organe mit der hinreichenden Menge Blut versehen, welche zu ihrer Ernährung und ihren normalen Funktionen erforderlich war. In Folge der erschwerten Blutzirkulation durch die Lungen, und der durch diese eigenthümliche Bildung bestehenden freien Communication zwischen beiden Hälften des Herzens, erklärt sich, dafs die Venen, ungleich gröfser als die Arterien, verhältnifsmäfsig weit mehr Blut enthalten mufsten, und dafs überhaupt Venosität in der ganzen Blutmasse vorherrschte. Diesen zuletzt erwähnten Zustand bekundeten deutlich die dunkle Farbe des Blutes, die geringe Neigung desselben zum Coaguliren, der häufig während der Krankheit eintretende Blutverlust und die blaue Farbe der Haut.

Auch die bei diesem Kinde ungewöhnlich entwickelte Glandula thymus verdient noch eine besondere Erwähnung. Bekanntlich will man diese Drüse in den Fällen, wo das ovale Loch oder der Bötallische Kanal offen geblieben waren, ungewöhnlich grofs gefunden haben, und dieses dürfte mit *Meckel* und ande

ren Physiologen vielleicht als ein Beweis für die Meinung dienen, dafs die Glandula thymus bei Personen mit dergleichen organischen Fehlern im Herzen, ebenso wie bei den Amphibien und manchen Säugethieren, namentlich bei den tauchenden, nagenden und Winterschlaf haltenden (z. B. den Wallrossen, den Seehunden, Wieseln, Maulwürfen, Bären, Fischottern u. s. w.) gewissermafsen die Function der Lungen übernehme, indem nämlich das Blut in ihr dieselbe Veränderung erleidet, wie in den Lungen eines mit einem normal gebildeten Herzen versehenen Menschen. —

Die bei diesem Mädchen beobachteten abnormen Erscheinungen gleichen zwar im Allgemeinen denen, die gewöhnlich bei Blausüchtigen gefunden werden, und finden sich in den bekannten Beobachtungen von Blausüchtigen aufgezeichnet. Dagegen scheint mir die Art, wie hier die Art. brachialis sinistra mit dem übrigen arteriellen Systeme in Verbindung stand, äufserst selten; mir wenigstens ist unbekannt, dafs diese eigenthümliche Abnormität von irgend einem Andern bei einem Blausüchtigen beobachtet worden ist.

Die genannte Arterie entsprang nämlich nicht aus dem Arcus Aortae, sondern vereinigte sich durch einen offenen Kanal, der hier vielleicht für den Ductus Botalli vicariirte, mit dem linken Aste der Lungenarterie, und empfing auf diese Weise durch diesen Kanal Blut, das wohl zum Theil venös, übrigens aber von derselben Beschaffenheit war, wie das, was durch die Aorta den übrigen Theilen des Körpers zuflofs. Da der erwähnte Kanal indefs sehr schmal war, konnte das durch denselben dringende Blut unmöglich die um mehrere Male

dickere Art. subclavia sinistra anfüllen; es scheint vielmehr, daſs sie ihre groſse Blutmenge von der linken Vertebralarterie, die beinahe von derselben Gröſse war, empfangen habe. Das Blut muſste auf diese Weise, um von der Aorta nach der linken Art. pulmonalis zu gelangen, durch die Carotiden, *Willis's* arteriellen Cirkel beschreiben, und durch die linken Vertebralarterie (in welcher der Strom eine der gewöhnlichen entgegengesetzte Richtung hatte) gehen. Die Erweiterung, welche bei der Vereinigung der Art. subclavia sinist., Art. vertebralis sinist. und des öfter erwähnten Kanals sich vorfand, war höchst wahrscheinlich dadurch entstanden, daſs die Blutwelle dort in ihrem Laufe aufgehalten wurde, ehe sie ihre beinahe senkrecht herabsteigende Richtung in eine laterale verändern konnte. Aus der Schwierigkeit aber, mit welcher die Art. brachialis nur ihr Blut erhalten konnte, erklärt sich auch zugleich, warum der linke Arm während der Anfälle eine weit geringere Temperatur, als der rechte hatte, und warum die Arterien an dem linken Arme zu pulsiren aufhörten, während die Pulsation noch ganz deutlich an dem rechten wahrgenommen wurde. —

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Geschichte und Arbeiten der Hufelandischen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1836.

Ein Rückblick auf das, was die Gesellschaft in dem Jahre 1836 geleistet und erfahren, macht es ihr zur traurigen Pflicht, zuerst des Verlustes zu gedenken, welchen sie in diesem Zeitraum erfuhr, und vor Allem des schmerzlichsten und gröfsten, — des Verlustes ihres unvergefslichen und hochverdienten Direktors, welcher sie vor länger denn einem Vierteljahrhundert gegründet, sie durch seinen Geist zu beleben, und ihr Gedeihen mit wahrer Humanität, unablässigem Eifer, mit so viel Ein- und Umsicht zu fördern wufste. Die organische Selbstständigkeit, welche die Gesellschaft hierdurch erlangt, verbürgt nicht blofs ihre Dauer, sondern läfst auch hoffen, dafs der von Ihm gelegte, gepflegte und zu Einem Ganzen entwickelte Keim vereinter wissenschaftlicher Bestrebungen auch ferner wachsen und blühen werde! —

Die Gesellschaft verlor ferner in diesem Jahre durch den Tod einen ihrer würdigsten Veteranen, Hrn. Gene-

ral-Chirurgus *Fältske* und Hrn. Dr. *J. Sachs*, und hatte den Austritt mehrerer verehrter Mitglieder zu beklagen, welche wegen Veränderung ihres Aufenthaltes, oder wegen anderweitiger Verhältnisse und Geschäfte sich veranlaßt sahen, theils aus der Zahl der hiesigen thätigen Mitglieder, theils ganz aus der Gesellschaft auszuscheiden, namentlich den der Hrn. Geh. Med. Räthe *Bares* und *Casper*, des Hrn. Hofrath *Haugk*, des Hrn. Reg. Arztes *Bahn*, der Hrn. Dr. *Thaer*, *Thümmel* und *Eckert*.

An die, durch den Tod des bisherigen Direktors erledigte Stelle, wurde der Vice-Direktor der Gesellschaft, Hr. Präsident *Rust*, in Folge eines schon früher von den Vorstehern gefaßten Beschlusses v. 19. Februar 1830. (Vergl. Geschichtliche Darstellung der Hufelandischen Gesellschaft zu Berlin. 1833. S. 98) in der Sitzung v. 17. Septbr. als Direktor von der Gesellschaft bestätigt, — in derselben Sitzung zugleich beschlossen, einen neuen Vice-Direktor, und zwar jedesmal auf drei Jahre, zu wählen, und hierzu für die nächst folgenden drei Jahre Hr. Professor *Osann* durch Abstimmung ernannt.

In der Sitzung v. 23. Decbr. wurden: Hr. Regiments-Arzt Dr. *Großheim* als Censor, Hr. Prof. Dr. *Hecker* als Vice-Censor in ihren Funktionen bestätigt, — Hr. Geh. Hofrath *Kunzmann* zum Sekretair an die Stelle des wegen Kränklichkeit ausgeschiedenen Sekretairs Hrn. Med. Rath *Bremer*, so wie Hr. Prof. *Dieffenbach* zum auswärtigen Sekretair an die Stelle des bisherigen, zum Vice-Direktor ernannten Hrn. Prof. *Osann* ernannt; — und durch Abstimmung nach den bestehenden Statuten die Vorsteher für das Jahr 1837 erwählt.

Neu aufgenommen wurden im Jahr 1836: *a*) zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft: Hr. Dr. *Liebinger* und Hr. Dr. *Schütz*; — *b*) zu auswärtigen correspondirenden Mitgliedern: 22, nämlich: Hr. Hofrath Dr. *K. W. G. Kastner*, Hr. Professor *Fleischmann* und Hr. Professor *R. Wagner* zu Erlangen, Hrn. Dr. *Sandtmann* und *Oppenheim* zu Hamburg, Hr. Dr. *Köhler* zu Warschau, Hr. Hofrath *Marcus*, Direktor des Julius-Hospitals und Hr. Hofrath Dr. *G. Osann* zu Würzburg, Hr. Gubernialrath Dr. *W. Streinz* zu Linz, Hr. Dr. *Kuer* zu Mögelin, Hr. Badearzt *Arming* zu Hall in Oesterreich, Hr. Leibchirurgus Dr. *G. P. Holscher* zu Hannover, Hr. Professor Dr. *Th. Bischoff* zu Heidelberg, Hr. Dr. *Cazenave* zu Bordeaux, Hr. Dr. *Pasquier*, Arzt de l'Hospice de l'Anti-

quaille und Hr. Dr. *P. Martin*, Ehrenpräsident der Société de Médecine zu Lyon, Hr. Dr. *Panvini* zu Neapel, Hr. Medicinal-Rath und Leibarzt Dr. *Roeser* zu Athen, Hr. Dr. *Paul von Balogh* zu Pesth, Hr. Medicinal-Rath Dr. *Schneider* zu Offenburg, Hr. Dr. *Schürmayer* und Hr. Physikus Dr. *Hergt* zu Ettingen in Baden.

Unter der besondern und verdienstlichen Leitung des Hrn. Dr. *Bürger* erfreut sich der bestehende Cirkel von in- und ausländischen, medicinischen und naturwissenschaftlichen Journalen eines ungestörten Fortgangs. Die Zahl der in diesem Cirkel umlaufenden Journale betrug 37.

Die durch Sammlung dieser Journale und Schenkungen bereits zu einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Bänden angewachsene Bibliothek der Gesellschaft, wurde auch im verflossenen Jahre ansehnlich bereichert durch Geschenke von hiesigen und Sendungen von auswärtigen Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft, — namentlich von Hrn. Präsident *Rust*, Hrn. Professor *Osann*, Hrn. Professor *Dieffenbach*, Hrn. Dr. *Fricke* und *Oppenheim*, Hrn. Med. Rath *Andreae*, Hrn. Professor *Ulsamer*, Hrn. Dr. *Zimmermann*, Hrn. Dr. *Heinze*, Hrn. Dr. *von Fahrenberg*, Hrn. Dr. *Krieg*, Hrn. Dr. *Weitenweber*, Hrn. Dr. *A. Gauthier*, Hrn. *M. Gerdy*, Hrn. *L. F. Groquier*, Hrn. *Leroy d'Etiolle*, Hrn. *Martin*, Hrn. Professor *Bellingeri*, Hrn. *Griffa*, Hrn. *C. M. Tenore*, Hrn. *J. E. Chevalley de Rivaz* und Hrn. Dr. *Panvini*.

Arbeiten der Hufelandischen med.-chirurgischen Gesellschaft im Jahre 1836.

In den festgesetzten, alle vierzehn Tage Statt findenden Versammlungen erfreuten sich die Arbeiten der Gesellschaft eines ungestörten Fortganges. In jeder Sitzung wurde, nach Mittheilung des Protokolls der letzten Sitzung, in gewohnter Art, nach den schriftlichen Berichten der abwesenden, so wie nach den mündlichen Erörterungen der anwesenden Mitglieder, über die herrschende Krankheitsconstitution, die am häufigsten vorkommenden Krankheiten und die diesen entsprechenden Heilmethoden und Heilmittel berathen, und versucht, den Charakter der herrschenden Krankheitsconstitution festzustellen, — seltene und lehrreiche Krankheitsfälle wurden vorgestellt, —

[illegible] der Gesellschaft zugeschickte Werke vorgelegt, so wie eingesandte Abhandlungen, litterärische Notizen und interessante briefliche Mittheilungen über die herrschende Krankheitsconstitution an andern Orten, und seltene besonders bemerkenswerthe Krankheiten, — und, nach den feststehenden gesetzlichen Bestimmungen, Beschlüsse gefaßt in Bezug auf die Organisation und Leitung der innern und äußern Angelegenheiten der Gesellschaft. In mehreren Sitzungen erfreute sich die Gesellschaft des Besuches fremder Kunstgenossen, welche von Mitgliedern der Gesellschaft eingeführt und vorgestellt wurden.

So weit es Zeit und Umstände gestatteten, wurde in jeder Sitzung ein wissenschaftlicher Vortrag von einem Mitgliede der Gesellschaft gehalten, und zwar nach der von den einzelnen Mitgliedern selbst gewählten Reihenfolge.

In der Sitzung v. 8. Januar gab Hr. Staatsrath *Hufeland* zuerst eine *geschichtliche Uebersicht von den Arbeiten der Gesellschaft im verflossenen Jahre*, so wie von den im verflossenen Jahre neu aufgenommenen wirklichen und correspondirenden Mitgliedern der Gesellschaft, und las dann *Aphorismen eines freien Arztes.*

In der Sitzung v. 22. Januar theilte Hr. Dr. *Troschel* *nachträgliche Bemerkungen mit über Krankheiten der Zähne, mit Erläuterung an Präparaten*, *die Geschichte einer sehr schnell verlaufenen Lungenschwindsucht*, wo die eine Lunge brandig bei der Obduction gefunden wurde, *einen Fall von Delirium tremens*, in Folge einer leichten Verletzung und *Beobachtungen von larvirten Wechselfiebern*, welche durch schwefelsaures Chinin und Belladonna geheilt wurden.

In der Sitzung v. 12. Februar trug Hr. Dr. *Romberg* eine Abhandlung vor *über die chronischen Krankheiten der Gesichtsnerven.*

In der Sitzung v. 26. Februar theilte Hr. Professor *Müller* der Gesellschaft die Resultate seiner *Untersuchungen über die Struktur des Penis* mit, — Hr. Geh. Med. Rath *Link Bemerkungen über Diarrhöen in südlichen Klimaten.*

In der Sitzung v. 11. März las Hr. Reg. Arzt *Grofsheim über den Abdominaltyphus* (Vgl. Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXXXII. St. 4. S. 3), welcher epidemisch in zwei Compagnien des Regiments Kaiser Franz geherrscht hatte.

In der Sitzung v. 25. März trug Hr. Med. Rath *Busch* mehrere sehr interessante Beobachtungen aus seiner geburtshülflichen Praxis vor, — *einen Fall von Verwachsung des Muttermundes*, welcher in Folge von Entzündung entstanden, durch Operation glücklich beseitiget wurde, — *die Geschichte einer im dritten Monat schwangern Frau*, welche anfänglich an heftigen epileptischen Krämpfen, später, als erstere verschwunden waren, an dem heftigsten, durch nichts zu stillenden Erbrechen litt, und welche durch Anwendung des animalischen Magnetismus in einigen Tagen geheilt wurde. — Ferner legte derselbe der Gesellschaft mehrere neue verbesserte Instrumente vor, und einige seltene pathologische Präparate.

In der Sitzung v. 15. April sprach Hr. Dr. *Isensee über den Entwurf eines neuen Systems der Krankheitslehre*, so wie über die *Fortschritte in der Kenntnifs und Heilung der örtlichen Nervenleiden in den letzten Decennien.*

In der Sitzung v. 29. April las Hr. Dr. *Burz über Zulassung des Lichtes bei grofser Reizbarkeit der Augen in Ausschlagskrankheiten.*

In der Sitzung v. 20. Mai trug Hr. Dr. *Fürst* mehrere *Krankheitsfälle vor von Scharlachfieber, sporadischer Cholera* und *Wassersucht* nach Wechselfieber, mit Bemerkungen über das Vorkommen von Herzaffektionen im Scharlach, und die dem Scharlach und dem Wechselfieber häufig folgende Ischuria renalis.

In der Sitzung v. 3. Juni theilte Hr. Professor *Hertwig Beobachtungen über den Kreislauf des Bluts* mit, und interessante, zu diesem Zweck an Pferden angestellte Versuche.

In der Sitzung v. 17. Juni sprach Hr. Professor *Froriep* über *die Krankheiten der Hoden*, besonders der Tunica vaginalis testis, und die nach der Verschiedenheit des Sitzes dieser Krankheiten bedingten Formen derselben.

In der Sitzung v. 1. Juli las Hr. Dr. *Holthoff* über *die tadelnswerthe Anwendung von Pessarien bei Muttervorfällen*, und empfahl dagegen ein operatives Verfahren, mittelst dessen er sicher und glücklich Muttervorfälle beseitiget hatte.

In der Sitzung v. 29. Juli machte Hr. Professor Dr. *Kranichfeld* auf *die Wirksamkeit* der mit Unrecht verges-

senen *Herba Euphrasiae officinalis* aufmerksam, und empfahl die Form der, aus dem frischen Safte des Krautes und Alkohol bereiteten Tinktur und der Aqua Hb. Euphrasiae officinalis, besonders letztere bei katarrhalischen Augenaffektionen.

In der Sitzung v. 19. August unterhielt Hr. Dr. *F. J. Behrend* die Gesellschaft mit Bemerkungen über *die Physiologie und Pathologie der Stimme.*

In der Sitzung v. 17. Sept. sprach Hr. Geh. Med. Rath *Wagner* über *Gastromalacie* und die Entstehung derselben in Folge einer sauren Veränderung des Mischungsverhältnisses des Speichels bei Kindern, besonders in dem Zeitraume der Dentition, und theilte zugleich, diese Ansicht bestätigende, von ihm unternommene Versuche mit verdünnter Salzsäure mit. — Schliefslich wurde ein wichtiges Präparat von einem Vorfall der Blase durch den offen gebliebenen Urachus vorgezeigt und erläutert.

In der Sitzung v. 30. Sept. theilte Hr. Geh. Med. Rath *von Stosch* seine Erfahrungen mit, *über die im Frühlinge und Sommer dieses Jahres herrschende stationäre Krankheitsconstitution in Berlin.*

In der Sitzung v. 14. Octbr. las Hr. Dr. *Vetter* über das *rein Physikalische und seine Grenzen im Organismus.* (Vergl. S. 65 dieses Journalhefts).

In der Sitzung vom 28. Octbr. sprach Hr. Med. Rath *Staberoh* über die Wirksamkeit *des neu entdeckten Phlorhizin gegen Wechselfieber, das Gentianin, Coffein und den künstlichen Terpenthinkampher,* und zeigte die dazu gehörigen Präparate vor.

In der Sitzung v. 11. Novbr. trug Hr. Professor *Osann* Bemerkungen vor, *über mehrere Bäder des Taunus und des Schwarzwaldes, namentlich über Ems, Wiesbaden, Schwalbach, Kronenberg und Baden.*

In der Sitzung v. 25. Novbr. unterhielt Hr. Dr. *Boehr* die Gesellschaft mit einer Vorlesung *über Passio iliaca,* und mehrerer dahin gehörigen Beobachtungen.

In der Sitzung v. 9. Decbr. wurden vorgetragen, mehrere eingesandte Abhandlungen, von Hrn. Reg. Med. Rath *Meyer* zu Minden *über Magenkrebs*, von Hrn. Dr. *Wendelstädt* zu Hersfeld über die Behandlung der *Prosopalgie durch Strammonium.*

Zur Prüfung der über die von der Gesellschaft aufgestellte Preisfrage über die Cholera eingegangenen sechs Preisschriften war ein Comité von sechs Mitgliedern ernannt worden. Als Resultat derselben ergab sich, daſs keine der Preisschriften den Sinn und Zweck der Preisaufgabe vollkommen aufgefaſst, auch nicht, wie gefodert, die vier aufgestellten Hauptfragen genügend beantwortet habe, — eine in dieser Hinsicht bereits im Journal der praktischen Heilkunde abgedruckte Erklärung im Namen der Gesellschaft als Endresultat dieser Angelegenheit war die letzte Arbeit des unvergeſslichen Direktors der Gesellschaft.

Die Zahl der hiesigen ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft beträgt gegenwärtig: 106, die der seit Begründung der Gesellschaft ernannten auswärtigen correspondirenden: 423.

Am Schluſs des Jahres 1836 zählte die Gesellschaft auſser den auswärtigen correspondirenden Mitgliedern folgende:

1. *Vorsteher und Beamte, welche für das Jahr 1837 gewählt wurden:*

Hr. Geh. Med. Rath *Bartels*.
- Dr. *Bürger*, Bibliothekar.
- Gen. Staabsarzt *Büttner*.
- Med. Rath *Busse*.
- Prof. *Dieffenbach*, correspond. Secretair.
- Geh. Med. Rath *v. Gräfe*.
- Reg. Arzt Dr. *Groſsheim*, Censor.
- Prof. *Hecker*, Vice-Censor.

Hr. Hofrath *Hufeland*.
- Geh. Ob. Med. Rath *Klug*.
- Geh. Med. Rath *Kuntzmann*, Secretair.
- Geh. Med. Rath *Link*.
- Prof. *J. Müller*.
- Prof. *E. Osann*, Vice-Director.
- Präsident *Rust*, Director.
- Med. Rath *Staberoh*.
- Gen. Staabsarzt *v. Wiebel*.

2. *Mitglieder:*

Hr. Dr. *Angelstein*.
- Dr. *Arndt*.
- Dr. *Ascherson*.
- Dr. *Behrendt*.
- Leibarzt *Berend*.
- Dr. *Blömer*.

Hr. Dr. *Böhr*.
- Med. Rath *Bremer*.
- Dr. *Breyer*.
- Dr. *Burtz*.
- Med. Rath *Busch*.
- Dr. *Dann*.

Hr. Dr. *Dielitz.*
- Ob. Thierarzt *Dieterichs.*
- Geh. Med. Rath *Eck.*
- Prof. *Ehrenberg.*
- Staabsarzt Dr. *Fest.*
- Dr. *Friedheim.*
- Med. Rath *Froriep.*
- Dr. *Fürst.*
- Med. Rath *Gräfe.*
- Dr. *Haseloff.*
- Dr. *Hayn.*
- Geh. Hofrath *Heim.*
- Dr. *Henle.*
- Dr. *Hentschel.*
- Prof. *Hertwig.*
- Dr. *Herzberg.*
- Hofrath Dr. *Hesse.*
- Dr. *Hildebrand.*
- Dr. *Hoffmann.*
- Dr. *Holthof.*
- Geh. Med. Rath *Horn.*
- Dr. *Jaffé.*
- Dr. *Joel.*
- Dr. *Ippel.*
- Dr. *Isensee.*
- Prof. *Jüngken.*
- Dr. *Klaproth.*
- Geh. Med. Rath *Kluge.*
- Dr. *Koner.*
- Ob. Med. Rath *Kothe.*
- Prof. *Kranichfeld.*
- Dr. *Krause.*
- Dr. *Kunde.*
- Hofrath Dr. *Lehwefs.*
- Dr. *Leo.*
- Regimentsarzt *Lesser.*
- Geh. Med. R. *Lichtenstein.*
- Dr. *Lieber.*

Hr. Dr. *Liebinger.*
- Dr. *Löwenthal.*
- Dr. *Mangold.*
- Dr. *Mertins.*
- Dr. *Michaelis.*
- Dr. *Mitscherlich.*
- Dr. *Müller.*
- Physikus Dr. *Natorp.*
- Med. Math *Nicolai.*
- Hofrath Dr. *Oppert.*
- Dr. *Pauli.*
- Dr. *Phöbus.*
- Prof. *Reich.*
- Dr. *Reisig.*
- Dr. *Romberg.*
- Dr. *Rust.*
- Dr. *Scheibel.*
- Dr. *Schmidt.*
- Dr. *L. Schmidt.*
- Dr. *Schönberg.*
- Dr. *Schütz.*
- Prof. *C. H. Schultz.*
- Gen. Div. Arzt *Schulze.*
- Dr. *Schupke.*
- Dr. *Stannius.*
- Gen. Div. Arzt *Stark.*
- Dr. *Steinthal.*
- Geh. Hofrath *Steinrück.*
- Geh. Med. Rath *v. Stosch.*
- Dr. *Tesmer.*
- Dr. *Troschel.*
- Geh. Ob. Med. R. *Trüstedt.*
- Prof. *Turte.*
- Dr. *Vetter.*
- Geh. Med. Rath *Wagner.*
- Dr. *Weigersheim.*
- Dr. *Westphal.*
- Dr. *Zimmermann.*

2.

Beobachtung einer glücklich geheilten Vergiftung mit concentrirter Schwefelsäure.

Von

Dr. L. A. Tott,

praktischem Arzte und Wundarzte zu Ribnitz in Mecklenburg.

Im Monate Januar wurde ich von Hrn. Postmeister H. aufgefordert, einer bei ihm in Arbeit stehenden Tagelöhnerwittwe, welche einen Weinrömer voll Vitriolöl, welches sie für Bier gehalten hatte, getrunken habe, ärztliche Hilfe zu leisten. Es mochten etwa drei Stunden von der Zeit, daſs das Gift verschluckt worden, bis zu meiner Ankunft verflossen seyn; in der Zwischenzeit hatte der Apotheker des Ortes, an welchem sich kein Arzt oder Wundarzt befindet, sehr zweckmäſsig anfänglich Kali carbonicum, späterhin Magnesia carbonica, und zuletzt Baumöl verabreicht, doch ohne daſs Erbrechen oder groſse Linderung der Beschwerden eingetreten waren. Bei meinem Besuche fand ich bei der Leidenden verhältniſsmäſsig nur mäſsige Schmerzen in der Nabelgegend und Durchfall, (letzterer war wohl Folge der genommenen Magnesia, und vicarirte gewissermaſsen für das ausgebliebene Erbrechen. Folge der verschluckten Säure war er wohl nicht, denn in diesem Falle pflegt er, nach *Orfila*, blutig, nach meinen Beobachtungen auch mit heftiger Kolik oder den heftigsten Schmerzen bei der leisesten Berührung des Abdomens verbunden zu seyn. Auch hätte, wenn er Folge des consumirten Giftes gewesen wäre, unbedingt Entzündung im Unterleibe Statt finden müssen, wovon aber jede Spur fehlte). Die Kranke litt ferner an einem hohen Grade von Dysphagie, und Zusammenschnürungen angeblich der Brust (wohl mehr des Magens und Oesophagus); die ganze Mundhöhle war bedeutend excoriirt, gewiſs auch eben so die Fauces und der Schlund; dabei ein brennender, saurer Geschmack und Heiserkeit. Die übrigen von *Orfila* angeführten Symptome, welche nach Verschlucken von Vitriolöl folgen sollen, als beiſsende Hitze im Gaumen und Magen, stechender Schmerz im Schlunde (dieser war mehr drückend, spannend), stinkender Athem, Aufstoſsen, Uebelkeiten, Erbrechen, Schluch-

zen, Kolik (es zeigte sich nur ein gelinder Grad von Leibschmerz in der Nabelgegend, der wohl Symptom des durch die Magnesia erregten künstlichen Durchfalls war); Dyspnöe (der Athem war bei geöffnetem Munde, um sich Kühlung für die Mundhöhle zu verschaffen, gelinde schnarchend, ohne sonst beeinträchtigt zu seyn), Beängstigung, brennender Durst (genossene Getränke erzeugten Schmerz im Munde und Schlunde), häufiger, unregelmäfsiger Puls (war in diesem Falle zwar frequent, aber dabei schnell, klein, gespannt, wie bei spastischen Zuständen), Schmerz bei Berührung des Abdomens, Schauderanfälle, Kälte der Extremitäten, kalte, kleberigte Schweifse, Harnbeschwerden, krampfhafte Bewegungen der Lippen, des Gesichtes, der Gliedmafsen, Mattigkeit, Unmöglichkeit dieselbe Lage zu behalten, bleiche, erdfahle Gesichtsfarbe, Husten, Ausschlag auf der Haut, gelbe Flecke, weifse oder schwarze Krusten auf den Lippen, fehlten. Dafs die verschluckte Flüssigkeit wirklich verkäufliches Vitriolöl gewesen war, versicherte der Postmeister H., der als Kaufmann mit selbigem handelte, und die Flasche, aus welcher die Vergiftete getrunken zu haben versicherte, als eine mit dieser Säure gefüllte und von ihm unvorsichtig in die Passagierstube gestellte erkannte. Nach ihrer Versicherung hatte die Kranke einen sogenannten alten Weinrömer von der Säure getrunken, aber sogleich wieder ausgespieen. Das Ausspeien des gröfsten Theiles der genossenen Säure, unmittelbar nachdem sie sie getrunken, war ohne Zweifel der Grund der Gelindigkeit der Symptome, und die Ursache, dafs die Wirkung derselben gröfstentheils auf die Mundhöhle und die Fauces beschränkt worden war. Dennoch war ein Theil der Säure verschluckt worden, wie dieses das gleich näher anzugebende Erbrechen bewies.

Obgleich man hätte glauben sollen, dafs die wirklich verschluckte Säure bereits neutralisirt worden wäre, so liefs ich mich dennoch nicht abhalten, theils zur vollständigen Neutralisation des verschluckten Giftes, theils um Erbrechen zu bewirken, Magnesia carbonica in Verbindung mit einer aus Chamillenwasser, Eigelb, Mimosenschleim, Althaeasyrup und Mandelöl bereiteten Emulsion, alle halbe Stunde zu einem Efslöffel voll, nebenher aber fleifsigen Genufs schleimiger Getränke, öftere Ausspülung des Mundes und Gurgeln mit lauwarmer Milch zu verordnen. Um die Reizung im Schlunde zu mindern, und der Ausbildung einer Pharyngitis zuvorzukommen, liefs ich

den Hals äufserlich mit in Althaeawurzel-, Malvenblätter-, Malvenblüthen- und Bilsenkrautaufgufs getauchten Flanelllappen fleifsig fomentiren.

Innerhalb vier und zwanzig Stunden bewirkte diese Kurart keine wesentliche Veränderung; im Gegentheile wurde mir gemeldet, dafs Patientin kaum mehr die Arznei hinunterschlingen könne, sonst aber Alles noch unverändert geblieben sey. Um die anscheinende Halsentzündung zu bekämpfen und Tod durch Bräune zu verhindern, liefs ich zwölf Blutegel an den Hals setzen, mit den oben genannten erweichenden, beruhigenden Fomentationen des Halses fortfahren, und rieth, wenigstens stündlich einen Efslöffel voll von der ordinirten, mit Magnesia versetzten Oelemulsion zu nehmen; denn noch immer glaubte ich, dafs Säure im Magen sey. Doch auch diese Verordnungen halfen wenig, und es ward daher mein Rath aufs Neue verlangt. Ich ordnete Reiteration der mit Magnesia gemischten Oelemulsion, reizende Fufsbäder und Einspritzungen in den Hals von einem Decoctum Radicis Althaeae, Foliorum et Florum Malvae et Seminis Lini an; ehe jedoch diese Mittel noch in Anwendung gesetzt wurden, erfolgte, als die letzte Portion der Emulsion eben verbraucht worden war, Erbrechen einer braunen, sauren Flüssigkeit, der Farbe nach, der mit Wasser verdünnten Schwefelsäure gleich, mit Magnesia versetzt aufbrausend, — und mit dieser Ausleerung trat bedeutende Erleichterung im Schlucken wie in allen Beschwerden ein. Höchst wahrscheinlich war die Pseudopharyngitis nicht blofs Folge der örtlichen Excoriation der verschluckten Säure, sondern wahrscheinlich auch noch bedingt durch eine sympathische Reizung der noch im Magen befindlichen Säure, da Blutegel und Fomentationen so wenig geholfen, und wesentliche Besserung erst nach dem Erbrechen erfolgte. Jedenfalls war die fortgesetzte Anwendung der Magnesia und Emulsion von entschiedenem Nutzen: denn wäre nicht Erbrechen, welches ich doch diesen Mitteln zuschreibe, erfolgt, so würden sich die weitern Folgen der noch im Magen befindlichen Säure bald gezeigt haben.

Ich liefs, trotz eingetretener Erleichterung, die zum Einspritzen verordnete Flüssigkeit mit Milch versetzen und als Mundwasser anwenden, der Sicherheit halber aber noch ein Mal die oben erwähnte Emulsion mit einem schwächeren Zusatze von Magnesia nehmen. Erbrechen folgte

aber nicht zum zweiten Male, wenn gleich die Zufälle immer mehr schwanden und Patientin innerhalb acht Tagen bis auf einige excoriirte Stellen im Munde ganz hergestellt war. Gegen diese zurückgebliebenen Excoriationen rieth ich, da keine weitere Hülfe begehrt wurde, das Mundwasser aus Althaeawurzel, Malvenblüthen, Malvenblätter und Leinsamen mit Milch gekocht unausgesetzt fortzusetzen, und schon acht Tage nachher hörte ich, daſs die Gerettete wieder ihren Geschäften als Tagelöhnerin nachgehen zu wollen geäuſsert habe. —

3.

Medicinische Bemerkungen des Herrn Baudouin auf seiner Reise in den kleinen Atlas und das Dattelland (Biled-ul-Djerid); von Hrn. Guyon zu Algier.

Herr *Baudouin* ward im J. 1832 von den Arabern gefangen und nahm den muhamedanischen Glauben an, worauf er im Gefolge eines Marabuts die genannten Gegenden durchzog. —

Die Einwohner des Atlas sind Gelenkgeschwülsten unterworfen, welche in Abscesse übergehen und die Knochen bloſslegen; es sind dies Folgen der Scrophulosis.

Eine nicht weniger allgemeine Krankheit in diesen Gegenden ist die groſsbeerige Frambösia (Fr. à gros bouton) des Hrn. *Alibert*, die hier Douny heiſst, von denjenigen Arabern aber, welche sie mit der Syphilis verwechseln, groſse Krankheit genannt wird. Hr. *Guyon* hat sie mehrmals zu Bona gesehen, unter Andern bei einem Heiligen des Landes, d. h. bei einem Wahnsinnigen, denn hier zu Lande wird jeder Narr für einen Heiligen angesehen. Die Behandlung besteht in einem vierzigtägigen Fasten, offenbar in Erinnerung an den Ramadan oder die Fastenzeit der Türken. Während dieser ganzen Zeit dürfen die wenigen Nahrungsmittel, welche man den Kranken erlaubt, nicht einen Gran Salz enthalten. Der Doctor *Mardi*, welcher diese Kurart beobachtete, versichert, daſs sie Anfangs sehr

wirksam schien, dafs aber die Krankheit mit der Rückkehr zur alten Lebensart wiedererscheine. — Bemerkenswerth bleibt es jedoch, dafs die Methode, deren sich die Indianer gegen die Pians bedienen, ganz dieselbe ist; sie sagen, dafs sie die Krankheit durch Hunger tödten.

Die Blatterimpfung scheint bei allen Bewohnern des innern Afrikas bekannt; man impft zwischen Zeige- und Mittelfinger. Auch der Aderlafs ist hier gebräuchlich und wird am Kopfe oder an den Füfsen ausgeführt. Zum Aderlafs am Kopfe wird ein Strick um den Hals gelegt, und wenn die Gesichtsvenen anschwellen, wird die Ader unter der Nasenwurzel geöffnet. Dies Verfahren ist an Hrn. *Baudouin* selbst ausgeführt worden. —

Im Biled-ul-Djerid oder Dattellande finden sich andere Krankheiten. Eine Augenentzündung ist daselbst so verbreitet, dafs fast alle Einwohner davon befallen sind; sie verursacht oft Trichiasis.

Bei den Weibern zu Metelli und Ouerguela hat Hr. *Baudouin* viele Kröpfe gesehen. Der erste dieser Orte ist ein schwarzer, aufserordentlich harter Fels; der zweite hat eine morastige Lage.

Die Geophagie oder das Erdessen ist so häufig, dafs die wohlschmeckendsten Erden öffentlich verkauft werden; es sind dies Kreide- und Thonarten, welche man ohne Schwierigkeit gegen Salz oder Datteln austauscht, welche letztere die Hauptnahrung der Bewohner ausmachen.

Das alte Tegort, heut zu Tage Tuggurt, besteht aus einem Dutzend kleiner von Morästen umgebener Städte; auch herrschen daselbst die Wechselfieber gewöhnlich vom Mai bis zum October, und sie hinterlassen zumeist Anschwellungen der Unterleibseingeweide, dergleichen man auch bei den, die dasigen Weiden besuchenden Thieren findet. Hr. *Guyon* erinnert hierbei daran, dafs die Römer sehr vernünftiger Weise über die Salubrität der Gegenden aus den Eingeweiden der Thiere urtheilten.

Die Therapie im Lande beschränkt sich fast ganz auf Amulete.

Die Gebärenden setzen sich auf eine Art Stuhl und ergreifen mit beiden Händen ein herabhängendes Seil, während eine hinter ihnen stehende alte Frau den Unterleib von oben nach unten mit einem nach der Länge gelegten Handtuche zusammendrückt.

Schufswunden werden mit geschmolzener Butter behandelt, die man in dieselben hineingiefst.

Gegen Knochenbrüche bedient man sich einer sehr einfachen Vorrichtung, bestehend in einer Art von Schienen aus Rohr (Arundo donax), welche auf die Art mit einander verbunden sind, wie bei dem, den Thierärzten unter dem Namen Chapolet bekannten Instrumente. Flachs und Lappen werden zwischen das Glied und den Apparat gebracht und durch einige Bindengänge befestigt. Bisweilen bedeckt man das Ganze mit einer Umkleidung von Thonerde, die mit Eiweifs vermischt ist; was an den unabnehmbaren Apparat des Hrn. *Larrey* erinnert.

Hr. *Baudouin* hat auch einige Albinos angetroffen, und Hr. *Guyon* erwähnt deren Drei am Schlusse seiner Abhandlung. (*Bulletin de l'Academ. royale de Médecine*, I, 18.)

4.

Phthisis tuberculosa ventriculi.

(Briefliche Mittheilung des Herrn Stadt-Physikus Dr. *Ruhbaum* in Rathenow an Hrn. Dr. *Bürger* in Berlin.)

Der Pr. S. in G., dessen Sie sich noch erinnern werden, ist nicht mehr unter den Lebenden. Die einzigen sinnlich wahrnehmbaren Merkmale seiner Krankheit waren eine Febris lenta mit unregelmäfsigen Exacerbationen, häufige, einen penetranten Geruch nach Schwefelwasserstoffgas verbreitende Ructus, langsame Abmagerung bei gutem Appetit. Die Excretiones alvi et urinae boten nichts Abnormes dar; der Harn war immer klar und von gelber Farbe. Während eines intercurrirenden Wechselfieber-Anfalles erfolgte *einmal* ein heftiges Erbrechen, wodurch aufser den genossenen Speisen eine käsige, flockige, in der Flüssigkeit schwimmende, dem Eiter ähnliche Materie ausgeworfen wurde. *Einmal* ereignete es sich, dafs der Kranke ohne alle Beschwerden, vielmehr mit grofser Erleichterung, eine ansehnliche Menge

flüssigen, dunkeln Bluts beim Stuhlgange verlor. Der Unterleib war während der ganzen Dauer der Krankheit (vom Januar bis Juli) immer weich, nirgends schmerzhaft oder aufgetrieben.

Die *Section* ergab eine ungeheure Tuberkelbildung zwischen den Magenhäuten, vom obern concaven Rande bis zum Pförtner. Viele Tuberkeln befanden sich im Zustande der Erweichung, andere in dem der Crudität. An vielen Stellen des Magens zeigten sich knotige, feste, fast knorpelartige Verhärtungen. Die Tunica villosa war an den meisten Sellen mürbe und löste sich leicht von den übrigen zum Theil breiartig erweichten Häuten ab. In der Gallenblase fanden sich 24 Steine, die erstere ganz anfüllten. Alle übrigen Intestina von bester Beschaffenheit.

Wenn auch die in vorstehender Mittheilung angegebene Tuberkelbildung zwischen den Häuten des Magens nicht grade zu den grofsen Seltenheiten gehört, da wir schon in *Haller's* opusculis pathologicis, bei *Morgagni* (de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis, Tom. III.) und neuern Schriftstellern ähnliche Fälle finden, so bleibt es doch auffallend, dafs eine so bedeutende Destruction, wie die oben angegebene, nicht mehr Zeichen, aus denen man die Art des Leidens hätte muthmafsen können, als: Ekel, ölteres Erbrechen, Schmerz oder Druck in der Herzgrube, Aufgetriebenheit derselben, Appetitlosigkeit, belegte Zunge, Unregelmäfsigkeit in der Leibesöffnung u. s. w. dargeboten hat. Aber nur ein einziges Mal trat ein heftiges Erbrechen ein, wodurch eine käsige, flockige, dem Eiter ähnliche Materie ausgeworfen ward, und diefs fand noch während eines intercurrirenden Wechselfieber-Anfalles Statt, ohne den vielleicht jenes Erbrechen gar nicht erregt worden wäre. Die häufigen, einen penetranten Geruch nach Schwefelwasserstoffgas verbreitenden Ructus konnten auch kein besonderes Zeichen abgeben, da wir sie bei den verschiedenartigsten Leiden des Unterleibes wahrnehmen, der Kranke dabei guten Appetit hatte, die Se- und Excretionen in Ordnung und der Unterleib nirgends schmerzhaft oder aufgetrieben war. Eben so wenig liefs sich aus dem einmaligen Abgange von dunkelem, flüssigem Blute beim Stuhlgange auf ein Magenübel schliefsen. —

Der ausgezeichnete und erfahrene Arzt hielt das Leiden für eine venoso-gastrica lenta und hat durch diese Annahme gewiss nicht geschadet.

Dr. *B.*

4.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Januar,
(vom 30sten December bis 3ten Februar.)

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 456 Knaben,
414 Mädchen,

870 Kinder.

Es starben: 377 männlichen,
330 weiblichen Geschlechts über,
und 434 Kinder unter 10 Jahren.

1141 Personen.

Mehr gestorben 271.

Im Januar des vergangenen Jahres wurden
geboren: 378 Knaben,
336 Mädchen,

714 Kinder.

Es starben: 189 männlichen,
137 weiblichen Geschlechts über,
und 263 Kinder unter 10 Jahren.

589 Personen.

Mehr geboren 125.

Im Verhältnifs zum Monat Januar des vorigen Jahres wurden im Januar dieses Jahres 156 mehr geboren, und starben 552.

Der rheumatisch-gastrische Charakter der Krankheiten der in den vergangenen Monaten der herrschende gewesen war, nahm gleich Anfang des Monats einen rheumatisch-catarrhalischen an, und zeigte in seinem Verlauf alle Zeichen der Grippe, die sich mit einer Schnelligkeit, und in solcher Ausdehnung verbreitete, wie es bei früheren Epidemien der Art, die hier herrschten, nie der Fall war. Gegen Ende des Monats verminderte sich zwar die Zahl der Kranken, doch traten häufig Lungenentzündungen und nervöse Fieber als Folge der nicht gehörig abgewarteten Grippe hervor. Uebrigens war der Verlauf der Krankheit im Allgemeinen nicht gefährlich, doch wurde sie häufig tödtlich für Kinder, Greise, Schwangere und Schwindsüchtige. Andere Krankheiten und selbst Ausschlag-Krankheiten jeder Art kamen nur wenige zur Behandlung; Pokken zeigten sich aber noch immer, und es starben daran 6 Personen. unter denen 4 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	36	64			100
An Schwäche bald nach der Geburt				13	24
An Entkräftung.	1	1			2
Unzeitig und todt geboren			25	18	43
Beim Zahnen.				4	9
Am Starrkrampf.					1
Am Kinnbackenkrampf.					3
Am Brustkrampf	1				2
Unter Krämpfen.	2		59	47	108
An Skropheln und Drüsenkrankheit	1		2		6
An Schwämmen				1	1
An Gehirnwassersucht			6	2	8
Am Wasserkopf			3	1	4
Am Stick- und Keichhusten.		1	4	3	8
An den Pocken	2	2	1	1	6
An Masern				1	1
An der häutigen Bräune (Croup)			3	2	5
An der Rose.	1			1	2

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Gehirnentzündung.	3	5	9	5	22
An der Lungenentzündung	20	13	12	14	59
An der Unterleibsentzündung.	3	—	—	—	3
An der Bauchfellentzündung.	1	1	—	—	2
An der Darmentzündung.	1	1	—	—	2
An der Halsentzündung (Bräune)	—	—	4	3	7
An Herz-Entzündung.	—	—	—	1	1
An Herzbeutelentzündung.	—	1	—	—	1
An der Brustentzündung.	5	3	—	—	8
An der Grippe	5	4	1	—	10
Am Entzündungsfieber	3	5	1	—	9
Am Nervenfieber.	20	6	4	4	34
Am Gallenfieber	1	—	—	—	1
Am Schleimfieber.	2	2	—	—	4
Am Faul- und Fleckfieber	2	—	—	—	2
Am Kindbettfieber.	—	3	—	—	3
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	17	28	37	32	114
An der Lungenschwindsucht.	94	50	3	3	150
An der Halsschwindsucht.	3	3	—	—	6
An der Unterleibsschwindsucht	3	1	—	—	4
An der Blasenschwindsucht	1	—	—	—	1
An der Wassersucht	16	18	3	1	38
An der Brustwassersucht.	13	9	—	1	23
An der Herzbeutelwassersucht.	—	1	—	—	1
An der Leberkrankheit.	—	2	—	—	2
An Leberverhärtung.	2	2	—	—	4
Am Durchfall	—	—	1	—	1
Am Brechdurchfall	—	—	—	1	1
An der Ruhr.	—	—	—	1	1
An Erbrechen.	1	—	—	—	1
Am Blutsturz	—	1	—	—	1
Am Blutbrechen.	—	1	—	2	3
An Lähmung	2	2	—	—	4
Am Schlag- und Stickfluſs.	82	79	37	29	227
An der Trunksucht.	6	—	—	—	6
An Krankheiten der Urinwege.	—	—	1	—	1
An organischen Fehlern	3	—	—	—	3
An organischen Fehlern des Gehirns.	1	1	—	—	2
An organ. Fehlern im Unterleibe	4	1	—	—	5
An organischen Fehlern des Herzens.	3	6	—	—	9
Im Wahnsinn.	1	2	—	—	3
Am Bruchschaden	—	1	—	—	1
An Knochengeschwüren	1	—	—	—	1
Am Krebs.	2	—	—	—	2
Am Mutterkrebs	—	3	—	—	3
Am Wasserkrebs.	—	—	1	1	2
Am Brand.	2	2	—	—	4
An Engbrüstigkeit.	1	—	—	—	1
An der Windgeschwulst.	1	—	—	—	1
An Gehirnerweichung.	—	1	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	—	1	1

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summa Personen
An Magenerweichung. . . .	—	—	1	—	1
An Magenverhärtung. . . .	—	1	—	—	1
Durch Selbstmord. . . .	4	—	—	—	4
An nicht benannten Krankheiten	—	3	—	—	3
Durch Unglücksfälle. . . .	3	—	—	—	3
Summa	377	330	237	197	1141

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Januar 1837 enthält:

Histoire des maladies observés à la grande armée française pendant les campagnes de Russie en 1812 et de l'Allemagne en 1813; par le Chevalier J. R. L. de Kerkhove dit de Kirckhoff.

Handbuch der speciellen Krankheits- und Heilungslehre, mit besonderer Rücksicht auf die Physiologie, von Dr. K. H. Baumgärtner.

Kurze litterärische Anzeigen.

Ideen über das Wesen und die Heilungsart der Gallen-, gastrischen und Nervenfieber, von Dr. Ed. Fueter.

Die freie Hanseestadt Bremen und ihr Gebiet, in topographischer, medicinischer und naturhistorischer Hinsicht geschildert von Ph. Heineken.

Versuch einer medicinischen Topographie von Koblenz. Von Dr. Jul. Wegeler.

Ueber schwammige Auswüchse der weiblichen Geschlechtsorgane. Von Fr. Ludw. Meifsner.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. F. Emmert, Observationes quaedam microscopicae in partibus animalium pellucidis institutae de inflammatione.

M. L. Graeff, de singulari fungi medullaris casu.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. I. 1837.

Im Verlage der Buchhandlung *G. P. Aderholz* in Breslau ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zur Geschichte der Medicin in Schlesien. Erstes Heft: Die vorliterärischen Anfänge. Von Dr. *A. W. E. Th. Henschel*, Professor a. d. Univ. Breslau. Gr. 8. 8 Bogen. Geh. 16 Gr.

Die Krankheiten des Foetus, von Dr. *J. Grätzer*, ausübendem Arzte und Geburtshelfer. Gr. 8. 18 Bogen. 1 Rthlr. 8 Gr.

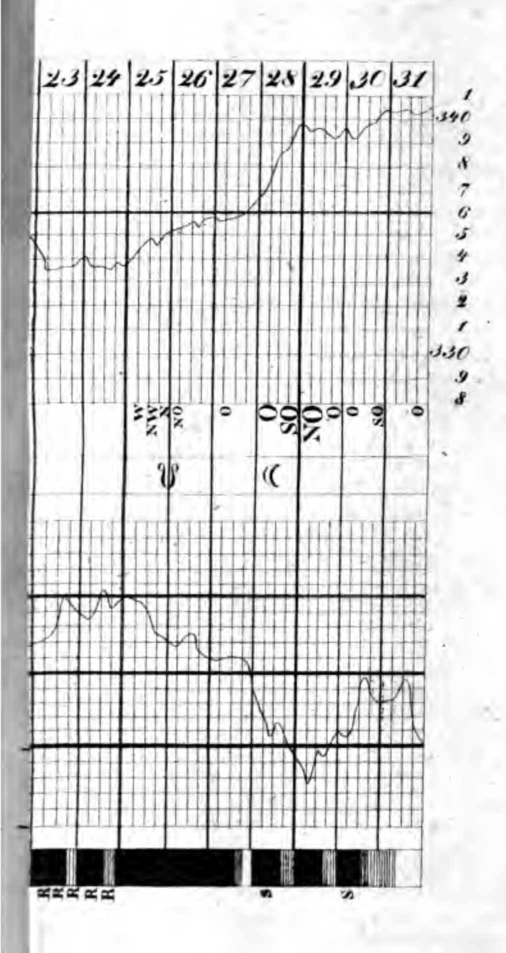
In dem Verlage von *F. A. Brockhaus* erscheint und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Allgemeine medizinische Zeitung. In Gemeinschaft mit Professor Dr. *J. B. Friedreich* und Obermedicinalrath Dr. *C. Hohnbaum* herausgegeben von Dr. *Karl Pabst*. Jahrgang 1837. Wöchentlich erscheinen 2 Nummern von einem Bogen in gr. 4. Preis des Jahrgangs 6 Thlr. 16 Gr.

Diese Zeitschrift, auf deren Redaction besondere Sorgfalt verwendet werden soll, wird von diesem Jahre ab wieder in meinem Verlage erscheinen und namentlich enthalten: *Originalabhandlungen über irgend einen besonders zeitgemäßen Gegenstand der theoretischen und praktischen Medicin; Auszüge aus den besten und neuesten Schriften deutscher oder fremder Sprachen; Kritik der neu erscheinenden medic. Schriften*, zu welchem Behufe die Herren Verleger um Einsendung eines Freiexemplars an die Redaction gebeten werden; *Miscellen und Correspondenznachrichten.*

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen gratis zu bekommen.

7.



23
24
25
26
27
28
29
30
31
1
340
9
8
7
6
5
4
3
2
1
330
9
8
W
NW
N
NO
O
O
SO
O
NO
O
O
SO
O
R
R
R
R
R
S
S

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Glückliche Heilung
von
drei psychischen Kranken
auf somatischem Wege.

Von
Dr. August Droste
in Osnabrück.

Mit dem Entstehen von Geistesverarmung gleichzeitig als objective Erscheinungen eintretende Vegetationsveränderungen, so wie in Leichen von Verrückten wahrgenommene Struktur-Abweichungen der Organe, Degenerationen und normwidrige Eingeweide-Lagen weisen unzweideutig auf den nahen Zusammenhang zwischen Leib und Seele hin; die in der Pubertät, der Menstruationsperiode, der Schwangerschaft, dem Wochenbette und dem Alter der Decrepidität oft vorkommende Gemüthsverstimmung und Verstandesverwirrung zwingen zu der Annahme eines körperlichen Grundes. Wenigstens sieht man derartige Begleitungs-Zustände häufig wieder verschwinden, wenn das Gleichgewicht der in diesen Entwickelungs-Vorgängen überthäti-

gen oder verstimmten und in ihrem harmonischen Zusammenwirken gestörten Systeme der Irritabilität, Sensibilität und Reproduktion nach einem naturgemäfsen Verlaufe oder dem Eintritte eines aushelfenden Krankheitsprocesses allmählig wieder hergestellt ist. Mögen auch absichtliche Uebertretungen der Gesetze der Moral und des Staates unter dem Scheine von Wahnsinn unternommen worden seyn, so verdienen diese, den Organismus gewaltig erschütternde, Lebens-Stadien nichts destoweniger bei der Beurtheilung einer synchronistischen Krankheit der Psyche grofse Rücksichten. Wo aber auch in anders entstandenen Vernunftstörungen das schärfst bewaffnete Auge keine somatische und physische Alienation zu erblicken vermag, wird doch nach den Regeln der Analogie und Induktion eine dynamische Ursache zu erforschen und nicht selten zu ermitteln seyn.

Buzorini, der in seinen Grundzügen der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten den Satz aufstellt, dafs die nächste Ursache, welche die krankhafte Veränderung der psychischen Verrichtungen, das Delirium, hervorrufe, in einem krankhaften Zustande des Nervensystems, der sich auch sicher angeben lasse, beruhe, dafs diese bei den acuten und chronischen Delirien im Wesentlichen dieselbe, d. h. acute und chronische Neuropathie sey, hat damit ein leicht zu Verirrungen führendes, aber mit Vorsicht zu bebauendes und dann hoffentlich seegensreiche Früchte bringendes Feld betreten. *Nasse* und *Jacobi* nehmen ebenfalls keinen essentiellen Unterschied zwischen chronischen und acuten Delirien an und suchen den Sitz der Seelenstörung in allen Systemen und

Organen des menschlichen Körpers. *Naumann* hält alle sogenannte Geisteskrankheiten für in dem gebundenen Zustande der einigenden Vernunft begründete Mifsverhältnisse zwischen Verstand und Willen, die daraus hervorgehen, dafs der richtige Standpunkt der Seele zum Weltganzen, der eine angemessene endliche Lebensform voraussetze, verschoben ist und nur im Organismus aufgesucht werden kann. Eines besonderen Seelensitzes, wie einst *Cartesius* als solchen die Glandula pinealis bezeichnete, bedarf es, um das Höhere im Menschen für immateriell und selbstständig zu halten, eben so wenig, als die teleologisch unerfafsliche Erscheinung, dafs die nämliche Kraft, deren Wesen Thätigkeit ist, in dem Verkehrten anders wirkt, zu einem Materialismus führen kann, wenn man den Körper für ein begeistigtes Organ der Seele hält, deren vorzüglichere, das humane Leben bedingende, Aktionen in bestimmten, leicht verletzbaren Provinzen desselben vollbracht werden, in denen die geringste Veränderung eingetreten seyn und wonach das ganze Räderwerk in seinem Laufe anders gerichtet werden kann. Plötzlich ausbrechende, tief erschütternde Affekte — Schreck, Aerger, Zorn, Freude — vermögen, wie Beispiele davon vorliegen, augenblicklich das Leben aufzuheben oder die übereinstimmende Thätigkeit aller Seelenkräfte zu schwächen und in Unordnung zu bringen. Oeffentliche Beschimpfungen, Ehre und Gefühl tief verletzende Kränkungen können sowohl körperliche Krankheiten hervorrufen, wie Störungen des Geistes, Gleichgültigkeit, Ueberdrufs und Verachtung des Lebens bewirken, ja zum Selbstmord treiben! — Der tief eingreifende Einflufs des Mifsbrauchs

der geistigen Getränke auf den somatisch - psychischen Menschen stellt sich häufig genug dar. In den Leichen an der Trunksucht Verstorbener findet man zum Oefteren bedeutende Destruktionen und Degenerationen des chylopoetischen, wie des Blutgefäſssystems. Unter immer zunehmender Reizbarkeit des Gemüths und der Nerven litten sie wohl an der Wassersucht, Schwindsucht, an Anorexie, Dysphagie, an Verhärtungen und Verschwärungen des Tubus alimentarius, der Drüsen, des Mesenterii und Mesocoli, so wie des Pankreas, an Anschoppungen der Leber und Milz, an Erweiterungen und Verknöcherungen, der Herzhöhlen und groſsen Gefäſse, an heftigen Congestionen nach der Brust und dem Kopfe. Die permanente Turgescenz der Gefäſse, die ununterbrochene Beschleunigung des Blutumlaufes, die stete Spannung und unnatürliche Stimmung der Nervengeflechte des Bauches, insonderheit des Plexus solaris, die sich den übrigen Regionen des Nervensystems und dem Gehirne mittheilten, wiederholte Abweichungen der geistigen Thätigkeit, häufige Schöpfungen einer kranken Einbildungskraft bildeten bei Manchen verkehrte Begriffe und Urtheile, die den Willen zu unsinnigen und gewaltthätigen Handlungen hinrissen und später wirkliche psychische Krankheiten zur Folge hatten. Wie die Cur oder vielmehr Heilung dieser in vielen Fällen nachgewiesen ist, so zeigt es die Erfahrung überhaupt wiederholentlich, daſs physische Arzneimittel der Intemperatur der Reizbarkeit der Rumpf- und Gehirnnerven eine andere Richtung zu geben, dadurch Gleichgewicht und normales Kraftverhältniſs in den verschiedenen Seelenpotenzen wieder herzustellen, Einklang und richtige Be-

ziehung derselben zu einander, Harmonie der äufsern und innern Sinne, die gehörige Stärke der Phantasie, die äufsere und innere Besonnenheit, so wie die richtige Verknüpfung der Ideen unter sich und mit den Funktionen des Willens wieder hervorzubringen im Stande sind. Das Gefühlsvermögen ist von allen Seelenvermögen dasjenige, sagt *Reil*, auf welches wir mit dem gröfsten Vortheile wirken können. Wir haben es in unserer Gewalt, dasselbe direkt und auf eine bestimmte Art zu erregen. Dies gilt wenigstens von den körperlichen Gefühlen, die wir gezwungen und in einer Stärke hervorbringen können, dafs sie den Kranken nöthigen, sie zu beachten. Denn es steht nicht mehr in unserer Willkühr, die Gefühle abzuhalten, wenn der Zustand des Körpers hervorgebracht ist, in welchem sie gegründet sind. Der Brechweinstein erregt uns Ekel, auch wenn wir es nicht wollen; er macht uns schmerzhafte Pusteln, wenn wir es nicht wünschen. Gefühle wirken auf das Vorstellungsvermögen, nöthigen dasselbe, die Ursachen derselben aufzusuchen; sie nehmen, wenn sie stark sind, den innern Sinn in Anspruch und zwingen ihn, sich selbst als das Subjekt des Gefühls zu betrachten. Sie wecken also die äufsere und die innere Besonnenheit. Sie fixiren die Aufmerksamkeit, ziehen sie auf andere Gegenstände und bewirken wenigstens eine zeitweilige Aufhebung der krankhaften Geistes-Richtung. Sie bethätigen das Begehrungsvermögen und durch dasselbe den Verstand, insofern die erregten Begierden denselben antreiben, die Objekte der Gefühle zu vervielfältigen, die Mittel zur Erhaltung der angenehmen und zur Entfernung der unangenehmen

aufzusuchen, Obwohl nicht eine Heilmethode für alle psychischen Krankheitsfälle pafst, nicht von specificis die Rede seyn kann, vielmehr eine vielfältige und rationelle Therapie, die eine, wo möglich genau erkannte, individuelle pathognomonische Basis haben mufs, dabei eben so erforderlich ist, als wenn der organische Leib somatische und dynamische Krankheitsformen darbietet, so haben sich doch einige Mittel in frühern und spätern Zeiten zu diesem Ende besonders bemerklich gemacht.

Plinius erwähnt in seiner bekannten Naturgeschichte (Vol. IV. lib. 22. Cap. 64.) des *Hellebori albi* als gegen insania melancholica hilfreich. In *Auli Gellii* noctium Atticarum lib. 17. Cap. 15. findet sich dasselbe Mittel ad instantiam vigoremque mentis servandam et contra morbum comitialem utile angegeben. *Persius* gedenkt desselben in seinen Satyren (4, 16). *Horaz* sagt Satyr. II, 3. v. 82: Danda est ellebori multo pars maxima avaris, und v. 166: Naviget Anticyram (stultus et insanus scilicet), so wie ad Pisones, 300: Nanciscetur enim pretium nomenque poetae, si tribus Anticyris caput insanabile numquam Tonsori Licino commiserit. *Ovid* schreibt (Pont. 4, 3, 53): i, bibe, dixissem, purgantes pectora succos, et quidquid tota nascitur Anticyra. Die Alten gebrauchten die weifse Nieswurz zu ihrem Helleborismus gegen Geisteszerrüttungen, indem sie nach gewissen Regeln im Frühjahre und Herbste Erbrechen und Laxiren damit erregten, wornach die schwarze Galle und das rohe zähe Phlegma abgeführt werden sollte. *Reil* giebt ihn in seiner Fieberlehre (Bd. 4. S. 529) umständlich so an, wie er hervorgebracht worden

und angewandt seyn soll. Auch *Lorry* (von der Melancholie, a. d. Latein. 1770. Bd. 2. S. 403. 448), *Hahnemann* (diss. de Helleborismo veterum. Lips. 1812), *Arnold* (Beob. üb. d. Natur, Art, Ursache und Verhütung des Wahnsinns und der Tollheit. A. d. Engl. 1784. Bd. 1. S. 13), *Murray* (Appar. medicaminum, Vol. V. P. 149) und *Dierbach* (die Arzneimittel des Hippocrates, S. 107) führen ihn mit seinen Cautelen an. Nicht auf diese Weise, aber gegen dieselbe Krankheit gebrauchten die weifse Nieswurz mit und ohne Erfolg: *Murray* (Appar. medic. Vol. V. P. 153), *Greding* (Samml. med. Schriften. Bd. 1. S. 179. 229), *Wendt* (Agassiz, diss. de therapia moriae. Erl. 1785), *Auenbrugger* (Experimentum nascens de remed. specifico sub signo specifico in mania viror. Vienn. 1776), *Hahnemann* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 2. S. 556), *Rademacher* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 4. S. 820), Dr. *J. Maclean* (S. Edinburgh med. and Surgical Journal 1818 Juli. Conf. Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 48. 3. P. 108).

Die *Gratiola* soll sich heilsam gegen Geisteszerrüttungen, die aus erloschener Nervenempfindlichkeit im Unterleibe, daher rührenden Stockungen, passiven Congestionen, mangelhaftem Blutumlaufe, entsprungen waren, bewährt haben. [*Kostrzwski*, Diss. de Gratiola. Viennae 1775. *Sommer*, de virtute et vi med. Gratiolae. Rigae 1794. *Erhard*, Diss. de Gratiola ejusque praesertim in mania usu. Lips. 1818. *Lentin*, Beiträge zur ausüb. Arzneiw. Bd. 2. S. 155 und in *Hufeland's* Journ. d. pr. H. 1. Bd. S. 71. *Buchholz*, Beiträge z. gerichtl. Arzneigel. Bd. 4. S. 77 und in *Hufeland's* Journ.

d. pr. H. Bd. 2. S. 142. *Fischer*, Vers. u. Anl. z. med. Armenpr. Anhang Nro. 6. *Hartmann* in Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 45. St. 4. S. 115].

Die *Colocynthides* wurden gebraucht, wenn es nöthig schien, nach den Gesetzen des Antagonismus einen kräftigen Reiz in der niedern Nervensphäre hervorzubringen, oder wenn sich die Bauchnerven in einem Zustande grofser Atonie befanden und Stockungen im Unterleibe vermuthet werden mufsten. [*Dalberg* in der Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 10. S. 729. *Chrestien*, Jatroliptik. Uebers. von Bischoff. S. 104].

Das *Scammonium* war schon den gnidischen Aerzten bekannt. Die Aerzte des Mittelalters benutzten es häufig unter dem Namen Diagrydium. Die Aloë fand ihre Indication bei Stockungen in den lymphatischen Gefäfsen und in den drüsigen Organen des Unterleibes, wodurch Melancholie entstanden war.

Die *Jalappa* wandte *Rademacher* in grofsen, selbst Purgiren erregenden Gaben bei Wahnsinn an. Sie sollte einen Gegenreiz und eine antagonistische Ableitung auf den Darmkanal erzeugen. Der Erfolg war erwünscht. S. *Hufeland's* Journ. d. pr. H. Bd. 10. St. 2. S. 65.

Durchdringende Reizungen der Nervengeflechte des Unterleibes mit drastischen Mitteln haben sich durch ihre erspriefsliche Wirkung überhaupt empfohlen und häufig eine bessere Wirkung der gegen den Krankheitszustand direkt gerichteten Arzneien veranlafst. Auf ähnliche Weise hoben Ekelkuren, die vorzugs-

weise mit Brechweinstein, aber auch mit Zink- und Kupfer-Vitriol instituirt waren und längere Zeit unterhalten wurden, eine ungleichmäfsige Vertheilung der Nerventhätigkeit und machten das Vorstellungsvermögen für äufsere Eindrücke wieder empfänglich, indem sie contrastimulirend wirkten, das Cerebralsystem aus seinem tiefen Torpor weckten, oder die excessive Thätigkeit desselben herabstimmten. Besonders sind sie angewandt in den höhern Graden von Manie, Melancholie und Nostalgie, die ein sichtbares Schwinden der körperlichen und geistigen Kräfte begründete. Gute Wirkungen haben davon gesehen: *Ferriar* (Bemerk. üb. Wassers., Wahnsinn, Wasserscheu, ansteck. und andere Krankheiten. A. d. Engl. 1793. S. 261), *Voss* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 5. S 912), *Müller* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 20. St. 2. S. 122, Nasse's Zeitschrift f. Anthropologie. 1833. S. 197), *Beust* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 41. St. 2. S. 131), *Chrestien* (De la méthode iatroliptique etc. 1801. Samml. auserles. Abhandl. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 22. S. 57), *Esquirol* (Allg. u. spec. Pathologie und Therapie der Seelenstörungen, bearb. v. Hille. 1827. S. 247), *Chiarugi* (Abh. üb. d. Wahnsinn. A. d. Ital. 1795. Bd. 2. S. 399), *Horn* (Oeffentl. Rechenschaft üb. m. 12jähr. Dienstführ. u. s. w. S. 219), *Neumann* (Die Krankheiten des Vorstellungsverm. 1822. S. 299), *Coxe* (Prakt. Bemerk. üb. Geisteszerr. u. s. w. A. d. Engl. S. 131), *Schneider* (Entw. z. e. Heilmittell. gegen psych. Krankh. 1824) und *Barkhausen* (Beobacht. üb. d. Säuferwahnsinn. Bremen 1828).

Den gröfsten Ruf haben sich die Narkotica von jeher in ihrer direkten und umstimmenden

Wirkung auf die höheren nervösen Organe und sämmtliche Nervenausbreitungen erworben. Die Belladonna rühmen: *Evers* (Schmucker's verm. Schriften. Bd. 1. S. 173), *Jahn* (Mat. med. Bd. 1. S. 449), *Stark* (Handb. Bd. 2. S. 36), *Ludwig* (Diss. de Bellad. Jenae 1789), *Münch* (Observ. pract. circa usum Bellad. P. 17), *Remer* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 17. St. 2. S. 125), *Buchhave* (Samml. auserl. Abh. zum Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 14. S. 617), *Hufeland* in seinem Journ. d. pr. H. Bd. 9. St. 3. S. 100 und *Schmucker* in seinen verm. Schriften. Bd. 1. S. 60.

Wie *Reil* (Fieberlehre, Bd. 4. S. 437) und *Seiler* (Horn's Archiv f. med. Erf. 1815. Jan. Febr. S. 89) durch *Strammonium* entstandene Geisteskrankheiten anführen, so geben *Störk*, *Schmalz* (Chirurg. und med. Vorfälle. S. 178), *Neubeck* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 36. St. 2. S. 107) und *Bernard* (Gerson und Julius Magazin, Bd. 8. S. 291) damit bewirkte Heilungen derselben an.

Von der Wirksamkeit des *Opiums* und den Lobpreisern desselben in Geisteskrankheiten handelt *Tralles* (Usus opii salubris et noxius, in morborum medela, solidis et certis principiis superstructus, a D. Balth. Ludv. Tralles. Vratislaviae 1762. Sectio quarta. p. 48 seqq.) *).

*) Ubi in superioribus Sect. I. phaenomena sedulo enarrabam, quae opii assumtionem insequuntur, patuit per experientiam VI. effectus huius pharmaci non terminari in corpore, eiusque solius functiones mutare diversimode, sed in totum hominem redundare, atque in animam ipsam cogitantem corporis interventu se extendere, eiusque operationes mirum quantum variare. Igitur si morbose cogitat, ratiocinatur et vult anima, opium dextre porrectum quandoque saniora

an *Swieten* lobt es in der Melancholie und anie. (Conf. illius commentaria in H. Boer-

cogitata et ratiocinia reducere, voluntatisque inde pendentes aegritudines corrigere, atque eapropter melancholiae et maniae mederi posse, visum est medicis clarissimis, rerum eventu subinde ipsorum moliminibus annuente. Non pauci practicorum scriptorum melancholiam et maniam, cum utraque sit delirium sine febre, cum una ab altera non nisi gradu differat, cum una in alteram facile transmutetur, non seiungunt a se invicem, sed uno obtutu considerant.

Ferner: Id certum est per experientiam, opium pacare animum eumque exhilarare et alacrem animosumque reddere, ita ut gentes integrae mentis aerumnas et fastidia devorato illo leniant, non secus ac Germani curas suas vini haustubus delinire dicuntur. Nonne igitur, si curis aterrimis, neque sine gravi et sontica causa cor hominis exedentibus, silentium ad tempus imponere, sensumque noctes atque dies pungentis aculei obtundere valet vinum et opium, moerores etiam imaginarios et tristitiam phantasticam id placare aptum erit? — L. c. P. 50.

Alio autem loco perplexis et insanis cogitationibus fatigatos melancholicos diuturno opii usu prorsum ex misero rerum statu curatos sese observasse refert *Thomsonius* (Diss. de opio. Propos. V. P. 124). — L. c. P. 51.

Antiquo tempore iam *Hippocrates*, quem usus opii latebat, mandragoram melancholicis laudavit. Vid. *Schulzii* hist. med. P. 160. — L. c. P. 51.

Neque adeo illustr. *Boerhaavius* (Aph. 1059) alienus fuit ab opio melancholicis praescribendo, quando in morbi primis initiis post assiduam obiectorum variationem animo conciliandam, diluentibus, demulcentibus, paregoricis somnum procurandum esse monet, quo, si placidus inde obtineri queat, omnino ideae delirae obolitio ad tempus saltem optime impetretur. — L. c. P. 51.

Ex papavere parata pharmaca, cum aliis antiquioribus medicis, audacter apud maniacos adhibenda, a quibus aegri resipiscant, iam collaudavit *Aetius* (Lib. VI.

haave Aphorismos de cognosc. et curandis morbis. T. III. Hildburghusae 1754. P. 533. 534). *Sydenham* nennt das Opium ein medicamentum ita necessarium in manu hominis periti, ut sine illo manca sit ac claudicet medicina, und räth es in insignioribus spirituum animalium affectibus an (Opera eius medica. Genevae 1736. P. 114. 185). *G. Wolfg. Wedel* spricht sich hierüber in seiner Opiologia ad mentem academiae naturae curiosorum, Jenae 1682. aus. *) *Galenus*

Cap. 8). Inter Neotericos non saltem nugivendulus *Paracelsus* (Lib. de morb. Ament. T. II. C. 2. P. 301) opiata tamquam figentia materiam peccantem multis elogiis cohonestavit, sed graviores Practici iisdem plurimum detulerunt, neque boni eventus deesse exempla dicuntur. *Hildanus* (Cent. IV. obs. 9), *Thonerus* (Observat. P. 100. 256), *Wedelius* (Opiol. lib. II. sect. II. C. 2. P. 107), *Pitcarnius* (Elem. med. lib. II. C. 6), *Wepferus* (in observ. de morb. cap. conf. 84 et de apopl. app. P. 687) u. *Ridlinus* (in Lineis suis med. Anno 1700 mense Decembre observ.) heilten mania mit Opium und rühmen dagegen dasselbe. — L. c. P. 59.

Addit *Ridlinus* fiduciam suam in opiata declaraturus: vix quisquam etiam in hisce malis opium non laudabit (mania et melancholia). Von *Chisi* (Lettere mediche, P. 27) wird es ebenfalls gepriesen und in T. II. P. 169 der Consultations choisies des plusieurs médecins celèbres de l'université de Montpellier empfohlen. — L. c. P. 60.

Piso (de cogn. et curand. morb. cap. de mania) und *Willisius* (de anim. Brutorum. P. II. C. XII. P. 295) fanden es erwünscht. — L. c. P. 68 und 69.

*) Sunt quoque quae faciunt altos medicamina somnos,
Victaque lethaea lumina nocte premant.

Cum excessus immoderatus omnium actionum animalium urget: cum hae diutius, ac par est, exercentur, vel invito aegro, indicatio adest somnum pro-

gehört zwar zu den Widersachern des Opium, doch mäfsigt er (nach *Wedel* l. c. p. 152) seine Furcht vor demselben dahin, dafs er sagt: Quod opium per se potum exitiale sit, neminem latere existimo; sin autem cum aliis nonnullis sit praeparatum, aegrotos ita subinde iuvat, ut maxime salutiferum ipsis medicamentum esse videatur. *Wedel* sagt dagegen P. 155: venenum esse, communis est muercularum consensus. Morietur, dicunt, quia opium accepit. Viaticum erit ad mortem. Sed vanus timor muliebris cordatum non terret medicum, ex lege artis et methodi medendi opiata praescribentem. *Sennertus* erinnert: Cum vigiliae in hoc malo (delirio sine febre) sunt pertinacissimae, ut aegros nonnunquam per aliquot menses non dormivisse observatum sit, somnus

vocandi: hoc apprime expedit Opium. Lib. II. Sect. I. Cap. II. P. 84.

Exempla feliciter adhibitorum opiatorum in mania cum cordialibus et humectantibus videri possunt apud *Hildan.* Cent. 4. obs. 9. P. 293 in melancholia ad maniam vergente Horst. 1. 10. obs. 3. aliasque.

Nos in iisdem casibus aliquoties utiliter in usum vocavimus opiata, praemittentes vel emetica, vel purgantia, et praeter alia appropriata interponentes modo acida, modo urinosa, in furore uterino Bezoardicum etc. Lib. II. Sect. II. Cap. II. P. 106. 107.

Sacrae vitae anchora est opium (medicamentum divinum) bene et circumspecte agentibus, Cymba autem Charontis in manu imperiti et ceu gladius in manu furiosi. Cavendum ergo, ne ναρκώτικα fiant νεκρώτικα.

Quantumvis igitur opiata in infinitis morbis insignem et egregium praestant usum, imprudens tamen et indiscriminatus eorum usus mortem multis intulit, licet exempla talia rarius annotentur, exitus enim felices diligenter colligimus, ἀποτυχίας autem et mortes nec animadvertimus. Es fehlt in dem Werke nicht an berühmten Namen gegen dasselbe. Sieben volle Quartseiten enthalten im Cap. IV. Sect. III. Lib. II. invectivae in opium.

omnino provocandus. Monendum autem hic est, somniferorum non eandem esse naturam. Quaenam enim licet somnum inducant, spiritus tamen magis turbant, et ubi aegri evigilant, longe inquietiores, quam antea evadunt, ac malum curatu difficilius reddunt, qualia sunt Hyoscyamus, Solanum furiosum, imo nec opium ipsum, nisi corrigatur, ab hac noxa immune (Med. pract. Lib. I. Vol. II. C. 15. P. 420. 421) und *Chiarugi* (Abhandl. üb. den Wahnsinn. Bd. 1. S. 174. Bd. 2. S. 401) rühmt es fast in allen Formen von Geisteskrankheiten. In der eigenthümlichen, sich durch grofse Nervenunruhe, Schreckhaftigkeit, Gliederzittern, anhaltende Schlaflosigkeit und Sehen von allerhand wunderlichen, beängstigenden Gestalten, widerlichen Thieren, namentlich Ratten und Mäusen, auszeichnenden Krankheit der Trunksüchtigen, die zuerst von *Sutton* beschrieben wurde (über das Delirium tremens. A. d. Engl. von Heinecken. Mit Vorrede von Albers. 1820. Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 38. St. 4. S. 92 und Armstrong 's practische Erläut. üb. den Typhus etc. A. d. Engl. von Kühn. 1821) ist Opium das Hauptmittel, was alle Beobachter einstimmig bestätigen. *)

*) S. *Behr*, *Eichelberg*, *Wolff*, *Heinecken*, *Toepken*, *Kriebel*, *Andreae* in *Hufeland's* Journ. d. pr. H. Bd. 51. St. 3. S. 56. Bd. 53. St. 3. S. 134. St. 4. S. 127. Bd. 54. St. 4. S. 45. Bd. 55. St. 6. S. 69. Bd. 58. St. 4. S. 3. 9. 16. 43. 77. *Stegmann* im Archiv f. med. Erf. von *Horn*. September und October 1824. S. 189. *Fahrenhorst* in *Rust's* Mag. Bd. 20. S. 558. *Blowics* aus Amer. med. Record. in *Frorieps* Notizen, Bd. 5. S. 137. *Brown* aus dem Amer. med. Record. in *Rust's* Mag. Bd. 15. S. 389. *Göden*, von dem Delirium tremens. 1825. S. 150. *Rodeck v. Rodecky*, de Delirio tremente. Dorpat 1824. *Lind*, Diss. de Delirio trem. S. 83.

Der vielerfahrene, hippokratische und ehrwürdige *Hufeland* nennt das Opium ein grofses, geheimnifsvolles, aufserordentliches, in seinen Wirkungen noch immer unbegreifliches Mittel, dem die Natur selbst nicht umsonst in der Vollendung seines vegetativen Lebens (in der Saamenkapsel) die Krone aufsetzte, dessen Kraft in das Innerste, in den Quell des Lebens, eingreift, Leben und Tod in sich schliefst, in dem entscheidenden Momente eben so gut das Leben retten, als, unrecht angewandt, den Tod unwiederbringlich herbeiführen kann, in Gemüthskrankheiten zuweilen auffallend schnell und entscheidend wohlthätig, zuweilen aber unwirksam und nicht selten auch höchst verderblich sich zeigt, überhaupt sehr relativ und bedingt ist.

Der Apparatus medicaminum könnte sehr vervielfältigt angegeben werden, wollte man weniger energische, nur einzeln bewährt gefundene und sämmtliche Arzneien anführen, wodurch Heilungen psychisch Verirrter zu Wege gebracht sind oder seyn sollen; ich schreite daher sogleich zur Mittheilung nachstehender Krankheitsfälle.

---

1) *C. S.* zu *V.*, ein Mann in den Funfzigern, von mittelmäfsiger Architektur, straffer Faser, braunen Augen und braunen Haaren, ursprünglich gesundem Körper und sanguinisch-cholerischem Temperamente, hatte über 20 Jahre hinaus täglich viel Branntwein zu sich genommen, ohne gerade, was nur selten geschah, betrunken zu werden, bis der Trieb dazu vor einigen Jahren immer dringender und bald so

unwiderstehlich geworden war, dafs er Tag und Nacht nicht ohne das Getränk existiren konnte, in steter Angetrunkenheit lebte und sich sehr häufig durch gänzliche Berauschung von Sinnen brachte. Die in nychthemero genossene Quantität desselben sollte circa anderthalb Maafs im Durchschnitte betragen haben. Sein Schlaf war davon unregelmäfsig und zunehmend geringer, seine Phantasie verkehrt, irrig und wild geworden; seine Vorstellungen, Begriffe und Urtheile hatten sich darnach immer verworrener, unstäter und haltungsloser gezeigt. Das innere Triebwerk des Seelenlebens schien abgenutzt, das Ineinandergreifen, die wechselseitige Unterstützung und Haltung der Seelenthätigkeiten, die Harmonie und Einheit derselben verloren gegangen, die Gesundheit des Geistes durch die stets unterhaltene und immer gröfsere regelwidrige Action desselben untergraben zu seyn. — Als ich den 6. Juli 1832 zu ihm gerufen war, plapperte er unaufhörlich von den verschiedenartigsten Dingen, oft ganz widersinnig und durchaus unzusammenhängend; er verzog das Gesicht auf vielfache Weise, steckte die Zunge aus, lachte, weinte, sang, machte allerhand Sprünge, geberdete sich komisch in den seltsamsten Stellungen, wollte auf einem wasserleeren Grasanger schwimmen, exercirte marschirend, 1, 2 rufend und kommandirend, stellte sich bisweilen auf den Kopf, beschmutzte sich Kleider und Gesicht, verrichtete seine Nothdurft im Angesichte Anderer und setzte sich mit seinen posterioribus darauf. Nahm er etwas zu trinken an, so spie er es häufig wieder aus und nicht selten dem ihm nahe Stehenden ins Angesicht, oder besudelte sich damit. Eben so machte er es mit dem Essen. Das oft gerühmte

onlren mit geistigem Uebergewichte würde
n sich eben so gleichgültig haben vorüber
n lassen, wie er eine Strafdrohung un-
htet liefs. Redete man ihn bestimmt und
t an, so konnte er oft vernünftig antworten.
te man aber nicht die eine Frage bei dem-
n Gegenstande auf die andere, so schweifte
leich zu den albernsten Dingen ab und ver-
augenblicklich, wovon die Rede gewesen
Verrieth er bei dem Eintreten oder Her-
mmen eines Menschen auch durch Nen-
; seines Namens, dafs er ihn kannte, so
rirte er bald dessen Anwesenheit wieder
wufste den Namen nur selten wieder aus-
rechen. Liefs man ihn ruhig gewähren und
mmerte man sich nicht um ihn, so schien
ich in seinem unablässigen, wahnsinnigen
ben behaglich zu fühlen. Was ihm in frü-
r Zeit, wo er Selbstbewufstseyn gehabt und
wohl gefühlt hatte, begegnet war, wufste
ohl ohne Nachfrage gut und genau anzu-
n, wenn es mit einigen Worten geschehen
te, deutete es aber sonst blos an, indem
vagirenden Vorstellungen kein längeres
veilen dabei gestatteten. Seine immerwäh-
e Unruhe, die ihn aber nicht ängstigte,
ern wobei er sehr vergnügt war, liefs ihn
des Nachts nicht im Bette. Gewöhnlich
ge er, hörte ich, umher, und, wenn er
te, aus dem Hause, entfernte sich aber nie
von demselben. Er spräche wohl von
ntwein und begehrte ihn auch, würde aber
ungehalten, wenn er selbigen nicht be-
, da er ihn gleich darauf wieder vergäfse
etwas Anderes ihn beschäftige. Seine Efslust
ungleich und im Ganzen nicht grofs. Die
sen genofs er spielend und in ungezogener

Albernheit. Zittern nahm ich nicht wahr. Auch wollte seine Umgebung dies nur nach wiederholten, sehr starken Berauschungen in dem Zustande der gröfsten Abspannung, wo er das Bette hätte hüten müssen, und selbst dann noch wenig gesehen haben. Eben so fand ich die den Säufern sonst eigene Venen-Auftreibung, zumal im Gesichte, an ihm nicht, die selbst in den Zeiten der ungezügeltsten Trunksucht nicht bemerkt worden war. Seine Verdauung war in Ordnung, seine Darmverrichtung gut beschaffen, sein Körper seinem Baue angemessen genährt, sein Gesicht nicht gealtert, sondern jung und kräftig, sein Auge lebhaft. Seine Frau und sämmtliche Hausbewohner mufsten mir über ihn die erforderliche Auskunft geben, da er unzuverlässig antwortete und aller Besonnenheit ermangelte. Lebhaft und unstät war er schon seit langer Zeit gewesen, hatte in der Nacht sehr wenig und des Nachmittags, wie früher immer, gar nicht geschlafen, meistens mit sich selbst und vor sich hin munter gesprochen, um die Haus- und Landwirthschaft sich aber wenig oder gar nicht bekümmert. Gänzliche Schlaflosigkeit, unablässiges verwirrtes Plappern von unsinnigen Dingen, närrische Geberden und ungereimte Handlungen waren erst in den letzten 3 Wochen bemerkt worden. Vor dieser Zeit, vielleicht schon seit einem halben Jahre, hatte man ihn auf jede erdenkliche Weise vor jedem übermäfsigen Genusse seines Lieblingsgetränkes gehütet, selbiges ihm aber in mäfsiger Quantität und deswegen gereicht, weil das gänzliche Entziehen dieses, seinem Körper zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse gewordenen, Reizes Schaden bringen möchte. Während seiner geistigen Störung war ihm jedoch kein

Tropfen desselben gegeben. So weit hinauf und zur Seite in seiner Familie auch nachgeforscht wurde, so fand sich kein Zustand von Verrücktheit in derselben auf. Aber sein Vater war ebenfalls trunksüchtig und noch viel trunkfälliger gewesen, als er. — Es wurde eine Venaesectio am Arme instituirt, der Kopf kalt fomentirt, dann geschoren und mit Ung. Tart. emet. bis zur copiösen Pustelbildung eingerieben. Ich glaubte hier eine doppelte Indication für den Gebrauch des Opiums zu haben — wegen des anhaltenden Mifsbrauchs des Branntweins und der so lange Zeit bestandenen gänzlichen Schlaflosigkeit — und gab es erst zu gr. $\frac{1}{4}$ mit Calomel gr. j in 12 Dosen alle zwei Stunden, dann in einer Mixtur mit Sal. mir. Gl. und Tart. emet. als Laud. liq. Syd. zu scrup. j, wovon in demselben Zeitabschnitte 1 Efsl. voll gebraucht werden sollte. — Er nahm ruhig ein, blieb aber in seinem Zustande derselbe. Eine ähnliche, jedoch Tart. emet. gr. jj und Laud. liq. Syd. dr. β enthaltende Mischung, eine derartige fernere, die Tart. em. gr. jjj und Syr. Rhamni cath. unc. j enthielt, eine andere, zu der Tart. emet. gr. jv und Laud. liq. Syd. scrup. jj gegeben, und eine nochmalige, mit welcher Tart. emet. gr. v und Laud. liq. Syd. scrup. jjβ verbunden waren, hatten weder Schlaf, noch Uebelkeit und Laxiren bewirkt. Seine vitalen und natürlichen Funktionen waren ungestört geblieben. Nach keiner Seite hin verspürte man eine Wirkung der verabreichten Arznei. Der Zustand blieb sich gleich. Ich hatte mir vorgenommen, das Opium erst in kleinen und dann immer steigenden Dosen zu geben. Um Congestionen nach dem Kopfe und der Brust, Aufregungen, überhaupt Verschlimmerung darnach zu verhü-

ten, hatte ich aus derselben Vorsicht die angegebenen Zusätze gemacht. Salis mir. Gl., Syr. domest. aa unc. j, Laud. liq. Syd. dr. j, Extr. Gratiolae scrup. j, Tart. emet. gr. vj, Aquae Melissae unc. v. und sechs, Mercurii dulcis gr. ĳ opii puri gr. β haltende Pulver, wovon alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll, so wie darauf nach derselben Vorschrift ein Stück genommen werden sollte, und welche Mittel dazu bestimmt waren, eine günstig ableitende Wirkung auf den Darmkanal, neben der intendirten beruhigenden auf die Nerven, hervorzubringen, hatten nicht den beabsichtigten Erfolg. Uebelkeit, Laxiren, Schlaf zeigte sich so wenig darnach, wie sonst eine Aenderung an ihm. Er blieb gerade so, als wenn er blos Speise und Trank zu sich nahm. Vier Mal des Tages Opii puri gr. j mit Nitri depur., Sacch. lactis aa scrup. β, alle 3 Stunden gr. j, das erstere mit Sal. mir. Gl. sicci, Elaeosacch. citri scrup. j schien für seinen Körper ein Hahnemannsches Pulver zu seyn. — Am 3. August war noch immer kein Schlaf eingetreten. Die Leute im Hause waren angewiesen, mir sogleich Bericht zu geben, wenn Schlaf, Betäubung oder sonst etwas Auffallendes eintrete. Mehr, als alle 3 Stunden gr. j, hatte ich vom Opium nicht gegeben, diese Dosis aber längere Zeit erst in obiger Verbindung mit Salinis, dann für sich allein nehmen lassen. Der erste wirkliche Schlaf war in der Nacht vom 3. auf den 4. August eingetreten und von fünfstündiger Andauer gewesen. Diese Nachricht schien mir von Hoffnung versprechender Güte zu seyn. Das Opium wurde zu gr. j alle 3 Stunden fortgebraucht. Nach einigen Tagen besuchte ich hierauf den Patienten wieder. Mit einem treuherzigen „guten

Tag" kam er mir entgegen und gab mir die Hand. Eine glückliche und heilsame Veränderung mufste ich um so mehr bei ihm vermuthen, als er gerade ruhig war, vernünftig sprach, sein Gesicht nichts Unkluges wahrnehmen liefs und ich in mehreren Tagen nichts von ihm gehört hatte. Wie grofs war aber mein Erstaunen, als ich bald inne wurde, dafs er mich nicht kannte, mit einem Hausgenossen verwechselte, denselben frühern Wahnsinn zeigte, und von seiner Frau hörte, dafs er vom 4. August an wieder kein Auge zum Schlafe geschlossen habe, stets wieder unablässig plappere und sehr unstät wäre. Sein Appetit war gut. Er trank wenig. Branntwein hatte er nicht einmal gesehen. An seinem Körper war keine Veränderung bemerklich. Die Verdauung bestand ganz in der Norm und Sedes hatte er täglich einmal in der Frühe. Es wurden ihm nun 3 Mal täglich Opii puri gr. jj mit Zucker gereicht. Bei meinem Besuche am 9. August fand ich ihn besinnlicher und ruhiger. Die letzten Nächte hatte er zwei Stunden in jeder geschlafen. Von hier an nahm er einige Tage alle 3 Stunden Opii puri gr. jj mit Liquir. coctae scrup. ß, dann eben so lange Zeit dieselbe Dosis alle zwei Stunden. Sein Darmkanal, sein Gehirn, seine Nerven nahmen nicht die mindeste Notiz hiervon. Ueber zwei Stunden konnte er des Nachts den Schlaf nicht bringen, er sollte aber in seinem Plappern bedeutend nachlassen und daher ganz still liegen. Präcise eine Nacht um die andere bemerkte man weiterhin weniger Schlaf und gröfsere Unruhe. Nach mehrmaliger Wiederholung dieser Erscheinung wurde den Opium-Pulvern Chininum sulphuricum beigegeben, wornach der Typus verschwand, aber sich sonst nichts Erheb-

liches herausstellte. — Am 22. August wurden ihm Opii puri gr. jjj mit rad. Althaeae gr. vjj ordinirt in 12 Dosen genommen, von denen er alle 3 Stunden eine nehmen sollte. — Den 25. ej. bekam ich den Bericht, daſs er schweigsamer, nachdenklich werde, auf Anreden mehr hörte und folgsam sich bewiese, wenn man ihm Rath gäbe. Er schlafe mehr, als vor einiger Zeit, aber noch nicht hinreichend, und erwache namentlich sehr früh des Morgens. Ohne eigentlich müde zu seyn, gienge er Abends zur gewöhnlichen Schlafenszeit (um 9 Uhr) zu Bette. Auch lege er sich Nachmittags, wie es da im Hause Gebrauch und seine frühere Gewohnheit sey, zum Schlafe hin, der dann aber so wenig erscheine, als er überhaupt den Tag über niemals die geringste Schläfrigkeit verspüre. Mit einer Verordnung von gr. jjj Opium alle zwei Stunden waren die Leute angewiesen, auf das geringste Zeichen einer eintretenden Narkose, die ich ihnen angegeben hatte, genau zu achten und nicht nur in solchem Falle den Arznei-Gebrauch aufzugeben, sondern mir unverzüglich darüber zu berichten. Sollte vollständiger Schlaf des Tages und anhaltender des Nachts eintreten, dann müsse ebenfalls nicht mehr eingenommen und mir Nachricht gegeben werden. Ausgangs August lautete die Relation über ihn vorzüglich günstig. Ich lieſs nun das Opium bei Seite, um ihn nicht zu sehr daran zu gewöhnen, traf überhaupt keine anderweite medicamentöse Anordnung, um zu sehen, ob die Naturheilkraft nicht selbst thätig seyn würde, oder hinreichend angeregt wäre. — Nach mehreren Tagen wurde mir gemeldet, daſs die verwirrten, ungereimten Reden, das unstäte, alberne Wesen zwar nicht wiederkehrten, aber der Schlaf von Nacht zu

Nacht, nachdem er nicht mehr Medicin einnehme, geringer geworden und jetzt so gut wie gar nicht mehr vorhanden sey. Die letzten 12 Pulver wurden daher wieder mitgenommen, nach Verbrauche reiterirt, dann abermals geholt und nun descendendo jedes Mal in jeder Gabe um gr. β Opium vermindert, da ein gesunder Zustand ernstlich wieder eintreten zu wollen schien. Er bekümmerte sich zwar um Arbeit nicht viel, wie er es auch in früherer Zeit nicht besonders gethan hatte, inzwischen war er stiller, ordentlicher und fast ganz frei von seinen wahnsinnigen Albernheiten, so dafs Niemand ihn für geisteskrank halten konnte, der es nicht wufste, wie er jüngst, vor längerer Zeit und in früheren gesunden Tagen gewesen war. Als die früher Opii puri gr. xxxvj haltenden 12 Pulver bis auf s e c h s Gran Opium zurückgeführt waren, wurde, nachdem auch diese der fortschreitend vernünftiger und gesunder werdende Pat. genommen hatte, jeder Arznei-Gebrauch eingestellt, der auch später nicht wieder nöthig geworden ist. Er wurde allmählig munterer, bekümmerte sich mit Umsicht und Interesse um Alles, was in seiner Haus- und Landwirthschaft vorfiel, schlief, afs und trank natürlich und liefs in keiner Körper- und Geistes-Funktion die geringste Regelwidrigkeit ferner erblicken. Dieser normale Stand ist geblieben. Zwar trinkt er Branntwein noch gern und spricht auch wohl davon. Indessen läfst er sich durch Bitten und Vorstellungen davon abhalten. Nur wenn er nach einer Schenke geräth und sich allein überlassen ist, kann er sich wohl vergessen und so viel trinken, dafs seine Frau es ihm anmerkt, die ihn dann vor fernerem Trinken sicher stellt. Opium me hercle seda-

vit! — Nach dem zweiten Drittheile des Septembers war es nicht mehr nöthig.

---

2) Frau *V*. zu P., 36 J. alt, schlanken, magern Körpers, brünett, melancholischen Temperaments, früher nicht erheblich krank, Mutter von einem 4 Jahr alten gesunden Mädchen, wurde mir den 5. Juli 1834 zugeführt. Sie litt seit 10 Wochen an steten Beängstigungen und Herzklopfen, konnte nicht arbeiten, hatte auf keiner Stelle Ruhe, schlief nicht über eine, höchstens 2 Stunden des Nachts und dann nur vor Mitternacht, mochte nicht essen, hatte einen scheuen Blick, einen Ausdruck im Gesicht, als wenn sie von Gewissensbissen über das entsetzlichste Verbrechen gefoltert würde. Stumm, stieren Blickes und mit Thränen in den Augen da sitzend, verfolgte sie stets in der verzweiflungsvollsten Angst denselben Gedanken, daſs Niemand sie leiden möchte, daſs sie zum Aerger und Nachtheile für Andere lebe, daſs sie zu nichts nütze, daſs sie nicht seelig werde, daſs Gott sie zur Hölle verdamme, daſs sie eine durchaus verworfene Person, daſs sie eine Hexe sey. Sie wagte es nicht, ihr Leben zu verwünschen, weil dann noch Aergeres über sie verhängt werden möchte, wiederholte aber bis ins Unendliche händeringend und unter einem Strome von Thränen den herzzerreiſsenden Ausruf: wäre ich doch nie geboren! Vor etwa einem Viertel-Jahre hatte sie mit einer Nachbarin wegen eines vermeintlichen Eigenthums Wortwechsel gehabt. Sie war von derselben verklagt, muſste den Gegenstand ihr überlassen und eine Geldbuſse von 10 Rthlr.

erleiden. Dafs sie Unrecht gehabt hätte, beweise die Strafe, die der gerechte Richter sonst nicht verfügt haben würde. Sie meine, sie habe zu harte Worte gebraucht, die ihr von der Beleidigten nicht wieder verziehen und vom Himmel angerechnet würden. Von dieser Zeit an könne sie nirgends Ruhe finden, oft nicht einmal weinen, was sie sonst gewöhnlich thue. Auf die fürchterlichste Weise beängstigt, wolle sie immer beten, um von ihren Sünden, wenn auch nicht ganz befreit, doch von deren Qualen erleichtert zu werden, fühle aber ihre Unwürdigkeit und Verworfenheit so sehr, dafs sie dazu aufser Stande sey. Der Gedanke, nicht arbeiten zu können, wozu der Mensch doch bestimmt wäre, und gesunde Glieder zu haben, vervielfache ihre Leiden um ein Bedeutendes. Essen möge sie gar nicht. Um nicht zu verhungern und ihre Sünden immer zu vermehren, zwinge sie sich dazu. Trinken könne sie mehr. Das käme wohl von einem Urinleiden, indem sie sehr oft harnen müsse. Diese nagenden Vorstellungen, von welchen sie, wie von ihrem Schatten, begleitet würde, könne sie selbst des Nachts nicht los werden und deswegen auch nicht schlafen. — Ihre noch lebenden Eltern und Geschwister waren gesund an Leib und Seele. In ihrer verwandtschaftlichen Ascendenz wufste sie nichts Bestimmtes anzugeben. Auch war ihrem Manne Näheres darüber unbekannt. Von ihrem Pastor hörte ich, dafs sie eine gute, rechtdenkende Frau wäre, die derartige Leiden nie in früheren Zeiten gehabt hätte.

Unter solchen Umständen suchte ich die Leidende vor Allem zu richtiger Ueberlegung

und entschlossener Willenskraft zu befähigen. Sie wurde am Arme zur Ader gelassen, wornach sie sich gleich erträglicher fühlte, und erhielt: Rec. Sal. mir. Gl. sicci scrup. j, Opii puri gr. β, Sacch. lactis scrup. β. M. f. Pulv. D. duodecim. Alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen. Vorsicht gebot mir dabei die Erinnerung an den Ausspruch *van Swieten's* *) über den Gebrauch des Opiums.

Den 9. Juli berichtete mir der Mann, daſs seine Frau ruhiger wäre, etwas arbeite und die Nacht mehr schlafe. Der Appetit sey nicht vermehrt, aber die Verdauung gehörig und Sedes erschienen täglich. Pat. bekam: Rp. Opii puri gr. ¼, Sal. m. Gl. sicci scrup. j, Elaeosacch. Calami scrup. β. M. f. Pulv. D. sedecim. Alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen. Den 13. ej. wich die Relation von der letzten nicht er-

*) Anxietates et pervigilia opio dato tolli quidem solent pro tempore; verum in huius remedii exhibitione tamen prudentia opus est etc. Semel enim experti melancholici levamen hoc, illo carerè nolunt postea, et summas illas anxietates, ipsa morte minus tolerabiles, repetitis auctisque opii dosibus pellere conantur. Verum opium hoc habet, ut solita quantitas assuetos non afficiat amplius, sed debeat augeri, ut desideratum praestet effectum: vidi sic melancholicos ad quindecim grana opium sumsisse una vice; quod nisi exhiberetur, sibi ipsis violentas intulissent manus prae intolerabili moerore et anxietate. Cum autem alvus in hoc morbo pertinacissime adstricta sit, et opii usus alvum sistere soleat, ob hanc causam opium minus tutum videtur. Blanda emulsa cum syrupo papaveris albi tutius dantur, et saepe anxietates illas, ac pervigilia minuunt; hinc illa prius tentari debent. Quandoque tamen tanta est horum symptomatum molestia, ut cogantur medici vespertino tempore opium exhibere, dum interim illa, quae ad *reserandas* obstructiones laudata fuerunt, diurnis horis animose adhibentur. — L. c. T. III. Pag. 517.

heblich ab. Es wurde ordinirt: Rp. Opii puri gr. j, Sal. mir. Gl. sicci, Elaeosacch. Flavedinis Citri scrup. j. M. f. Pulv. Disp. tales doses Nro. xvj. aa S. Alle 3 Stunden 1 Pulver zu nehmen. Den 17. desselben lautete die Nachricht in jeder Beziehung günstiger. Pat. arbeite, hörte ich, den ganzen Tag, bekümmere sich um das Hauswesen, spreche zur Verwunderung mit einer Weberin, die sie gerade und schon einige Wochen im Hause hätten, was sie wohl in zwei Monaten nicht gethan hatte, über allerhand Sachen, esse mit großem Appetite und schlafe fast die ganze Nacht hindurch. Heiterkeit schien wieder den lange Zeit verlassenen Platz im Gemüthe einnehmen zu wollen. Das Opium obstruirte nicht und verursachte keine Aufregung, erzeugte aber sichtlich eine behagliche Ruhe. Ich rieth zu einer Reiteratur der letzten Pulver und wünschte, nach Verbrauche derselben, von dem Zustande der Frau ferner unterrichtet zu werden. Dann bekam sie nichts weiter, weil sie sich wohl befand. Später sagte mir der Mann, daſs sie sich wegen ihrer frühern Albernheiten vor mir schäme und deswegen nicht zu mir kommen möge, um sich mir gesund zu zeigen.

---

3) *Br.* zu H., Fuhrbote, ein robuster, sonst immer gesunder, lebensfroher, lebenskräftiger, arbeitsamer und häuslicher Mann von 35 Jahren, war schon seit dem Frühjahre c. in seiner Lebensart, seinem Wesen und Betragen ganz anders, als früher, und dem an ihm sonst und langjährig Gewohnten schnurstracks entgegen gewesen. Seine Frau und seine Stiefmutter hat-

ten diese Veränderung allerdings und mit Betrübnifs wahrgenommen, aber nicht in ihrer nackten Widernatürlichkeit erkannt. In den letzten Tagen des Juni 1834 kommt er scheltend und fluchend gegen Abend ins Haus, hört auf keine theilnehmende Frage, wehrt jede Beschwichtigung mit Ungestüm ab, zerschlägt einen Tisch, einen Stuhl, eine Hausuhr, einen Spiegel, so wie einige Fenster, will von Niemanden im Hause sich in seinen unsinnigen Gewalthandlungen stören lassen und richtet seine Wuth selbst gegen seine Hausgenossen, so, dafs seine Frau, um nicht Alles zerstört zu sehen oder gar Unglück zu erleben, benachbarte Leute zu Hülfe rufen, ihre Person aber gegen thätlichen Angriff durch die Flucht schützen mufs. An keine Geisteskrankheit denkend, sondern ihn für sehr betrunken haltend, bleiben einige Männer bei ihm, die ihn halten und später, weil er immer tobender und wüthender wird, binden. Aus seinem sinnwidrigen, fortwährenden Sprechen, seinem heftigen Fluchen und Schelten, seinen zwecklosen und gewaltsamen Kraftanstrengungen, aus seinen wilden Blicken und wunderlichen Gesichtsverzerrungen haben die immer mehr zur Hilfe kommenden Nachbarn, wie die Hausbewohner, mehrere Stunden deswegen weiter kein Arg, obgleich er ihnen nicht ganz so vorkommt, wie sie Betrunkene, auch wenn sie ärgerlich und wüthend waren, zum Oefteren gesehen haben. Nur als der Zustand unverändert derselbe bleibt und weder die Nacht, noch am andern Morgen die geringste Spur von Schlaf eintritt, schöpfen sie Verdacht und schicken nach einem Wundarzte hier in der Stadt, welcher im Hause seit langer Zeit in allen Erkrankungsfällen immer Beistand

geleistet hat. Eine complete Manie erkennend, öffnet dieser bald die basilica, läfst reichlich Blut fliefsen, scheert den Scheitel, reibt Antimonialsalbe darauf und verschreibt Sal. mirab. Glaub. Nach 2—3 Tagen wird mit dem Externo und Interno noch fortgefahren, weil sich die Umstände nicht verändern, und von Neuem eine Vene geöffnet. Wie jedoch Pat. weder ifst, noch eigentlich trinkt, hartnäckige, anhaltende Obstructionen hat, gar nicht schläft und schauerweise fort und fort tobt, wird dem Amte hier Anzeige davon gemacht, das mich in den ersten Tagen des Juli durch den Herrn Obervogt *F.* auffordern liefs, den Kranken zu besuchen und ihm dann darüber zu berichten. Mit dem ihn bisher behandelnden Wundarzte, Herrn *Th.*, bei ihm anlangend, sah ich ihn im Bette liegend, an den Händen mit einem Tuche gebunden und von zwei nachbarlichen Bauern gehalten. Sein Blick verrieth Wildheit, seine Gesichtszüge waren verzerrt und entstellt; er knirschte mit den Zähnen, wollte sich die Binde losbeifsen, stiefs mit den Füfsen, warf sich umher, schrie, fluchte und plapperte viel, aber unverständlich und von lauter Unsinn. Seine Gedanken zeigten hierbei eine grofse Unstetigkeit und Flüchtigkeit. So oft, so anhaltend und so vielfach ich es auch versuchen mochte, ihn anzureden und ein Examen mit ihm anzustellen, so war es mir nicht möglich, auch nur eine einzige vernünftige Antwort von ihm zu bekommen. Liefs auch die Heftigkeit in seinen äufsern Bewegungen, die zwecklose Gewaltthätigkeit, der blinde Zerstörungstrieb nach einiger Zeit etwas oder ganz nach, so fand ich bei längerem Verweilen alle intellectuellen Fakultäten ohne die mindeste Unterbrechung durch

einen hellen Zwischenraum in gänzlicher Disharmonie und seine, das Objekt vom Subjekte nicht gehörig zu unterscheiden vermögende Vorstellungen so vage und mitunter so komisch, dafs ich eine wahnsinnige Narrheit annehmen mufste. Von seiner Frau und den Leuten in seinem Hause erfuhr ich, dafs er immer ein höchst ordentlicher, nüchterner, arbeitsamer, erwerbfleifsiger, friedlicher und gutmüthiger Mann, mit dem sich gut leben lasse und der namentlich mit seiner, seinem früheren Stiefvater angeheiratheten, Stiefmutter in vielen Jahren niemals den geringsten Wortwechsel gehabt hatte, gewesen sey. Dasselbe bezeugte das königliche Amt, das sich aus dem Grunde für ihn interessirte. Dasselbe sagten alle Nachbarn und mit ihm bekannte Menschen über ihn aus. Er sollte immer sehr mäfsig, nicht einmal täglich, wie es bei Leuten seines Gewerbes doch meistens der Fall ist, Branntwein getrunken und selten zu viel, nie in einem von Sinnen bringenden Uebermaafse genossen haben. Gegen das Frühjahr habe er von einem befreundeten und benachbarten Colonisten *H.* eine Pfeife geliehen, die ihm am andern Tage, als er, auf einer Transportfuhre begriffen, vor einem Schnapshause haltend, auf dem Pferde sitzend und zufällig etwas betrunken, aus derselben gerade rauchen wollend, von dem in demselben Augenblicke vorbeigehenden Eigenthümer derselben, nachdem er ihn um ihre sofortige Rückgabe hart angesprochen hat, stürmisch aus dem Munde gerissen wird. Er ergreift sie wieder, will sie nicht gleich zurückgeben, nennt den Bauern undankbar, da er ihm oft etwas geliehen hätte, und schlägt ihn mit der Pfeife vor den Kopf, dafs er hinten überfällt. Blutrünstig hiernach

geworden und auch wohl Schmerzen im Kopfe empfindend, läfst Letzterer gleich einen Wundarzt aus der Stadt kommen, der die Wunde für gefährlich, die Commotio Cerebri für bedenklich erklärt und seinem Befunde gemäfse rigoröse Anordnungen trifft. Am andern Tage begiebt sich *Br.*, da er dies wieder erfahren hat, voll Angst zu dem Wundarzte, der ihn darüber beruhigen soll, was er weder intendirt, noch für so erheblich gehalten hat, und wird von diesem bedeutet, dafs er in einer ihm bezeichneten runden Summe (20 oder 25 Rthlr.) die Kurkosten bezahlen und ein Gleiches dem Vulneraten geben möchte; er würde dann nicht verklagt werden und die Verletzung keine üblen Folgen weiter haben. Er geht den ärgerlichen Vorschlag ein. Nichts destoweniger ist dem Königl. Amte davon Notiz gegeben, das den Hrn. Landchirurgus *B.* herausschickt, der nichts Bedeutendes findet und selbst jede angerathene Vorsicht für überflüssig hält. Weil hier jedoch eine Schlägerei zu erwägen war, wurde nach beendigter Untersuchung eine Arrest-Strafe von 6 Wochen erkannt, die die Juristen-Fakultät in Göttingen, wohin die fraglichen Acten verschickt waren, auf die Hälfte der Zeit reducirte. Als er wieder auf freien Fufs gesetzt ist, wird an ihm bald eine totale Umänderung bemerklich. Er beobachtet in seinen Sachen nicht die früher gewohnte Ordnung, ist übertrieben redselig, weitschweifig, umständlich, spricht oft von Entehrung, weil er gesessen hätte, von schwierigem Wiedererwerb der verausgabten und zum Theil geliehenen Summe Geldes, trinkt zu allen Tageszeiten Branntwein, ohne sich indessen zu be-

rauschen, ifst wenig, oft, namentlich Abends, gar nichts, schläft äufserst wenig, kommt unregelmäfsig, nicht selten sehr spät des Abends zu Hause und fährt früh am andern Morgen, ohne erst etwas zu geniefsen, wieder ab. Dabei zeigt er sich unstät, in Allem rasch, verräth immerfort Eile, fährt leicht auf und wird bei der geringsten, oft eingebildeten Veranlassung, besonders aber auf jede Ein- und Widerrede ausnehmend jähzornig. Jeder Nachfrage nach seinem veränderten Leben und Wesen setzt er mit Heftigkeit die gröbsten Scheltworte entgegen. Wenn er sonst mit seiner Frau und seiner Stiefmutter seine täglichen Arbeiten, seine Fuhren, sein Acker- und Hauswesen stets genau überlegte, so war in dieser Zeit niemals die Rede davon. Häufig war seiner Frau sein zeitweiliger Aufenthalt unbekannt. Oft fuhr er aus, ohne einen Auftrag dazu bekommen zu haben, und bekümmerte sich um eigene nothwendige Feldarbeiten nicht. Diese Erscheinungen füllten die Zeit zwischen seinem Arreste und dem Ausbruche seiner Manie aus. — In seiner Familie war, so weit hinauf und zur Seite darin deswegen nachgeforscht werden konnte, nie eine Geisteskrankheit und er, kräftig gesund überhaupt, bis dahin stets frei davon gewesen. Geschwister hatte er nicht. Das Königl. Amt liefs ihn fortan, wie ich es für gut fand, von zwei Personen, die Morgens und Abends um 6 Uhr abgelöst wurden, unausgesetzt bewachen. Ich ordnete eine abermalige Venaesectio (die 3te) an, da sein geröthetes Gesicht, seine kräftigen Züge, sein lebhaftes Auge und seine Agilität Congestionen zum Kopfe vermuthen liefsen. Er wurde ohnmäch-

tig darnach und hinterher ruhiger. Dann beschlofs ich eine Ekelkur und verschrieb: Rp. Tart. em. gr. jv. Aq. Rubi Idaei unc. v. Syr. ejusdem unc. j. M. S. Alle Stunden 1 Efslöffel voll zu nehmen. Am andern Tage wurde die Mixtur reiterirt und am folgenden um gr. jj Brechweinstein vermehrt. Es trat keine Uebelkeit und, eines Klystieres ungeachtet, keine Oeffnung ein. Essen wollte und schlafen konnte er nicht. Sein Geplapper bestand fort; der eine Unsinn jagte den andern. Es wurde so wenig ein Gedanke von ihm festgehalten, als es möglich war, mit ihm das geringste Gespräch zu führen. Obgleich er nicht mehr so wüthend war, wie vor einigen Tagen, so mufste er doch noch gehalten und gebunden werden, weil er entspringen wollte. Er bekam: Rp. Inf. Rad. Ipecacuanhae Ph. Han. unc. vj. Tart. em. gr. jx. M. S. Alle halbe bis ganze Stunde 1 Efslöffel voll zu nehmen. Wenn Uebelkeit und Erbrechen eintrete, sollte er weniger oder von der vorletzten schwächern Mischung einnehmen.

Den 10. Juli. Die nun verbrauchte Brechwurzel-Brechweinstein-Mixtur von gestern hat mehrmaliges Erbrechen und noch bestehende Uebelkeit bewirkt. Seine Verwirrtheit ist dieselbe, seine Schlaflosigkeit besteht fort, die Tobsucht fehlt. Er liegt ruhiger und scheint sich behaglicher zu fühlen. Die enorme Hitze prefst ihm vielen Schweifs aus. Sein nasses Hemd will er aber nicht mit einem trockenen vertauschen. Nach wiederholten Klystieren bekam er reichliche Sedes. Eine schwächere Brechweinstein-Zusammensetzung schien, auch noch so oft genommen, die Uebelkeit aufzuhe-

ben. Um sie wieder stärker zu erregen, nahm er, je nach Erfordernifs, alle halbe bis ganze Stunde und noch nach gröfsern Intervallen einen Efslöffel voll von: Rp. Inf. Rad. Ipecac. Ph. Han. unc. vj, Tart. emet. gr. xjj. Der beabsichtigte Zweck wurde dadurch erfüllt und dasselbe Mittel einige Male reiterirt. Das fortwährende Sprechen hörte nach der anhaltenden Uebelkeit, die zuweilen in Erbrechen übergieng, auf; er wurde gelassener, lenksamer und reflectirte schon über sich. Mitunter sprach er vernünftig, war aber weitschweifig, antwortete wohl passend auf die vorgelegten Fragen, gab aber immer mehr an, als man wissen wollte und als nöthig war. Des Einnehmens war er überdrüssig geworden, weil die Arznei ihm ekelhaft werde und Uebelkeit verursache. Durch Drohung, dafs es dem Doctor gesagt werden solle, der dann dem Amte es anzeige, mufste er oft dazu gebracht werden. Eine copiöse Pustelbildung auf dem Kopfe wurde mit Ung. Tart. em. unterhalten.

Den 12. Juli berichtete seine Frau, er bekäme Appetit, gröfsere Ruhe und etwas Schlaf, wäre in der Unterredung abschweifend, aber gröfsten Theils vernünftig und sonst ganz still. Mit dem Nauseans wurde continuirt.

Den 15. Juli gab die Stiefmutter Nachricht über ihn. Er hat wenig Schlaf und nach dem jedesmaligen Erwachen Beängstigungen. Er giebt dies immer an und bemerkt dabei, dafs er nicht wisse, wovon dies komme. Er ist aufgestanden, kann aber eben so wenig auf einer Stelle lange verharren, wie er einen, ob-

wohl vernünftigen, Gedanken längere Zeit festzuhalten vermag. Oeffnung hat er ohne Klystier. Wo Pusteln auf dem Kopfe nicht hervorkommen oder abheilen wollen, wird Spiefsglanz - Salbe eingerieben. Das Nauseosum wird fortgenommen.

Den 17. Juli. Sein geringer Schlaf nimmt ab, seine Unruhe zu. Häufig hat er betrübende Gedanken — über Zurückkommen, Kosten der Krankheit, Unvermögen zu bezahlen etc. Ich ordinirte: Rp. Opii puri gr. β, Sal. mir. Gl. sicci scrup. j, Sacch. albi gr. xv. M. f. Pulv. D. in Duodecuplo. S. Vier Mal täglich ein Pulver zu nehmen. Der Hr. Chirurgus *Th.* gieng öfter zu ihm und referirte mir dann auf das Genaueste.

Den 19. Juli. Die vorvorige Nacht hatte er nicht, aber die vorige zwei Stunden ruhig geschlafen, war mit Beängstigungen erwacht und heute sehr ruhig und vernünftig. Seit 2 Tagen fehlten die Sedes. Die Opium-Pulver wurden reiterirt, alle 3 Stunden eins zu nehmen signirt und als deobstruens verschrieb ich: Rp. Inf. Sennae comp. unc. v. Syr. de Spina Cervina unc. j. M. S. Alle Stunden 1 Efslöffel voll, bis Oeffnung erfolgt.

Den 22. Juli. Wenig Schlaf, stete Unruhe, beängstigende Gedanken, wiederkehrende Verwirrungen. Die Mixtur hatte bald gewirkt und war ausgesetzt. Er klagte über Schmerzen auf dem Scheitel von den Pusteln. Sein Appetit war leidlich. Rp. Opii puri gr. j, Liquir. coctae scrup. β. M. f. Pulv. D. tales do-

ses xʒj. S. Vier Mal täglich ein Pulver zu nehmen.

Den 27. Juli. Als besondere Abnormität bemerkt man an ihm, dafs er sehr lebendig, reizbar, leicht zum Aerger geneigt ist, nicht so viel schläft, als in früheren gesunden Tagen, und mit Beängstigungen erwacht. Er spricht ganz vernünftig, ist ausdauernder in der Unterredung und nicht ortsveränderlich ohne bewufsten Zweck. Rp. Opii puri, Mercurii dulcis aa gr. j, Extr. Dulcamarae gr. v. Pulv. Rad. Althaeae q. s. ad massam pilularem in partes aequales quinque, pulvere Cort. Aurant. adspergendas, duodecies dispensendas, dividendam. S. Alle 3 Stunden 5 Stück zu nehmen. — Seine Ruhe, sein Schlaf, seine Vernunft kehrten immer mehr und naturgemäfser wieder. Sein Appetit wurde stärker. Ueber seine betrübenden Gedanken konnte er mehr Meister werden.

Den 31. Juli war er in Begleitung seiner Frau bei mir und zeigte sich ruhig, gut im Blicke und vernünftig in der Rede. Sein Schlaf wäre fest, wie sonst, meinte er, und er erwache mit geringeren Beängstigungen. Die letzten Pillen wurden noch einmal angerathen, das Opium blieb überhaupt noch einige Zeit im Gebrauche, weil es ihm gröfsere Ruhe gab, ihm seine Aengstlichkeit benahm, ein behaglicheres Befinden bereitete und weder Verstopfung bewirkte, noch sonst inkommodirende oder nachtheilige Folgen hatte. So gieng er seiner gänzlichen Genesung zusehends entgegen. Bisweilen wollte er noch wohl bis zur Betrüb-

nachdenklich über die vermeintlichen Ko- seiner Cur werden. Wiederholtes Aus- en und Ermuthigen wirkten inzwischen mit heilenden Zeit so auf ihn, dafs er in der e des Augusts keine Spur mehr von seiner rstandenen Krankheit an sich hatte, munter, itsam war und allen Menschen wohlgefäl- lebte. Bis jetzt ist er gesund an Körper Seele geblieben.

II.

Beiträge
zur
pharmakologischen Geschichte der Sarsaparilla.

Von
Dr. Dierbach,
Professor zu Heidelberg.

Die Sarsaparillwurzel gehört heut zu Tage zu den beliebtesten und geschätztesten Arzneimitteln, deren Heilkräfte, zumal gegen Syphilis, von so vielen Aerzten bestätigt wurden, daſs darüber kaum ein zureichend begründeter Zweifel obwalten kann. So sehr man aber nun von dieser Seite her beruhigt seyn darf, so herrschen doch noch höchst auffallende Widersprüche in Hinsicht der Abkunft, Auswahl, der wirksamsten Form und Anwendungsart des Mittels, daſs es immerhin an seinem Orte und zu seiner Zeit seyn dürfte, das wahre Verhältniſs dieses Gegenstandes nach dem gegenwärti-

gen Zustande der Pharmakologie darzustellen, da, wie es scheint, die Fortschritte dieses Zweiges der Medicin weit weniger beachtet werden, als sie es wohl verdienen.

§. 1. *Abstammung und Bestimmung der Sarsaparill-Sorten.* Von der Zeit der ersten Einführung dieser Wurzeln durch die Spanier an bis auf unsere Tage gab es mehrere Sarsaparill-Sorten von verschiedenem Werthe, zu verschiedenen Preisen, von verschiedenen Orten kommend, ohne dafs deshalb die Aerzte auf ihren Arzneivorschriften genau bemerkt hätten, welche dieser Sorten sie eigentlich zu haben wünschten, und es somit dem Gutdünken des Apothekers überlassen, welche er zu halten und zu dispensiren beliebt, wie denn auch die neueren und neuesten Pharmakopöen in dieser Hinsicht keine näheren und festen Bestimmungen enthalten.

Die in Deutschland verbreiteten Sarsaparill-Arten kommen lediglich aus dem wärmeren Amerika *) und wenn sie gleich in verschiedenen Provinzen dieses Welttheils eingesammelt werden, so darf man doch annehmen, dafs es überall Arten der Gattung Smilax sind, welche sie liefern. Die nähere Bestimmung dieses Gegenstandes unterliegt jedoch noch manchem Zweifel; und man kann für jetzt, gestützt auf die Angaben der Herren *v. Humboldt, v. Martius, Schiede, Pöppig* u. s. w., nur Folgendes als das Wahrscheinlichste anführen:

*) Allerdings sind in den jüngsten Zeiten auch Sarsaparill-Sorten aus Ostindien, und selbst aus Sierra Leone nach Europa gebracht worden, allein in den deutschen Apotheken sind diese neuen Droguen kaum noch zu finden.

1. *Smilax medica Schiede*, wächst am Ostabhange der mexikanischen Anden und an der angrenzenden Küste. Die Einwohner der Dörfer Pupantla, Tusplan, Nautla, Mirantla u. s. w. sammeln die Wurzel, die über Vera Cruz in den europäischen Handel gelangt; sie ist demnach höchst wahrscheinlich die Mutterpflanze jener Sorte, die man schon seit den Zeiten des *Monardes* unter dem Namen Sarsaparilla de Vera Cruz kennt.

Der berühmte Droguist, Hr. *Jobst* in Stuttgart, hält diese Sorte für synonym mit der Sarsaparilla della Costa oder Tampico. Er sagt, sie wird aus Vera Cruz in großen Päcken von circa 100—150 Pfund, die blos mit Seilen umzogen, ohne weitere Emballirung ins Schiff geladen werden, ausgeführt. Nebst den Fasern enthält diese Sorte Wurzelstöcke und Theile der stark stachligen Stengel, oft noch mit vieler Erde verunreinigt. Die rein gewaschenen Fasern sind mehr oder weniger gelblich.

Der gewandte und kenntnißreiche Droguist, Herr *Batka* in Prag, hält die Vera Cruz- und Costa-Sarsaparille für keine besondere Art, sondern blos für den Ausschuß der andern Sorten und überhaupt für eine schlechte Waare. Er erkannte darunter Blätter von Smilax glauca S. tamnoides, S. laurifolia und S. scabriuscula. Dagegen sieht Herr *Batka* die lichtbraune und röthliche *neue Sorte von Tampico*, die ihm öfters unter dem Namen Vera Cruz vorkam, allerdings für eine eigene Art an, die aus dünnen, magern, aber gesunden Wurzelbündeln mit Köpfen besteht und sich durch ihre röthliche Farbe sehr der Jamaika-Sarsaparill nähert; er fand darunter die zarten lichtgrauen

Blätter der Smilax cumanensis Kunth, setzt aber hinzu, es sey möglich, dafs sie nicht nur von dieser Pflanze stamme, sondern auch von Smilax medica Schlechtendal.

2. *Smilax officinalis Kunth.* Sie wächst in Columbien am Magdalenenflusse; ihre Wurzeln werden als Sarsaparilla in grofser Menge von Carthagena nach Jamaika und von da nach Europa gebracht. Demnach darf man wohl annehmen, dafs die jamaikanische Sarsaparille des Handels nicht von einer auf dieser Insel einheimischen Art, sondern von der S. officinalis abzuleiten ist.

Herr *Jobst* hält die Jamaika-Sarsaparille, die in England vorzugsweise gebraucht wird, für eine geringe Sorte, sie sey porös, leicht, die dickeren Wurzeln in der Mitte hohl, braun oder dunkelbraunroth, mit ganz weifsem Mittelfelde und komme ohne Wurzelstock in Ballen vor. Herr *Batka* sagt, die rothe und röthlichbraune Jamaika-Sarsaparille komme aus Cayenne, vom Orinoco-Flufs und aus Jamaika, ihre Epidermis sey meistens gefurcht, glänzend, harzig und roth gefärbt, das Rindenmark weifs, zuweilen röthlich, der Holzkern gelblich, wie bei der Honduras-Sarsaparille; wie diese, komme sie in mehrfach über einander gelegten Bündeln vor, nur mit dem Unterschiede, dafs die Rudimente der meistens darin befindlichen Stengel rund seyen, sonst werde sie gleichfalls meistens in Seronen verpackt. Herr *B.* fand Blätter von Smilax havannensis und von S. papyracea Dicke darunter.

An diese Sorte schliefst sich unmittelbar die Honduras der Officinen, welche Hr. *Batka*

die braunrothe und graue nennt; sie ist, wie er sagt, amylumreicher, als alle andere Sorten, und zeichnet sich durch ihren gelben Holzkern und ihre langen Wurzeln aus, die, über einander gelegt, oft 6—8 Fufs Länge erreichen und dabei das Besondere haben, dafs sie gewöhnlich gegen das Ende zu dicker sind, als beim Auslaufen vom Wurzelstocke, welcher 4kantige stachlige Stengel hat, aus welchen, so wie aus den oft vorhandenen grofsen oval-lanzettförmigen, mit starken Nerven durchzogenen Blättern, Herr *B.* schliefst, dafs sie meistens von Smilax officinalis komme. Sie kommt, wie er hinzusetzt, gewöhnlich in Sourons in mehrfach über einander gelegten Bündeln mit den Wurzelköpfen im Handel vor. Auch die *Caracas-Sarsaparille*, welche Herr *B.* die *gelbliche* nennt, soll von Smilax officinalis kommen; die amylumreicheren Stücke derselben haben ein röthliches Rindenmark, einen meistens dunkel gefärbten Holzkern und in den magern Wurzeln besonders viele Luftporen.

Herr *Jobst* hält Honduras- und Caracas-Sarsaparille nicht für wesentlich verschieden; sie kommen, wie er sagt, in der Regel in viereckigen oder runden Päcken oben und unten mit Thierhäuten überzogen zu uns, und enthalten länglich-runde Bündel von 4—8 Pfund und darüber; diese Bündel bestehen aus mehreren ganzen Wurzeln, die schon in dem Lande von den gröbsten erdigen Theilen gereinigt worden zu seyn scheinen. Die Fasern sind lang, schwärzlich grau oder hellbräunlich mit röthlichen Erhabenheiten, von der Dicke eines Raben- bis zu der eines Gänsekiels.

Die Annahme, daſs die Jamaika- und Honduras-Sarsaparille von einerlei Mutterpflanze kommen, scheint noch durch den Umstand bestätigt zu werden, daſs, wie Hr. *Richard Battley* in London berichtet, die Jamaika-Sorte eigentlich von dem Theile der Honduras-Küste bezogen wird, welcher Moskito-Küste heiſst.

3. *Smilax syphilitica Humboldt.* Ihrem Vaterlande und ihrer Verbreitung gemäſs, so weit solche bekannt ist, dürfte angenommen werden, daſs von ihr die *Lima-Sarsaparilla* komme. Nach Herrn *Jobst* besteht sie aus lauter dünnen, bisweilen besenreisartigen Fasern von hellbrauner Farbe mit weiſser oder gelblicher Marksubstanz. Sie erscheint im Handel meistens in kleinen cylindrischen Bündeln 1½ bis 2 Pfund schwer, mit Papierstreifen und Bindfaden umwunden; man macht davon mehrere Sorten und verkauft sie zu verschiedenen Preisen, und unter willkührlichen Benennungen, was viel dazu beiträgt, daſs die Kenntniſs der Sarsaparill-Sorten so schwierig ist. Herr *Batka* führt die Lima-Sarsaparille nicht als eigene Sorte auf.

4. *Smilax cordato-ovata Willdenow.* Nach dem, was besonders Hr. *Pöppig* über die Einsammlung der Sarsaparille mittheilt, wird man annehmen müssen, daſs von dieser Art, die auch in Cayenne wächst, wenigstens theilweise *die Brasilianische, Para, oder Lissaboner Sarsaparilla* herrühre. *) Die Päcke bilden nach *Jobst* walzenförmige Bündel von 4½ Fuſs Länge und 8 — 12 Zoll Dicke, von 30 — 70 Pfund Schwere, welche von unten bis oben mit Rei-

*) Nach Herrn v. *Martius* wird sie von Smilax syphilitica und officinalis gesammelt.

fen oder Ranken umwunden und durch diese Verpackungsart von allen andern Sorten verschieden sind. Die Fasern sind lichtröthlich braun oder schwärzlichgrau, ihre Markaubstanz ganz weifs. Hr. *Batka* nennt sie die *schwärzlichbraune*, die hie und da harzig gefleckt, nicht so reich an Amylum sey, wie die Honduras, ihre Wurzeln seyen dünn, lang, mit vielen Saug-Fasern besetzt u. s. w.

Wenn man Herrn *Hancock* Glauben beimessen darf, so kommt die beste Sarsaparille von einer neuen, bis jetzt noch nicht beschriebenen Art von Smilax.

§. 2. *Vorherrschende Bestandtheile.* Die Sarsaparilla ist vielfach chemisch untersucht worden, so dafs man leicht eine lange historische Abhandlung über diesen Gegenstand schreiben könnte. Das Neueste und Interessanteste hat Herr *Poggiale* in Val de Grace geliefert, während dessen *Palotta* bereits im Jahre 1824 das wirksame Princip dieser Wurzel auffand und es *Parillin* nannte. Fast zu derselben Zeit glaubte *Folchi* einen neuen Stoff in derselben Wurzel gefunden zu haben, den er mit dem Namen *Smilacin* bezeichnete; *Thubeuf* schrieb im Jahre 1831 abermals von einem neuen, in der Sarsaparilla enthaltenen Stoffe, den er als *Sarsaparin* aufführt, und *Batka* glaubte 1833 eine eigene saure Materie entdeckt zu haben, der er den Namen *Parillinsäure* beilegt; allein *Poggiale* bewies, dafs diese vier Stoffe identisch sind; er zieht den Namen *Sarsaparin* vor und zeigt, dafs diese Substanz durch Krystallisiren aus Alkohol in kleinen strahlenförmigen Nadeln erhalten werden kann. Die Krystalle sind weifs und schmecken, in Wasser oder Alkohol auf-

gelöst, herb bitter. Diese Auflösungen schäumen stark beim Umschütteln. Ein schwefelsaures Sarsaparin konnte nicht dargestellt werden. —

Batka fand in der *Epidermis* der Jamaika-Sarsaparill: ätherisches Oel, Färbestoff, essigsaure Salze, Schaumharz, Extractivstoff, Eiweifs, Bassorin, Chlorsalze, Stärke und Gummi; in dem *Rindenmarke:* Stärke, Gummi, Pflanzenleim, Extractivstoff, Eiweifs, harzigen Färbestoff, Stärkefaser und Tegumente; in dem *Holzkerne und dem Marke:* gelbes Weichharz, Stärke, Gummi, gallertsaure Salze, Pflanzenleim, Schaumharz, Spuren von Kreosot und Holzfaser.

Die Eigenschaften des Schaumharzes oder der Parillinsäure sind schon oben angegeben; sonst ist besonders nächst dem Amylum noch das ätherische Oel interessant, welches durch seinen scharfen kratzenden Geschmack und durchdringenden Geruch, der dem des Ol. aether. Petroselini ähnelt, sich auszeichnet; es kommt in Verbindung mit dem Weichharze und Farbestoff vor.

§. 3. *Welches ist die beste Sarsaparill-Sorte zum medicinischen Gebrauche?* Seit Jahrhunderten schon werden diese Wurzeln als Arzneimittel verordnet; man sollte also denken, dafs in so langer Zeit den Aerzten Gelegenheit genug geworden wäre, die besten Sorten kennen zu lernen. Dies ist aber kaum der Fall und an auffallenden Widersprüchen in dieser Hinsicht fehlt es ganz und gar nicht. Hr. *Batka* sagt, er habe sich auf seinen Reisen besonders dafür interessirt, die Ansichten der Aerzte über diesen Gegenstand kennen zu lernen, allein er

müsse gestehen, dafs er nie dadurch befriedigt worden sey. Man verschreibe Sarsaparille der Gewohnheit nach, allein welcher von den bekannten sechs Sorten man den Vorzug geben solle, darüber scheine Niemand gründlich Auskunft geben zu können. *) Besonders auffallend kann jedoch dieser Umstand nicht seyn, wenn man bedenkt, dafs viele Aerzte beim Verordnen der Sarsaparilla sich gar nicht darum bekümmern, welche Sorte sie erhielten, und auf der andern Seite die Droguisten ihren Waaren oft ganz willkührliche Benennungen geben und eine und eben dieselbe Sarsaparill-Sorte ganz verschiedene Namen trägt. Das Erste, was uns also Noth thut, ist eine sichere und feste Nomenklatur für dieses Arzneimittel, nicht wie bisher entlehnt von den Provinzen oder Städten, aus denen es angeblich gebracht wird, sondern vielmehr entnommen von den physischen Eigenschaften der Drogue selbst. Schon früher habe ich darauf aufmerksam gemacht **), dafs von dem Geschmacke dieser Wurzeln weit besser, als von der Farbe derselben, auf ihre Güte und Brauchkarkeit geschlossen werden könne, um so mehr, da der Geschmack weit mehr als die Farbe mit den Bestandtheilen der Vegetabilien übereinzustimmen pflegt. Man kann nach diesem Grundsatze die Sarsaparill-Sorten folgendermafsen eintheilen und benennen:

1. *Sarsaparilla acris*, ausgezeichnet durch den scharfen kratzenden Geschmack, der seinen

*) Man vergleiche, was ich darüber zusammengestellt habe in *Brandes* neuem Archiv für Pharmacie. Bd. 4. Heft 1. p. 80 u. d. f.

**) Heidelberger klinische Annalen. Band 9. Heft 3. pag. 338.

ts vorzugsweise in der Wurzelrinde hat und
ne Zweifel von dem Daseyn des ätherischen
les in Verbindung mit dem Weichharze und
rbestoffe abhängt. Es gehören dahin die Sar-
parilla von Jamaika und die von Honduras.

2. *Sarsaparilla amaricans*, ausgezeichnet
rch den deutlich hervorstechenden bitterlichen
schmack, der, wie es scheint, vorzugsweise
r Gegenwart jenes krystallinischen Stoffs, den
ggiale Sarsaparin nennt, zuzuschreiben ist.
hin gehören insbesondere jene Sorten, die
jetzt unter dem Namen Vera-Cruz-, Costa-
d Caracas-Sarsaparille in den Handel kamen.

3. *Sarsaparilla fatua, insipida.* Leicht zu
terscheiden von den beiden vorigen, dafs
im Kauen der Wurzelrinde weder der scharfe,
ch der bittere Geschmack deutlich hervortritt.
iese Geschmacklosigkeit hängt entweder davon
, dafs das Amylum verhältnifsmäfsig in gröfserer
enge vorhanden ist, als die übrigen Bestand-
eile und somit deren Geschmack einhüllt, wie
i der *Brasilischen Sarsaparille*, die man beson-
rs hieher rechnen mufs, oder aber der scharfe
d bittere Geschmack ist durch das Alter ver-
ren gegangen, wodurch die Wurzeln zum
edicinischen Gebrauche untauglich werden.

Schon die älteren Pharmakologen schätzten
r die ganz frische Sarsaparille, und *Hancock*
innert, man müsse immer die frisch einge-
hrte und nicht seit langer Zeit gespaltene an-
enden, denn sonst habe sie alle ihre Wirk-
mkeit verloren. Die gute Sarsaparille, setzt
hinzu, hat eine eigenthümliche unangenehme
chärfe, und dies ist der beste Charakter, um
e zu erkennen. Auch *Fordyce*, der zu seiner

Zeit wieder von Neuem auf dies Mittel aufmerksam machte, verlangt ausdrücklich, dafs die Wurzel so frisch als möglich sey. — Auch Herr *Jobst* sagt, zu den Kennzeichen einer guten Sarsaparilla gehöre, dafs sie beim Kauen einen anfangs mehligen, etwas bitterlichen, später einen merklich zusammenziehenden und kratzenden Geschmack besitze.

Wenn man nun noch weifs, dafs bereits zu den Zeiten des *Monardes* die Honduras am meisten geschätzt war und die jamaikanische heut zu Tage von mehreren englischen Aerzten für die beste gehalten wird, so mufs man nothwendig zu dem Schlusse und Wunsche kommen, dafs in unsern Officinen nur die *Sarsaparilla acris* eine gesetzliche Stelle erhalte, unter welchem Namen sie auch immer in den Handel gebracht worden sey.

In ganz frischem Zustande soll übrigens manche Smilax- oder Sarsaparill-Art so scharfe Wurzeln haben, dafs *Coxe* nach dem Genusse derselben Speichelflufs entstehen sah *); er machte diese Beobachtung an dem Columbia River, wo die Sarsaparilla in Menge wild wächst. Wenn aber Hr. *C.* dabei auf das homöopathische Princip verweist und an den Mercur als Antisyphiliticum erinnert, so hat er vergessen, dafs noch manche andere scharfe Vegetabilien Speichelflufs erregen, ohne deshalb die Lustseuche zu heilen. **)

§. 4. *Primitive und einfache Anwendungsart der Sarsaparilla als Antisyphiliticum.* Die

*) *Frorieps* Notizen. 1834. p. 922.

**) The Dublin Journal of medical and chemical sciences. Sept. 1834. p. 149.

Kenntnifs dieser Wurzeln als eines Mittels gegen die Lustseuche, scheinen die Spanier von den Mexikanern erhalten zu haben. Nach dem Berichte des *Monardes* gebrauchten es die Mexikaner auf folgende Weise: Ein halbes Pfund Sarsaparille wurde klein geschnitten, mit etwas Wasser macerirt und dann in einem Mörser so lange gestofsen, bis die Wurzel ganz in einen dicken Schleim übergieng, den man durch ein Tuch prefste. Von dieser Flüssigkeit mufste der Patient Morgens früh ein Glas voll trinken, dann sich gut zudecken und zwei Stunden lang schwitzen. Hatte er am Tage Durst, so bekam er nichts Anderes, als solchen Sarsaparillschleim; Abends mufste er wieder ein Glas voll davon warm nehmen und abermals den Schweifs abwarten. Dieses Verfahren wurde drei Tage lang fortgesetzt, während welcher der Kranke nichts Anderes zu essen oder zu trinken bekam, als den gedachten Schleim. Und damit, sagt *Monardes*, habe er anfangs Viele und sicherer geheilt, als mittelst der andern Anwendungsart, die später gebräuchlich geworden sey.

Diese bestand in Folgendem: Zwei Unzen gewaschene, gespaltene und klein geschnittene Sarsaparille wurden in einem neuen Topfe mit 3 Schoppen (sextarius) Wasser übergossen und 24 Stunden lang in dem gut verschlossenen Gefäfse macerirt, dann auf gelindem Kohlenfeuer bis zu 2 Schoppen eingekocht, nach dem Erkalten durchgeseiht und in einem verglasten Topfe aufbewahrt. Die nämliche Sarsaparille wurde nun in demselben Topfe wieder mit Wasser übergossen, etwas gekocht, kalt colirt und gleich dem Vorigen aufbewahrt.

Der gehörig gereinigte Kranke mufste sich nun in einem erwärmten Zimmer aufhalten und Morgens 10 Unzen des ersten Sarsaparill-Wassers trinken, zwei Stunden lang schwitzen und nach abgetrocknetem Schweifse Hemd und Bettwäsche wechseln. Acht Stunden nach dem Essen mufs dasselbe geschehen. Seine Speise besteht in Rosinen, Mandeln und Zwieback, und Wasser zum Trinken. Diese Ordnung ist 15 Tage lang zu beobachten; sollten jedoch die Kräfte des Kranken zu schwach seyn, so ist ihm etwas gebratenes Hühnerfleisch zu erlauben. Wenigstens während der ersten 9 Tage mufs er im Bette bleiben, die übrige Zeit aber sich im Zimmer aufhalten und Luft und Kälte vermeiden. Am 15ten und 30sten Tage erhält der Patient ein leichtes Abführungsmittel. Aber auch noch bis zum 30sten und 40sten Tage soll er sich des Weins und der Weiber enthalten. Dieses ist, setzt *Monardes* hinzu, die gemeine, lange geheim gehaltene und so berühmt gewordene Gebrauchsart der Sarsaparille. —

Sehr ausführlich ist dieser alte Schriftsteller bei der Beschreibung der Wurzeln selbst, der Auswahl der besseren Sorten und bei den Vorsichtsregeln der Zubereitung, wobei besonders interessant ist, dafs er öfters das Mark der Wurzeln herausnehmen liefs und nur die Rindensubstanz als den wirksamsten Theil benutzte, und dies ist, wie er sagt, die beste Methode. Man soll dann 4 Unzen gewaschene Sarsaparill-Rinde mit 4 Schoppen Wasser 24 Stunden lang maceriren und dann bis zur Hälfte einkochen; fürchte man, dafs dieses Dekokt den Kranken zu sehr erhitze, so könne $\frac{1}{2}$ Unze Gerste zu-

gesetzt, oder statt gemeinen Wassers Aqua destillata Cichorei angewendet werden.

Bisweilen gab *Monardes* auch die Sarsaparille in Pulverform, und zwar Morgens nüchtern und Abends eine Drachme, wobei der Kranke ein schwaches Sarsaparill-Dekokt nachtrinken mufste. Letzteres nennt er Aqua Sarsaparillae; sie wurde bereitet, indem man eine halbe Unze der Wurzel mit 4 Schoppen Wasser bis auf einen einkochen liefs.

Endlich bediente sich *Monardes* auch eines einfachen Sarsaparill-Syrups, dessen Bereitungsart er umständlich angiebt; es wurden davon Morgens und Abends 3 Unzen genommen und ein schwaches Sarsaparill-Dekokt nachgetrunken, unter Beobachtung einer strengen Diät. *)

Viele Aerzte des 16ten Jahrhunderts bestätigten schon die grofsen Heilkräfte der Sarsaparille gegen die Lustseuche, zu denen namentlich der berühmte *Mathiolus* gehört, der sie besonders da noch nützlich fand, wo das damals so berühmte Guajacum fruchtlos gebraucht worden war. Einer der gröfsten Lobredner des Mittels in jener Zeit ist *Julius Palmarius*; er verordnete sie auf ganz einfache Weise und behauptet, dafs dieses Mittel die Eigenschaft habe, die Keime der verlarvten Syphilis zu zerstören, daher er es immer anwende, um den Wieder-Ausbruch des Uebels sicher zu hindern. **)

*) De simplicibus medicamentis ex occidentali India delatis. Antwerpiae 1574. p. 37 et seq.

**) *Jul. Palmarii Constantini* de morbis contagiosis Libri septem. Parisiis 1578. p. 69.

Aber auch Aerzte späterer und selbst der neuesten Zeiten bestätigten die Heilkraft des Mittels gegen die Syphilis, was mit vielen Zeugnissen zu belegen kaum nöthig ist.

Eine der ältesten und einfachsten Sarsaparill-Bereitungen ist das *Decoctum Sarsaparillae Simonii*, welches aufser der Sarsaparille blos Rosinen und etwas Zimmt enthält.

§. 5. *Zweite Periode. Anwendung verschiedener Compositionen mit Sarsaparille.* So sehr auch der Gebrauch des einfachen Mittels alle Heilzwecke erfüllte, so waren doch die Aerzte schon anfangs damit nicht zufrieden, oder sie glaubten vielmehr, dafs die Kunst durch passende Zusätze das einfache Mittel noch kräftiger machen könne; und sie handelten hierin ganz im Geiste ihres Zeitalters. *Galen's* pharmakologisches System stand im sechzehnten Jahrhunderte noch in dem gröfsten Ansehen. Den Grundsätzen desselben gemäfs mufste auch die Sarsaparilla behandelt werden. Die Arzneipflanzen theilte man damals, nach ihren sogenannten Qualitäten, in vier Hauptklassen, in warme, trockene, feuchte und kalte, die ihrerseits wieder nach dem Grade ihrer Stärke in Unterklassen zerfielen, und so rechnete man die Sarsaparille zu den trockenen und warmen Mitteln im zweiten Grade. *Monardes* sagt: Calida et sicca est in secundo fere gradu. — Die grofse Kunst bestand nun darin, die Mittel so zusammenzusetzen, dafs nicht nur irgend eine Qualität des Arzneimittels praedominire und dadurch schädlich werde, sondern auch die ganze Composition mit dem Temperamente des Kranken und des leidenden Organs harmonire. Nach diesen Grundsätzen beurtheilte

man damals jedes zusammengesetzte Arzneimittel, und jene Compositionen, die sich am ungezwungensten nach ihnen erklären liefsen, konnten auf ungetheilten Beifall zählen. Dahin gehörte denn auch der *Syrupus Sarsaparillae compositus des Monardes.* Wir wollen die Sache mit seinen eigenen Worten mittheilen. *)

Mit der gehörigen Menge Zucker konnte man daraus leicht einen Syrup bereiten, und wer nur mit dieser uralten Vorschrift, die Compositionen des noch heut zu Tage gebräuchlichen Roob de Laffecteur, Syrop de Cuisinier u. a. m. vergleichen will, der wird ihren wahren Ursprung nicht verkennen, und den wissenschaftlichen Werth, der diesen Zusammensetzungen sämmtlich zukommt, richtig zu beurtheilen wissen.

Dasselbe gilt auch von den noch immer so geschätzten und beliebten antisyphilitischen Dekokten, deren Ursprung gar kein anderer ist; eine der ältesten Compositionen theilte der berühmte Botaniker *Caësalpin* mit. Auch sie mag hier wörtlich stehen. **)

*) Iam annus est quintus decimus, quod Syrupum confeci, non modo in hac urbe, sed tota Hispania laudatissimum, ad morbum Gallicum, aliosque profligandos, nam neque calefacit, neque inflammat, Guajaci videlicet siccitate temperata, et Sarsaeparillae calore mitigato hoc modo. Rp. Sarsaparillae Unc. duas, Ligni Guajaci Unc. quatuor, Ziziphor No. xvjjj, Prun. pass. No. xxjv. utraque ossiculis purgat., Florum Boraginis, Florum Violarum aa Unc. dimidiam, Hordei mundi aliquot grana. In tribus aquae sextariis lento igne coquuntur ad duorum sextariorum consumptionem, et decem huius decocti unciis una Syrupi violati admiscetur.

**) Quoniam vero saepe fit, ut propter aegrotantium tem-

Man sieht, dafs die Vorschrift des *Caesalpin* fast ganz mit der des *Monardes* übereinstimmt, so wie, dafs alle in beiden Vorschriften vorkommenden Droguen in mehreren andern Compositionen sich erhalten haben, nur sind an die Stelle der Flores Violarum grofsentheils die Flores Rosarum getreten.

§. 6. *Dritte Periode. Verbindung der Sarsaparille mit Abführungsmitteln.* Schon war durch die Verordnung der Sarsaparille in Verbindung mit *Guajacum*, *Borago* u. s. w., denen bald noch mehrere andere nach gleichen Grundsätzen folgten, der erste Schritt gethan, über die wahre Wirkungsart der Sarsaparille Irrthümer herbeizuführen und sie am Ende um allen Credít zu bringen, wie dieses in der That auch geschah, so dafs es auch jetzt noch Aerzte giebt, die ihr überall keine Heilkräfte zutrauen, aber man ging bald noch weiter, indem man sie zugleich mit Purgirmitteln verordnete.

peramentum calidius, non sine periculo Sarzaparilla exhibeatur, excogitatae sunt a medicis variae compositiones, quibus contemperetur medicamenti vis: compertum autem experientia est Sarzaeparillae temperamentum paulo calidius, ligni Guajaci autem paulo siccius esse; idcirco utrumque commiscent, et Guajaci siccitatem humectantibus contemperant: Sarzaeparillae autem caliditatem refrigerantibus, in hunc modum: assumunt: Sarzaeparillae Unc. duas, Ligni Guajaci Unc. quatuor, Jujubarum demtis ossibus No. xxxvj, Prunorum passorum demtis ossibus No. xxjv, Florum Violarum, Florum Boraginis aa Unc. dimidiam, Hordei mundi pugillum unum, Aquae libras duodecim. Coquuntur donec redeant librae quatuor. Huius decocti exhibent mane et vesperi uncias decem, addentes Syrupi violati Unciam unam. (De plantis libri XVI. Florentiae 1583, p. 220.)

Von wem diese Neuerung eigentlich herrührt, habe ich bis jetzt nicht mit Sicherheit ausmitteln können, allein so viel ist gewifs, dafs dies zu Anfang des 17ten Jahrhunderts geschah. Man nannte diese Methode, die Lustseuche zu heilen, die *Diaeta sudorifico-cathartica*; sie bestand wesentlich in der Verbindung und dem Gebrauch der sogenannten vier schweifstreibenden Hölzer, Guajacum, Sassafras, Sarsaparille, Radix Chinae *) mit milderen oder stärkeren Laxantien in der Beobachtung einer strengen Diät.

Peter Morelli giebt hierüber nähere Auskunft. **) Die Abführungsmittel, welche er angewendet wissen will, sind: Senna, Polypodium, Rheum, Agaricus und mehrere andere jetzt veraltete. ***)

Diese Methode hat sich nun bis auf unsere Tage vollkommen erhalten; so enthält der noch

*) Auffallend ist es, dafs in den jüngsten Zeiten *Sardras* den gedachten Vegetabilien, so wie noch mehreren andern, alle schweifstreibenden Kräfte ganz absprach.

**) Diaeta sudorifero-cathartica est decoctum sudores movens et per alvum simul evacuans, medicorum maxime recentium inventum est, et ante paucos annos vix usitatum, neque tamen sine spe fructus uberrimi excogitatum; cum huius ope humorum partibus tenuioribus resolutis per sudores, reliquae crassiores, quae alias solent pertinaciter restagnare in alvo et aliis partibus, hac ratione simul utiliter eradicantur u. s. w. Am Ende setzt er noch hinzu: Utilissima autem maxime omnium est, et usitatissima in lue venerea curanda, tractanda.

***) Methodus praescribendi formulas. Basil. 1627. p. 117.

immer beliebte Trank von *Vigaroux* sowohl Polypodium als Jalappe, das Roob de Laffecteur enthält Sennesblätter u. s. w. Auch vergleiche man, was Dr. *Strunze* von der Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber in dem Charité-Krankenhause zu Berlin sagt (Vereins-Zeitung 1835. No. 39). Aber diese Sitte hat auch ihre entschiedenen Gegner, unter denen man besonders *Naumann* nennen mufs; er behauptet unter andern, dafs Alles, was die Ausdünstung schwäche, mithin auch die Laxantia, der Wirkung der Sarsaparilla als Antisyphiliticum durchaus hinderlich sey.

§. 7. *Vierte Periode. Das Einhängen mineralischer, zumal metallischer Stoffe in die antisyphilitischen Dekokte.* Diese Sitte ist spätern Ursprungs und scheint keineswegs auf irgend einer pharmakologischen oder therapeutischen Theorie zu beruhen, wie die bis jetzt berührten Zusätze, alle Umstände deuten vielmehr darauf hin, dafs sie nur ein Kunstgriff der Charlatans war, um ihren Präparaten den Anstrich von Neuheit zu geben und ihren Gewinn zu vermehren. Darum mochte es auch gleichgültig seyn, welche unlösliche Stoffe man während des Kochens hineinhing. Der Eine benutzt dazu Antimonium crudum, ein Anderer Zinnober, der Dritte laufendes Quecksilber, der Vierte Mercurius dulcis, der Fünfte Eisenfeile, noch Andere Gold, Bimsstein u. s. w. Schon dieser Umstand hätte mifstrauisch machen sollen.

Eines der ältesten Beispiele der Art führt *Horstius* in seiner 1651 gedruckten Pharmacopoea catholica an; ein gewisser Charlatan, Namens *Henricus van Stran*, besafs nämlich als

Geheimmittel ein *Decoctum sudorificum contra luem veneream*; er verkaufte es auf der Frankfurter Messe, wo er in einem Weinkeller ein Fafs voll davon vorräthig hatte. Das Mittel machte damals grofses Aufsehen und *Horstius* hatte die Gewandtheit, sich die Vorschrift dazu zu verschaffen, aus welcher man sieht, dafs einige Pfund Eisen und Stahlstücke während des Kochens der vegetabilischen Ingredienzien eingehängt wurden. Denselben Zusatz findet man auch in dem Decoctum sudorificum contra luem veneream Mylii.

Das noch jetzt sehr gebräuchliche Einhängen von Antimonium scheint besonders durch das *Decoctum Musitani* verbreitet worden zu seyn. Dieser *Musitanus* soll in Neapel wirklich Medicin studirt haben und wufste sich auch Praxis zu verschaffen, allein er war seines Amtes eigentlich ein Priester. Im Jahre 1698 gab er ein Werk über Syphilis heraus, was ich leider nicht gesehen habe und worin sich wahrscheinlich die primitive Formel zu seinem Decoct finden mag, das nach andern Angaben Antimonium und Bimsstein enthält. Allein schon der berühmte *Astruc* ist diesen Einhängseln nicht günstig; er führt die zu seiner Zeit beliebteste Formel zur Bereitung des antisyphilitischen Decocts an, setzt aber bei dem Zusatz des Antimonium hinzu; „Si ita videatur", Auch gedenkt er mit hartem Tadel zweier Charlatans, wovon der eine (*Calat*) vorgab, sein Dekokt durch einen hineingehängten Goldkalk sehr wirksam machen zu können, und der andere (*Vinache*) dasselbe von einem Antimonial-Präparate behauptete.

Paul Herrmann gedenkt *) einer Vorschrift, wo in das Dekokt ein halbes Pfund Antimonium crudum und eben so viel laufendes Quecksilber eingehängt wird. Früher schon scheint man den Zinnober auf diese Art benutzt zu haben, indem bereits *Horstius* eine solche Composition mittheilt, dagegen das Einhängen des Mercurius dulcis offenbar einer neueren Zeit angehört.

Es ist zwar bekannt genug, daſs diese mit dem heutigen Zustande der Pharmakologie und Pharmacie schwer zu vereinigenden Zubereitungen ihre Freunde und Vertheidiger auch unter den neueren Aerzten gefunden haben, allein bedenkt man, daſs es überall ungewiſs ist, ob und was von jenen metallischen Präparaten in das Dekokt übergehen könne; bedenkt man, daſs andere Compositionen, die diese Einhängsel nicht enthalten, eben so wirksam befunden wurden, und vergiſst man insbesondere nicht, daſs die Sarsaparille, lediglich für sich gebraucht, zu einer Zeit die Lustseuche heilte, wo diese Krankheit noch meistens viel hartnäckiger war, als sie es heut zu Tage zu seyn pflegt; ruft man endlich dem Gedächtnisse den wahren Ursprung aller dieser Compositionen zurück, die auf Grundsätzen beruhen, die man längst als irrig verlieſs: so muſs man wohl zu dem Schlusse kommen, daſs Präparate, wie das Decoctum Zittmanni und ähnliche, unsers gegenwärtigen Zeitalters unwürdig sind, daſs es an der Zeit sey, sie zu verlassen und zu der alten hippokratischen Einfachheit zurückzukehren.

*) Cynosura Materiae medicae. Argentorat. 1710. p. 42.

III.

Ueber die Heilquellen zu Meinberg,

namentlich

die dortigen Mineral-Schlammbäder und die neuen Einrichtungen zur Benutzung des kohlensauren Gases.

Von

Dr. Gerhard von dem Busch,

praktischem Arzte zu Bremen.

Der im Fürstenthume Lippe-Detmold, 1 Meile von Detmold und 3 Meilen von Pyrmont belegene Kurort *Meinberg* stand in früheren Jahren wegen seiner überaus grofsen Wirksamkeit in einem so hohen Rufe, dafs er häufig auch von Kranken aus fremden Ländern zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit besucht wurde. Durch die Zeitverhältnisse und andere ungünstige Umstände gerieth derselbe leider fast ganz in Vergessenheit, ward wenigstens von Kranken aus weiterer Entfernung wenig benutzt, obgleich

er von seiner früheren Wirksamkeit nicht eingebüfst hatte.

Die Fürstlich Lippesche Regierung liefs es sich immer besonders angelegen seyn, durch zweckmäfsige, auf die liberalste Weise getroffene Einrichtungen, die Heilschätze, welche *Meinberg* darbietet, zur Anwendung geeignet zu machen, und so wurden die Schlammbäder und die in neuerer Zeit getroffenen Einrichtungen zur Benutzung des kohlensauren Gases ins Leben gerufen.

Durch verschiedene Schriften *) sind die Aerzte freilich wiederholt auf diesen Kurort aufmerksam gemacht worden, jedoch scheint es, als wenn sie denselben bisher nicht so würdigten, wie er es mit Recht verdient.

Da ich Meinberg im Sommer 1836 zur Kur besuchte, so habe ich mich während eines

*) *J. E. Trampel*, Beschreibung der Meinberger Mineralquellen. 1778. — *J. E. F. Scherf*, Briefe über die Gesundheitswasser zu Meinberg. 1794. — *F. F. Gellhaus*, Bemerkungen über die Mineralquellen zu Meinberg. 1820. In dieser Schrift wird über die dortigen Schlammbäder besonders gehandelt. — *R. Brandes*, die Mineralquellen und Schwefelschlammbäder zu Meinberg, nebst Beiträgen zur Kenntnifs der Vegetation und der klimatischen und mineralogisch-geognostischen Beschaffenheit des Fürstenthums Lippe. 1832. Ein voluminöses Werk, das nicht allein für den Arzt, sondern besonders für den Chemiker und Geologen von Interesse ist. — *K. Piderit*, die kohlensauren Gasquellen zu Meinberg, deren medicinische Benutzung und Wirksamkeit. 1836. Eine höchst interessante und lehrreiche Schrift, die sehr ausführlich über die in Meinberg in den letzten Jahren getroffenen Einrichtungen zur Benutzung des kohlensauren Gases und der Wirksamkeit desselben handelt. (Vergl. Journ. d. pr. H. Bd. LXXXII. St. 3. S. 118.)

vierwöchentlichen Aufenthalts daselbst von den mancherlei Heilschätzen, die es darbietet, und den überaus zweckmäſsigen Einrichtungen zur Benutzung derselben hinreichend überzeugt, und möchte durch nachfolgende Mittheilungen auf diesen leider, aber gewiſs mit groſsem Unrecht, zu sehr vernachlässigten Kurort von Neuem aufmerksam machen und ihn zur Benutzung empfehlen.

Meinberg verdient unsere Aufmerksamkeit besonders wegen seiner *Schwefelschlammbäder* und wegen seines *überaus groſsen Reichthums* an, dem Schooſse der Erde entströmenden, *kohlensauren Gase.*

Die Mineral-Schlammbäder zu Meinberg sind nicht neueren Ursprungs. Sie wurden nach *Scherf's* Tode auf Betrieb des Dr. *Gellhaus* eingerichtet; schon im Jahre 1820 wurden Mineral-Schlammbäder in Meinberg gegeben. Als im Laufe der Zeit die groſse Wirksamkeit derselben sich immer mehr bestätigte, wurden an den beiden groſsen Logirhäusern Anbauten aufgeführt, die gegenwärtig gröſstentheils allein zu diesen Bädern benutzt werden. Der zu diesen benutzte Mineral-Schlamm findet sich ganz in der Nähe Meinbergs auf einer groſsen Wiese, dem sogenannten Brook, woselbst er eine weiche, torfähnliche Masse bildet. Derselbe ist in überaus groſser Menge vorhanden, und in neuerer Zeit ist ein so bedeutendes Mineral-Schlammlager in der Nähe der Schwefelquelle entdeckt, daſs Meinberg für die Folge hinreichend damit versorgt zu seyn scheint. Auf der Wiese selbst wird der Mineral-Schlamm von allen gröberen Theilen sorgfältig gereinigt und dann täglich

in die bei den Badehäusern befindlichen Reservoirs gefahren. Aus diesen wieder in auf Rollen stehende und mit Nummern versehene Kasten gefüllt, von denen jeder Badende für die Zeit der Kur seine eigene Nummer behält. In diesem Kasten wird der Mineral-Schlamm nun jeden Morgen in einem sehr geräumigen Locale durch Schwefelwasserdämpfe, unter sorgsamem Umrühren, bis zur Temperatur von 28—30 Gr. R. erhitzt. So wie der Badende in die Badstube tritt, wird der Kasten aus der Erwärmungsanstalt in den zu seiner Aufnahme bestimmten Raum im Fufsboden des Zimmers geschoben und dann mit einem festschliefsenden Rahmen, der an den Seiten mit Leder gepolstert und mit den nöthigen Handhaben und Tritten versehen ist, geschlossen. So wie der Badende die Badstube verläfst, wird der Kasten herausgezogen, mit einem Deckel verschlossen und bis zum folgenden Tage bei Seite gesetzt. Die Einrichtung, dafs der Schlamm in transportable Kasten gefüllt und in einem besonderen Raume erhitzt wird, scheint mir besonders zweckmäfsig und verdient gewifs vor der, an anderen Kurörtern üblichen Einrichtung, nach welcher der Mineral-Schlamm in feststehende Wannen gefüllt und in den Badstuben selbst erhitzt wird, den Vorzug. In manchen solchen an und für sich schon kleinen Badstuben findet man 4 bis 5 mit Mineral-Schlamm gefüllte Wannen, die, wenn der Mineral-Schlamm in ihnen erhitzt ist, einen Dunst im Zimmer verbreiten, der den Badenden höchst lästig wird und für Manchen gewifs nicht zuträglich seyn kann. Es liefse sich vielleicht gegen die in Meinberg getroffene Einrichtung der Einwurf machen, dafs bei nicht durchaus festschliefsen-

dem Rahmen um den Badekasten, der Badende durch die aus der Erwärmungsanstalt eindringende Luft sich im Bade erkälten wird; allein ich kann versichern, dafs ich niemals im Bade irgend eine Spur von Zugluft empfunden, noch von andern Badenden irgend eine Klage über solche gehört habe. Sehr empfehlen sich die zu den Schlammbädern in Meinberg bestimmten Zimmer durch ihre Gröfse und Höhe, die Luft in denselben ist dabei möglichst rein. In der Regel gebraucht der Badende den einmal gefüllten Kasten fünf, seltener sieben Mal zum Baden, dann wird neuer Mineral-Schlamm eingefüllt. Da in Meinberg ein grofser Ueberflufs an Mineral-Schlamm ist, so wird der einmal gebrauchte den Landleuten sofort überliefert, die ihn zum Düngen benutzen, nicht aber, wie an andern, an Mineral-Schlamm minder reicheren Kurörtern, in besondern Reservoirs aufgehoben, um ihn nach Jahr und Tag nochmals benutzen zu können. Ob ein solches Aufbewahren des einmal gebrauchten Schlamms und spätere Wiederbenutzung desselben überhaupt zweckmäfsig sey, kann ich nicht bestimmen; indessen scheint es mir, dafs ein solcher Mineral-Schlamm, wenn er auch eine geraume Zeit, wie dieses üblich ist, mit Schwefelwasser übergossen steht, unmöglich die Wirkung mehr haben kann, als der frisch gegrabene, da dieser nothwendig an flüchtigen wirksamen Bestandtheilen reicher seyn mufs, als jener, der durch frühere öftere Erhitzungen bereits seiner flüchtigen Bestandtheile beraubt, letztere durch Uebergiefsen mit Schwefelwasser schwerlich wieder erhalten dürfte. — Der Meinberger M. Schlamm hat manches Eigenthümliche, wodurch er sich namentlich von dem Eilsener

Schlamm unterscheidet. Er ist weit dünner als dieser, von bräunlicher Farbe, und enthält nach *Brandes* (a. a. O.) Untersuchungen keinen freien Schwefel und nur Spuren von Hydrothionsäure, ist dagegen überaus reich an schwefelsaures Salzen, namentlich an schwefelsaurem Kalk, Natron und Kali, so wie an kohlensauren Salzen, besonders an kohlensaurer Kalk- und Talkerde, so dafs die M. Schlammbäder nach *Brandes* mit Recht zu den salinischen Schwefel-Schlammbädern zu zählen sind, wie aus der schon erwähnten Schrift von *Brandes* hervorgeht, in welcher sich eine sehr interessante und gründliche Vergleichung des M. Schlamms von Meinberg, Eilsen, Driburg und Fiestel befindet. Der Meinberger M. Schlamm entwickelt nach mehrmaligem Gebrauche immer mehr Schwefelwasserstoff, welcher sich durch den stärkern Geruch zu erkennen giebt. Diese Entwickelung scheint beim 3ten und 4ten Bade am stärksten zu seyn. *Brandes* erklärt diese Thatsache dadurch, dafs eine Zersetzung der schwefelsauren Salze durch Einwirkung der organischen Bestandtheile und unter dem Einflusse der Wärme erfolge, indem sich aus den Sulphaten Sulphüren bildeten, und dafs aus diesen, wahrscheinlich unter Begünstigung der Humussäure, der Schwefelwasserstoff sich in steigender Menge ausscheide. Nach den Untersuchungen dieses Chemikers enthielt ein Pfund des einmal erhitzten Meinberger M. Schlamms 4614 Gran Schwefelnatrium, ein Pfund aber aus einem Bade, das fünfmal erhitzt worden war, enthielt 15,582 Gran. Wenn man die Analyse des Meinberger M. Schlamms von *Brandes* mit der Analyse des Eilsener Schlamms von *du Menil* vergleicht, so ergiebt sich eine grofse Verschieden-

heit in dem Gehalte ihrer Bestandtheile, daher auch beide in ihrer Wirkung verschieden sind. Die Meinb. M. Schlammbäder scheinen in ihren Wirkungen milder zu seyn, werden besser vertragen, als die an substantiellem Schwefel reicheren M. Schlammbäder; und die Meinberger Aerzte schreiben diesen Umstand besonders dem gröſseren Gehalte an Salzen zu. Sie dürften sich daher besser für Personen, die an Congestionen, besonders nach edleren Organen leiden, so wie für mehr reizbare Individuen eignen als jene, welche für solche Kranke oft zu erhitzend und aufregend zu wirken scheinen. Beim Gebrauche der Meinberger Schlammbäder entsteht oft Trägheit des Stuhlgangs oder Verstopfung, die Urinsecretion wird dagegen vermehrt; auf das Hautorgan wirken sie sehr erregend, veranlassen häufig den sogenannten Badefriesel, zuweilen sehr profuse, säuerlich riechende, kritische Schweiſse, wie ich in einigen Fällen selbst beobachtete. Während des Schlammbades wird der Puls voller, jedoch nicht frequenter, wie dieses beim Gebrauche der Schlammbäder in Nenndorf *) immer der Fall seyn soll. Die dortigen Aerzte versicherten indessen, daſs der Puls bei einigen Personen allerdings frequenter, bei andern aber auch langsamer würde. Ferner entsteht ein Prickeln und Jucken in der Haut, ein angenehmes Gefühl von Wärme, die Haut wird geröthet, die Hautwärzchen gerathen in Turgescenz und bald bricht ein reichlicher Schweiſs, besonders am Kopfe, aus. Nach dem Bade wird in der Regel

*) Die Schwefelwasserquellen zu Nenndorf, chemisch-physikalisch und medicinisch dargestellt, von Dr. *H. d'Oleire* und Dr. *F. Wöhler*, 1836. p. 139.

ein starker Drang zum Urinlassen verspürt und viel Urin ausgeleert, es entsteht ein Gefühl von Ermattung und Abspannung und grofse Neigung zum Schlaf. Der bereits im Bade ausgebrochene Schweifs wird reichlicher, und hält bei gehöriger Abwartung eine Stunde und oft noch länger an, worauf sich dann das Gefühl von Ermattung verliert. — Die Krankheiten, gegen welche die Meinberger Schlammbäder sich heilsam erweisen, sind dieselben, gegen welche andere Schlammbäder mit Nutzen gebraucht werden. Da es sich aber wohl mit Recht annehmen läfst, dafs der Schlamm, dessen Bestandtheile nicht überall dieselben sind, nicht überall gleiche Wirkungen haben wird, so wäre es zu wünschen, dafs genau angestellte Beobachtungen uns lehren möchten, in wiefern die Schlammbäder zu Meinberg den Schlammbädern anderer Kurörter vorzuziehen oder denselben nachzusetzen sind.

Die überaus grofse Menge von *kohlensaurem Gase*, die zu Meinberg ausströmt, verdient vorzüglich die Beachtung der Aerzte und Naturforscher. *Hufeland* *) machte auf diesen Reichthum an kohlensaurem Gase bereits aufmerksam, und äufserte den Wunsch, dafs derselbe in Meinberg gehörig benutzt werden möchte. Dieser Wunsch ist nun seit einigen Jahren in Erfüllung gegangen, da die Fürstlich Lippesche Regierung keine Kosten gescheut hat, um Einrichtungen mannigfacher Art zur Benutzung dieses Gasreichthums zu treffen. Ueber diese Einrichtungen hat der um Meinberg sehr

*) Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. 3te Aufl. S. 107.

verdiente Herr Hofrath *Piderit* in seiner schon erwähnten Schrift ausführliche Nachricht gegeben.

Die Ausströmung des kohlensauren Gases erfolgt aus dem sogenannten Alt- und Neubrunnen, und ist so reichhaltig, dafs nach einer genau angestellten Berechnung in der Minute 20 Cub. Fufs, in der Stunde 1200 Cub. Fufs und in 24 Stunden 28800 Cub. Fufs Gas ausströmen. Der sogenannte *Polterbrunnen* zu *Franzensbad* kann in Hinsicht dieser reichhaltigen Gasausströmung einigermafsen mit Meinberg verglichen werden, alle andere bekannten Heilquellen halten aber eine solche Vergleichung nicht aus. Aber auch der Polterbrunnen steht in Hinsicht des Gasreichthums Meinberg bei weitem nach, denn nach der Angabe von *Osann* und *Trommsdorff* strömen daselbst in der Minute nur 4, und in 24 Stunden nur 5760 Cub. Fufs Gas, also 23,040 Cub. Fufs weniger als in Meinberg aus. Auch die Heftigkeit, mit der das Gas zu Meinberg dem Schoofse der Erde entströmt, ist überaus grofs. Als im Jahre 1801 Bohrversuche zur Auffindung einer reichhaltigeren Mineralquelle gemacht wurden, denen der jetzige Neubrunnen sein Entstehen verdankt, entstand, als der Bohrer bis zu 45 Fufs Tiefe gedrungen war, plötzlich unter einem donnerähnlichen Getöse eine furchtbare Explosion von Wasser und Gas. Der ganze Brunnenplatz ward so mit Gas angefüllt, dafs ein Arbeiter betäubt hinstürzte, die übrigen flüchten mufsten; Faustgrofse Steine wurden in die Luft geschleudert, und der hervorbrechende Wasserstrahl hatte, vom Grunde des Bohrlochs an gerechnet, eine Höhe von 72 Fufs. Nur nach vieler Mühe

gelang es, ein hölzernes Rohr in das Bohrloch einzulassen, worauf die Heftigkeit der Wasserausströmung nachliefs. Das Gas drang aber nach wie vor mit solcher Heftigkeit hervor, dafs es fortwährend den ganzen Brunnenplatz anfüllte und die Bewohner der an demselben belegenen Wohnungen durch dasselbe sehr belästigt wurden, weshalb der Brunnen bedeckt, und sein Gasreichthum gegenwärtig in dem Badehause benutzt wird. Wenn man das Gas durch ein Gasrohr ausströmen läfst, so bemerkt man den Strom noch deutlich auf 20 Fufs Weite, und er ist noch so stark, dafs er auf 16 Fufs Weite ein Licht auszublasen vermag. Durch Seitenleitungen in das ungefähr 100 Fufs entfernte Badehaus geführt, und durch eigne von diesem abgehende und mit feinen Oeffnungen versehene Röhren in die Badewannen geleitet, überwindet das aus diesen Oeffnungen hervorströmende Gas den nicht unbedeutenden Druck des in den Wannen befindlichen Wassers, und durchströmt mehrere gleichzeitig zum Gebrauch benutzte Bäder in gleicher Menge, — ein sprechender Beweis von der Heftigkeit und Reichhaltigkeit, mit der das Gas aus der Erde dringt.

Die chemische Untersuchung hat ergeben, dafs das Meinberger Gas reines kohlensaures Gas, mit höchstens 1 Procent atmosphärischer Luft gemischt, aber sonst keine Spur von Schwefel-Wasserstoffgas enthält. In den oberen Dunstschichten des Altbrunnens ist indessen ein gröfserer Gehalt von atmosphärischer Luft vorhanden. Die Temperatur des Gases ist zu allen Jahreszeiten dieselbe, nämlich 7° R.

Die Einrichtungen zur medicinischen Anwendung des Gases, welche beinah sämmtlich neueren Ursprungs sind, bestehen in folgenden:

1. *Die sogenannten Sprudelbäder.* Eine hölzerne oder steinerne Wanne, ungefähr einen halben Fuſs hoch über den Boden des Zimmers hervorragend und mit Tritten zum Einsteigen versehen, hat einen doppelten Boden, von denen der obere von Holz und an vielen Stellen durchbohrt, der untere aber von Stein ist. Zwischen diesen beiden Böden liegt ein kupfernes, spiralförmig gewundenes, mit vielen kleinen Löchern versehenes Gasrohr. Dasselbe geht an der Seite der Wanne hinab, ist durch einen Hahn verschlieſsbar, und steht mit einer der Leitungsröhren, durch welche das Gas aus den beiden Brunnen in das Badehaus geführt wird, in Verbindung. Die Wanne wird auf gewöhnliche Weise entweder mit Meinberger M. wasser, oder mit dem Salzwasser aus der Quelle von *Schieder* gefüllt. So wie der Badende in das Bad tritt, öffnet er den Hahn des Rohrs, worauf das Gas unter einem stark polternden Geräusche aus den Oeffnungen des zwischen den Böden liegenden Rohrs und dem durchlöcherten oberen Boden hervordringt, und auf die Oberfläche des Wassers unzählige Bläschen wirft. Ein solches sprudelndes Bad hat die gröſste Aehnlichkeit mit einem Gefäſse mit Wasser, das zu kochen anfängt. Ein Theil des Gases wird vom Wasser aufgenommen, ein anderer legt sich in Gestalt feiner Bläschen, besonders wenn der Badende ruhig sitzt, am Körper desselben an, oder aber zerplatzt in Bläschen auf der Oberfläche des Wassers, und bildet, wenn das Gas eine längere Zeit durch das Wasser geströmt ist, eine deutlich wahrzunehmende Schicht auf der Oberfläche desselben. Es dringt sich hierbei nothwendig die Frage auf, ob diese Gasschicht dem

Badenden, der sich mit dem Kopfe dicht über derselben befindet, nicht nachtheilig werden könne? Ich selbst legte diese Frage den Meinberger Brunnenärzten vor, nachdem mir ein Prediger erzählt hatte, daſs ihm im Sprudelbade sehr unwohl geworden sey. Später habe ich mich indeſs beim eignen Gebrauche des Sprudelbades und durch Befragung vieler Badegäste überzeugt, daſs diese Gasschicht keine üblen Zufälle erregen kann, wenn man nämlich im Bade vorsichtig und nach Vorschrift verfährt. Der Prediger hatte, wie er hinterher selbst eingestand, des Guten zu viel gethan, und dreiviertel Stunden lang das Gasrohr bei ruhigem Sitzen im Bade offen, und das Gas durchströmen gelassen. Daſs sich bei einem so widersinnigen Verfahren eine sehr bedeutende Gasschicht auf dem Wasser ansammeln muſste, die dem ruhig Sitzenden den Kopf einnahm und die Respiration beengte, läſst sich leicht begreifen.

Da die Wannen höher als der Fuſsboden und die Wasserfläche sind, auf welche das Gas seiner Schwere wegen niedersinkt, so ragt der Kopf des Badenden an und für sich bedeutend über den Rand der Wanne hervor, so daſs die Gasschicht dem Badenden nicht leicht lästig fallen kann. Findet er sich dennoch durch dieselbe belästigt, so kann er, ohne Gefahr der Erkältung, die Schultern aus dem Bade hervorheben, und wird, da dieselben mit der Gasschicht in Berührung bleiben, keine Kälte verspüren. Für Personen kleiner Statur sind Sessel vorhanden, die in das Bad gestellt werden, auch bedienen sich die Badenden wohl eines blätterreichen Strauchs, mit dem sie die Gasschicht wegfächeln. Niemals wird sich aber

das Gas in so bedeutender Menge auf dem Wasser ansammeln können, daſs es gefährliche Folgen herbeiführte, wenn der Badende nur die Vorschrift, den Hahn des Rohrs mitunter zu schlieſsen, befolgt. In jedes Bad strömt bei völlig geöffnetem Hahne ungefähr $1\frac{1}{2}$ Cub. Fuſs Gas in der Minute, ein überaus groſser Reichthum dieser Bäder an kohlensaurem Gase, wodurch sie sich vor allen bekannten Bädern der Art auszeichnen. — Bei einigen der zu den Sprudelbädern bestimmten Wannen findet man *Gasdouchen*, um den Gasstrom auf einzèlne Theile des Körpers zu leiten. Dieselben bestehen aus einem beweglichen Schlauch von dicht geflochtenem Garn, der an das Gasrohr, ehe es in die Tiefe der Wanne hinabsteigt, angebracht ist, und an dessen Ende sich eine hörnerne Spitze, die abgeschroben werden kann, befindet. An diesen Schläuchen ist das Material, aus dem sie angefertigt sind, zu tadeln. Sie werden bei öfterer Befeuchtung und wiederholtem Trockenwerden am Ende hart, unbiegsam, und lassen sich dann nicht gut handhaben. Schläuche von elastischem Gummi wären wohl zweckmäſsiger.

2. *Das Gasdampfbad*, in der Absicht eingerichtet, um Wasserdämpfe und Gas auf den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfs, einwirken lassen zu können, da die Erfahrung gelehrt hat, daſs bei trockner, unthätiger Haut die Anwendung von Wasserdämpfen die Aufnahme und Wirksamkeit des Gases ungemein erhöht. Der Apparat zu diesem Gasdampfbade besteht aus einem gut geformten, hölzernen, möglichst luftdichten Kasten, in welchem ein Sitzbrett von veränderlicher Höhe so ange-

bracht ist, dafs der Kopf des Badenden durch einen Ausschnitt im Deckbrette desselben hervorragt. An diesem Ausschnitt befindet sich ein Leder, welches dicht um den Hals anliegt, und das Ausströmen des Gases verhindert. Der Kasten hat einen doppelten Boden, von denen der obere durchlöchert ist. Zwischen diesen Böden liegt ein Dampfrohr, mittelst dessen der Kasten schnell mit Dämpfen angefüllt wird. Das Gasrohr öffnet sich 2 Fufs über dem obersten Boden im innern Raume des Kastens, und beide Röhren sind aufserhalb durch Hähne verschliefsbar. Die vordere Bekleidung des Kastens dient als Thür und wird geschlossen, sobald sich der Badende niedergesetzt und sein Kopf durch den Ausschnitt in dem Deckel ausgeschlossen ist. Wenn männliche Kranke das Gasdampfbad gebrauchen, so ist immer der Bademeister, bei weiblichen Kranken eine Badefrau gegenwärtig, von denen das Dampfrohr und dann das Gasrohr geöffnet, und so der Kasten gleichzeitig oder wechselsweise mit Wasserdampf und Gas angefüllt wird. Für den Ungewohnten hat dieses Einsperren in den Kasten, in welchem er sich selbst nicht helfen kann, etwas Peinliches, was sich aber bald verliert, wenn er mit der Wirkung nur etwas vertrauter wird, und sich durch die gegenwärtige Bedienung nicht verlassen fühlt.

Dieses Gasdampfbad scheint vor den durch das Kochen von Säuerlingen an einigen Kurörtern eingerichteten Gasdampfbädern den Vorzug zu haben, dafs bei dem Gasdampfbade in Meinberg Gas und Wasserdampf nicht, wie dieses bei den Gasdampfbädern, die durch

Kochen von Säuerlingen bereitet werden, der Fall ist, an einander gebunden sind, und man daher nach Belieben bald das eine, bald das andere Agens einwirken lassen kann, und dafs das Meinberger Gasdampfbad durch seinen reichern Gasgehalt weit kräftiger wirkt.

3. Das sogenannte *trockne Gasbad*, die älteste Art der Anwendung des kohlensauren Gases zu Meinberg, besteht darin, dafs sich der Kranke den Ausdünstungen der Gasquelle des Altbrunnens aussetzt. Man steht entweder auf dem Fufsboden der Brunnenbäder, oder setzt sich auf die um die Quelle terrassenförmig angebrachten Bänke. Das Gas afficirt hier seiner Schwere wegen besonders die unteren Theile des Körpers, daher hier Vorsicht nöthig ist; denn wenn man sich zu weit in die Tiefe wagen oder gar auf den Boden niederbücken wollte, so könnten leicht die gefährlichsten Zufälle, ja der augenblickliche Tod erfolgen. Der Stand des Gases ist in dem Brunnenbade nicht immer derselbe; am Morgen und Abend ist er gewöhnlich höher als um Mittag, eben so soll er bei Gewitterluft mitunter über die gewöhnlichen Sitze emporsteigen. Daher ist der Altbrunnen unter beständige Aufsicht eines Wärters gestellt, und nur zu gewissen Stunden des Tages zur Benutzung geöffnet. Gewöhnlich findet man in diesen Stunden eine grofse Menge von Landleuten an diesem Orte versammelt, die von den Ausströmungen des Gases die Wiederkehr ihrer Gesundheit hoffen. Wer diesen Raum nicht besuchen will, kann das trockne Gasbad in dem zum Gasdampfbade bestimmten Apparat, oder dadurch erhalten, dafs er sich in

eine zum Sprudelbade dienende wasserleere Wanne setzt, und das bei derselben befindliche Gasrohr öffnet.

4 und 5. Die *Gasdouche* und *Gasdampfdouche* sind in dem Zimmer, in welchem das Gasdampfbad sich befindet. Jene besteht aus einem ledernen, mit dem Gasröhre in Verbindung stehenden Schlauche, mit einer messingenen Spitze und einem verschliefsbaren Hahn. Daneben befindet sich ein eben so construirtes Rohr für Wasserdämpfe. Nach der ärztlichen Verordnung wird nun bald der Strom des Gases allein, bald dieser wechselsweise mit den Dämpfen von dem Bademeister oder der Badefrau auf einzelne besonders leidende Theile geleitet.

6. Um das kohlensaure Gas auch zum Einathmen in Krankheiten der Respirationsorgane benutzen zu können, hat man in Meinberg ein sogenanntes *pneumatisches Kabinet* eingerichtet. Dasselbe besteht aus einem 14 Fufs langen, 11½ Fufs breiten und 13 Fufs hohen Zimmer mit doppelten Fenstern und Thüren. An einer der Seitenwände desselben läuft ein Gasrohr bis zur Mitte der Decke in die Höhe; hier krümmt sich dasselbe etwas und ist an seinem Ende offen. Einige Fufs über dem Fufsboden befindet sich ein Hahn zum Verschliefsen des Rohrs, das an seiner Ausmündung von einem aus Eisenblech bestehenden hohlen Kranze umgeben ist, der mit einem Wasserrohre, welches das Wasser aus einem höher belegenen Reservoir in denselben leitet, in Verbindung steht. Wird das Wasserrohr geöffnet, so dringt das Wasser durch die an

der untern Fläche des Kranzes sich befindenden feinen Oeffnungen in Gestalt eines feinen Regens hervor, und fällt in ein in der Mitte des Zimmers stehendes steinernes Bassin. Außerdem befindet sich in dem Zimmer noch ein Dampfrohr, durch welches Wasserdämpfe in dasselbe eingeführt werden. Diese Vorrichtungen dienen dazu, die Luft im Zimmer feucht zu erhalten und so das Gas respirabler und weniger reizend für die Lungen zu machen. Das Gasrohr hat seine Oeffnung deshalb an der Decke des Zimmers erhalten, damit sich das Gas in demselben allgemeiner ausbreiten kann. Da dasselbe sich vermöge seiner Schwere in dem untern Raume des Zimmers allmälig ansammelt, so sind für Kranke, die eine weniger gasreiche Luft einathmen wollen, erhöhte Sitze angebracht. In Zeit von 15 Minuten kann das Zimmer mit einem Gasgehalte von 2 Procent angefüllt werden, und wird derselbe immer genau durch den Gebrauch eines Gasometers bestimmt. Das Zimmer hat aufserdem noch ein Vorzimmer, in welches die Kranken, um das Gas nicht anhaltend einzuathmen, sich von Zeit zu Zeit begeben.

Dieses wären die höchst zweckmäfsigen Einrichtungen, welche man zur Anwendung des kohlensauren Gases in neuerer Zeit in Meinberg getroffen hat.

Ueber die Wirkungen des kohlensauren Gases im Allgemeinen hat Hr. Hofrath *Piderit* in seiner Schrift sehr ausführlich gehandelt, und glaube ich mich auf das daselbst Gesagte beziehen zu können.

Aeufserlich angewendet, scheint das kohlensaure Gas erregend auf die peripherischen Nerven, das Blut und die übrigen Säfte des Körpers einzuwirken und eine gröfsere Thätigkeit in den Secretionen zu veranlassen. Dafs dasselbe durch die Haut absorbirt wird, erleidet wohl keinen Zweifel, indessen erfolgt diese Absorption rascher und stärker, wenn das Gas mit Wasser verbunden auf die Haut einwirkt. Dieser Erfahrung verdanken das *Sprudelbad*, das *Gasdampfbad* und die *Gasdampfdouche* ihr Entstehen; diese Einrichtungen sind daher weit wichtiger, als die, welche nur die Anwendung des Gases in einer mehr trockenen Beschaffenheit zulassen. Beide Arten der Anwendung sind in ihren Wirkungen verschieden. — Das *Sprudelbad*, welches ich verschiedene Male selbst genommen habe, wird nur kühl, zu 23—25 Gr. R., angewandt. Beim Eintritt in das Bad fühlt man gewöhnlich ein Frösteln, welches sich aber sofort verliert, sobald, nach Oeffnung des Gasrohrs, das Gas das Bad zu durchsprudeln beginnt. Es scheint dann dem Gefühle nach um einige Grade wärmer zu seyn, wahrscheinlich in Folge der Reizung der sensitiven Hautnerven durch das Gas. Dafs das Gas das Wasser erwärme, ist durchaus nicht der Fall, wie ich mich davon durch sorgfältig angestellte Messungen mit dem Thermometer überzeugt habe. Die Temperatur des Wassers blieb während der Durchströmung des Gases und gleich nach derselben ganz dieselbe, die es nach dem Anlassen des Bades gehabt hatte, und hatte auch nach ¾ Stunden, der Zeit der Beendigung des Bades, weder zu- noch abgenommen, obgleich in dieser Zeit das Gas wiederholt und reichlich das Wasser durch-

ımt hatte, so dafs sich höchstens annehmen
.t, dafs das Gas die Temperatur des Was-
s eine geraume Zeit hindurch erhält. Eben
wenig war die Temperatur meines Körpers,
ich beim Einsteigen in das Bad mit dem
die Achselhöhle gehaltenen Thermometer
fs, im Bade, wo ich die Messung wieder-
lte, vermindert worden, so dafs ich nicht
ube, dafs das im Bade bemerkte erhöhte
ärmegefühl auf Rechnung einer schnelleren
tziehung der körperlichen Wärme vermittelst
ı Gases gebracht werden kann. Dieses Wär-
gefühl äufsert sich besonders an den mit
er zarten Haut bedeckten Körperstellen, na-
ntlich an den Genitalien, woselbst es oft in
Brennen und Prickeln ausartet. Im Bade
: man das Gefühl von ungemeiner Erfri-
ung und Belebung, welches auch nach dem-
ben fortdauert. Die Haut wird geröthet,
ıh; die Hautwärzchen gerathen in Erection;
Haut dünstet im Bade nicht aus, jedoch er-
gt in der Regel nach demselben ein gelinder
hweifs. Ein heftiger Drang zum Uriniren
rd schon im Bade verspürt und nach dem-
ben eine reichliche Menge Urin gelassen.
ɜ Respiration leidet beim vernünftigen Ge-
ıuche des Sprudelbades nicht, jedoch ver-
irt man, besonders nach längerer Durchströ-
ıng des Gases, einen eigenthümlichen säuer-
ı-metallischen Geruch und Geschmack. Der
ls wird in der Regel voll, aber nicht be-
ıleunigt. Werden die Gasdurchströmungen
ht übertrieben, so bleibt das Gefühl von Be-
ıung noch lange Zeit nach dem Bade; im
tgegengesetzten Falle erfolgt aber Ermattung.
ät am Abend ein Sprudelbad zu nehmen,
ichte ich nicht anrathen, da ich gefunden

habe, dafs es zu sehr aufregt und dann Schlaflosigkeit verursacht.

Die Wirkungen des aus der Quelle ausströmenden Gases sind: Erregung eines lebhaften Wärmegefühls, verbunden mit Stechen und Prickeln in der Haut, besonders an der untern Körperhälfte, und Schweifs. Dasselbe erregt immer Mattigkeit und Abspannung; die Beschaffenheit der Haut, der Puls und die Urinsecretion werden durch dasselbe nicht afficirt, und die Wirkungen gehen schneller vorüber. Die Sprudelbäder gehören nach dem Urtheile Aller, die solche genommen, zu den angenehmsten, erfrischendsten und belebendsten Bädern. — Sehr wirksam sollen diejenigen seyn, zu denen man das Salzwasser aus der Quelle von *Schieder* nimmt. Dieselben regen die Haut kräftig an, wodurch denn die Aufnahme der im Wasser befindlichen Salze sehr befördert wird. Die Aerzte Meinbergs haben von diesen Sprudelsalzbädern treffliche Wirkungen in venösen Stockungen gesehen, und dürften sie in Fällen der Art gewifs alle Aufmerksamkeit verdienen.

Welche Heilwirkungen lassen sich von der Kohlensäure im Bade erwarten? Diese Frage läfst sich, glaube ich, am besten mit dem beantworten, was *Kreyssig* *) über die an Kohlensäure reichen Wasser zu Marienbad anführt. „Die an Kohlensäure reichen Bäder," sagt er, „sind als belebend und stärkend anzusehen, und besonders da anzuwenden, wo man entweder die Folgen von nach Innen gelagerten

*) Ueber den Gebrauch der Mineralwässer. 2te Aufl. p. 280.

Krankheitsprincipien aufheben oder durch Stärkung (und, möchte ich hinzufügen, durch *Erregung*) der Haut, die Funktionen derselben auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erheben und dadurch das gestörte Gleichgewicht mit den innern Organen herstellen will. — Sie sind nicht nur bei Unterleibskranken, um die Circulation des Blutes gleichförmiger zu machen, so wie Blutstockungen zu heben und verhaltene Blutausscheidungen wieder hervorzurufen, heilsam, sondern sie sind auch bei solchen Uebeln, die auf Dyskrasieen des Blutes und der Lymphe beruhen, von Nutzen. So empfehlen sie sich namentlich bei der Gichtanlage, weil sie das Organ, welches die kritische Ausscheidung zu übernehmen hat, stärken und zu gröfserer Thätigkeit anregen, was bei atonischer Gicht besonders wichtig ist, und weil sie zugleich dazu beitragen, die Anlage dazu zu verbessern. Endlich empfehlen sie sich in manchen Nervenübeln, die entweder durch allgemeine Dyskrasieen bedingt werden, wo diese feindlich auf das Nervenleben einwirken, oder wo letzteres an und für sich geschwächt ist." Hieraus würden sich also die allgemeinen Anzeigen für die Anwendung mancher der Einrichtungen zur Benutzung des kohlensauren Gases zu Meinberg, namentlich aber für die Anwendung der Sprudelbäder ergeben.

Die Krankheiten, in welchen sich diese verschiedenen Einrichtungen den bisherigen Erfahrungen zu Folge nützlich erwiesen haben, oder bei denen man Nutzen von ihnen erwarten darf, hat *Piderit* in seiner Schrift ausführlich angegeben. Ich will daher hier nur das anführen, was ich über die Wirksamkeit dieser

Einrichtungen selbst beobachtet, oder durch Mittheilungen von den Meinberger Brunnenärzten, dem Hrn. Hofrath Dr. *Piderit* und dem Herrn Physicus Dr. *Kemper*, in Erfahrung gebracht habe.

Das *Gasdampfbad* wird mitunter da gebraucht, wo eine grofse Unthätigkeit der Haut vorhanden ist, die man beseitigen mufs, wenn die Schlammbäder wirksam seyn sollen. Bei verschiedenen Kranken, die die Schlammbäder gebrauchten, wollten keine Schweifse entstehen; nachdem aber durch ein oder zwei Gasdampfbäder die Haut kräftig angeregt war, fingen sie nach jedem Schlammbade an, in einen gehörigen Schweifs zu kommen. Die *Sprudelbäder* sind dagegen zur Nachkur nach den Schlammbädern sehr zu empfehlen, und passen besonders in den Fällen, wo der Gebrauch der Schlammbäder eine grofse Abspannung, Schwäche in der Haut und beständige Neigung zu Schweifsen zurückläfst. Sie sind überhaupt da, wo man nach dem Gebrauche von Schwefel- und Schlammbädern die Haut zu stärken wünscht, den eisenhaltigen kohlensauren Bädern bei weitem vorzuziehen, da diese nach *Hufeland* durch ihren chemischen Gegensatz und ihre contrahirende Wirkung, die durch Schwefel- oder Schlammbäder hervorgebrachten Hautkrisen stören, was die Sprudelbäder durchaus nicht thun, indem diese der Haut den gehörigen Tonus verleihen, ohne die Ausdünstung derselben zu unterbrechen.

Eine besondere Beachtung, glaube ich, verdient die Anwendung des kohlensauren Gases in Fällen von *Lähmungen*, da ich mich während meines Aufenthalts in Meinberg von der

Wirksamkeit dieses Mittels in einigen Fällen der Art überzeugt habe. Der eine Fall war der eines Burschen von 17 Jahren, der, nach dem Berichte seines Arztes, vor 2 Jahren ein Nervenfieber gehabt haben sollte, nach dem eine Lähmung des Rückens, der Beine, Arme und sogar der Augenlider zurückgeblieben war. Nach vergeblicher Anwendung aller nur irgend gegen Paralysis empfohlenen Mittel hatte der Kranke im Sommer 1835 ohne Nutzen auch Schwefel- und Schlammbäder in Meinberg gebraucht. Im Sommer 1836 war er wieder nach Meinberg gekommen. Die Paralyse der Augenlider war gehoben, aber ein starkes Schielen vorhanden. Der Kranke konnte nur liegen, sich nicht nach vorn oder den Seiten bewegen. Die Hände waren nach innen zu gebogen, die Finger lagen in den Händen, die Handwurzeln standen weit hervor, und die Hände konnten nur durch äufsere Gewalt ausgestreckt werden, was dem Kranken immer schmerzhaft war. Mit den Ellbogen und Schultergelenken konnte keinerlei, auch nicht die geringste Bewegung ausgeführt werden. Die untern Extremitäten waren ebenfalls in demselben Grade gelähmt, und nur unter den heftigsten Anstrengungen gelang es dem Kranken, ein kaum merkliches Anziehen derselben zu Stande zu bringen. Das Gefühl war in den gelähmten Theilen vorhanden; der Appetit und die Verdauung waren gut, die Stuhlausleerung und der Urinabgang gingen gehörig vor sich und die übrigen Functionen ungestört. Hr. Physikus Dr. *Kemper* hatte diesem Kranken, da er die Lähmung als vom Rückenmarke ausgehend ansah, zuerst längs der Wirbelsäule blutige Schröpfköpfe setzen lassen, dann aber den Gebrauch des Gasdampfbades

verordnet. Nach 14tägigem Gebrauche desselben war der Kranke so weit gebessert, dafs er sich im Bette aufrichten und den Körper nach den Seiten hin wenden konnte. Nach weiterem Gebrauche fing die Bewegung in den Schultergelenken an wiederzukehren, so dafs der Kranke, obschon mit Anstrengung, die Arme auf die Brust zu werfen anfing und von da aus auch wieder zurückzog. Diese Bewegungen hatten etwas höchst Linkisches, ähnlich denen bei der Chorea. Gleichzeitig trat eine gröfsere Kraft in den Beinen ein, und er vermochte dieselben kräftiger anzuziehen. In der letzten Zeit seines Aufenthalts in Meinberg sah ich diesen Burschen einige Male, in einem Wagen sitzend, im Freien umherfahren. Durch die Unbemitteltheit der Eltern mufste die so viel versprechende Kur leider zu früh unterbrochen werden, und der Kranke kehrte, nachdem er 24 Bäder genommen, in seine Heimath zurück. Hr. Dr. *Kemper* ertheilte ihm den Rath, ein fliegendes Vesicatorium auf das Rückgrath anzuwenden, und später erfuhr ich von demselben, dafs sich die Paralyse der Arme bei dem Kranken so sehr verloren habe, dafs der Kranke seine Hände wieder zum Munde bringen könne.

Während der letzten Zeit meines Aufenthalts in Meinberg kam ein anderer Kranker daselbst an, der ein Seitenstück zu dem vorigen abgab. Derselbe war ein 19jähriger, wohlgebauter und ziemlich muskulöser Mensch, von Profession ein Schneider. Seiner Erzählung nach, hatte er vor einem Jahre an einem heftigen, 4 bis 6 Wochen lang anhaltenden Schmerz im Nacken und obern Theile des Rückens gelitten, gegen den das flüchtige Liniment, Sal-

ben und Blasenpflaster angewendet worden waren und der sich beim Gebrauche derselben auch verlor. Während der Abnahme der Schmerzen bemerkte der Kranke bereits zum öfteren, dafs er beim Gehen mit der Spitze des linken Fufses anstiefs und dafs sich eine gewisse Schwäche im linken Arme eingestellt hatte. Ganz allmälig hatte sich nicht allein eine völlige Paralyse der Extremitäten der linken Seite entwickelt, sondern es waren auch die der rechten Seite gelähmt worden. In das Hospital einer nicht sehr entfernten Stadt aufgenommen, hatte der Kranke daselbst 7 Wochen lang vergeblich Leberthran gebraucht und war dann nach Meinberg gesandt worden. Der Kranke, den ich am Tage seiner Ankunft mit den dortigen Aerzten besuchte, lag wie ein Klotz im Bette, hatte durchaus keinen Schmerz, vermochte aber die Beine und den linken Arm gar nicht, den rechten Arm nur wenig zu bewegen. Den Kopf bewegte er ziemlich frei nach vorn und hinten, so wie nach den Seiten hin, vermochte es aber nicht, sich aufzurichten oder sich auf die Seite zu legen. Bei der Aufforderung, die Beine anzuziehen oder die Hand zu geben, strengte er sich gewaltig an, um der Aufforderung zu genügen, — aber vergeblich. Eine genaue Untersuchung der Wirbelsäule mittelst Aufschlagens mit den Fingern und Ueberhinfahrens mit einem heifsen Schwamm, liefs keine besonders empfindliche Stelle entdecken, auch war die Gegend, wo der Schmerz ursprünglich vorhanden gewesen war, nicht empfindlicher, als andere Theile des Rückgraths. Die Respiration und Hautwärme waren natürlich, der Puls normal, das Gefühl war in den gelähmten Theilen vorhanden, jedoch schwä-

cher als früher, der Appetit war gut, Stuhl- und Harnausleerung gingen gehörig vor sich. Die Krankheit ward als eine in Folge einer vorangegangenen Entzündung des Rückenmarks oder seiner Häute entstandene Paraplegie diagnosticirt und beschlossen, dem Kranken zuerst blutige Schröpfköpfe längs der Wirbelsäule setzen, ihn einige Tage mit Calomel und Jalappe purgiren und dann das Gasdampfbad gebrauchen zu lassen. Am Tage vor meiner Abreise hatte der Kranke etwa acht solcher Bäder genommen, durch die er sich bedeutend gestärkt fühlte. Den rechten Arm, der noch etwas beweglich gewesen war, konnte er bereits bis zur Schulter hinbringen, und war auch das rechte Bein etwas beweglich geworden, so dafs die Besserung in den zuletzt befallenen Theilen zuerst wieder eintrat. Der Kranke hatte auch mehr an Kraft im Rücken gewonnen und vermochte es, sich im Bette etwas hin und her zu wenden. Ob bei diesem Kranken noch eine gröfsere Besserung eingetreten ist, kann ich nicht sagen, nach dem aber, was er in so kurzer Zeit durch den Gebrauch des Gasdampfbades gewonnen hatte, läfst sich wohl auf eine weitere Besserung schliefsen.

Man hat freilich mitunter beobachtet, dafs Paralysen, welche in Folge von Fiebern mit Affectionen des Gehirns oder Rückenmarkes zurückblieben, im Laufe der Zeit, ohne Zuthun der Kunst, gebessert werden, wenn nämlich, wie dieses wahrscheinlich ist, irgend ein entstandenes Exsudat resorbirt wird. Ich glaube indessen, dafs die in den eben erwähnten Fällen erfolgte Besserung wohl nicht füglich auf Rechnung eines solchen Vorgangs gebracht, son-

dern allein der Einwirkung des Gases zugeschrieben werden mufs. Dafs das kohlensaure Gas ein gewifs sehr zu beachtendes Heilmittel in Fällen von Paralyse sey, dafür sprechen nicht allein einige von *Piderit* in seiner Schrift erzählte Fälle, sondern auch die vielen Heilungen von Paralysen, die in *Marienbad* erfolgt sind. *Marienbad* verdankt einen grofsen Theil seines wohlbegründeten Rufes gerade seiner Heilkräftigkeit in Lähmungen, und ist es hier doch wohl die Kohlensäure, der wir diese Heilkraft zuschreiben müssen, da diese in dem Marienbader Wasser überaus reichlich vorhanden ist, fixe Bestandtheile hingegen nicht viele in demselben gefunden werden. Fernere Erfahrungen müssen freilich erst feststellen, in welchen Arten der Lähmung das kohlensaure Gas sich nützlich erweisen kann, denn dafs es in allen Arten derselben heilsam seyn sollte, dürfte wohl mit Recht bezweifelt werden müssen.

Auch in *Neuralgieen* verdient das kohlensaure Gas beachtet zu werden. Mir ward in Meinberg eine Frau von 52 Jahren bekannt, die seit einigen Jahren an einer rein nervösen Prosopalgie der rechten Hälfte des Gesichts, die sich in der letzten Zeit zur unerträglichsten Heftigkeit gesteigert hatte, litt. Der Schmerz stellte sich oft bis zu 18 Mal in einer Stunde ein, dauerte einige Minuten, mitunter auch wohl eine Viertelstunde, und folgte dem Laufe des Nerv. communicans faciei. Während des Schlafes stellten sich selten Schmerzanfälle ein. Merkwürdig war es, dafs der Schmerz sich auch auf die Zunge und zwar nur auf die rechte Hälfte derselben erstreckte und hier gerade am unerträglichsten war. Die kranke Hälfte der

Zunge war weifslich belegt, die linke Seite aber rein. Während der Anfälle war die Zunge gelähmt, unbeweglich und das Sprechen sehr erschwert. Die kranke Hälfte des Gesichts war verzogen. Diese Kranke trank Salzbrunnen und nahm Schlammbäder; gleichzeitig wurde aber auch die Gasdouche in den Mund und auf die leidende Seite des Gesichts und hier abwechselnd mit der Dampfdouche in Anwendung gebracht. Der Erfolg dieser Behandlung war überaus günstig; die Anfälle verloren an Häufigkeit und Heftigkeit und blieben in der letzten Zeit völlig aus, so dafs die Kranke hoch erfreut in ihre Heimath zurückreiste. — Eben so verschwand ein rein nervöser Zahnschmerz, an dem eine Frau seit einem halben Jahre gelitten hatte, und gegen den vielerlei Mittel vergeblich gebraucht worden waren, bei dem anhaltenden Gebrauche der Sprudelbäder.

Eine besondere Beachtung verdient die Anwendung des kohlensauren Gases in verschiedenen Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Ob man die Sprudelbäder in der *Chlorosis* den Eisenbädern, die zugleich kohlensaures Gas enthalten, wie z. B. Pyrmont, hinsichtlich ihrer Wirksamkeit gleichstellen darf, wage ich nicht zu bestimmen, und mufs hierüber die fernere Erfahrung entscheiden. Meines Dafürhaltens nach, beruht die Wirksamkeit der genannten Eisenbäder allerdings mit auf ihrem Eisengehalt, da die Erfahrung den Nutzen der reinen Limatura ferri in der Chlorose ja hinlänglich nachgewiesen hat. Zu leugnen ist indessen wohl nicht, dafs diese Bäder einen grofsen Theil ihrer Wirksamkeit gerade ihrem Gehalte an kohlensaurem Gase verdanken, indem dieses die-

Haut kräftig anregt, zur stärkeren Absorption des Eisens geneigt macht und die Thätigkeit des Capillargefässsystems überhaupt fördert. Es läfst sich freilich nicht nachweisen, dafs das im Wasser enthaltene Eisen wirklich von der Haut aufgenommen und in das Blut übergeführt wird; allein wahrscheinlich ist diese Annahme, besonders wenn man nicht in Abrede stellt, dafs das Gas die Haut besonders geschickt macht, Salze und andere im Wasser befindliche Bestandtheile aufzunehmen und in die Blutmasse überzuführen. Die grofse Wirksamkeit der kohlensauren Eisenbäder in der Chlorosis mufs daher den beiden Hauptagentien derselben, dem Eisen und dem kohlensauren Gase, zugeschrieben werden. In manchen Fällen von *Chlorosis* haben die Sprudelbäder, nach den Versicherungen der Meinberger Brunnenärzte, treffliche Wirkungen gehabt, jedoch möchte ich bezweifeln, dafs sie im Allgemeinen das zu leisten vermögen, was die kohlensauren Eisenbäder leisten, glaube aber, dafs sie den an kohlensaurem Gase armen Eisenbädern vorgezogen werden müssen.

Das trockne Gasbad und Sprudelbad haben sich den Meinberger Brunnenärzten in mancherlei Anomalien der Menstruation äusserst heilsam erwiesen. Mehrere Beobachtungen von Fällen *zu sparsam fliefsender* oder *zu spät erscheinender Menses*, so wie von Fällen *allmälig unterdrückten Monatsflusses*, durch verschiedenartige Ursachen veranlafst, die durch die Anwendung des kohlensauren Gases in Meinberg geheilt wurden, sind mir von den dortigen Brunnenärzten mitgetheilt worden. Ganz vortreffliche Dienste leisten die Sprudelbäder in Fällen *schmerzhafter Menstruation*, und mir

selbst sind zwei Kranke der Art bekannt geworden, die von diesem Leiden in Meinberg befreit wurden. Die Frauenzimmer, beide in den zwanziger Jahren, hatten von der Zeit des Erscheinens des Monatsflusses an, während jeder Periode die heftigsten Schmerzen, mit Erbrechen und andern heftigen Zufällen begleitet, gehabt. Beide gebrauchten die Sprudelbäder und tranken das mit kohlensaurem Gase geschwängerte Salzwasser von *Schieder*. Bei beiden stellte sich der Monatsflufs nach einem dreiwöchentlichen Gebrauche der Bäder ohne alle Beschwerden ein. Ob diese anscheinenden Heilungen in beiden Fällen von Dauer gewesen sind, vermag ich nicht zu sagen, allein den Meinberger Aerzten sind nicht allein verschiedene Beispiele von dauernden Heilungen der Art bekannt geworden, sondern ihrer Versicherung nach ist kein Krankheitszustand dieser Art vorgekommen, der nicht wesentlich gebessert wurde. Einige Fälle wurden von ihnen auch beobachtet, wo durch schmerzhafte Menstruation und gestörte Function des Genitalnervensystems Sterilität veranlafst wurde, die nach Hebung des Krankheitszustandes durch das Sprudelbad ebenfalls gehoben wurde. — Bei zu *reichlicher* und *häufiger Menstruation* erfordert die Anwendung des kohlensauren Gases gewifs Vorsicht, und ist es bei manchen Frauenzimmern, welche die Sprudelbäder gebrauchen, nicht selten, dafs der Monatsflufs vor der bestimmten Periode erscheint. In der *Leukorrhoe*, die auf einer Schwäche der Schleimhaut der Sexualorgane beruht, hat man das Sprudelbad mit gleichzeitiger Anwendung der Gasdouche im Bade heilsam befunden. — Ueber den Nuzzen des kohlensauren Gases in verschiedenen

Krankheiten der Sinneswerkzeuge hat sich *Piderit* in seiner Schrift ausgesprochen. Mir ist nur folgender Fall besonders deshalb interessant gewesen, weil Fälle der Art oft sehr schwer zu heilen sind, und hier eine völlige und schnelle Heilung durch die Anwendung des kohlensauren Gases zu Stande kam. Eine Frau von 47 Jahren litt seit 2 Jahren an heftigen Schmerzen in dem linken Sinus frontalis, wobei ein gelblicher übelriechender Ausfluſs aus der Nase vorhanden war. Der Ausfluſs erfolgte meist aus dem Nasenloche, mitunter auch aus der Choana. Die Schleimhaut der Nase war in Verschwärung übergegangen. Mehrere Aerzte hatten verschiedenartige Mittel und zum Theil sehr angreifende Kuren vergeblich versucht. Auf Anrathen des Hrn. Hofraths *Consbruch* in Bielefeld war die Kranke nach Meinberg gekommen, um daselbst die Gasdouche zu versuchen. Die Kranke führte das halbgeöffnete Gasrohr in das linke Nasenloch und lieſs das Gas so lange einströmen, als sie den Athem anhalten konnte. Nachdem dieses drei Tage lang wiederholt geschehen war, fing der Ausfluſs an abzunehmen, ward geruchlos und hörte nach dreiwöchentlicher Anwendung völlig auf. Der Schmerz in der Stirnhöhle nahm, so wie der Ausfluſs geringer wurde, ebenfalls ab, und versicherte mir die Frau vor ihrer Abreise, daſs derselbe völlig aufgehört habe. In diesem Falle war die krankhaft ergriffene Schleimhaut der Stirnhöhle allen andern örtlichen Mitteln unzugänglich gewesen, daher das Miſslingen der Bemühungen verschiedener Aerzte; nur das Gas wirkte topisch ein und brachte die Heilung zu Stande. — Ich glaube, daſs das Gas überhaupt im Stockschnupfen, herpetischem Ausschlage in

der Nase, so wie im Ohrenflusse alle Aufmerksamkeit verdient, und dafs die durch letzteren bedingte Schwerhörigkeit in manchen Fällen sehr durch dasselbe gebessert werden kann.

Ueber den Nutzen der Einathmung des kohlensauren Gases in dem oben beschriebenen pneumatischen Kabinet habe ich keine Erfahrungen sammeln können. Da dasselbe erst im Jahre 1835 eingerichtet worden ist, so ist es auch wenig benutzt worden, und es fehlt den Meinberger Aerzten daher auch noch an Erfahrungen über diese Anwendungsart des Gases.

Wenn sich die Anwendung des kohlensauren Gases für die Folge so bewähren sollte, wie sie sich in Meinberg im Allgemeinen bewährt hat, so wird dieser Kurort gewifs sehr bald, seiner trefflichen Einrichtungen wegen, seine frühere Celebrität wieder erhalten. Recht viele Erfahrungen müssen aber erst gesammelt werden, um bestimmen zu können, wo das Mittel nützen kann und wo nicht, und steht zu hoffen, dafs die Meinberger Brunnenärzte recht häufig den Aerzten die von ihnen gemachten Erfahrungen mittheilen werden, um dieselben in den Stand zu setzen, selbst bestimmen zu können, in welchen Fällen sie von den Meinberger Einrichtungen Nutzen für ihre Kranken erwarten dürfen oder nicht. Dafs dieselben in vielen Krankheiten äufserst wohlthätig seyn werden, davon bin ich überzeugt, und war es diese Ueberzeugung, die mich zu der obigen Mittheilung veranlafste.

Sehr zu bedauern ist es, dafs es Meinberg an einer kräftigen Mineralquelle gebricht. Das eigentliche Meinberger Wasser, das aus dem

Alt- und Neubrunnen entspringt, ist ein erdig-salinischer Säuerling, der dem *Herster* Wasser nahe kommen soll. Derselbe wird vorzüglich zu Bädern benutzt. — Eine Viertelstunde von Meinberg befindet sich eine Schwefelquelle, die hinsichtlich ihrer festen Bestandtheile nach *Brandes* mit den Schwefelwassern von Eilsen und Nenndorf viele Aehnlichkeit haben soll, an Schwefelwasserstoffgas aber weit ärmer als diese ist. Am nächsten soll das Wasser dem von *Fistel* kommen. Man benutzt dasselbe zu Bädern und Erhitzung der Schlammbäder. — Anderthalb Stunden von Meinberg befindet sich in der Nähe von Schieder eine *Salzquelle*, die in ihren Bestandtheilen, besonders ihrem Gehalte an salzsaurem und schwefelsaurem Natron und salzsaurer Bittererde nach *Brandes* viel Aehnlichkeit mit der muriatisch - salinischen Quelle zu Pyrmont und dem Kissinger Ragotzi haben, aber weniger Kohlensäure als diese Wasser enthalten soll. Um diesem Mangel abzuhelfen, wird das angefahrene Wasser in ein steinernes Reservoir gebracht, und aus diesem in einen im Altbrunnen befindlichen Trinkstein geleitet. In diesen Trinkstein mündet ein Gasrohr so ein, daſs es den Boden desselben durchbohrt und durch einen Brausekopf das Gas durch das in dem Steine enthaltene Wasser durchsprudeln läſst. Durch diesen Vorgang soll das Wasser gleiche Volumina an Kohlensäure aufnehmen und so den genannten Wassern gleich gemacht werden. Im Winter soll das Wasser besonders reichlich Kohlensäure aufnehmen, und wird es dann auf Flaschen gefüllt und zum Gebrauche aufgehoben. Das von Schieder angefahrene Wasser wird viel zu Bädern, namentlich zu Sprudelbädern, benutzt;

fördernd.

IV.

Medizinisch-praktische Beiträge.

Von
Dr. Carl August Tott,
praktischem Arzte und Wundarzte zu Ribnitz im Grofsherzogthume Mecklenburg-Schwerin.

Einige Fälle von Durchlöcherung des Magens (Gastrobrosis) *).

1. *Gastrobrosis spontanea* und zwar *ulcerosa*. Im J. 1816 sah ich einen 36jähr. Tagelöhner ärztlich behandeln, welcher seit langer Zeit an dyspeptischen Beschwerden, Aufstofsen, Uebelkeit, Erbrechen, öftern Durchfällen, Druck im Magen nach dem Genusse von Speisen und

*) Vgl. „Schneller Tod durch spontane Durchlöcherung des Magens herbeigeführt", von Dr. *J. H. Becker* im Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXIV. St. 3. S. 3. — St. 4. S. 37. — St. 5. S. 13.

Getränken, Enterodyne, ja förmlicher Kolik, so wie zugleich an einem bald bohrenden, bald stechenden, brennenden Schmerze im Kopfe, unter dem Scheitelbeine rechter Seite, gelitten hatte. Von der Idee ausgehend, dafs die Quelle dieser Beschwerden in anomaler Gicht zu suchen sey, hatte man dem Kranken Antarthritica mancherlei Art verabreicht, ohne auch nur im geringsten eine Aenderung in dem Kopfübel bewirken zu können. Das Abdominalleiden hatte den ihm entgegengesetzten krampfstillenden und bittern Mitteln eben so getrotzt, wie das Kopfübel der spätern, wiederholten Application von Blutegeln, welche an die schmerzende Stelle gesetzt wurden. Eine syphilitische scabiöse Dyskrasie oder sonstige Ursache, welche das eine oder andere Uebel oder beide zugleich hätte erzeugen können, war durchaus nicht zu ermitteln, und es gingen Jahr und Tag unter der Behandlung ohne allen Nutzen nicht nur dahin, sondern das Unterleibsübel verschlimmerte sich sogar und setzte fast gar nicht mehr aus. Am Kopfe, da wo der Schmerz empfunden wurde, zeigte sich aber nur eine blasenartig anzufühlende Geschwulst, als wenn ein Eiterdepot zwischen den Kopfintegumenten und dem Scheitelbeine sich gebildet hätte; ein Druck mit dem Finger drängte die Geschwulst in die Kopfhöhle hinein, so dafs eine förmlich runde Vertiefung, über welche die umgebenden Theile hervorragten, zu sehen und als Saum gleichsam dieser runden Vertiefung ein harter, unebener Rand zu fühlen war. Dafs dieser Rand und die Möglichkeit, die Geschwulst in die Tiefe zu drücken, so dafs eine flachrunde Grube von der Gröfse eines Viergroschenstücks entstand, auf eine Oeffnung im Schädel deute-

ten, lag klar am Tage und wurde noch deutlicher dadurch, dafs der Kranke, wenn man etwas stark drückte, schläfrig wurde und gelinde zuckte, der zu dem Drucke benutzte Finger auch ein Pulsiren, ein Klopfen der Hirngefäfse, (oder die auf- und absteigende Bewegung des Gehirns) wahrnahm. Es wurde beschlossen, in die Geschwulst einen Kreuzschnitt zu machen und dann zu überlegen, was weiter zu thun sey.

Der Schnitt wurde, ohne Störung für den Leidenden, vollzogen und ein Eiterdepot entdeckt. Nach behutsamer Entfernung desselben zeigte sich im Scheitelbeine, wie vermuthet, eine cariöse runde Oeffnung von der Gröfse eines Preufs. Viergroschenstücks, mit unebenem, ausgezacktem, angefressenem, cariösem Rande, die harte Hirnhaut aber noch unverletzt. Eine Entfernung dieses Knochenrandes mittelst Operation, um dadurch eine runde Wunde, wie bei der Trepanation, zu erhalten, wollte sich der Kranke nicht gefallen lassen, und es wurde der cariöse Knochenrand daher mit Phosphorsäure und Sabinaaufgufs verbunden, die Oeffnung ganz einfach und lose mit Charpie bedeckt, um sie gegen Luft, Druck und Schmutz zu schützen, und der Kranke zugleich höchst antiphlogistisch behandelt, ihm dabei aber sehr nährende Kost gereicht. Der Kopfschmerz war seit Entfernung des Eiterdepots verschwunden. Ehe aber noch in dem Rande der Schädelöffnung eine bedeutende Veränderung herbeigeführt werden konnte, starb der Kranke plötzlich unter heftigem Erbrechen und allen Zeichen einer durch nichts zu lindernden und in Brand übergegangenen Gastritis.

Die Leichenöffnung ergab völlige Integrität des Schädels bis auf die cariöse Stelle, so wie auch völlig normale Beschaffenheit des Gehirns, seiner Häute und Gefäfse; der Beinfrafs hatte die oberste Lamelle des Scheitelbeins ergriffen, die innere dem Gehirne zugewandte Fläche dieses Knochens war ganz gesund; in der Brusthöhle keine Abnormität zu finden. In der Bauchhöhle zeigte sich die Ursache des Todes, nämlich eine Ansammlung von Speiseresten, welche durch eine Oeffnung im Magen in das Cavum abdominis entleert worden waren und hier Entzündung und Brand, deren Spuren in bedeutendem Grade in die Augen fielen, erzeugt hatten. Diese Oeffnung befand sich an der vordern Seite des Magens, in der Mitte desselben, hatte die Gröfse eines Preufs. Achtgroschenstücks, einen zerrissenen, nicht glatten und scharfen Rand und war von einem etwas schwielig anzufühlenden, sonst nicht abnorm gefärbten Saume umgeben. Uebrigens war der Magen ganz natürlich beschaffen, so auch die Gedärme und übrigen Baucheingeweide. Auf jeden Fall war der Tod durch eine Zerreifsung der vordern Wand des Magens und durch Entleerung seines Inhalts in die Bauchhöhle, wodurch Entzündung und Brand entstanden, erfolgt.

Es fragt sich nun, ob diese in Rede stehende *Magendurchlöcherung*, ausgegangen von aufgehobener Continuität der Magenhäute, durch das heftige, vielleicht krampfhafte Erbrechen, also durch eine mechanische Ursache entstanden war — ob wir es also mit einer Ruptura a causa mechanica zu thun hatten, oder ob diese Perforation durch innere dynamische, im Organismus gegründete Krankheitszustände ver-

anlafst worden war. Ich für meinen Theil glaube mehr an die zuletzt genannte Entstehungsart des Uebels und zwar durch eine unerkannte Dyskrasie, weil eines Theils auf solche Art nur die Genesis des zugleich bestehenden Beinfrafses im Schädel zu erklären ist, und andern Theils, weil sich im Umfange der Oeffnung im Magen eine schwielige Härte wahrnehmen liefs, die sich allmälig in die natürlich beschaffenen Magenhäute verlor. Höchst wahrscheinlich war durch Ablagerung irgend eines Krankheitsstoffes, vielleicht eines syphilitischen oder scabiösen, auf die nachher durchbohrten Stellen ein chronischer localer Entzündungszustand hervorgerufen worden und in Folge dessen Caries im Schädel, Verhärtung und Exulceration im Magen, wodurch die Oeffnung im Schädel, so wie die Zerreifsung der schwärenden Stelle im Magen herbeigeführt wurde. So lange der Entzündungs-, Verhärtungs- und Exulcerations-Procefs im Magen bestand, hatte der Kranke an dyspeptischen Beschwerden aller Art gelitten; mit Zerreifsung der desorganisirten Stelle erfolgte Ergufs des Mageninhalts in die Bauchhöhle, Entzündung und Brand.

2. *Gastrobrosis per accidens* nach *Becker.* *a*) *Gastrobrosis traumatica.* Eine Tagelöhnerfrau, hoch in den dreifsiger Jahren, stach sich (es blieb unausgemittelt, aus welcher Ursache? vielleicht, da sie Trunkenbold war, im Zorne) ein langes Brodmesser in die Herzgrube, so dafs dasselbe, wie die von einem Wundarzte meines damaligen Wohnorts vorgenommene Untersuchung mit der Sonde lehrte, die vordere Magenwand durchbohrt hatte und in die Magenhöhle gedrungen war. Der Blutverlust war

nicht sehr bedeutend, da die Verletzung die Mitte der vordern Magenwand getroffen hatte, welche nur mit feinen Aesten der arteria coronaria versehen ist. Wie die Wunde behandelt wurde, darüber habe ich nichts erfahren; nur so viel ist zu meiner Kenntnifs gekommen, dafs die Verwundete, obgleich die Speisen aus der Wundöffnung heraustraten, dennoch mehrere Monate, freilich in einem höchst kläglichen Zustande, lebte und zuletzt an völliger Ausszehrung starb. Die Section unterblieb, würde aber wohl weiter nichts, als eine Oeffnung im Magen, vielleicht mit Extravasaten in der Bauchhöhle, Entzündung im Umfange der Oeffnung und andere Zufälle der Verwundung nachgewiesen haben. An Nervenzufällen oder entzündlichen Affectionen hatte die Verletzte bei Lebzeiten nicht gelitten.

b) Gastrobrosis venenata s. toxica. Ein Dienstmädchen, welches beim Reinigen eines Kaufmannsladens aus einer mit Oleum Vitrioli gefüllten Flasche, in der sie Branntwein vermuthete, einen guten Schluck genommen hatte, zeigte alle Symptome einer acuten Gastritis und wurde dem gemäfs auch behandelt. Die Symptome der Entzündung schwanden zwar, aber es entstand eine Oeffnung nach aufsen im Magen, welche sich, unter fürchterlichen Qualen der Vergifteten, immer mehr und mehr vergröfserte und in sechs Wochen dem Leben derselben ein Ende machte. Leider wurde die Section nicht gestattet.

2. *Erfahrungen über den Kettenwurm (Taenia cucurbitina).* Bereits in *Casper's* Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Jahrgang

1834. Heft 1. habe ich den Fall eines Mädchens mitgetheilt, in welchem es mir gelang, durch das Extractum Filicis maris aethereum einen Kettenwurm abzutreiben. Dieses Mittel bewies sich nun aber auch zur Abtreibung eines zweiten Exemplars dieses Wurmes bei demselben jungen Mädchen, das ich drei Vierteljahre nach Entfernung des ersten Wurmes wieder in die Kur bekam, nicht nur wirksam, und es hat sich nie wieder eine Spur von Bandwurmsgliedern bis jetzt gezeigt, sondern befreite auch noch eine kranke Frau von zwei Exemplaren der Taenia cucurbitina. Diese, einige zwanzig Jahre alte Frau, welche wegen einer Menge Krampfbeschwerden, die man beim Abgange von Bandwurmsgliedern von diesen ableitete, mit vielen Anthelminticis (Compositionen der alten Schule, dem *Nuffer*schen, *Herrenschwand*schen und andern Mitteln) von zweien Aerzten behandelt worden war, ohne dafs, was doch aufser der Zeit der Kur geschah, während der Behandlung des einen Arztes auch nur ein Fragment von Bandwurm abging, bei der Verordnung des andern Arztes mehr als unbedeutende Glieder entleert wurden, und ohne dafs die Beschwerden auch nur im geringsten Grade abnahmen.

Ich gab Abends um 9 Uhr, nachdem ich eine karge Mittagsmahlzeit halten und gar nichts hatte geniefsen lassen: Rec. Extracti Filicis mar. aetherei gr. xxx, Pulver. Radic. Filic. maris q. s. ut f. pilulae Nro. xxx, consp. Pulvere Cinnamomi. D. s. Abends um 9 Uhr 15 und eben so viel um 9½ Uhr nehmen zu lassen. Um 8 Uhr des darauf folgenden Morgens liefs ich drei Mal, alle halbe Stunde eine Unze Infus. Sen-

nae compositum verbrauchen, und um 10 Uhr Vormittags war schon eine grofse Menge Bandwurmglieder abgegangen.

Nach dreien Tagen untersuchte ich die Bandwurmglieder, konnte aber, trotz der sorgfältigsten Nachforschung mit einer Loupe, dennoch nicht das Kopfende des Wurmes auffinden, obgleich das Halsende deutlich vor Augen lag. Ich setzte dieserhalb zwei Tage lang jedes Arzneimittel bei Seite, gab darauf aber, um das etwa noch zurückgebliebene Kopfende abzutreiben, Abends 6 Efslöffel voll Oleum Ricini und Tags darauf ein Decoctum Corticis Radicis Punicae Granati (unc. jj. Wurzelrinde mit Pfd. jj. Wasser bis auf Pfd. j. Colatur), wovon ich jede halbe Stunde den dritten Theil nehmen liefs. Dessen ungeachtet zeigte sich kein Wurmstück mehr.

Da ich jetzt annehmen zu müssen glaubte, dafs die fortdauernden Abdominalkrämpfe der Frau ihren Grund nur in erhöheter Empfindlichkeit der Unterleibsnerven hätten, und diese, trotz entfernten Causalmoments, des Bandwurmes, wohl nur als habituell gewordene Nervenverstimmung, wie dies so oft bei Krämpfen von materiellen Ursachen der Fall ist, fortdauerten; so gab ich, um diesen auf die Abdominalnerven gemachten Eindruck zu erlöschen und zugleich die Digestionsorgane zu stärken, Antispasmodica in Verbindung mit bittern und wurmtreibenden Mitteln, so dafs dieselbe ein halbes Jahr lang nicht klagte.

Doch allmälig stellten sich die alten Beschwerden wieder ein, und die Frau verlor zu verschiedenen Zeiten wieder Bandwurmglieder.

Ein etwa drei Vierteljahre nach der ersten Kur wiederholter Gebrauch der oben genannten Mischungen (der Farrnkrautextract-Pillen und des laxirenden Infusums) hatte abermals Abgang eines Kettenwurmes von 4 Ellen Länge zur Folge (der erste war etwas kürzer); doch trotz der sorgfältigsten Untersuchung konnte ich auch jetzt das Kopfende des Wurmes nicht finden. Der Name Taenia solium gebührt dem Kettenwurme also nicht mit Recht: denn in dem Falle des früher behandelten Mädchens war von mir ein Wurm mit dem Kopfende abgetrieben worden, und dennoch entfernte ich drei Vierteljahre später noch einen zweiten Wurm derselben Art von mehreren Ellen Länge, die auch der erste hatte. Man wird hier einwenden: der zweite Wurm habe mit dem ersten nicht zugleich existirt, sondern sey nur nach Entfernung des ersten entstanden, weil die Disposition zur Wiedererzeugung eines zweiten Wurmes nicht gehoben worden sey. Dagegen erwidere ich, dafs zur Hervorbildung eines zweiten Wurmes aus der Diathesis helmintica wohl ein längerer Zeitraum, als der von drei Vierteljahren, erforderlich gewesen wäre, weil sonst der Wurm, wenn ihn Leute, die nur wenige Glieder desselben verlieren, Jahre lang bei sich trugen, wohl länger seyn müfste, als er gewöhnlich ist, — ein Beweis, dafs viele Zeit dazu gehöre, ehe er zu mehreren Ellen wieder anwächst. Die Kurregel, unbedingt das Kopfende des Wurmes abzutreiben, um die Reproduction desselben zu verhüten, ist wohl, wie auch schon andere Aerzte bemerkt haben, nicht so streng zu nehmen; denn bei dem in Rede stehenden jungen Mädchen trieb ich den zweiten Wurm ohne Kopfende ab, und dennoch hat

sich nie wieder eine Spur von Bandwurmgliedern oder irgend eine auf den Wurm hindeutende Beschwerde gezeigt. Ob nach Entfernung des zweiten Wurmes bei der letzten Kranken, der, wie der erste, ohne Kopfende abging, keine Glieder mehr abgehen werden, wird die Zeit lehren. — Bleibt die Frau von Beschwerden frei, und gehen keine Wurmglieder mehr ab, so ist es ausgemacht, dafs der zweite Wurm nur durch Reproduction des nicht ganz abgetriebenen ersten entstanden, oder auch wirklich ein zweiter Wurm vorhanden gewesen sey. Sicherer bleibt es also immer, mit jedem Wurme auch den Kopf abzutreiben, weil man dann gewifs sicher ist, dafs derselbe Wurm sich nicht wieder erzeuge, sondern ein zweiter Wurm, wenn ein solcher sich ankündigt, entweder neben dem ersten bestand, oder sich die Glieder an das Kopfende wieder ansetzten, was nach meiner Meinung aber immer erst in längerer Zeit geschehen kann.

3. *Ueber die Wirkung der Radix Caincae als Hydragogum.* Den ersten Versuch mit dieser Wurzel machte ich bei einer Schifferfrau, welche an Hautwassersucht litt. Das aus unc. jj. Radix Caincae und unc. xvjjj. Wasser zu unc. jx. Colatur bereitete Dekokt, dem ich noch unc. j. Syrupus Flor. Aurantii zusetzte, bewies sich nicht nur in Bezug auf die Hautwassersucht, sondern auch in Bezug auf zugleich bestehende hysterische Beschwerden, bei welchen ich die Wurzel übrigens nur für ein Nebenmittel halte, höchst hülfreich, indem die Wassersucht ganz dadurch beseitigt wurde, die hysterischen Beschwerden aber sehr an Inten-

sität abnahmen, seitdem das Mittel die Harnexcretion zu verstärken anfing.

Bei einem Fischersohne, der späterhin an Lungenschwindsucht starb, bewirkte die in obiger Form gegen Haut- und Bauchwassersucht angewandte Caincawurzel eine starke Diurese (Abgang von wohl 10 Berliner Quart Harn); doch war hier der Gewinn nur ein temporärer: denn schon nach einigen Monaten war alles Wasser wieder angesammelt, und kein Mittel vermochte den Tod abzuwenden, der durch Schwind- und Wassersucht zugleich erfolgte.

Auch nicht einmal temporären Nutzen sah ich von dem Caincawurzel-Dekokt bei einem achtjährigen Mädchen, welches an Hydrops ascites in Folge organischer Leberfehler a causa scrophulosa litt; doch hier hätte auch kein anderes Mittel geholfen, und die Kranke starb.

In vielen anderen Fällen von Haut- und Brustwassersucht leistete mir das Decoctum Radicis Caincae zwar auch nur vorübergehenden, aber noch immer gröfseren Nutzen, als jedes andere Antihydropicum; nur bei Hydrothorax that die Digitalis mehr. Oft wirkte das Mittel, statt auf die Harnorgane, was auch *Spitta* in Rostock bemerkt haben will, auf den Darmkanal, in welchem es, mit oder ohne Nutzen für den Kranken, gelinde die Absonderungen vermehrt; Schweifs habe ich auf den Gebrauch dieses Mittels nie erfolgen sehen.

Radikale Hülfe schaffte das Mittel bei einer Bauerfrau, welche in Folge eines lange bestandenen und von mir endlich geheilten Wechselfiebers Oedem der Füfse bekam, welches allmälig in allgemeine Hautwassersucht überging.

Da die Frau seit Jahren mit Dyspnoë und Schleimhusten zu kämpfen gehabt hatte, gab ich ein Caincawurzel-Dekokt von unc. jx mit dr. jjj Tartarus boraxatus, um, wenn das Wasser blos in Folge des lange bestandenen Wechselfiebers sich in der Haut angesammelt hätte, radikal, wenn es aber auch in der Brusthöhle, in Folge ihres längern Brustleidens, vorhanden wäre, durch Verstärkung der Diurese wenigstens palliativ zu wirken. Erst nach einem halben Jahre, als ich zu der Frau wegen Asthma spastico-pituitosum geholt wurde, erfuhr ich, dafs die hydropischen Anschwellungen dem dreimaligen Gebrauch der oben genannten, mit Tartarus boraxatus versetzten Caincawurzel-Abkochung (alle 3 Stunden zu 1 Efslöffel voll) gewichen wären, und sich nie wieder eine Spur von Wassersucht gezeigt habe. Die Frau wurde durch mich auch von dem Asthma befreit, und ist, ihre alte Engbrüstigkeit abgerechnet, an die sie aber schon gewöhnt ist, wohl.

Das 2 Jahr alte Kind eines Kuhpächters war in Folge eines lange bestandenen, auch nicht erkannten Wechselfiebers hydropisch angeschwollen. Ein Decoctum Radicis Caincae (unc. jx), in welchem ich gr. jx Chinii sulphurici auflöste, hob das Fieber und, unter verstärkter Diurese, auch den Hydrops. — Dasselbe war der Fall bei einem Bauernknechte, der bereits drei Vierteljahre lang von einer Febr. intermittens quartana geplagt, von einem Apotheker vergeblich mit Chininpulvern behandelt worden und an einem hohen Grad von Wassersucht erkrankt war. Ein Decoctum Radicis Caincae (unc. jx) mit unc. j Tinctura Chinioidinae beseitigte das Wechselfieber und, ohne sichtbar

auf eine Excretion zu wirken, auch den Hydrops, so dafs der Kranke, der mich späterhin öfter und auch noch vor kurzem gefahren hat, seit 2 Jahren ganz gesund geblieben ist.

Eine hier privatisirende Pächterwittwe, die früher, als sie noch in der Nähe Rostocks wohnte, von einem Arzte einen Thee aus Radix Levistici, Baccae Juniperi und Semen Petroselini erhalten und Nutzen davon gesehen hatte, gebrauchte, da dieser Thee am Ende nichts mehr leisten wollte, Caincawurzel-Abkochungen mit Tartarus boraxatus, und ihre hydropischen Anschwellungen, die auch den Unterleib ergriffen hatten, so dafs ein beutelförmiger Sack an demselben zu fühlen war, so wie die dadurch bedingte Dyspnoe schwanden, temporär; dafs dies aber von wirklicher Dauer seyn werde, mufste ich bezweifeln, da die Kranke seit zwei Jahren nach einer gehabten Lungenentzündung fortwährend hustet, und ihr Lungenorgan seit jener Zeit ernstlich zu leiden scheint. Es kann wohl am Ende Hydrothorax folgen. Aber welches Mittel vermag eine Ansammlung von Wasser in der Brust, wenn dieselbe als Consecutivübel aus organischen Fehlern oder Organverletzungen hervorgegangen ist, für die Dauer zu heben? Die Frau lebt gegenwärtig wieder in der Nähe Rostocks, soll jetzt ein Infusum Juniperi trinken und sich dadurch die Wassergeschwulst temporär vertreiben, was hier durch dieses Mittel nicht gelingen wollte.

4. *Ein Fall von glücklich geheiltem Gesichtsschmerze* (Neuralgia facialis). Ein junges Judenmädchen, höchst nervöser Constitution, litt seit drei Monaten am Gesichtsschmerze,

welcher jedoch nicht wie in dem in *Hennemann's* Beiträgen Meckl. Aerzte zur Medicin und Chirurgie 1. Bd. 2. H. p. 83 s. beschriebenen und bei einem Fräulein beobachteten Falle, von der Alveole des unteren verletzten Backzahnes, sondern von dem ersten Backzahne des Unterkiefers linker Seite ausging, ohne alle Vorboten und ohne besondere Veranlassung, bei dem verschiedenartigsten Baro-, Thermo-, Hygro- und Aräometerstande, atypisch eintrat, reifsender Art, mit Nadelstichen ähnlichen Empfindungen vermischt war, sich von der Ursprungsstelle aus über die ganze linke Backe und zuletzt fast über die ganze linke Kopfhälfte verbreitete, und wenn letzteres geschehen war, allmälig in dem Grade, in welchem er angefangen hatte, an In- und Extensität, nach stundenlanger Dauer, wieder abnahm. Anschwellung der Backe, abnormes Colorit derselben, Blasenbildung an den Lippen, an der Nase, wie ich dies Alles früher in meinem Falle bei *Hennemann* beobachtete, oder sonst eine Abnormität der Haut oder Muskeln habe ich nicht bemerkt. Neben diesem Gesichtsschmerze bestand eine vorübergehende Abgespanntheit, so wie eine öfters eintretende Cephalalgie, welche beiden Zufälle aber schon Jahre lang vor Eintritt des Gesichtsschmerzes Statt gefunden hatten, und gegen welche ich, ohne dafs ich irgend einen Causalnexus mit dem Gesichtsnervenleiden auffinden konnte, mit Nutzen einen von mir bei chronischen Nervenbeschwerden erprobten Thee aus Radix Valerianae, Herba Millefolii, Chenopodii ambrosioidis und Folia Aurantii mit Erfolg schon früher anwandte und der dadurch auch gehoben worden war. Nachdem Tinctura Strammonii, die in dem Falle bei

Hennemann Heilung bewirkte, 6 Wochen lang angewandt worden, aber eben so wenig geleistet hatte, wie die von einem Zahnarzte, vor der Consultation mit mir, in Gebrauch gezogenen Zahnopiate, oder der oben angegebene Thee, durch welchen ich nicht nur dem Körper die allgemeine nervöse Stimmung zu benehmen, sondern durch welchen ich auch vortheilhaft auf das örtliche Leiden des Facialnerven einzuwirken glaubte, machte ich einen Versuch mit dem Ferrum carbonicum, welches von dem Kranken in dem vorerwähnten Falle bei *Hennemann* nicht ertragen wurde. Der achtwöchentliche Gebrauch dieses Mittels, anfangs täglich dreimal zu gr. x mit gr. v Pulvis Cinnamomi, nach einigen Wochen nur zweimal in derselben Gabe, bewirkte, dafs der peinliche Gesichtsschmerz ganz schwand, und es hat sich auch seit fast drei Jahren keine Spur desselben wieder gezeigt, während er sonst wöchentlich eintrat, nur höchst selten einmal in einer Woche ausblieb, und obgleich die allgemeine nervöse Stimmung trotz zweimaliger Seebadekur, wenn auch gegen früher bedeutend, so doch immer noch nicht ganz beseitigt ist. Der Gesichtsschmerz war hier also ein für sich bestehendes, von der allgemeinen Nervosität, von der er öfters wohl Symptom seyn kann, wie ich dies manchmal beobachtet habe, unabhängiges Uebel, wich daher nicht den gegen krankhaft erhöhete Nerven-Empfindlichkeit überhaupt gerichteten Mitteln, sondern einem Specificum — dem Ferrum carbonicum. Dafs das Seebad aber auch verbessernd auf die nervöse Stimmung der beim Gesichtsschmerze leidenden Nerven gewirkt, daher auch die Neigung dieser Nerven zu Perturbationen und Sensibilitäts-Excessen beseitigt,

mithin Recidive verhütet habe, ist wohl nicht in Abrede zu stellen. Zum Nachlesen über Gesichtsschmerz erlaube ich mir auf den von mir verfafsten Artikel „Prosopalgia" in *Most's* Encyclopädie der medic. chirurg. Praxis. 2. Bd. S. 413. aufmerksam zu machen, den ich theils nach den besten vorhandenen Quellen, theils nach eigener Erfahrung bearbeitet habe, mit einer Nachschrift von dem Herrn Herausgeber der gedachten Encyclopädie, Dr. *Most.*

5. *Kurze Zusammenstellung des Wissenswerthesten über die Erweichung der Lungen, nebst drei Fällen dieser Krankheit.* Die Erweichung der Lungen (Malacosis pulmonum, Pneumonomalacia, von *Laënnec* fälschlich Gangraena pulmonum genannt) ist von diesem (in der Schrift: „Die mittelbare Auskultation. Nach dem Franz. im Auszuge. Weimar 1822. Erster Theil. S. 100.), von *Basedow* (Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXVII. St. 6. S. 82.), so wie von *Balling* (Hecker's liter. Annalen d. ges. Heilk. 1830. März. S. 257.) beschrieben worden. Symptome dieser Krankheit sind; plötzlicher allgemeiner Collapsus virium, hoher Grad von Hinfälligkeit, Ohnmacht, schwacher Puls, Anfälle von kraftlosem Husten mit dünnen, grün gefärbten, sehr stinkenden (brandig riechenden) ziemlich copiösen Sputis, die aber, unter röchelnder Respiration, bald stocken, worauf suffocatorischer Tod folgt. In der Leiche finden sich: Brand der Lungen auf eine weite Strecke, von nicht umschriebener Form, von *Laënnec* (l. c. S. 101.) Gangrène de poumon non circonscrite genannt. Von dieser Art von Lungenerweichung trennt *Laënnec* eine zweite Form, die Gangrène de poumon circonscrite, welche

Bayle mit dem Namen „Phthisis ulcerosa" belegt. Diese Art von Lungenerweichung verläuft langsamer, giebt sich zuerst durch Symptome der Pleuropneumonie, grofse Angst, bedeutende Hinfälligkeit, dünne, stinkende, grünlich gelbe Sputa, unbedeutendes Fieber, blasses Gesicht, starken Brustschmerz, von Zeit zu Zeit eintretenden Bluthusten, durch später (nach 2 — 3 Wochen) eintretendes Fieber mit Colliquescenz und unerträglich stinkendem Athem zu erkennen. Das Stethosop giebt Pectoriloquie, und wenn die erweichten Partien mit der Pleura und den Luftröhrenästen in Verbindung stehen, auch einen metallischen Klang an. Der Tod tritt auch bei dieser Form durch Suffocation ein. Prädisposition zur Lungen-Erweichung geben schwache Constitution, das vorgerückte Alter, cachektischer Zustand. Zu den Gelegenheitsursachen des Uebels gehören dagegen: schwächende Einflüsse aller Art, schlechte Kost, deprimirende Leidenschaften, grofser Säfteverlust, falsch behandelte Febr. intermittens, scrophulöse, syphilitische Dyskrasie, zumal wenn Lungentuberkeln vorhanden sind, oder typhöse Pneumonie, Schleimschwindsucht der Lungen Statt finden, und vielleicht erregen auch die Brustwassersucht, die rheumatische Pneumonie und Seelenstörungen Lungenerweichung, wohin wenigstens die Angaben *Stoll's* und *Voigtel's* deuten, dafs sie bei den an diesem Uebel Verstorbenen welke, schlaffe, leichtere Lungen gefunden haben wollen. Die Lungenerweichung ist nicht gleichbedeutend mit Anthrax, pustula maligna, Pestkarbunkel, wie *Laënnec* und *Bayle* annehmen; sie ist nicht Ausgang des höchsten Grades der Lungenentzündung, welcher eintreten soll, wenn der Ausgang in Eiterung oder

Ausschwitzung ausbleibt (*Boërhave, G. A. Vogel, Berends, Nicot, Bright*): denn nie fand sich in den Lungen an solcher Pneumonie Verstorbener wahre Gangrän, sondern granulirte Härte; jene waren hellstrohfarben, beim Einschneiden in dieselben kam eine gelbe, eiterähnliche, mit blutigem Serum vermischte Materie hervor. Ich glaube, daſs die Lungen-Erweichung in dem Gewebe der Lungen auf dieselbe Art wie die Malacose in andern Organen zu Stande komme, halte also diese Krankheit von den oben nambaft gemachten Uebeln, die auf keiner Erweichung des Gewebes beruhen, ganz verschieden. Für die wirkliche Erweichung des Lungengewebes sprechen, auſser den Gelegenheitsursachen, das Fehlen einer vorhergehenden Pneumonie, der plötzliche Collapsus virium, das Vorkommen der Krankheit bei schwächlichen, cachektischen Subjekten u. s. w. Die Heilung der Lungen-Erweichung ist sehr problematisch, bei der umschriebenen Form dagegen allein nur möglich, wenn die Hülfe früh eintritt. Zu Anfange der Krankheit, bei Symptomen von Pleuropneumonie ist eine kleine Venäsection zu veranstalten, jedoch mit Vorsicht; sind Schwäche und die oben beschriebenen Sputa vorhanden, dann excitirende Mittel: Arnica, Kampher, China, aber auch Schwefelsäure, Vesicantien u. s. w.

Als Beläge folgende Fälle aus dem Kreise meiner eigenen Erfahrung:

1) Im Jahre 1823 wurde ich von der Ortsbehörde zu P. aufgefordert, einem Schlossergesellen Hülfe zu leisten, dem auf Anordnung des damaligen Apothekers, durch einen Bader (wegen vermutheter Lungenentzündung) zur

Ader gelassen worden war und innerlich eine Nitrum-Emulsion erhalten hatte. Bei der von mir vorgenommenen Untersuchung fand sich, dafs der Kranke wirklich alle Zeichen der Pneumonie habe, und der Aderlafs wenigstens ganz an seiner Stelle gewesen sey; dafs aber gegenwärtig alle Zeichen der Pneumonomalacie vorhanden waren, als: Oppression, Athemnoth, hoher Grad von Schwäche, zuweilen intermittirende Respiration, starker Husten mit grünschwarzen, stinkenden, der Brandjauche ähnlichen, copiösen Sputis, dabei livide Färbung des Gesichts (in Folge gehemmten Blutumtriebes in der Brust, gehemmten Decarbonisations-Processes des Blutes und Anhäufung des Blutes im Kopfe), schwacher Puls, Betäubung, völliger Collapsus virium; Zeichen eines Fiebers fehlten. Ich gab ein Decocto-infusum Chinae et Florum Arnicae, legte ein Vesicator auf die Brust, gab, da der Auswurf stockte und die Respiration erschwerte, alternirend mit der obigen Mischung, Moschus mit Goldschwefel; doch Alles vergeblich, — es erfolgte Tod unter suffocatorischen Zufällen schon nach dreitägiger Behandlung von meiner Seite und am sechsten Tage der Krankheit, ohne dafs der Apotheker einer Kunstwidrigkeit hätte beschuldigt werden können: denn die Anamnese lehrte, dafs der Zustand primär wirklich entzündlich gewesen sey, wie das öfters im Anfange der Lungenerweichung der Fall ist; und dafs auch hinlänglich Blut entleert worden sey, dafür sprach das mir vorgezeigte Quantum Blut und der von mir vorgefundene Zustand. Ob mehr von meiner Seite für Rettung des Kranken, dessen Tod mich übereilte, hätte geschehen können, überlasse ich Sachverständigen.

2) Im Winter 1825 behandelte ich einen Schäfer in der Nähe von Ribnitz, an Brustbeschwerden, Engbrüstigkeit mit flüchtigen Stichen, starkem Husten, mit Sputis, welche Stückes eines verfaulten festen Breies ähnlich sahen, und die der Kranke immer mit Hühnerköpfen verglich, remittirendem Fieber, mit vollem, frequentem Pulse, hohem Grade von plötzlich eingetretener Schwäche und Erstickungszufällen, welche innerhalb eines Tages dem Leben des Kranken ein Ende machten. Reizmittel und ein Vesicans nützten nichts. Dafs hier Lungenerweichung Statt gefunden habe, erleidet keinen Zweifel. Zu bedauern ist, dafs in diesem wie in dem ersten Falle die Section nicht erlaubt wurde.

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Plan zu einer Wittwen-Unterstützungs-Anstalt für Aerzte.

Der allgemein ausgesprochene Wunsch und das wirklich dringende Bedürfniſs einer Wittwen-Unterstützungs-Kasse für Aerzte im Preuſs. Staate hat den Stifter des ärztlichen Hülfsvereins bewogen, ebenfalls eine Anstalt zur Unterstützung der von Preuſs. Aerzten hinterlassenen dürftigen Wittwen zu begründen, und dazu den Ertrag eines neuesten Werkes, bestehend in einem Kapital von Dreitausend Thalern, zu bestimmen. Die Grundsätze, nach welchen gedachtes Institut einzurichten und zu verwalten wäre, dürften folgende seyn.

§. 1.

Mit der *Hufeland*'schen Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte im Preuſs. Staate wird eine Wittwen-Unterstützungs-Kasse verbunden, aus der so viele notorisch dürftige Wittwen von Mitgliedern des ärztlichen Hülfsvereins, welche pünktlich und ununterbrochen zu letz-

terem beigetragen haben, eine Unterstützung erhalten, als es die Mittel der Anstalt gestatten.

§. 2.

Die Unterstützung, welche eine Wittwe aus der gedachten Kasse erhält, wird vorläufig auf den Ertrag der Zinsen eines Kapitals von Eintausend Thalern jährlich festgestellt, gleichviel, ob es die Wittwe eines promovirten Arztes, oder Wundarztes I. Klasse, oder eines als Kreis-Chirurgen angestellten Wundarztes II. Klasse ist, und wird in halbjährigen Raten so lange gezahlt, als die Wittwe sich nicht wieder verheirathet, oder ihre Umstände sich nicht günstiger gestaltet haben, oder sie nicht durch ihre moralische Führung sich der Unterstützung unwürdig macht. Hierüber mufs die Wittwe jährlich ein Zeugnifs der Ortsobrigkeit beibringen.

§. 3.

Die Einnahmen der Wittwen-Unterstützungs-Kasse bilden die freiwilligen Beiträge der Mitglieder des ärztlichen Hülfsvereins, deren Höhe von dem freien Willen der Contribuenten abhängt, aber nicht unter Einem Thaler jährlich betragen darf. Die Beiträge sammeln die Herren Kreis-Physiker im Januar jeden Jahres gleichzeitig mit denen zum ärztlichen Hülfsverein ein, übersenden dieselben an den Herrn Regierungs-Medicinal-Rath ihres Departements, welcher sie an das Direktorium der Hufelandschen Stiftung gelangen läfst.

§. 4.

Um den Wittwen die ihnen bewilligte Unterstützung so viel als möglich zu sichern, wird festgestellt, dafs nicht die jährlich eingehenden Beiträge vertheilt, sondern dafs dieselben zu einem Grund-Kapital angelegt werden, aus dessen Zinsen die Wittwen ihre Unterstützung beziehen, dergestalt, dafs so viele Wittwen eine jährliche Unterstützung erhalten, als Kapitalien von 1000 Thlr. vorhanden sind.

§. 5.

Dasjenige Mitglied des ärztlichen Hülfsvereins, welches seinen Beitritt zur Wittwen-Unterstützungs-Kasse erklärt hat, ist gehalten, alljährlich seinen Beitrag pünktlich zu leisten. Unterläfst er dies, wenn auch nur einmal, so verliert die von ihm hinterlassene Wittwe alle und jede Ansprüche auf Unterstützung, mag auch der Beitrag be-

reits noch so lange geleistet seyn. Treten Fälle ein welche eine Ausnahme hiervon al. billig erscheinen lassen, so behält sich das Direktorium die Entscheidung vor.

§. 6.

Dasjenige Mitglied, welches seine Beiträge zum ärztlichen Hülfsverein nicht pünktlich entrichtet, verliert sein Anrecht an die Wittwen-Unterstützungs-Kasse, wenn es auch in Betreff der letztern sich keiner Unpünktlichkeit im Zahlen der Beiträge schuldig gemacht hat.

§. 7.

Die Wittwen derjenigen Aerzte, welche der Wittwen-Unterstützungs-Kasse ein Kapital von mindestens 100 Thlr. schenken, sollen bei übrigens gleichen Umständen eine vorzüglichere Berücksichtigung finden.

§. 8.

Die Aufsicht über die Wittwen-Unterstützungs-Kasse übernimmt das Direktorium der Hufeland'schen Stiftung. Dasselbe untersucht die Ansprüche der angemeldeten Wittwen und bestimmt, ob dieselben zum Genuſs einer Pension gelangen können, so wie gleichermaſsen nach seinem alleinigen Urtheile die Wiedereinziehung der Pension in den im §. 2. bezeichneten Fällen erfolgt. Jährlich giebt das Direktorium öffentlich einen kurzen Bericht über den Zustand der Anstalt.

§. 9.

Die Verwaltung der Kasse, so wie überhaupt die Leitung des Geschäftsganges, findet nach den Principien, welche in dieser Hinsicht bei der Hufeland'schen Stiftung obwalten, statt.

§. 10.

Die Wittwen, welche Ansprüche auf eine Unterstüzzung machen zu können glauben, wenden sich an das Direktorium der Hufeland'schen Stiftung unter genauem, amtlich zu bescheinigenden Ausweis ihrer Vermögens-Verhältnisse, ihrer sonstigen Umstände, der Gröſse ihrer Familie, des Todestages des Mannes, ihrer moralischen Führung, und gewärtigen den Bescheid des genannten Direktoriums.

§. 11.

Das Direktorium hält ein genaues Verzeichniſs der Wittwen, welche zur Perception einer Unterstützung be-

rechtigt sind, und soll dasselbe mit Angabe des Todestages des Mannes, des Datums der Anmeldung, der Vermögens-Verhältnisse u. s. w., aus welchen Momenten das Prioritätsrecht hervorgeht, versehen seyn.

Vorstehender Stiftungs-Plan wird auf den Grund der in beglaubigter Abschrift beigehefteten Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom 22. d. M. in allen seinen Punkten hiermit genehmigt und bestätigt.

Berlin, den 30. September 1836.

(L. S.)

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

(gez.) *Altenstein.*

Königliche Bestätigung.

Auf Ihren Bericht vom 12. d. M. und nach Ihrem Antrage genehmige Ich die in dem zurück erfolgenden Entwurf des Plans einer Stiftung des verewigten Staatsraths Dr. *Hufeland* zur Unterstützung der dürftigen Wittwen inländischer Aerzte in Verbindung mit seiner am [illegible] Nov. 1830 von Mir genehmigten Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte, und bewillige, daſs die dazu ausgesetzten Dreitausend Thaler zum Fonds dieser Stiftung angenommen werden, indem Ich Ihnen die weiter erforderlichen Verfügungen überlasse.

Berlin, den 22. September 1836.

(gez.) *Friedrich Wilhelm.*

An
den Staats-Minister, Freiherrn
v. *Altenstein.*

2.

Bericht
der
Königl. Schutzimpfungs-Anstalt zu Berlin.
Vom
Vorsteher derselben, Medic. Rath Dr. Bremer.

In den Jahren 1835 und 1836 wurden in der hiesigen K. Schutzimpfungs-Anstalt mit Erfolg unentgeltlich geimpft, mit flüssiger Lymphe von Arm zu Arm, 5538 Personen. Unter diesen befanden sich 160 Kinder aus den nahe gelegenen Dorfschaften und 361, meistens Erwachsene, welche revaccinirt wurden. Die Total-Summe aller in der Anstalt, seit ihrer Gründung im Dec. 1802, verrichteten Impfungen beläuft sich, bis zum Schlufs des vorigen Jahres, auf 84,850. Die Anzahl der Versendungen echten Impfstoffs betrug in den beiden Jahren 992; theils in trokkener Form, auf 5633 elfenbeinernen Nadeln, 2 feinen Haarpinseln, 8 Paar Glasplatten; theils flüssig in 39 Haarröhrchen. 805 dieser Versendungen gingen in die verschiedenen Regierungs-Bezirke des Inlandes, namentlich erhielten die R. B. Oppeln und Liegnitz je 2, Trier und Düsseldorf je 3, Breslau 4, Arensberg 5, Bromberg 7, Stralsund 10, Magdeburg und Danzig je 14, Posen 16, Gumbinnen 17, Erfurt und Königsberg je 20, Minden 22, Marienwerder 37, Cöslin 50, Stettin 60, Merseburg 65, Frankfurt 83, Potsdam 351 (davon 115 für Berlin). Auch mehrere Aerzte des Auslandes benutzten den in der Anstalt fortgepflanzten Impfstoff, daher gelangten 187 dieser Versendungen ins Ausland, und zwar nach Hannover, Schweden und Schwarzburg-Rudolstadt je 2, den Niederlanden 3, der Wallachei (Bukarest) 4, Anhalt-Köthen 5, Anhalt-Bernburg 6, Polen 7, Sachsen-Weimar 9, K. Sachsen 14, Galizien 16, Anhalt-Dessau 28, Mecklenb. Strelitz 35, Mecklenb. Schwerin 55. — Der zu obigen Impfungen und Versendungen erforderliche Impfstoff wurde aus den vollkommensten Pusteln von 512 gesunden, noch nichtentwöhnten Kindern entnommen, stets in demselben

Stadium der Krankheit, nie früher oder später, als am 7ten Tage nach der Impfung, seit 35 Jahren, jeden Sonntag von 12 bis 2 Uhr.

3.

Witterungs- und Krankheits-Constitution in Köln am Rhein und dessen Umgegend, vom Wintersolstitium (22. Dec.) 1836 bis zum Frühlingsaequinoctium (20. März inclusive) 1837.

Nach

den Beobachtungen des Dr. und Medicinal-Raths Günther in Köln.

Am 22. December, diesem ersten Tage des Winter-Trimesters, war die Witterung nebeligt, und spät Abends trat etwas Regen ein, bei herrschendem Westwinde und einer Temperatur von + 7° R. Der 23ste war ein stürmischer, regnerischer Tag, mit Wasser-Schnee verbunden, bei eingetretenem NNW. Am 24. sank die Temperatur, und täglich mehr, so dafs am 29., wegen des Eisganges im Rheine, die hiesige, über denselben führende stehende Brücke abgenommen wurde, welche Witterung unter häufigem Flocken-Schneefall bis Ende December fortdauerte. — Der höchste Stand des Thermometers während dieser 10tägigen Periode war (wie gesagt) + 7° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste — 7° R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die mittlere Wärme war — 2,2° R. — Der höchste Barometerstand war 28″ 2‴, der niedrigste 27″ 5‴; der *Regen* bringenden Tage hatten wir 2, der *Schnee* bringenden 5; *Nord* war vorherrschender Wind. — Der *erste* Tag des Jahres (1837) war trüb bei Nordwinde; am 2. trat Thauwetter ein, mit etwas Regen, so auch am 3. und 4., mit etwas Schnee vermischt; bei dem übrigens hohen Barometerstande von 28″ 3‴ und herrschendem Westwinde; am 5., einem heitern Tage, sank die Temperatur wieder, die aber schon am 6. wieder zu steigen anfing, bei eingetretenem Regenwetter und stürmischem Westwinde; der 7. war ein regnerischer, stürmischer Tag; der 8., 9. und 10. waren theils heiter, theils trüb, und mit-

unter etwas regnerisch, bei SW. und einer, der Zeit gemäfs hohen Temperatur, welche aber am 11. wieder bis auf — 1° R. herabsank; der 12. war ein trüber Tag; am 13. Regen und Schnee, bei dem niedern Barometerstande von 27'' 4''', eben so am 14., einem sehr stürmischen Tage, bei herrschendem Westwinde und einer Temperatur von + 2° R. und starkem Flocken-Schneefall in der Nacht auf den 15., wo Morgens die Temperatur wieder bis auf — 2° R. herabgesunken war; am 17. trat Morgens, unter starkem Nebel, wieder Thauwetter ein, und eben so am 18. und 19. Am 20. hatten wir den ganzen Tag hindurch starken Flocken-Schneefall, so wie auch am 21.; am 22. und 23. Regen; am 24., einem trüben Tage, fand sich Morgens 7 Uhr das Thermometer sogar auf dem Stande von + 7° R.; am 25. Morgens in der Frühe etwas Regen, bei SO.; der 26. war theils trüb, theils heiter, bei einer Temperatur von sogar + 9° R.; am 27. etwas Regen, und in der Nacht auf den 28. Wasserschnee mit Flockenschnee vermischt, und eben so am 28. selbst, wo die Temperatur wieder bis auf + 2° R. herabgesunken war, bei eingetretenem NO.; am 29. Morgens in der Frühe Schneefall; am 30. heiter, bei einer Temperatur von — 2° R. Morgens 7 Uhr und schneidendem Südostwinde, später trüb; der 31. war ebenfalls ein heiterer Tag, bei einer Temperatur von + 3° R. — Der höchste Stand des Thermometers während dieses Monats war (wie gesagt) + 9° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste — 4° R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die *mittlere* Wärme war + 1,5° R. Der höchste Barometerstand war 28'' 3''', der niedrigste 27'' 4'''. Der *Regen* bringenden Tage hatten wir 12, *Schnee* bringende 11. *West* war in der *ersten* und *SO.* in der *letzten* Hälfte des Monats vorherrschender Wind. — Der *erste* Februar war ein regnerischer Tag bei Südwinde und einer Temperatur von + 2,5° R. Morgens 7 Uhr; am 2. und 3. hatten wir Morgens starke Nebel bei SO., später war die Witterung heiter; der 4. und 5. waren theils trübe, theils heitere Tage; der 6., 7. und 8. waren sehr heitere Tage, bei fortwährendem SO. und bei hohem Barometerstande von 28'' 4,5''' und einer Temperatur von — 4° R. Morgens 7 Uhr; am 9. war die Witterung trübe, mit etwas Regen verbunden und wieder steigender Temperatur, bei herrschendem Südwinde; der 10. theils heiter, theils trüb; am 11. war die Temperatur, selbst Morgens 7 Uhr, bis + 3° R. gestiegen, bei eingetretenem Regenwetter; der 12., 13.

und 14. waren ebenfalls etwas regnerische Tage; am 15. Morgens starker Nebel; am 16. theils heiter, theils trüb; am 17. Morgens etwas Regen, bei sehr wechselnder Temperatur, welche Abends (Nachmittags) 1 Uhr sogar + 9° R. erreichte; eben so am 18., wo Morgens starker Nebel und später der Himmel heiter war und sich Abends 7½ Uhr ein prächtiges *Nordlicht* in NNO. zeigte, unterhalb des *grofsen* und *kleinen* Bären. Gegen 8 Uhr zog sich dasselbe theils nach Osten, theils nach Westen hin, besonders nach dem Stern *α* im Cepheus, worauf dasselbe momentan gänzlich zu verschwinden schien, bald nachher, aber wieder im bedeutenden Glanze hervortrat. Erst nach halb 12 Uhr verzog sich die Röthe nach Osten hin bis zu den *Vorderfüfsen der Zwillinge*, so, dafs um 12 Uhr nur noch eine sehr schwache örtliche Erhellung zwischen den *Zwillingen* und dem *kleinen Hunde* merkbar war. Dieser Erscheinung ging ein schneller Wechsel der Temperatur (wie gesagt) am 17. und 18. selbst vorher, und als Begleiter derselben zeigten sich mehrere *Feuerwolken*, die, wie *Howard*, *Forster* und *Brandes* annehmen, als eine Kette von Niederschlägen, durch Einwirkung der Luft-Elektricität, zu betrachten sind, was sich an die *elektromagnetische* Theorie zur Erklärung jenes Meteors anschliefst. — Am 19. Regen und in der Nacht auf den 20. sehr regnerisch und stürmisch aus Westen, so wie auch die Witterung am 20. selbst, sehr stürmisch und regnerisch, mit Hagel verbunden war, bei dem sehr niedrigen Barometerstande von 27″ 3‴, auch der 21. war ein regnerischer, stürmischer Tag, und Abends 7 Uhr hatten wir starken Hagelfall; eben so der 22. und 23.; die Nacht auf den 24. war äufserst stürmisch bei Westwinde, unter Regen und Schnee, wo sich Morgens 7 Uhr der Barometer bis zu 27″ 2‴ herabgesunken fand, so wie am 24. selbst die Witterung sehr stürmisch, mit starkem Schneefall verbunden war; der 25. war theils heiter, theils trüb, unter Graupen- und Schneefall, bei herrschendem Nordwest und einer Temperatur von 0° R. Morgens 7 Uhr; der 26. Morgens heiter, später Schneefall; am 27. starker Schneefall; am 28. theils heiter, theils trüb, bei einer Temperatur von — 2° R. Morgens 7 Uhr und eingetretenem NO. — Der höchste Stand des Thermometers während dieses Monats war (wie gesagt) + 9° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste — 4° R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die *mittlere* Wärme war + 2,5° R. — Der höchste Barometerstand war 28″ 4,5‴, der niedrigste

27'' 2'''; der *Regen* bringenden Tage hatten wir 13, der *Schnee* bringenden 5; SO. war in der *ersten* und W. und NW. in der *letzten* Hälfte des Monats vorherrschender Wind. — Der *erste* März war Morgens trüb bei NNW. und der niederen Temperatur von — 3° R., der Abends Schnee folgte; am 2. hatten wir Wasserschnee bei Westwinde; am 3. war die Witterung theils trüb, theils heiter, und am 4. erfolgte wieder Schneefall, so auch am 5.; der 6. trüb mit etwas Schneegestöber, später heiter; am 7. Morgens heiter, bei der wieder, der Zeit gemäfs, eingetretenen niederen Temperatur von — 3° R., bei herrschendem NNW., die aber schon Abends 6 Uhr wieder mit Regenwetter abwechselte; den 8. Morgens trüb, nebeligt, bei NW. und einer Temperatur von + 2° R.; der 9. eben so; der 10. Morgens in der Frühe trüb, später sehr heiter, bei einer Temperatur von + 10° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr; am 11. fand sich Morgens bei NW. der Barometer bis zu 27'' 6''' herabgesunken, dem ein etwas stürmischer Tag und Abends 7 Uhr starker Regen folgte; der 12. war etwas regnerisch, bei dem niederen Barometerstande von 27'' 5'''; der 13. sehr regnerisch bei NW., der später in Nordwind überging; der 14. Morgens trüb, nebeligt, später heiter bei Ostwinde; der 15. sehr heiter bei NO. und einer Temperatur von + 12° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr; der 16. war ein trüber, nebeligter Tag bei NW. und einer bis zu + 3° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr wieder herabgesunkenen Temperatur; der 17. trüb, mit etwas Regen bei NW.; der 18. Morgens trüb bei NNO., wobei sich der Thermometer auf dem Eispunkte fand, später heiter, welche heitere Witterung Abends (Nachmittags) wieder mit trüber Luft abwechselte; der 19. sehr heiter bei NO. und N. und der niederen Temperatur von — 2,5° R. Morgens 7 Uhr, Abends spät trübte sich der Himmel, und am 20., diesem letzten Tage des Wintertrimesters, hatten wir wieder starken Flocken-Schneefall bei NW. und einer Temperatur (Morgens 7 Uhr) von — 2° R. — Der höchste Stand des Thermometers während seiner 20tägigen Periode war (wie gesagt) + 12° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der niedrigste — 3° R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die *mittlere* Temperatur war + 2,9° R. Der höchste Barometerstand war 28'' 1''', der tiefste 27'' 5'''. Der mehr oder weniger *Regen* bringenden Tage hatten wir 5, *Schnee* bringende 6; NW. und NNO. waren vorherrschende Winde.

Anfangs dieses Trimesters war, bei ziemlich bedeutendem Kältegrade, die *entzündliche Constitution* (als *constitutio annua*) vorherrschend, die sich namentlich durch *Seitenstechen* und selbst mitunter durch *wirkliche Brustentzündungen* aussprach. Bei der sehr wechselnden Witterung im Monate *Januar* litten mehr wie gewöhnlich an *heftigen Katarrhen* und *gichtischen* Anfällen, und unter den Kindern herrschte hin und wieder der *Keuchhusten*, so wie bei Erwachsenen *Halsentzündungen*. Im *letzten Drittel* dieser Monate erschien mit einem Male die *Influenza*, und zwar sehr frequent. Die Kranken, plötzlich ergriffen, litten an *heftigen Kopfschmerzen* in der Stirngegend, mit *Husten* und *Schnupfen* verbunden, mit *Schmerzen* und *Rauhigkeit im Halse* und einem *drückenden Gefühle in der Magengegend*, bei gänzlichem Mangel an Efslust und Neigung zum Erbrechen, wobei die Funktionen des Darmkanals sehr träge vor sich gingen und die Kranken meistens an hartnäckiger Verstopfung litten. Ueberdies litten alle an *grofser Abgeschlagenheit und Ermüdung in allen Gliedern*, bei gänzlicher Mifsstimmung des Gemüths, mit *fieberhaften* Anfällen und grofser Neigung zum *Schwitzen* verbunden. Bei der Mehrzahl war das Uebel *rein rheumatisch*, bei Andern, deren Constitution sehr irritabel war, nahm es einen *entzündlichen* Charakter an, welcher sich durch einen *brennenden* Schmerz in der Brust, *gehinderte freie Respiration*, *starken*, *schnellen Puls*, *Schwindel und Röthe des Gesichts* deutlich aussprach, so wie bei Individuen von schwächlicher Constitution, und bei alten Personen sich ein *nervöser* Charakter entwickelte; diese, so wie diejenigen, welche von schwindsüchtiger Anlage waren, starben häufig an den Folgen dieser Krankheit, so wie überhaupt die Sterblichkeit während des *letzten Drittels* des Monats *Januar* bis zum *letzten Drittel* des *Februar* bedeutend zugenommen hatte. Nach dem Eintritte der stürmischen, mitunter regnerischen und mit vielem Schneefall verbundenen Witterung, vom 19. Februar bis zu Ende dieses Monats, schien dieses in der Atmosphäre liegende Miasma an Intensität abzunehmen und selbst allmälig zu verschwinden, indem die Anzahl der Kranken dieser Art sich sehr verminderte, doch litten diejenigen, welche die Influenza überstanden, noch lange an allgemeiner Körperschwäche und einem quälenden Husten, wie sich dieses bei allen Epidemieen dieser Art gezeigt hat, wo sich mir, gegen letzteren, die Anwendung der *Elix. anticatarrhal. Hufelandi* als sehr wirksam erwies. —

Bei dem steten Wechsel der Witterung in den *ersten* Tagen des Monats März war, als intercurrirende Constitution, die *rheumatische* vorherrschend, und (wie gesagt) nach fast gänzlichem Verschwundenseyn der Influenza litten jetzt Viele an *einfachem Katarrh* und andern *rheumatischen Affectionen*, die sich durch reifsende Schmerzen in den Muskeln der äufseren Glieder, der Schultern, Arme, Schenkel etc. zeigten; hin und wieder herrschte der *Typhus nervosus*, eine Erscheinung, die der von anderen miasmatischen Krankheiten, namentlich auch der Influenza, häufig folgt, wie ich mich durch eigene, lange Erfahrung überzeugt habe. — Im *zweiten Drittel* dieses Monats, gegen das Ende des Wintertrimesters, zeigten sich diese rheumatischen Schleimhautaffectionen mehr als *Angina catarrhalis*, wobei namentlich das Zäpfchen und die Mandeln litten, die sich aber nach wenigen Tagen, bei gehöriger Diät und Warmhalten, durch reichlichen Auswurf, ohne alle weitere Arznei, entschied.

4.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Januar,

(vom 4ten Februar bis 3ten März.)

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 402 Knaben,
392 Mädchen,
794 Kinder.

Es starben: 220 männlichen,
172 weiblichen Geschlechts über,
und 285 Kinder unter 10 Jahren.

677 Personen.

Mehr geboren 117.

Im Februar des vergangenen Jahres wurden
geboren: 452 Knaben,
381 Mädchen,

833 Kinder.

Es starben: 170 männlichen,
134 weiblichen Geschlechts über,
und 302 Kinder unter 10 Jahren.

606 Personen.

Mehr geboren 227.

Im Verhältniſs zum Monat Februar des vorigen Jahres wurden im Februar dieses Jahres weniger geboren 39 und starben mehr 71.

Mit diesem Monat verschwand die im vergangenen Monat geherrschte Grippe, doch mehrten sich die Kranken, so an den Folgen derselben litten; namentlich waren Leiden der Bronchien, Pneumonien und Congestions-Zustände nicht selten, so wie nervöse Fieber. Gegen Ende des Monats nahmen die Krankheiten einen gastrisch-rheumatischen Charakter an. Von Ausschlags-Krankheiten zeigten sich nur Urticarien, und zwar sehr häufig, auch Pocken waren nicht selten, es starben daran 8 Personen, unter denen 2 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summa. Personen.
An Entkräftung Alters wegen.	17	40	—	—	57
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	6	9	15
Unzeitig und todt geboren	—	—	18	13	31
Beim Zahnen.	—	—	7	6	13
Am Kinnbackenkrampf.	—	—	1	—	1
Am Brustkrampf	1	1	—	1	3
Unter Krämpfen.	—	—	25	23	48
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	—	3	—	3
An Schwämmen.	1	—	—	—	1
An Gehirnwassersucht	—	—	6	3	9
Am Wasserkopf	—	—	2	3	5
Am Stickhusten.	—	—	4	3	7
An den Pocken	1	1	3	3	8
An der häutigen Bräune (Croup)	—	—	1	—	1
An der Rose.	—	—	2	—	2
An der Gehirnentzündung.	4	1	3	4	12
An der Lungenentzündung	5	4	10	4	23
An der Unterleibsentzündung.	2	2	1	1	6
An der Halsentzündung (Bräune)	2	—	3	2	7
An der Brustentzündung.	—	1	1	—	2
Am Entzündungsfieber	2	1	2	2	7
An der Grippe	7	1	1	1	10
Am Nervenfieber.	17	5	1	2	25
Am Schleimfieber.	—	—	1	1	2
Am Kindbettfieber.	—	2	—	—	2
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	14	12	22	37	85
An der Lungenschwindsucht.	54	23	3	—	80
An der Halsschwindsucht.	5	2	—	—	7
An der Unterleibsschwindsucht	1	2	—	—	3
An der Blasenschwindsucht	2	—	—	—	2
An der Wassersucht	8	12	—	1	21
An der Brustwassersucht.	10	7	1	1	19
An der Leberverhärtung.	—	2	—	—	2
Am Durchfall	—	1	3	1	5
An der Harnruhr.	—	1	—	—	1
Am Blutsturz	1	1	—	—	2
Am Blutbrechen.	—	1	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluss.	46	32	17	10	105
An der Trunksucht.	1	—	—	—	1
Im Kindbett.	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern	—	1	—	1	2
An organ. Fehlern im Unterleibe	—	3	1	—	4
An organischen Fehlern des Herzens.	2	3	—	2	7
Am Bruchschaden	1	1	—	—	2
Am Krebs.	1	—	—	—	1
Am Magenkrebs	1	2	—	—	3
Am Mutterkrebs.	—	2	—	—	2
Am Brustkrebs	—	1	—	—	1
Am Brand	—	1	—	—	1

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Folgen chirurgischer Operationen	1	—	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung. . .	—	—	2	—	2
An Rückenmarksdarre. . . .	2	—	—	—	2
Durch Selbstmord	6	1	—	—	7
An nicht benannten Krankheiten .	1	—	1	—	2
Durch Unglücksfälle . . .	4	1	1	—	6
Summa	220	172	152	133	677

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Februar **1837** *enthält:*

Jahrbücher des ärztlichen Vereins zu München. II. Jahrgang.

Kurze litterärische Anzeigen.

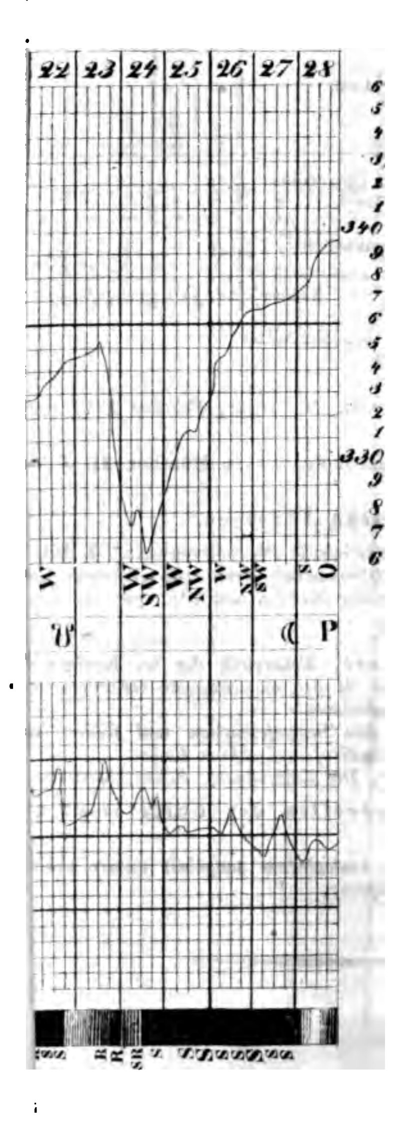
R. Küttner, Medicinische Phaenomenologie. 2. Bd.
Löwenhardt, Diagnostisch-praktische Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie. 1. Th.

Mineralbrunnen.

G. C. L. Sigwart, Uebersicht der im Königreich Würtemberg und in den angrenzenden Gegenden befindlichen Mineralwasser.
Fr. J. Hergt, Die Schwefelquellen und Bäder zu Langenbrücken im Großherzogthum Baden.
J. M. A. Probst, Die Zaisenhauser Schwefelquellen.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

J. Bruener, de vesicularum sanguinis natura observationes microscopicae.


22
23
24
25
26
27
28
340
330



C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Ueber die Quarantaine-Anstalten zu Marseille.

Vom

Geheimen Medicinalrath Dr. Link

zu Berlin.

(Vorgetragen d. 17. Febr. 1837 in der Hufeland. med. chirurg. Gesellschaft zu Berlin.)

Als ich im Jahre 1833 eine Woche in der Quarantaine auf der Insel Zanthe und nachher 14 Tage in der Quarantaine zu Triest gesessen hatte, las ich bald darauf in dieser Gesellschaft einen Aufsatz über die Quarantaine-Anstalten gegen die Pest überhaupt vor. *) Ich suchte besonders einige Vorurtheile über Desinfection zu berichtigen, unter andern über den Nutzen des Wassers und des Waschens, den man in der Ferne sehr hoch anschlägt und der in allen Quarantaine-Anstalten sehr gering geachtet wird. Man sey, vermuthete ich, auf den geringen Nutzen des Wassers gar leicht durch

*) Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXXVIII. St. 3. S. 19.

die Bemerkung gekommen, dafs unter den Türken, die sich oft baden und waschen, die Pest dennoch am meisten wüthet. Ich zeigte, dafs die Desinfection in jenen Anstalten in einer Oxydation bestehe, die aber fast allein durch Lüftung und nur in wenigen Fällen durch Versengen und Verbrennen ausgeführt werde.

Als ich im vorigen Herbst in Marseille war, versäumte ich nicht die Quarantaine-Anstalten, so viel es erlaubt ist, zu besuchen und mich nach allen Umständen zu erkundigen. Ich that dieses um so geflissentlicher, da man in allen Häfen des mittelländischen Meeres nach Marseille verwiesen wird, als dem Seehafen, wo die besten Quarantaine-Anstalten sich befinden. — Und das ist allerdings richtig. Sie haben einen gröfseren Umfang, als in irgend einem andern Seehafen, auch sind sie, so viel sich von aufsen sehen läfst, freundlicher und bequemer, als man sie sonst sieht. — Dazu kommt noch ein Umstand: Marseille läfst allein Schiffe zu, welche Pestkranke am Bord haben, da man sonst Schiffe, auf denen die Pest wirklich ausgebrochen ist, überall, sogar zu Triest, abweiset. Darum steuert jedes Schiff, sobald die Pest darauf ausbricht, sogleich nach Marseille.

Ich begab mich zur Consigne in Marseille, um zu fragen, ob es nicht erlaubt sey, mit den gehörigen Wächtern, die ich sehr gern bezahlen wolle, in die Anstalt selbst hereinzugehen. Man verneinte dieses, wenn ich nicht einer Quarantaine mich willig unterwerfen wollte. Dazu konnte ich mich nun nicht entschliefsen, aus dem Hauptgrunde, weil die Wächter dieses

für einen sträflichen Vorwit halten, wie ich aus den Unterredungen mit diesen Leuten zu Marseille und anderwärts schliefsen mufs. Daraus folgt dann eine ungewöhnliche, neckende Behandlung. Ich erzählte den Herren in der Consigne, dafs man zu Triest einigen Bankiers erlaubt habe, zu dem damaligen Finanz-Direktor des Königreichs Hellas in sein Zimmer in der Quarantaine zu gehen, worin ich mich auch befunden, allerdings mit Wächtern von beiden Seiten, um jede Berührung der Kleidungsstücke zu verhindern. Man würde dieses nicht anders erlauben können, meinte man, als wenn der Marine-Minister es befehle, auch sey eine gröfsere Strenge nöthig, weil man wirkliche Pestkranke aufnehme. — Die Consigne zu Marseille liegt am Eingange des Hafens, da wo er in die Stadt tritt, an einer Ecke auf der Nordseite und ist übrigens so eingerichtet, wie ich sie an vielen Orten gesehen habe. Da man wegen des sehr vermehrten Verbrauchs der Baumwolle in unsern Manufakturen hier und da Besorgnisse hegt, als ob man in den Häfen des mittelländischen Meeres nicht streng genug sey, da auch vielleicht Viele nicht Gelegenheit gehabt haben, das Verfahren zu sehen; so will ich die Strenge beschreiben, mit der man hier und anderwärts verfährt.

Jedes Schiff, welches auf der Rhede von Marseille ankommt, mufs unter der Insel Pomegue, etwa eine Stunde von der Stadt, vor Anker gehen. Es fährt ihm dann ein Boot entgegen und erkundigt sich, woher das Schiff komme und was es für einen Pafs (patent) habe. Ist nun die Antwort, der Pafs sey rein (net), so erlaubt man dem Schiffs-Capitain, in

Wächtern nach der Consigne zu fahren; auch kommt ein Wächter an Bord, um allen Verkehr mit andern Schiffen zu verhindern. Die Consigne ist ein eckiges Gebäude; um zwei Seiten desselben läuft ein bedeckter Gang, auf welchen man durch einige Stufen sogleich vom Boote aus kommen kann. Er ist wohl verschlossen und von dem übrigen Gebäude gesondert. Gegen das Geschäftszimmer befindet sich aufserhalb ein Gitter, so dafs man aus einem Fenster des Zimmers nach dem Gitter sehen kann. Vor dem Gitter breitet nun der Schiffs-Capitain seinen Pafs aus, welcher von dem Geschäftszimmer aus gelesen wird. Auch mufs der Schiffs-Capitain auf manche Fragen antworten; er mufs die Zahl seiner Matrosen angeben, ferner Namen, Stand und Geburtsort der Passagiere auf dem Schiffe, und nun wird entweder der Verkehr ganz freigegeben (pratique libre), oder es wird eine Quarantaine von 8, 14 bis 30 Tagen ausgesprochen. Die Schiffsleute halten ihre Quarantaine auf dem Schiffe, weil sie beim Ausladen der Waaren seyn müssen, und das Schiff bleibt bei der Insel Pomegue liegen, bis die Quarantaine beinahe vorüber ist; in den letzten Tagen darf es in den Hafen einlaufen, mufs aber beim Eingange auf der Südseite liegen bleiben. Der auf dem Schiffe angestellte Wächter mufs die Quarantaine mitmachen und wird verhältnifsmäfsig von dem Schiffer bezahlt. — So sah ich es in Marseille und so ist es auch, nur mit Lokal-Aenderungen, überall in den Häfen des mittelländischen Meeres. Jedes Schiff wird auf diese Weise empfangen, es komme woher es wolle, und der Schiffer mufs immer nach der Consigne fahren, die nach der überall im mittellän-

lischen Meere herrschenden italienischen Sprache casino di sánitá oder kurz la sanita heifst. Die Sache ist, wie man sieht, zugleich eine Polizei-Mafsregel geworden. Nur die Kriegsschiffe derselben Nation machen eine Ausnahme; der Capitain giebt auf sein Ehrenwort an, woher er komme und wie die Gesundheit der Oerter beschaffen gewesen, wo er Verkehr gehabt.

Alles dieses ist aber nur der Fall, wenn das Schiff von einem reinen oder verdächtigen Orte kommt. Ist es aber, wenn auch nur kurze Zeit, an einem Orte gewesen, wo die Pest wirklich ausgebrochen ist, wie jetzt zu Constantinopel, oder sind gar Pestkranke am Bord, so wird der Schiffer nicht zur Consigne gelassen, sondern er mufs sogleich zum Lazareth fahren, um dort seine Angaben zu machen. Auch die Pestkranken werden ins Lazareth gebracht. Die Waaren behandelt man verschieden, die giftfangenden kommen nach dem Lazareth, die weniger oder gar nicht giftfangenden kommen in das Magazin auf Pomegue.

Das Lazareth liegt an der Nordseite der Stadt, und zwar an der Bay, von welcher der Hafen ein Arm ist. Es nimmt einen grofsen Umfang ein und ist überall von einer hohen Mauer umgeben. Wenn man durch das grofse Thor hineingegangen ist, so sieht man rechts und links die bedeckten Gänge mit den Fenstern, aus denen man sich mit den im Lazareth eingeschlossenen Personen unterhalten kann. Ein zweites Thor trennt die beiden bedeckten Gänge, damit nicht die eingeschlossenen Personen mit den aufserhalb befindlichen in Berührung kommen. Ein grofser freier Platz

nimmt den innern Raum ein; dort sieht man das Haus des Kommandanten, der ein ausgedienter See-Offizier ist, so wie die Häuser anderer Beamten, auch einige Restaurateurs u. dgl., ferner die Wohnungen für diejenigen, welche eine strenge Quarantaine halten müssen, und diejenigen, welche eine gelinde zu halten haben; beide gehörig getrennt. In Triest hat man zwei Quarantaine-Anstalten, die eine strengere auf der Nordseite der Bay oder der sogenannten deutschen Seite, die andere gelindere auf der Süd- oder istrischen Seite. Ein langer Tisch trennt nur die Eingeschlossenen von den aufserhalb Befindlichen, und oft ist es so voll, dafs man nicht ankommen kann, besonders wenn die Speisen gebracht werden, welche man aus der Stadt holen läfst. Der Prior, so heifst der Kommandant, kommt des Morgens ins Geschäftszimmer, weil er nicht in der Quarantaine wohnt, welches mancherlei Unbequemlichkeiten veranlassen kann. Die Plätze zum Spazierengehen sind viel kleiner, als zu Marseille. Allerdings ist die Aussicht auf den Molo zu Triest, der zum Spaziergange zuweilen erlaubt ist, aufserordentlich schön, aber der Molo ist klein, und wenn die Borra weht, gehen die Wellen oft darüber weg. Im Anfange wird der Eingeschlossene immer von einem Guardian begleitet, zuletzt aber läfst man ihn gehen, weil er sich selbst schon in Acht nehmen wird, Jemanden zu berühren, der länger eingeschlossen bleiben mufs.

Uebrigens gelten in der Quarantaine zu Marseille dieselben Grundsätze über die Desinfection, wie zu Triest und in andern Häfen des

mittelländischen Meeres. Der erste Grundsatz ist: das Pestgift wird durchaus nicht, auch nicht auf die geringste Weite, durch die Luft übergetragen; dieses geschieht allein durch Berührung. Ferner: das Pestgift haftet nur an Sachen von rauher Oberfläche, besonders an Wolle, Baumwolle, Papier, doch auch an Seide und Leder, wenig an Holz, Matten, Brot und andern Eſswaaren, gar nicht an Metall, wenn nämlich die Oberfläche rein ist. Endlich das sicherste Desinfectionsmittel ist Aussetzen an die freie Luft. Die Marseiller Quarantaine hat es nicht gewagt, von dem alten Desinfections-Verfahren abzugehen; sie wendet nur in einem einzigen Falle die Räucherungen mit Chlor an, nämlich bei der Desinfection der Briefe. Allerdings ist es eine groſse Unbequemlichkeit zu Triest, daſs man alle Briefe muſs erbrechen und sie mit Schwefel räuchern lassen, worunter man Kolophonium u. dgl. mengt, um eine gröſsere Flamme zu machen. Das ist nun hier nicht der Fall, und man hat eine einfache Vorrichtung zum Räuchern der Briefe mit Chlor in der Consigne zu Marseille.

Es ist eine gewöhnliche Vorschrift in allen Quarantainen, daſs die Ankömmlinge in Gegenwart des Arztes sich mit der Faust unter die Achseln und in die Weichen klopfen müssen, um zu zeigen, daſs sie keinen Schmerz empfinden. Die Sache scheint thöricht, denn, meint man, wer geschwollene Achsel- und Leistendrüsen von der Pest hat, wird nicht mehr umher gehen. Aber dem ist nicht so. Es giebt in der Pest-Epidemie Personen, die, ohne irgend eine Veränderung oder eine Störung und

Verletzung in ihren Verrichtungen zu erleiden, Bubonen und Karbunkeln an sich haben, die sich allmälig erheben und leicht in Eiterung übergehen, auch zuweilen skirrhös werden, seltener aber unmerkbar und ohne alle weitere Folgen verschwinden. Zur Zeit der grofsen Pest zu Marseille im Jahre 1720—21 rechnete man die Zahl solcher Patienten auf funfzehn bis zwanzig tausend, und hätte die Pest nicht sehr oft diese Wendung genommen, so würde Marseille mehr als drei Theile seiner Einwohner verloren haben. Kranke dieser Art gingen auf Strafsen und öffentlichen Plätzen umher, verbanden sich selbst, oder verlangten blos Mittel zur Heilung solcher eiternden oder skirrhösen Geschwülste.

Ein vortreffliches Gemälde von *Gerard*, welches eine Scene dieser schrecklichen Pest darstellt, hängt in der Consigne zu Marseille, wohl geeignet, um die Beamten zu warnen, dafs sie ihre Pflicht nicht aus den Augen setzen. Auch hat jene Pest erst den jetzigen Quarantaine-Anstalten ihre strenge Form gegeben.

Quarantaine-Anstalten hatte man schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. In der Pest-Ordnung, welche der berühmte Wienerische Arzt *Managhetta* als Manuscript 1665 hinterlassen und welche nachher ein ebenfalls berühmter Wienerischer Arzt *Paul de Sorbait* 1679 herausgegeben hat, heifst es (Ausgabe 1729 S. 38): „Da aber einer von einem pestsüchtigen Ort abreisend, wichtiger Geschäft halber, in die Seuchbefreyte Stadt und deren Burgfried oder Vorstadt sich einzulassen be-

gehrte, soll ihm die Einkehrung ehender nicht vergünstiget und zugelassen werden, er habe dann den unschuldigen Verdacht des ansteckenden Giftes durch Stillligen an einer gewissen und ausgezeichneten Wallstadt eine geraume Zeit erwiesen. Hierzu erfordert die Wiennerische Ordnung nur 14 Täg, die vorsichtige Stadt Venedig aber ganzer 40 Täg, und solches ganz billig, weil die Erfahrung in Sterbens-Läuffen genugsam bezeuget, dafs mancher wohl 3, 4, 5 oder mehr Wochen das anklebende Pestgift in oder am Leib mit sich herum getragen, ehe es ihn krank gemacht oder ins Beth geworfen." Venedig hatte also, das bestätigen auch andere Nachrichten, die ersten Quarantaine-Anstalten. — Die 40 Tage, die man auch in neuern Zeiten beibehalten hat, rühren ohne Zweifel von einem Aberglauben her; es sind die 40 Fastentage. Erfahrungen über die Dauer des Gifts an und in Körpern hatte wohl der gute *Managhetta* nicht, noch weniger die Venetianer, welche 40 Tage wählten. Aber allen diesen Anstalten fehlte es gewifs an den gehörigen Einrichtungen; dies beweiset das Eindringen der Pest durch die Quarantaine-Anstalten am Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts. Noch im Jahre 1730 sagt *Keyfsler* in seinen Reisen von den Anstalten zu Venedig, man müsse sich in Acht nehmen, wenn man die Anstalten besehe, dafs man nicht unter diejenigen gerathe, welche Quarantaine halten müssen. Ein Hauptgrund dieser Vernachlässigung war, dafs die Aerzte selbst nicht an ihren Nutzen glaubten, dafs sie die Pest vom Wetter, Nahrungsmitteln, Ausdünstungen u. dgl. entstehen liefsen, besonders aber, dafs sie mein-

ten, sie stecke durch die Luft an. Eine solche Vernachlässigung brachte auch die oben erwähnte Pest nach Marseille. Es war im Januar 1720, als ein Kauffahrteischiff, Capt. Chataud, von Sidon in Syrien abreiste, wo bald nachher die Pest ausbrach. Chataud war vom Sturm gezwungen, in Tripolis einzulaufen und sein Schiff auszubessern, so dafs er erst im Mai zu Marseille ankam. Er hatte einige Todesfälle an Bord und vermuthete selbst, dafs es die Pest sey, denn er schlofs sich in seine Kajüte ein und gab von dort seine Befehle. Chataud zeigte bei seiner Ankunft die Sache den Ober-Sanitäts-Aufsehern an, mit dem Bericht des Schiffschirurgus, der an den Gestorbenen etwas Pestartiges entdeckt habe. Aber man achtete nicht darauf; man behauptete, die Krankheiten wären von schlechten Nahrungsmitteln entstanden, so dafs sich Chataud dagegen vertheidigen mufste. Die Waaren wurden ausgeladen, die Kranken vom Schiffsvolk in die gewöhnlichen Krankenhäuser gebracht und das Schiff nicht nach der Insel Jarré verwiesen, wo damals die Quarantaine war. Die Krankheit ging offenbar ganz von den Schiffsleuten und von den Waaren aus und verbreitete sich. Der Ruf von Ansteckung wurde allgemein, nur ein Wundarzt *Gevard*, der die Todten besichtigte, behauptete immer, es wäre nicht die Pest, bis er selbst angesteckt wurde. Die Mafsregeln, welche nun ergriffen wurden, kamen zu spät, die Pest stieg zu einer schrecklichen Höhe, und die Erzählungen von dem damaligen Zustande in Marseille sind Schauder erregend. In dieser Stadt, die 90,000 Einwohner zählte, starben vom 10. Juli 1720, wo die grofse Sterblichkeit anfing,

bis zum 28. Mai 1728, wo die Pest gänzlich aufhörte, 39,134 Menschen, und in der ganzen Provence, welche 247,899 Einwohner zählte, starben in derselben Zeit 87,666 Menschen. Man bilde sich aber nicht ein, dafs die Mehrheit der Aerzte die Pest für ansteckend gehalten hätte. Keinesweges. Als die Pest zu Marseille ausbrach, wurden von der hochberühmten medicinischen Fakultät zu Montpellier drei Aerzte: *Chicoyneau*, *Verney* und *Didier*, dahin geschickt, *Duverney* und *Boyer* von Paris und *Astruc* von Toulouse. Die ersten drei leugneten alle Ansteckung und behaupteten, die Pest sey ein Produkt einheimischer Ursachen gewesen und Chataud's Schiff am Uebel ganz unschuldig. Sie gaben gemeinschaftlich 1721 zu Lyon und Paris heraus: Observations et réflexions touchant la nature, les événemens et le traitement de la peste de Marseille. Man widersprach und so erschien von einem derselben, von *Chicoyneau*, eine Lettre pour prouver ce qu'il a avancé dans les observations à Lyon 1721 und das Jahr darauf von demselben eine Oratio de contagio pestilenti 1722 Monspelii, auch französisch. Man mufs indessen von *Chicoyneau* loben, dafs er 24 Jahr nachher mit der gröfsten Unpartheilichkeit die Sammlung von Schriften über die Pest zu Marseille auf Befehl des Königs herausgab, die den Titel führt: Traité des causes, des accidens et de la cure de la peste. Par. 1744. An der Spitze der Contagionisten stand der berühmte *Astruc*. Er schrieb zuerst: Sur l'origine des maladies epidémiques principalement de la peste. Montp. 1721. Dann die Dissertation sur la contagion de la peste où l'on prouve, que cette maladie est vé-

ritablement contagieuse. Toulouse 1724. und 2te Aufl. 1729. Diese Meinung wurde die allgemeine, sie hatte das Volk für sich, und die Strenge der Quarantaine wurde von dieser Zeit an zuerst in Marseille, dann in allen Häfen des mittelländischen Meeres die Regel.

II.

Erfahrungen
über
den Nutzen des kohlensauren Eisens.

Von
Dr. E. Münchmeyer
zu Lüneburg.

In wie fern das Eisen in die Reihe unserer kräftigsten Heilmittel zu rechnen sey, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Ueberall, wo der Arzt den Tonus des ganzen Organismus vermehren, die Muskelkräfte heben, dem arteriellen Blute eine kräftigere Mischung geben und stärkend auf die Nervensphäre einwirken will, wird er unter richtigen Verhältnissen in dem Eisen stets eins der wirksamsten Heilmittel finden. Abgesehen von dem äufseren Gebrauche, kommt es jedoch bei der inneren Anwendung desselben aufserordentlich darauf an, in welcher Menge und Bereitung es gegeben

wird. Wird es in zu grofser und anhaltender Dosis gegeben, so entstehen leicht Blutwallung, Beängstigung, Blutungen aus Nase, Lungen und anderen Theilen und Neigung zu wahrhaft arteriellen Entzündungen. Nicht minder kann die Wahl unpassender Präparate die erzielte Wirkung leicht verhindern. Die roheren Formen belästigen die Verdauung und verursachen schnell Aufstofsen und Flatus von Schwefelwasserstoffgas. Dabei führen sie nur wenig Eisen in den Organismus ein, sondern gehen gröfstentheils mit dem Stuhle wieder ab, weshalb sie selten die gehörige Wirkung hervorbringen. Ganz anders dagegen verhält es sich, wenn das Eisen in flüchtiger, für den Organismus leicht zugänglicher Form angewandt wird. Wird es so unter richtigen Indikationen beigebracht, so wird nie die erwünschte Wirkung fehlen. — Am schwersten werden innerlich die Limatura martis, das Ferrum sulphuricum, das Ferrum oxydulatum nigrum vertragen; zu den leichteren Formen gehören die verschiedenen Tinkturen, die Flores salis ammoniaci martiales, das blausaure und vorzüglich das kohlensaure Eisen. Bei den Tinkturen, welche einerseits so leicht sind, dafs sie selbst in gröfserer und lange fortgesetzter Dosis die Verdauung nicht angreifen, ist andererseits doch zu bemerken, dafs sie wegen ihrer Schwäche oft den Zweck verfehlen und nicht immer die erwünschte Heilung hinterlassen. Einige der anderen Präparate sind zwar kräftiger, wirken aber auf die Dauer feindlich auf die Verdauung ein. Das Eisen in Verbindung mit der Kohlensäure vereinigt in sich die erwünschtesten Eigenschaften. Es durchdringt in dieser flüchtigen Form rasch den Organismus und entfaltet

kräftig seine specifische Wirkung auf das Nervensystem und das arterielle Gefäfssystem; es belästigt, selbst in gröfserer Dosis, durchaus nicht die Verdauungsorgane. Das beste Zeugnifs hierfür liefern die natürlichen Eisen- oder Stahlwässer, in welchen sich das Eisen in Verbindung mit der Kohlensäure vorfindet. Jährlich kehren Tausende aus diesen Bädern zurück, welche sich von den schwersten und hartnäkkigsten Uebeln theils völlig genesen, theils bedeutend gebessert fühlen. Wenn aber auch diese natürlichen Wässer am höchsten stehen und weder von den künstlichen Eisenwässern, noch von irgend einem Präparate der Officinen jemals erreicht worden sind, so läfst sich doch nicht leugnen, dafs das durch Kunst gewonnene kohlensaure Eisen sich ebenfalls heilsam genug erweisen kann und da, wo der Gebrauch der eisenhaltigen Heilquellen unmöglich ist, zur Anwendung auffordert. Zur ferneren Bestätigung dieser gewifs schon vielfach von Anderen gemachten Erfahrung möge Nachfolgendes dienen. Bevor ich jedoch etwas Weiteres über die Wirkung anführe, glaube ich noch Einiges über die Art und Weise der Anwendung des kohlensauren Eisens andeuten zu müssen.

Statt das Präparat zu wählen, welches sich in den meisten Apotheken als Ferrum oxydatum subcarbonicum oder Subcarbonas Ferri vorfindet, ziehe ich es vor, es gleichsam von den Kranken selbst verfertigen zu lassen. Denn jenes Präparat der Apotheken enthält bald nach seiner Bereitung wenig Kohlensäure; es wird an der Luft schnell zersetzt und unter Einbufse seiner Kohlensäure in ein Eisen-Oxyd-Hydrat mit nur geringem Rückstande von Kohlensäure

verwandelt. Als wirklich kohlensaures Eisen dagegen gelangt es in den Körper, wenn man es nach der Vorschrift des Dr. *Meurer* in Dresden *) auf folgende Weise verordnet: Rec. Ferr. sulphuric. cryst. gr. jj (jjj), Sacchar. alb. scrup. β, M. f. p. Disp. tal. dos. No. XII. D. S. No. 1. — Rec. Natr. carbonic. acidul. gr. jj (jjj), Sacchar. alb. scrup. β, M. f. p. Disp. tal. dos. No. XII. D. S. No. 2. Aus jedem Päckchen läfst man zur Zeit ein Pulver für sich mit Wasser anrühren, dann beide zusammengiefsen und so nehmen. Durch diese Zusammenmischung bildet sich kohlensaures Eisen und schwefelsaures Natron. Des letzteren Wirkung neben der des Eisens ist, obgleich nicht stark, doch gewifs in den meisten Fällen ganz erwünscht. Die Dosis des Eisens in dieser Form mag vielleicht etwas gering erscheinen, da man meistens die Vorschrift findet, einen halben bis ganzen Skrupel pro Dosi und selbst darüber zu geben. Die Engländer gehen noch weiter und geben es bis zu mehreren Drachmen zwei- bis dreimal täglich. **) *Ellietson* gab es selbst zu einer halben Unze alle zwei Stunden und *Blackett* liefs acht Unzen in einem Tage ohne Nachtheil verbrauchen. Indessen spricht die Erfahrung dafür, dafs in obiger Form das Mittel bei weitem kräftiger ist und eben so viel kohlensaures Eisen enthält, als eine vielfach vergröfserte Gabe des trocknen Präparats. Ich habe mich noch nicht gezwungen gesehen, die Dosis zu verstärken, um

*) *Schmidt's* Jahrb. 1836. Bd. IX. Pag. 11. — Vergl. *Bischoff* Handbuch der Arzneimittellehre. Bd. III. p. 723.

**) Neue Samml. auserl. Abhandl. Bd. XVII. S. 115.

den erwünschten Erfolg zu bewirken, obgleich ich sie stets nur ein- bis zweimal, höchst selten dreimal an einem Tage nehmen liefs. — Ich werde jetzt einige Fälle, in denen ich die gute Wirkung des kohlensauren Eisens besonders hervortreten sah, anreihen.

Gewisse amenorrhoische Zustände, bei denen alle krankhaften Erscheinungen die tonisirenden Heilmittel erheischen, passen sich vorzüglich für den Gebrauch des kohlensauren Eisens. Ausgeschlossen müssen hier diejenigen Amenorrhöen werden, welche durch organische Verbildungen der äufseren oder inneren Geschlechtstheile, so wie durch bedeutende Destruktionen der Abdominal-Eingeweide bedingt sind, eben so diejenigen, welche zwar aus der allgemeinen Constitution entspringen, aber mehr den sthenischen Charakter haben und bei Subjekten vorkommen, bei welchen sich eine überwiegende Thätigkeit des arteriellen Systems zeigt. Ich rechne hier dagegen besonders die Fälle her, wo eine wirkliche Asthenie als Hindernifs der Menstruation auftritt. Wir finden dies bei zarten, gracil gebauten Subjekten, mit blasser Gesichtsfarbe, bei denen die vollständige Ausbildung des ganzen Körpers durchaus noch nicht zu Stande gekommen ist, bei denen das arterielle Gefäfssystem mehr in den Hintergrund tritt und das Nervensystem sich sehr reizbar zeigt. Daher pflegen hier krampfhafte Beschwerden den höchsten Grad zu erreichen und am Ende doch gar keinen oder nur einen geringen blafs gefärbten, schleimigen Ausflufs aus den Geschlechtstheilen zu bewirken. Es sind dies solche Zustände, welche wir überhaupt unter dem Namen der Chlorosis begrei-

fen. In diesen Fällen ist das Eisen ein gerühmtes und allbekanntes Mittel; es vermehrt den Cruor des Bluts und giebt dadurch dem ganzen Organismus mehr Tonus. Die Blutgefäfse bekommen mehr Energie, ihr Contentum fortzutreiben, und die Nerven mehr Thätigkeit, allen ihren Funktionen kräftiger vorzustehen.*) So sehr sich diese Wirkung des Eisens überhaupt bestätigt, so gewifs ist es doch auch, wie ich schon oben bemerkt habe, dafs viele Präparate desselben theils zu schwach wirken, theils wegen schädlicher Einwirkung auf die Verdauung nicht lange genug fortgebraucht werden können. Den gröfsten Ruhm in diesen Zuständen haben die Heilquellen Pyrmont, Driburg, Brückenau, Bocklet u. m. a.

Nicht minder aber habe ich die kräftige Wirkung des kohlensauren Eisens in oben erwähnter Form zu rühmen, da es sehr rasch diese Zustände hebt und nie, wenn nicht wirklich organische Veränderungen vorhanden sind, üble Folgen nach sich zieht. Wenn der Zweck der Kur in so fern nicht immer vollständig erreicht wurde, dafs die Menses sich einstellten, so hatte dies seinen Grund im Mangel der ganzen körperlichen Ausbildung. Das Verschwinden der übrigen krankhaften Beschwerden be-

*) *Wendt* führt bei seiner Eintheilung der Chlorosis eine Art an, die sehr zu unterscheiden ist. Sie soll ihren alleinigen Grund in einer erhöhten Empfindlichkeit des Nervensystems, durchaus nicht in einem primären Gesunkenseyn des irritabeln Lebens haben und grofse Tendenz zur Zehrform zeigen. Hier sollen statt des Eisens und der anderen Tonica nur diejenigen Mittel passend seyn, welche den Erethismus beschränken, ohne die Gefäfsthätigkeit zu steigern. *Rust* Magaz. Bd. 45. H. 3.

stätigte indefs genugsam den herrlichen Einflufs des Heilmittels. Ohne viele Fälle hier anzuführen, werde ich nur zwei erzählen, die mir besonders hervorstechend scheinen.

1) *Sophie K.*, 20 Jahre alt, von leukophlegmatischem Habitus, bekam im funfzehnten Jahre zuerst ihre Menstruation. Diese kehrte mehrere Male unter bedeutenden Beschwerden wieder; jedoch war der Ausflufs jedes Mal sehr gering und hielt nur ein bis zwei Tage an. Darauf blieben die Menses allmälig fort, wie die Umgebung meinte, in Folge einer Erkältung. Jedoch schienen mir besonders die Verhältnisse, in denen das Mädchen lebte, Schuld daran zu seyn. Sie gehört einer sehr armen Familie an, hat stets nur schlechte Nahrung gehabt, dagegen sich oft schweren Arbeiten unterziehen müssen. Von der Zeit her fing sie an zu kränkeln, bekam eine blasse Gesichtsfarbe, litt hin und wieder an Ohnmachten und krampfhaften Beschwerden. Diese Zufälle hatten in diesen vier Jahren beständig zugenommen. In der letzten Zeit hatten die Kranke die Kräfte völlig verlassen, so dafs sie meistens im Bette bleiben mufste. Häufig litt sie an Ohnmachten, die mit starkem Herzklopfen anfingen; diese wechselten mit förmlichen epileptischen Anfällen ab. Sie war beständig müde, wurde aber während des Schlafs, besonders in der Nacht, von schweren Träumen gequält. Kopfschmerzen verliefsen sie fast nie; ihre Gemüthsstimmung war sehr trübe, so dafs sie häufig weinte, ohne den Grund davon angeben zu können. Ihr Appetit war sehr mäfsig, die Darmausleerungen kamen regelmäfsig, enthielten aber viel Schleim. Wegen der äufseren

Verhältnisse der Kranken, welche nicht gebessert werden konnten, schien die Prognose nicht besonders günstig gestellt werden zu können. Um desto mehr mufste der Erfolg überraschen. Nachdem ich die Diät, so weit es sich thun liefs, geregelt hatte, verordnete ich ihr 12 Gaben des kohlensauren Eisens in obiger Form, von denen sie täglich eine nehmen sollte. Als diese verbraucht waren, war der Erfolg schon sehr bedeutend. Die Kranke fühlte sich bei weitem stärker, konnte den ganzen Tag aufser dem Bette seyn, hatte nur hin und wieder Anwandlungen von Ohnmachten; die epileptischen Anfälle waren ganz ausgeblieben, der Kopfschmerz hatte sich sehr gemäfsigt. Sie schlief ruhiger, der Appetit wurde besser, die Darmausleerungen waren dunkler, nicht mehr mit Schleim gemischt. Während des Gebrauchs der zweiten Verordnung von 12 Dosen, welche ich jetzt machte, war der Erfolg noch sprechender. Die allgemeine Besserung nahm mit jedem Tage zu, und am achtzehnten Tage der Kur stellten sich unter Kreuzschmerzen die Menses ein, obgleich nur eine unbedeutende Menge Bluts sich entleerte und sie schon am andern Tage ausblieben. Während des Gebrauchs der andern sechs Dosen der zweiten Verordnung verschwanden die übrigen Krankheits-Symptome gänzlich, so dafs eine dritte Verordnung nicht nöthig wurde. Die Kranke war jetzt wieder heiter gestimmt, ihr Gesicht zeigte mehr Farbe; der Appetit und die Verdauung waren gut; Kopfschmerzen stellten sich nicht mehr ein. Sie hatte ordentliche Kräfte wieder erlangt, so dafs sie ihre gewöhnlichen Arbeiten, selbst schwerere, jetzt gut verrichten konnte; von Ohnmachten und krampfhaften Anfällen

hatte sie nichts mehr bemerkt. Nach zwei Monaten sah ich die Kranke zufällig wieder. Sie rühmte ihr Befinden aufserordentlich, hatte nicht einmal eine Anwandlung von Ohnmacht oder Herzklopfen wieder gehabt. Ihr gutes Aussehen bestätigte diese Aussage völlig.

2) *Elise P.*, vierzehn Jahr alt, ist aus einer Familie, in welcher die Chlorosis förmlich erblich zu seyn scheint, indem zwei ihrer Schwestern diese Krankheit im höchsten Grade gehabt haben. Bis in ihr dreizehntes Jahr hatte sie sich immer wohl befunden. Dann fing sie an zu kränkeln, verlor die Kräfte, bekam ein bleiches Aussehen. Als dieser Zustand nach einem halben Jahre immer bedeutender wurde, nahmen die Eltern meine Hülfe in Anspruch. Ich fand in der Kranken ein zartgebautes, schwächliches Mädchen, mit dem ausgeprägtesten Bilde der Bleichsucht. Sie war sehr mager, die Farbe ihrer Haut war nicht allein blafs, sondern spielte, wie man es bei den höheren Graden dieser Krankheit findet, etwas ins Gelbgrüne. Sie besafs kaum so viel Kräfte, um sich auf dem Stuhle sitzend zu erhalten; bewegte sie sich, so trat Herzklopfen ein; stand sie auf, so wurde sie ohnmächtig. Heftige Kopfschmerzen, völlige Appetitlosigkeit, leerer, frequenter Puls begleiteten diesen Zustand. Sie erhielt das kohlensaure Eisen täglich in zwei Dosen zu zwei Gran. Als sie zwei Wochen hindurch dies Mittel gebraucht hatte, trat der erwünschte Erfolg schon ein. Sie bekam wieder bessere Farbe, hatte so weit ihre Kräfte wieder, dafs sie kleine Spaziergänge im Freien unternehmen konnte; selten trat Herzklopfen ein, nie wurde sie ohnmächtig. Der Appetit

hatte sich bedeutend eingestellt. Nach Verlauf der zweiten vierzehn Tage fühlte sich Patientin völlig wohl, hatte eine gute Gesichtsfarbe, war ganz frei von Kopfschmerzen und Herzklopfen. Der Puls ging kräftiger und voller. Die Mutter erhielt nun den Auftrag, das kohlensaure Eisen so lange als möglich fortzugeben. Nach abermals vierzehn Tagen hörte sie indefs auf, durch das Wohlbefinden der Tochter dazu veranlafst. Dies schien zu früh zu seyn. Denn nach Verlauf einiger Wochen verlor die Kranke wieder ihren Appetit, ohne dies durch irgend einen Diätfehler veranlafst zu haben, die Gesichtsfarbe wurde bleicher und die Kräfte fingen an zu schwinden. Es wurde sogleich wieder zu dem vorigen Heilmittel geschritten und schon nach drei bis vier Tagen kehrte der Appetit und mit ihm sehr bald das ganze Wohlbefinden zurück. Jetzt ist wieder ein Monat verflossen, die Kranke hat beständig das kohlensaure Eisen genommen und sich vortrefflich dabei befunden, so dafs sie über nichts zu klagen weifs. In der letzten Zeit haben sich öfter Kreuzschmerzen eingestellt, was wohl auf baldiges Erscheinen der Menstruation hindeutet.

Der Nutzen des kohlensauren Eisens in rheumatalgischen und neuralgischen Zuständen ist längst beobachtet und durch die Erfahrung berühmter Gewährsmänner bestätigt. Vorzüglich rühmen Einige den Nutzen desselben gegen den Gesichtsschmerz. *) Jedoch scheint es gegen den eigentlichen *Fothergill*schen Gesichts-

*) Neue Samml. auserles. Abhandl. XVII. pag. 115; VII. pag. 316.

schmerz keine Kraft zu haben, sondern hat sich bis jetzt noch immer ohne Erfolg gegen dieses furchtbare Leiden gezeigt. *) In nachfolgendem Falle vertrieb es gleichwohl vollkommen den Gesichtsschmerz, der sich jedoch nicht als Prosopalgia Fothergilli zeigte.

Die Frau des Kaufmanns *T.* in B., der Periode der Cessation nahe, seit einer langen Reihe von Jahren an ausgeprägter Hysterie leidend, wurde schon seit längerer Zeit von Gesichtsschmerzen geplagt, welche von der linken Supraorbitalgegend ausgingen und sich über die linke Gesichtshälfte verbreiteten. Seit drei bis vier Monaten waren diese Schmerzen sehr heftig geworden. Der dortige Arzt hatte dagegen Nervina, Antiarthritica und das Chinin verordnet, aber keinen Erfolg gesehen. Als das Allgemeinbefinden sich immer schlechter zeigte, wurde mein Vater, der Medicinalrath *M.*, als zweiter Arzt hinzugerufen. Er fand die Kranke in einem sehr aufgeregten, febrilischen Zustande. Der Gesichtsschmerz peinigte sie fast beständig, wodurch der Mundwinkel und die übrige Gesichtshälfte, welche befallen war, nach unten hängend erschien. Nachdem durch ruhiges Verhalten und kühlende Arzneimittel die vorhandene Aufregung beseitigt war, trat jetzt ein sehr kraftloser Zustand hervor, bei dem der Gesichtsschmerz in geringerer Heftigkeit fortdauerte. Neben einer gehörigen Diät und dem Gebrauche von Malzbädern nahm die Kranke hiergegen das kohlensaure Eisen. In Folge dieses kehrten die Kräfte sehr bald wieder, die An-

*) Vergl. *Sachs* und *Dulk* Handwörterb. d. prakt. Arzneimittellehre. Th. II. Abth. II. S. 642.

fälle der Prosopalgia wurden seltener, besonders des Nachts, und raubten nicht mehr, wie früher, den nächtlichen Schlaf. Nach einem Monate war der Gesichtsschmerz völlig verschwunden, die Kranke fühlte sich kräftig und klagte über nichts, als einzelne unbedeutende Symptome des Hysterismus, welche sie wohl nie ganz verlassen werden. — Dafs der Gesichtsschmerz in diesem Falle nicht plötzlich durch den Gebrauch des kohlensauren Eisens gehoben wurde, wie es von anderen Aerzten beobachtet ist, mag theils in der Individualität des Falles begründet gewesen seyn, theils lag es vielleicht an der geringeren Gabe des Mittels. Was in Bezug auf die Dauer der Heilung bei solchen Gesichtsschmerzen vortheilhafter sey, ob die plötzliche, oder die allmälige Vertreibung, will ich dahingestellt lassen. Genügend ist es wohl, dafs die Kranke sehr bald Linderung erhielt, bis jetzt, nach Verlauf von fast einem ganzen Jahre, keinen Rückfall gespürt hat und während der Kur durchaus keine schädliche Nebenwirkung des Eisens bemerkte.

Bei jungen Männern, welche sich angestrengt längere Zeit hindurch geistigen Arbeiten hingeben, ohne in gehöriger Bewegung und Aufheiterung den nöthigen Wechsel zu suchen, tritt nicht selten ein Zustand von völliger Abspannung des Geistes und Körpers ein, der eines langen Zeitraums bedarf, um wieder gehoben zu werden. Das Nervensystem, überreizt theils durch die Arbeiten, theils durch künstliche Reizmittel, verliert zuletzt seine Energie, um allen Funktionen richtig vorzustehen. Von Seiten der Verdauungsorgane her bildet

sich ebenfalls ein Krankheitskeim aus, indem wegen der sitzenden Lebensweise die Verdauung nicht mit gehöriger Thätigkeit vor sich geht. Die Chylifikation und Sanguifikation werden fehlerhaft. — Das Resultat von allem diesem ist jener Zustand von Schlaffheit aller geistigen und körperlichen Funktionen. Die erste Aufgabe des Arztes wird hier seyn, etwa vorhandene Stockungen in den Abdominalorganen zu heben, dann aber überall den gehörigen Tonus wiederherzustellen. Das Eisen ist auch hier an seinem Platze. Da indeſs die Verdauung leidet, wird es besonders der Vorsicht bedürfen, daſs man dasjenige Präparat wähle, welches leicht den Organismus durchdringt, am wenigsten genannte Funktion belästigt, besonders nicht durch seine adstringirende Eigenschaft Obstruktionen hervorbringt. Meine Erfahrung, die freilich bis jetzt nur aus einem Falle hergenommen ist, spricht auch hier für den Nutzen des kohlensauren Eisens.

Ein junger Gelehrter, von nicht gerade kräftiger Constitution, wurde durch Umstände genöthigt, mehrere Monate sich sehr eifrig mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Während dieser Zeit waren den ganzen Tag über die Bücher fast seine einzige Gesellschaft. Oft arbeitete er bis tief in die Nacht hinein und suchte sich den nahenden Schlaf durch Kaffe und ähnliche Reizmittel zu vertreiben. Körperliche Bewegungen nahm er nur selten vor. So lange er dies fortsetzte, glaubte er sich ziemlich wohl zu befinden; als er aber in diesen Arbeiten nachlieſs, trat als Folge die gröſste Abspannung ein. Die früheren körperlichen Kräfte fehlten ihm, so daſs er auf den Spaziergängen, welche er zu

seiner Erholung unternahm, leicht ermüdete. Er suchte sich durch kräftige Nahrung wieder zu stärken, fand aber nicht den erwünschten Erfolg; auch fehlte ihm der gehörige Appetit. Seine Gesichtsfarbe war blasser, wie gewöhnlich. Nachts schlief er fest, hatte aber häufige, zuweilen in einer Nacht 2—3 Mal sich wiederholende Pollutionen. Statt sich am Morgen gehörig erquickt zu fühlen, war er beständig schläfrig, so dafs er schon nach einigen Stunden, wenn er sich einen Augenblick ruhig hinsetzte, wieder einschlafen konnte. Zu allen geistigen Arbeiten war er gänzlich untauglich. — Viele Bewegungen im Freien, sonstige Aufheiterungen, Unterlassung aller geistigen Arbeiten und der Gebrauch gelind eröffnender Mittel veränderten den Zustand nur wenig. Bald schien etwas Besserung einzutreten, bald verlor sich diese wieder. Am bedenklichsten schienen die häufigen Pollutionen zu seyn, die bei ihm ganz unbemerkt eintraten, durchaus nicht in Folge von üppigen Traumbildern. Eine so bedeutende Ausleerung dieses edlen Secrets war schon an und für sich hinreichend, um den Schwächezustand nicht allein zu unterhalten, sondern auch noch zu vermehren. — Gegen dieses Uebel gab ich dem Kranken das kohlensaure Eisen, liefs ihn aber die frühere Diät zugleich noch beibehalten. Dadurch wurde in Verlauf von drei Wochen der Zustand gehoben. Der Kranke fühlte sich nach dieser Zeit vollkommen gekräftigt, besonders da die Pollutionen sehr bald seltener wurden, und jetzt nur noch in solchen Zwischenräumen, wie es früher geschehen war, eintraten. Sein Schlaf war ruhig und erquickend; sein Geist hatte die frühere Thätigkeit und Regsamkeit wieder erlangt.

Aehnliche Zustände können vielfach vorkommen und zwar durch verschiedene Ursachen herbeigeführt. Dergleichen entstehen nach häufigen und profusen Blutungen, dem Verluste anderer für den Organismus nothwendiger Säfte, überhaupt nach den meisten Profluvien. Hier wird ebenfalls das kohlensaure Eisen bald als wirkliches Heilmittel dienen, bald wenigstens die Kur kräftig unterstützen.

Was den Nutzen des kohlensauren Eisens gegen krebsartige Leiden anbetrifft, gegen welche es besonders von *Carmichael* und *Kopp* erprobt wurde, so kann ich hierüber aus eigener Erfahrung nicht urtheilen. Eben so kann ich weder über seine vor kurzem empfohlene Heilkraft bei der Tussis convulsiva, noch über den von *Vanderburgh* und *Elliotson* *) gerühmten Nutzen desselben gegen die Chorea Sti Viti bis jetzt etwas Bestimmtes anführen.

*) Neue Samml, auserl, Abh. IX. S. 482.

III.

Medicinisch-praktische Adversarien,

mitgetheilt

von

Dr. P. J. Schneider,

Großherzogl. Badischem Medicinalrathe und Physikus des Oberamts Offenburg.

1. *Von der Krankheits-Constitution und den herrschenden Krankheiten im Jahre* 1835.

Nach meinen Beobachtungen gleicht das Jahr 1835 in seinen meteorologischen Verhältnissen und in Bezug auf die anhaltende Trockenheit und den fast unerträglichen Grad von Hitze sehr dem Jahre 1834. Wir hatten nämlich in diesem Jahre 124 ganz heitere und reine, 117 Schnee- und Regen- und 124 veränderliche Tage.

Der höchste Barometerstand fand am 2. Januar mit 28″ 3‴, der niedrigste dagegen am

. October mit 26″ 9½‴ statt. Beide Ex-
me gehören in meinem Physikats-Bezirke zu
n sehr seltenen.

Die stärkste Hitze zeigte das Thermometer
ı 16. Juli Nachmittags 2 Uhr im Schatten
t + 29° R., die strengste Kälte dagegen am
. November Morgens 7 Uhr mit — 7° R.

Die herrschenden Winde waren SW., NO,,
und SO.

Das Jahr 1835, wie das von 1834, gehörte
den sehr *trockenen*; der Entwickelung der
ttergewächse, Gemüse und theilweise auch
m Obste war es sehr nachtheilig. Kleine
che, Quellen und viele Brunnen trockneten
t ganz aus, und manche Brunnen in Ort-
ıaften mufsten zwei und drei Mal tiefer ge-
ıben werden, um Wassermangel vorzubeugen.

Eine so stabile, durch keine sehr grelle
d plötzlich eintretende Veränderungen unter-
›chene Witterungs-Constitution, wie die von
34 und 1835, konnte daher im Ganzen nur
chst wohlthätig auf den allgemeinen Gesund-
itszustand einwirken, und diesen in der That
Allgemeinen so befestigen, wie es seit zwei
ıcennien kaum je der Fall war; zum wenig-
ın darf ich keck behaupten, dafs mir seit
14 noch kein solches Jahr vorkam, welches
h so sehr durch einen so auffallend und an-
ltend geringen Krankenstand ausgezeichnet
tte. Denn nicht nur fanden während dessel-
n weder Epidemieen, noch Epizootien in mei-
m Amtsbezirke statt, sondern selbst die chro-
ıchen Krankheiten verliefen in der Regel weit
ıiger und erträglicher, als in andern Jahren,
d manchem Siechen ward sein kränkelndes

Leben weit länger gefristet, als es unter entgegengesetzten meteorologischen Verhältnissen der Fall gewesen seyn würde. Es scheint dabei, dafs eine beständige, warme, trockene und selbst heifse Witterungs-Constitution dem animalischen Lebensprocesse weniger nachtheilig ist, als eine dieser entgegengesetzte.

Die Krankheiten vom Januar bis Ende März bestanden in leichten gallichten, Saburral-, rheumatischen und katarrhalischen Fiebern, in ächten und falschen Lungenentzündungen, in Wechselfiebern und Rosen. Nur sehr selten traten heftige topische Entzündungen auf, während der *sporadische Typhus* sich hier und da blicken liefs. — Von den chronischen Krankheiten waren Lungen- und Wassersucht und veraltete Hautausschläge die gewöhnlichsten. — In therapeutischer Beziehung bewährte sich die antigastrische Methode, auf welche gelind diaphoretische Mittel folgten. Gegen heftige, topische Phlogosen blieben allgemeine und örtliche Blutentziehungen in Verbindung mit starken Dosen Salpeters nie ohne schnellen und erfreulichen Erfolg.

Vom Anfange April's bis Ende Juni's herrschten vorzüglich Saburral- und Gallenfieber, rheumatische Brustfell-Entzündungen, Leber- und Unterleibs-Entzündungen und sporadischer Typhus als prädominirende Uebelseynsformen bei Erwachsenen, bei Kindern dagegen Gehirn-Entzündungen. — Zu Ende Juni's kamen mir fast gleichzeitig mehrere Fälle von Morbus haemorrhagicus maculosus *Werlhofii* vor, welche mit wirklich gefährlichen und kaum zu stillenden Blutungen aus Mund und Nase verbunden waren. Eben so zeigten sich Va-

rioloiden sporadisch und von äufserst gutartigem Verlaufe, so wie Influenza von sehr gelinder Art. Sanft ausleerende Mittel, je nach der Turgescenz der angehäuften Cruditäten gewählt, strenge Diät, zweckmäfsiges Regimen und Beförderung der Krisen durch diaphoretische Mittel mit mehr oder weniger örtlichen Blutausleerungen entsprachen vollkommen dem Heilzwecke. Bei dem Morbus *Werlhofii* wurden zuerst säuerliche und kühlende Purganzen, nachher Styptica, *namentlich das Acidum pyrolignosum* mit einem concentrirten Chinadekokte mit erwünschtem Erfolge innerlich angewandt. Nur sehr langsam schritt jedoch die Genesung bei diesen Mitteln voran, weil durch die vorausgegangenen höchst beträchtlichen Blutungen die Reproductionskraft zu feindlich niedergedrückt worden war.

Vom Juli bis Ende Septembers herrschten vorzüglich Gallenfieber, Cholerine, Wurmfieber, Diarrhöen und sporadischer Keuchhusten unter den Kindern, von welchem selbst einige Erwachsene *durch Ansteckung* ergriffen wurden. Dagegen entwickelte sich der sporadische Typhus immer mehr und deutlicher und mehr *protopathisch, denn als ansteckende Krankheit.* — Eben so beobachtete ich mehrere deutlich entwickelte und ausgesprochene Gastro-Enteritides nach *Broussais.* Auch hier zeigten die ausleerenden Mittel gegen gallichte und Saburralfieber ihre entschieden treffliche Wirkung, namentlich wenn sie mit säuerlichen Getränken unterstützt wurden, während sich gegen habituelle Diarrhöen nachfolgende Mischung überaus heilkräftig bewährte: Rec. Aquae Foeniculi Unc. quatuor, Pulv. Cretae ppt. vel Conch. ppt. G. arab.,

Tinct. Calom. arom. aa Drachm. duas, Syrup. cort. Aur. Unc. un. M. D. S. Täglich 1 Efslöffel voll zu nehmen.

Gegen den Keuchhusten befolgte ich die von mir (Annalen für die gesammte Heilkunde unter der Redaction der Mitgl. d. Grofsh. Bad. Sanitäts-Commission 1. Jahrg. 1824. II. H. S. 58) angegebene Methode, namentlich folgendes Pulver: Rec. Pulv. Rad. Ipecacuanh., Pulv. Rad. Belladonn. an gr. jj, Flor. Sulphur. lot. gr. xxxjj, Sacch. alb. Drachm. duas. M. f. Pulv. et dividatur in vjjj partes aequales. S. Täglich 3 bis 4 Pulver zu nehmen. — Hierbei fühle ich mich jedoch zu der Bemerkung verpflichtet, dafs ich von dieser Mischung diesmal im Durchschnitte keine so ausgezeichnet günstige Wirkung als früher beobachtete, der Keuchhusten sich nichts desto weniger in die Länge zog, und die kleinen Kranken höchst elend und abgemattet wurden. Ich eröffnete daher späterhin, nach *Tourtoual's* Rathe *), die Kur mit einem Brechmittel, welches ich zuweilen wiederholte, und setzte überdies obiger Mischung noch einen halben bis ganzen Gran Opium-Extrakt hinzu, nach welchem ich erst eine vorzüglich gute Wirkung beobachtete. Das von Dr. *Pittschaft* empfohlene Pulver aus Herb. Nicotianae und Tartarus emeticus war nur dann von einem erfreulichen Erfolge, wenn es noch mit einem Gran Opium-Extrakt verbunden wurde, wobei jedoch die Brechmittel nicht aufser Acht gelassen werden durften. Auch kann ich hier nicht unberührt lassen, dafs sich bei mehreren mit

*) Praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten. Münster 1829, S. 100 u. a. f.

Keuchhusten behafteten Kindern plötzlich per Metaschematismum theils Lungen- theils Gehirn-Entzündungen von meist sehr bedenklicher Art einstellten, mit deren Eintritte der Keuchhusten wie weggezaubert war, nach deren Bekämpfung aber sich urplötzlich und in demselben Grade, wie vor dem Ausbruche der letztgenannten Krankheiten, wieder einstellte. Mit Keuchhusten befallene Erwachsene erfuhren wenig oder gar keine Linderung nach dem Gebrauch obiger, obgleich verstärkter Pulver, dagegen bewährte sich sehr hilfreich folgende Mischung, die ich auch als das vorzüglichste Solamen Phthisicorum et Tabescentium aus vieljähriger Erfahrung empfehlen kann, nämlich: Rec. Morphii acet. gr. duo, Acid. acetic. gutt. duas, Aqu. Valerian. Unc. tres, Syrup Croci Unc. un. M. D. S. Alle 3 Stunden einen starken Kaffeelöffel voll zu nehmen. *)

Vom September bis zu Ende des Jahres grassirten noch immer Gallenfieber, Diarrhöen, katarrhalische und rheumatische Affectionen und nur äufserst selten rein entzündliche Krankheitszustände. Ganz besonders griff aber der *sporadische Typhus* in mehreren Ortschaften um sich, ohne dafs jedoch dadurch eine förmliche Epidemie veranlafst worden wäre. Vom Monate Juli herrschte dieser nämlich als *protopathische Uebelseynsform* in mehreren Ortschaften meines Amtsbezirks und wurde, wie ich

*) Je nachdem ich besondere Heilzwecke zu erreichen beabsichtige, steigere ich die Dosis des Morphiums, und verbinde damit bald Tartarus emeticus zu gr. j, bald Extract. Myrrhae, Syrup. balsam., Tinct. Digital. u. s. w., — mufs aber bemerken, dafs das Morphium nicht selten Strangurie und Ischurie erregt!

mich ganz zuverlässig überzeugte, *durch Ansteckung* immer weiter verbreitet, obgleich *gleichzeitig* nie mehr als sechs bis acht Kranke in einem und demselben Orte davon ergriffen waren, welche dadurch anfänglich in ein sehr langes Siechthum versetzt worden waren und sich deshalb kaum wieder vollkommen erholen konnten. Denn in der Regel hielt dieser ominöse Krankheitszustand bei den meisten Kranken 31 bis 40 Tage an, während welcher Zeit sie meist sich in fast völlig bewufstlosem Zustande befanden.

Dieser höchst gefährliche Krankheitszustand charakterisirte sich gleich anfangs durch folgende *pathognomonische Zufälle:* Schwere des Kopfes und der Glieder, Eingenommenheit desselben, dumpfes und drückendes Kopfweh, Ohrenbrausen, Schläfrigkeit, Unlust zur Thätigkeit der Arbeit, verstimmtes, äufserst reizbares Gemüth, starker Durst, Ekel vor Speisen, bitterer Mund bei meist unbelegter und stark gerötheter, fast spiegelglatter Zunge, Brechreiz, Magendrücken, Aufstofsen, wässeriger, mehr oder weniger mit starkem Kollern im Unterleibe verbundener Durchfall, oder auch Verstopfung. Unter diesen Zufällen, mit welchen sich die Kranken einige Tage herumschleppten, schritt das Uebel immer mehr vorwärts, und die Kranken wurden jetzt von heftigem Schwindel und einer so starken Fieberhitze befallen, dafs sie brennend heifs anzufühlen waren und gleich delirirten. Meist trat unter diesen Erscheinungen gleich eine wässerige Diarrhoe ein, die sich in 24 Stunden 6 bis 20 Mal einstellte und dadurch einen so raschen Zerfall der Lebenskräfte herbeiführte, dafs die Kranken schon nach Ver-

lauf von 10 bis 12 Tagen ganz das Aussehen der an Marasmus senilis Leidenden hatten. Jetzt war die Zunge rauh, trocken, rufsigt, oder schwarzbraun, Haut und Muskeln des Körpers welk, eingeschrumpft, kühl und pergamentartig, das Auge glänzend, gläsern und stier, das Gehör fast ganz aufgehoben, das Athmen bei den meisten Kranken äufserst beschleunigt, kurz, mühsam und von einem mehr oder wenig heftig anstrengenden und trockenen, in der Regel gegen den siebenten Tag sich einstellenden, Husten mit heiserer Stimme unterbrochen; im Verlaufe der Krankheit häufig Sehnenhüpfen, Flockenlesen, oder ein rastloses Streben, aus dem Bette zu fliehen, sich anzukleiden und Zimmer und Wohnung zu verlassen. Bei Vielen waren die Delirien ganz still und sanft, bei Andern heftig und tobend, und viele Kranke waren mit einer förmlichen Typhomanie befallen. Jedesmal am dritten Tage bemerkte man eine deutliche Exacerbation der Krankheit, ohne dafs sie jedoch vor dem 31. oder 40. Tage eine völlige Remission hätte erkennen lassen. Der Puls war aufserordentlich schnell, klein, härtlich und fadenartig; der specifische Geruch der Ausdünstung solcher Kranken glich sehr jenem der Pockenkranken. Endlich hatten fast alle Kranke ein unbeschreibliches Verlangen nach dem Genusse des Weins und weingeistiger Getränke. Nie trat Schweifs oder kritischer Auswurf freiwillig ein, nicht einmal einzelne duftende Stellen der Haut wurden bei diesen Kranken wahrgenommen, namentlich wenn sie sich selbst überlassen blieben. Mit dem Durchfall, welcher den Tod wesentlich beschleunigte, wurde ein sehr dünner, grau oder gelblich gefärbter Schleim mit wenigen Faecalmas-

sen ausgeleert, der Urin war entweder ganz wasserhell, oder blafsgelb und zeigte meist eine ganz oben auf schwimmende leichte weifse Wolke.

Das Stadium der Reconvalescenz dauerte anfänglich bei den meisten Kranken 4—8 Wochen, erst dann fühlten sie sich stark genug, ihre gewohnten Geschäfte wieder verrichten zu können. Mehrere bekamen Furunkeln und Abscesse an verschiedenen Theilen des Körpers, andere einen Frieselausschlag mit offenbarer Erleichterung und baldiger, glücklicher Entscheidung der Krankheit; doch nur ausnahmsweise. Bei andern Kranken erfolgte Nasenbluten entweder zu Anfange oder gegen die Mitte der Krankheit, und in der Regel mit einiger Erleichterung. Alle aber waren in den ersten acht Tagen so hinfällig und kraftlos, dafs sie schlechterdings nicht im Stande waren, sich freiwillig im Bette aufzurichten, noch das ihnen dargereichte Getränk selbst zu sich zu nehmen, da das ununterbrochen anhaltende und sehr starke Zittern ihrer Hände ihnen dieses unmöglich machte. Endlich war das Bewufstseyn bei den meisten Kranken so sehr getrübt, dafs sie nur selten lichte Zwischenräume hatten.

Thatsache ist es, dafs, sobald einmal der Typhus in einem Hause eingekehrt war, in der Folge die meisten Familienglieder davon nach und nach ergriffen wurden, und in dem Grade, dafs zuweilen nur ein oder zwei Individuen aus der Familie davon verschont blieben. Besonders rasch entwickelte sich der Typhus im Monat September beim Eintritte des Regenwetters in einigen Ortschaften. Wer im steten Verkehr mit diesen Kranken stand, wurde zuver-

lässig bald früher, bald später davon befallen, so dafs kein Alter und Geschlecht davon verschont blieb, ja sogar eine Schwangere davon ergriffen wurde und abortirte. Doch schien das jugendliche Alter und das von 16—24 Jahren am häufigsten vom Typhus befallen zu werden, wiewohl auch Greise und Kinder von 7 Jahren nicht verschont blieben, ohne dafs jedoch, die heifse Temperatur des Sommers und die starken und unausgesetzten körperlichen Anstrengungen der Landbewohner in dieser Jahreszeit abgerechnet, eine weitere Veranlässung dazu von mir hätte ermittelt werden können.

In *prognostischer* Beziehung fand ich Folgendes durchgängig bestättigt:

Baldiger Eintritt und fortdauernde Diarrhoe bedingte eine baldige und höchst lebensgefährliche Neuroparalyse des Gangliensystems, somit den sicheren Tod des Kranken, wenn sie nicht bald beseitigt wurde. Wehe dem Kranken, der sich zu Abführmitteln verleiten liefs; er war dem Tode verfallen, oder ihm wenigstens sehr nahe gebracht! — Je später eine rationelle Kunsthilfe nachgesucht, und je mehr den sonderbaren Gelüsten des Kranken nachgegeben und gefröhnt wurde, desto sicherer war er verloren. Dies gilt namentlich vom Weine, nach welchem die Kranken, wie bei dem Typhus in den Jahren 1813 und 1814, ein in der That unersättliches Verlangen bezeigten. — Die Schwerhörigkeit war dagegen, wie ich dieses schon so oft erfahren habe, kein ungünstiges Zeichen; die meisten Kranken, welche lange fast ohne Gehör waren, wurden gerettet. — Plötzlich eintretendes Sinken der Kräfte, mumienartige Metamorphose des Körpers, Sehnen-

hüpfen, Flockenlesen, Singultus und Erstickungszufälle waren stets höchst bedenkliche Erscheinungen, und oft Vorläufer des Todes.

In Betreff der *Therapeutik* galt auch hier, wie früher, die Regel, *dafs gegen keine Krankheitsform einfacher, und gegen keine weniger tumultuarisch verfahren werden dürfe, als gegen den Typhus*, — eine so grofse und unwidersprechliche Wahrheit, von so grofser Wichtigkeit für die Behandlung und die Rettung solcher Kranken, dafs sie wahrlich nicht oft genug wiederholt werden kann.

Getreu meinen früher ausgesprochenen Ansichten und Grundsätzen über *das Wesen des* sporadischen Typhus *), welche ich seither durch fortgesetztes Studium und durch zahlreiche Beobachtungen am Krankenbette nicht nur wiederholt in der Natur bestätigt, sondern auch noch *mehr oder weniger mit andern Worten in verschiedenen seither über Typhus erschienenen Schriften achtungswürdiger Autoren wiedergegeben fand, dafs nämlich das Wesen des Typhus in einer specifischen Entzündung des Gangliensystems bestehe*, befolgte ich meine dort umständlich angegebene Kurmethode, und in der Regel mit einem so erfreulichen Erfolge, dafs ich dadurch in meiner seitherigen Ansicht nur noch mehr bestärkt werden mufste.

Und dennoch erschien mir diese Kurmethode in der jüngsten Zeit nicht einfach genug, und ich kam dabei oft in den sehr unangenehmen

*) Meine med. prakt. Adversarien, 3te Lieferung; a. u. d. T.: Ueber den *sporadischen Typhus* und das *Wechselfieber*, als Krankheitsformen des Gangliensystems. Tübingen 1826.

Fall, die fatale Diarrhoe, als Symptom der typhösen Lähmung der Ganglien, nicht schnell und wirksam genug beseitigen zu können, abgesehen davon, dafs manche Kranke oft die widerlich schmeckende Arznei von Valeriana, Arnica, Angelica, Kampher u. s. w. im Verlaufe der Krankheit nicht standhaft und ununterbrochen genug fortnehmen konnten, insbesondere jugendliche Kranke und Kinder.

Ich erinnerte mich, früher die *Aqua oxymuriatica* gegen den sporadischen Typhus zwar versucht, aber weniger benutzt zu haben, da sie nicht gleich eine entschieden erfreuliche Wirkung gezeigt hatte. Wenn auch neuerdings die *Aqua oxymuriatica*, von *Burdach* *) mit grofsem Unrecht zu den entbehrlichen Mitteln, die höchstens nur äufserlich zu gebrauchen wären, gezählt wird, so gedachte ich der glücklichen Versuche *Spangenberg's*, welcher sie als das einzige und vorzüglichste Mittel gegen eine mit Leberleiden complicirte Typhus-Epidemie in jedem Zeitraume der Krankheit, nur nicht bei heftigem Durchfall, starkem Husten und beständigem Erbrechen anwandte **); ich erinnerte mich ferner der wiederholten Empfehlungen dieses Mittels gegen contagiöse, exanthematische und faulige Fieber, mit starkem Orgasmus des Blutes, grofser Hitze, Eingenommenheit des Kopfes, gegen ansteckenden Typhus u. s. w. ***), und entschlofs mich daher,

*) System der Arzneimittellehre. 1809. 3. Bd. S. 417.

**) In *Horn's* und *Nasse's* Archiv. Bd. X. St. 1. S. 51 u. s. f.

***) Handbuch der speciellen Heilmittellehre, von *C. Sundelin*. 2. Bd. 1828. S. 206. — *Voigt's* Lehrbuch der

dasselbe auch hier gegen den sporadischen Typhus zu versuchen.

Wurde ich nämlich gleich in den ersten Tagen der Krankheit gerufen, so verordnete ich Erwachsenen, ohne alle Rücksicht, ob die Zunge rein oder belegt war, folgendes Brechmittel: Rec. Tartar. emet. gr. jβ, Pulv. Rad. Ipecacuanh. Drachm. dimid., Aqu. destill., Oxymell. squill. aa Drachm. sex., Amyl. opt. Drachm. dim. vel un. M. D. S. Alle Viertel-Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen, bis einigemal Erbrechen erfolgt, welches durch schwachen Chamillenthee unterstützt wurde. — Meist wurde hierauf viel Galle und zäher Schleim ausgeleert, eine gelinde Transpiration und Remission des Fiebers bewirkt. Zuweilen versetzten mich aber auch die Klagen der Kranken über Bitterkeit u. s. w. bei reiner Zunge in die Nothwendigkeit, das Brechmittel im Verlaufe der Krankheit ein bis zwei Mal, und zwar mit sehr gutem Erfolge, zu wiederholen.

Nahm die Krankheit nichts desto weniger zu, trat bei genauer Untersuchung des Unterleibs, namentlich an der Stelle zwischen der Magengrube und dem Nabel, bei stärkerem Drucke ein dumpfes Wehegefühl ein, oder war der Unterleib hart, gespannt und normwidrig aufgetrieben, so liefs ich 18 bis 28 Blutegel

Pharmakodynamik. 2. Bd. 1831. S. 47. — *Dierbach*, die neuesten Entdeckungen in der Materia med. 1828. S. 585 u. s. f. — Dr. *Rinna v. Sarenbach's* Repertorium der vorzüglichsten Kurarten, Heilmittel u. s. w. 1833. 2. Bd. S. 445. — *Desselben* Klinisches Jahrbuch des laufenden Jahrzehnts. 1835. S. 343. — *P. Phoebus*, Specielle ärztliche Rezeptirkunst u. s. w. Berlin 1831. S. 47.

auf einmal an diese Stelle appliciren, hierauf eine reichliche Nachblutung unterhalten, und nachher den ganzen Unterleib mehrere Tage und Nächte lang und ununterbrochen mit Breiumschlägen aus Speciebus emollient. c. Herb. Hyoscyami et Cicutae in Seifenwasser gekocht bedecken, während innerlich blos folgende einfache Arznei gegeben wurde: Rec. Emuls. Olei Amygdal. dulc. Unc. sex, Syrup. ejusd. Unc. un. M. D. S. Alle Stunden 1 Efslöffel voll zu nehmen.

Liefs hierauf die typhöse Diarrhoe nicht nach, steigerte sich vielmehr das Fieber, blieb die Haut trocken und nahmen die Delirien zu, so verordnete ich alsdann unverweilt: Rec. Aqu. oxymuriat. Unc. un. *), Aqu. destill. Unc. sex, Syrup. Althaeae Unc. un. M. D. in Vitr. charta nigra color. involut. S. Alle Stunden, oder nach Umständen alle anderthalb Stunden 1 Efslöffel voll zu nehmen. — Das Glas liefs ich stets nicht blos sorgfältig mit schwarzem Papier überziehen, sondern auch jedesmal an einem ganz dunklen Orte aufbewahren, um eine Zersetzung des Chlors zu verhüten. Zugleich wurde diese Arznei vor dem Gebrauche stark umgeschüttelt und nach demselben gleich wieder und gut verstopft. Und *mit dieser so einfachen Medizin*, welche häufig 6 bis 10 Mal nacheinander repetirt und von alten und jungen Kranken stets gleich willig genommen ward, wurde nun *einzig und allein bis zur Genesung des Kranken fortgefahren.*

*) Die *Aqua oxymuriatica* wurde in den hiesigen Officinen nach *Geiger's* Handbuch der Pharmacie. 4te Aufl 1833. I. Bd. S. 225 bereitet.

Die Anwendung dieses Mittels war in der That von dem ausgezeichnetsten Erfolge, und auch dann, wenn schon einige Zeit lang Infus. Rad. Valerianae, Angelicae, Flor. Arnic. und ähnliche Mittel ohne Besserung gereicht worden waren; in der Regel fand ich schon am zweiten oder am dritten Tage nach dem Gebrauche der Aqua oxymur. eine äufserst wohlthätige Veränderung, und wie der kühlende Regen an einem schwülen, Alles niederdrückenden und sengenden Gewittertage die Natur plötzlich neu belebt, erfrischt und erquickt, so bei den Typhuskranken: denn nach dieser Zeit fand ich stets eine neuerwachte kräftige Reaktion der Natur, einen über den ganzen Organismus von dem Centralheerde des Lebens nach seiner Peripherie hin gleichzeitig ausströmenden Turgor vitalis, lebendigere Farbe des Gesichts, Fülle der eingesunkenen und wie ausgetrockneten weichen Theile, gleichmäfsige Wärme, sehr bedeutend verminderte Hitze, weiche, zarte, allmälig duftende Haut, und bei schneller Verminderung der Durchfälle und der sich gleichzeitig immer mehr vermindernden Delirien, die Erscheinung von nicht selten sehr reichlichen und über den ganzen Körper verbreiteten und erquickenden, später regelmäfsig, besonders zur Nachtzeit eintretenden Schweifsen; die Zunge verlor ihre Härte, Trockenheit und Sprödigkeit und der quälende Fieberdurst verminderte sich bedeutend. Ich kann unbedingt versichern, dafs sich Kranke, deren Rettung kaum zu erwarten stand, am zweiten und dritten Tage nach dem pünktlichen Gebrauche der Aqua oxymuriat. nicht nur auffallend besserten, sondern dafs ihre Genesung von diesem Augenblicke an schnell

ortschritt und manche schon nach Verlauf von ehn Tagen keiner Arznei mehr bedurften. elbst Kindern von 7 und 9 Jahren verordnete ch dieselbe Arznei, nur in geringerer Dosis, nd mit demselben höchst erfreulichen Erfolge.

Zur Unterstützung der Kur wurden überlies fleifsig Senfteige auf die Fufssohlen und Waden, und kalte Umschläge auf die Stirn applicirt; bei heftigem und anstrengendem Husten ein Blasenpflaster auf die Brust gelegt und einige Zeit in Eiterung erhalten; bei sehr starken Congestionen der Säftemasse nach dem Kopfe, namentlich bei Typhomania und Delirium furiosum ein, auch zweimal 6 bis 10 Stück Blutegel an die Schläfe gesetzt, und in Fällen endlich, wo die Haut kalt, welk und wie eingetrocknet, der Puls äufserst klein, zitternd und fadenförmig, Flockenlesen und starkes Sehnenhüpfen mit Zittern der Hände und comatösen Affektionen zugegen waren, liefs ich aufser der Aqua oxymur. noch einen Gran Kampher mit Zucker abgerieben alle 3 Stunden reichen, und habe auf diese Weise einige Kranke gerettet, deren Wiedergenesung fast unmöglich schien.

In *diätetischer* Hinsicht gestattete ich während der ganzen Krankheit nichts als schwachen Kaffee (ohne Cichorien) mit Milch, Anis- oder Gerstenschleim mit Hammelfleisch-Bouillon gekocht und gut ausgekochten dünnen Mehlbrei oder Mehlsuppen. Alle Bouillons von Rind- und Kalbfleisch, alle säuerlichen Früchte, Sauer- und Buttermilch, so wie alles Fleisch wurde streng untersagt, weil ich in dieser Beziehung schon zu oft erfahren hatte, dafs das Genannte

die typhöse Diarrhoe unterhielt und die Krankheit verschlimmerte. Wein wurde ebenfalls verboten; leider starben Mehrere in der Reconvalescenz, die mein Verbot nicht beachtet hatten. Zum Getränke empfahl ich dünne Mandelmilch, oder gekochte süfse Milch mit Wasser, oder kühles, aber nicht ganz frisches Wasser, was den Meisten am liebsten war. *)

Das Krankenzimmer wurde sorgfältig kühl gehalten, Leibwäsche und Bettzeug möglichst oft gewechselt, die Stuben fleifsig gelüftet und mit Essig und Wachholderbeeren, vorzüglich aber mit Chlor ausgeräuchert, die Leibstühle schnell ausgeleert und gereinigt und endlich alle überflüssigen Besuche streng untersagt.

Nur zweimal beobachtete ich in dem Stadium der Reconvalescenz während des Fortgebrauchs der Aq. oxymuriat. in der schon erwähnten Form und Gabe, so *furchtbare Gliederschmerzen*, dafs das laute und unausgesetzte Jammern und Schreien der Kranken von den Nachbarn vernommen wurde, ähnlich den Erfahrungen von *Kopp*. **) Nach dem schleunigen Gebrauch des Morphii acetici in der oben mitgetheilten Form wurden jedoch die genann-

*) Alle Salze müssen im sporadischen Typhus wegen ihrer nachtheiligen Wirkung auf den Darmkanal vermieden werden; wie aber, namentlich von Engländern, starke und drastische Abführungen in dieser Krankheit empfohlen werden können, ist mir unbegreiflich!

**) *Dierbach* neueste Entdeckungen in der Materia med. 1828. S. 588.

ten Beschwerden schon nach zwei Tagen fast vollkommen beseitigt.

Vom Monate Januar bis December 1835 behandelte ich in verschiedenen und sich ganz entgegengesetzten Ortschaften meines Amtsbezirks *achtzig Kranke am sporadischen Typhus*, von welchen 70 genasen und 10 starben; unter den letzteren waren wenigstens 6, zu welchen ich erst nach dem vierzehnten Tage der Krankheit, ja sogar anderthalb Tage vor ihrem Tode gerufen wurde, zwei andere Kranke hatten ihren Tod während der Reconvalescenz selbst durch grobe Diätfehler verschuldet; die gröfste Anzahl der Typhuskranken fiel in den Sommer und Herbst.

Nach meinen Erfahrungen fühle ich mich versucht zu behaupten, *dafs die Aqua oxymuriatica als ein specifisches Heilmittel gegen den sporadischen Typhus*, wenn es überhaupt Specifica giebt, *betrachtet werden könne*. Auch kenne ich keine Methode, welche so einfacher und so sicher diese gefährliche Krankheit zu bekämpfen im Stande wäre, kein Mittel, welches so schnell und andauernd die gefährliche Diarrhoe beseitigt, das gesunkene Leben des Gangliensystems hebt, und Lysen oder Krisen besonders durch Schweifs herbeiführt, als dieses. *) Die complicirtesten Fälle von sporadischem Typhus gewährten keine Contraindikation, ich gab vielmehr in allen Stadien der

*) Ich behandelte seit 24 Jahren über 500 Kranke am sporadischen Typhus, man wird mir daher wohl das Recht zugestehen, hierin meine Stimme abzugeben, und beziehe mich daher auf meine oben angegebene Schrift *über den sporadischen Typhus und das Wechselfieber*.

Krankheit die Aq. oxymuriat. mit sichtbar guter Wirkung, — aber das Mittel mufs freilich mit Beharrlichkeit und pünktlich fortgesetzt werden.

2.

Oleum Terebinthinae gegen Neuralgien.

Bekanntlich wurde das Oleum Terebinthinae nach *Recamiers* Empfehlung gegen *Neuralgieen aller Art* gerühmt und in der Mehrzahl der bekannt gewordenen Fälle mit Nutzen angewendet. Auch ich gebrauchte dasselbe seit einigen Jahren in vielen sowohl frisch entstandenen, als veralteten Fällen von *Ischias* und *Coxalgia* mit meist ausgezeichnetem und zuweilen wirklich überraschend schnellem und glücklichem Erfolge. Die beste Form ist nach meiner Erfahrung folgende: Rec. Ol. Terebinth., G. arabicae Drachm. duas, Sacch. alb. Unc. dimid., Aqu. Menth. crisp. Unc. quatuor, Syrup. Menth. pip. Unc. unam. M. D. S. Täglich 3 Mal zwei starke Efslöffel voll zu nehmen. Gleichzeitig lasse ich das Terpenthinöl, mit 2 Theilen Linimént. volat. camph. vermischt, täglich einigemal in den leidenden Theil einreiben.

In frisch entstandenen Fällen weicht das Uebel in der Regel nach einer dreimaligen Repetition dieser Arznei, bei mehr eingewurzelten und veralteten Neuralgieen mufs es aber öfter wiederholt und längere Zeit fortgesetzt werden.

Gegen *mehr chronische Rheumatismen* und *Gicht*, besonders mit Infarcten und Stockungen

in den Unterleibsorganen bei mehr lymphatischen und venösen Constitutionen bewährte dagegen keine Mischung sich hilfreicher, als folgendes von *Stark* *) mit Recht gepriesene Pulver, nämlich: Rec. Pulv. G. Guajaci Drachm. duas, Flor. Sulphur. Drachm. un., Calomel. Scrup. un., Pulv. Rad. Ireos florent., Pulv. Semin. Foeniculi aa Drachm. un. et dimid., Laudan. pur. gr. jj, Sacch. alb. Unc. dimid. M. f. Pulv. exactissime. D. S. Morgens und Abends ein Kaffeelöffelchen voll in Wasser gerührt zu nehmen. Um kühlender oder abführender zu wirken, läſst sich dieses Pulver mit Nitrum oder Fol. Sennae verbinden.

3.

Sublimat gegen syphilitische Knochenschmerzen mit rheumatischen oder gichtischen Complicationen.

Nach *Burdach* **) soll der Sublimat ein wahres Specificum gegen *rheumatische Gicht* in folgender Form seyn: Rec. Mercur. sublim. corros. gr. jj, Aq. Cinnamom. s. v. Unc. un. et dimid., Vin. Semin. Colchici Unc. dimid. M. D. S. Alle 2 Stunden 30 bis 50 Tropfen zu nehmen.

*) Dr. *J. Chr. Stark's* Handbuch zur Kenntniſs und Heilung innerer Krankheiten. Jena 1799. 1. Bd. S. 662.

**) *Ott's* Zeitschrift der praktischen Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. 1832. 1. Bd. 4 Heft. S. 344.

In wiederholten Fällen hat sich mir die ausgezeichnet schnelle und andauernd günstige Wirkung dieser Mischung bewährt, und zwar in den verschiedensten Arten von *syphilitischen Knochenschmerzen mit rheumatischer oder gichtischer Complication*, so wie bei chronischen, oft schnell sehr heftig sich steigernden rheumatischen Affectionen; — und so bestätigt auch dieser Erfolg die von *Boerhave*, *van Swieten* und *Friedrich Hoffmann* mit Recht schon gepriesene Heilkraft des Sublimats in ähnlichen, oft verzweifelten Fällen.

4.

Hydrargyrum iodinicum gegen hartnäckige syphilitische Geschwüre.

Zuweilen widerstehen *syphilitische Geschwüre*, namentlich wenn sie schon alt sind, oder einen bedeutenden Umfang gewonnen haben, oft lange der rationellsten Heilmethode, namentlich den von *Wedekind* und *Dzondi* empfohlenen verschiedenen Formen, den Sublimat anzuwenden, selbst bei pünktlich und mit Ausdauer fortgesetztem Gebrauch. Gegen diese lästige und zuweilen ungemein hartnäckige Form der Syphilis fand ich durchgängig das Hydrargyrum iodinicum von einer so sicheren und schnellen Wirkung, dafs es bis jetzt in allen Fällen mich nie täuschte. Ich verordnete: Rec. Hydrargyr. iodinici Drachm. dimid., Axungiae Unc. un. et dimid., Essent. Bergamott. gutt. xv. M.

f. exactissime, S. Salbe. *) Morgens und Abends werden die syphilitischen Geschwüre ganz einfach damit verbunden, bis die Heilung, die in manchen Fällen unglaublich schnell erfolgt, vollbracht ist. Dafs es bei grofser Geschwürsfläche oft sehr heftige Schmerzen erregt, braucht eben so wenig erwähnt zu werden, als dafs auch gleichzeitig damit noch eine geregelte innere Sublimatkur verbunden werden müsse. Ganz vortrefflich bewährte sich diese Salbe gegen syphilitische Geschwüre im Gesichte, an den Kopfknochen und den Extremitäten.

5.

Argentum nitricum gegen krampfhafte Affektionen des Herzens.

In den letzten Jahren kamen mir mehrere Fälle von *Krampfsucht des Herzens, Herzzittern und Herzklopfen* vor, welche ich in auffallend kurzer Zeit durch folgendes einfache Mittel *bei strenger Diät* heilte: Rec. Argenti nitrici fusi gr. j, Aqu. aromat. Unc. duas. M. D. S. Täglich 2 bis 4 Mal, jedes Mal zuvor wohl umgeschüttelt, 1 Kaffeelöffel voll zu nehmen.

---

*) Neues Formular- und Recept-Taschenbuch etc. Nach *E. de Montmahou*, von Dr. *J. S. Weber*. Tübingen 1828. S. 359.

6.

Secale cornutum gegen Blutflüsse angewandt.

In der neuesten Zeit wurde das Secale cornutum als ausgezeichnetes Mittel bei *Blutflüssen* angewendet. Folgende Fälle hatte ich Gelegenheit zu beobachten und zu behandeln:

1) Im Juli 1833 wurde ich zu einem 18 Jahre alten, kräftig und rüstig gebauten und vorher stets gesund gewesenen Landmädchen gerufen, welches 6 Tage zuvor ihre Menses in sehr starkem Grade wie immer gehabt hatte, wobei sie sich jedoch sehr erkältete, gleich hierauf erkrankte und nun in der letzten Nacht von einem so heftigen Nasenbluten und Blutbrechen befallen wurde, dafs man ihren Tod jeden Augenblick befürchtete. Bei meiner Ankunft um 7 Uhr Morgens blutete die Kranke noch immer sehr stark aus dem rechten Nasenloche; das Blut war sehr dünn, die Kranke ganz wachsgelb von Farbe, der Puls härtlich und ungemein beschleunigt.

Eine Arznei aus Aqu. Cinnam., Tinct. Cinnam., Tinct. Thebaic. und Spirit. Vitriol. acid. half eben so wenig, als unausgesetzte kalte Fomentationen des Kopfes, des Nackens und der Brust und Sinapismen auf den Fufssohlen. In diesem verzweifelten Zustande verordnete ich: Rec. Pulv. Secal. cornut. gr. vjjj, Sacchar. alb. gr. x. M. D. ad chart. cerat. S. Alle Viertelstunden ein Pulver mit Wasser zu nehmen. Kaum hatte die Kranke einige Pulver genommen, so mufste sie sich wiederholt heftig erbrechen, wodurch viel coagulirtes Blut ausge-

leert wurde, jedoch stand die Blutung auf das fünfte Pulver still, welche aber nichts desto weniger noch fortgebraucht wurden. — Die Kranke verfiel hierauf wegen grofser Entkräftung in einen Typhus mitior und zuletzt in ein Wechselfieber, wovon sie jedoch vollkommen hergestellt wurde.

2) Am 14. Juli Abends erschien ein Landmann mit der Anzeige bei mir, dafs seine 33 Jahre alte Ehefrau schon seit fünf Wochen unausgesetzt an Mutterblutflufs leide, welcher mit ihrer Menstruation eingetreten wäre und seit jener Zeit ungeachtet ärztlicher Hülfe nicht nur nicht nachgelassen, sondern sogar meist heftiger geworden wäre, ohne dafs seine Ehefrau schwanger sey.

Ohne die Kranke selbst sehen zu können, verordnete ich daher obige Pulver und empfahl, wie in allen diesen und ähnlichen Fällen, horizontale Lage des Körpers, Ruhe und Vermeidung aller erhitzenden Nahrungsmittel und Getränke. — Die Blutung stand ebenfalls auf das fünfte Pulver und kehrte nicht wieder, aber die Kranke fühlte sich unglaublich erschöpft und angegriffen. Mit dem Stillstande der Blutung wurden auch die Pulver ausgesetzt.

Als ich am andern Morgen die Kranke selbst sah, fand ich sie ruhig, heiter und ohne Blutung. Da die Kranke sich vollkommen hergestellt glaubte, stand sie gegen Mittag auf und veranlafste dadurch augenblicklich einen neuen Blutflufs, welcher aber eben so schnell durch die sogleich eingenommenen Pulver wieder gestillt wurde, jedoch beim Aussetzen derselben gleich wiederkehrte, in Folge des wahrhaft un-

vernünftigen Benehmens der Kranken. — Am 16. erhielt die Kranke noch einige Pulver, wonach sich mehrmaliges Erbrechen und heftiger Widerwille gegen die Pulver einstellten, so dafs sie ausgesetzt werden mufsten und dagegen folgende Arznei verordnet wurde: Rec. Secal. cornut. Drachm. un., coqu. c. Aqu. font. s. q., Colat. Unc. sept. adm., Opii pur. gr. jj, Syrup. Cinnam. Unc. un. M. D. S. Alle 1 — 2 Stunden einen Efslöffel voll. Gleichzeitig wurde der Unterleib mit kaltem Branntwein fomentirt. — Nach dem Gebrauche dieser Arznei wurde die Kranke in wenigen Tagen vollkommen hergestellt.

3) Eine äufserst schwächliche und sehr sensible Frau, welche schon seit einem ganzen Jahre, so oft ihre Katamenien eintraten, von den heftigsten Mutterblutflüssen 12 — 14 Tage lang ununterbrochen befallen wurde, und eine Menge Heilmittel fruchtlos dagegen gebraucht hatte, erhielt am 18. Juli 1833 von mir obige Pulver. Auf das fünfte Pulver trat indefs ein äufserst heftiges Erbrechen mit Delirien ein, ohne dafs der Blutflufs aufgehört hatte; die Pulver wurden ausgesetzt und das schon erwähnte Dekokt, doch ohne Erfolg, gereicht. Nun wurde das Secale cornutum wieder in Pulverform zu 6 Gran alle Viertelstunden gereicht und dieses in einer anderen Officin bereitet, worauf sich beim zehnten Pulver heftiges Leibweh, Erbrechen, Schwindel und Ohnmachten einstellten und ein viel stärkerer Blutflufs veranlafst wurde, der nur dem schwefelsauren Eisen mit Opium wich, durch das Mutterkorn aber stets verschlimmert und verstärkt worden war.

4) Eine 22 Jahre alte Frau von kleiner und schwächlicher Statur, erst seit einem Jahre verheirathet, früher aber stets gesund und regelmäfsig menstruirt, abortirte vor vier Wochen im dritten Schwangerschafts-Monate und litt seit dieser Zeit an einem so anhaltenden und entkräftenden Mutterblutflusse, dafs sie kaum mehr gehen konnte. Sie besorgte gleichwohl noch fortwährend unter der gröfsten Anstrengung ihre häuslichen Geschäfte, hatte Appetit, gesunden und ruhigen Schlaf und geregelten Stuhlgang.

Am 15. August 1833 erhielt sie von mir obige Pulver aus Mutterkorn zu 6 Gran pro Dosi, von welchen sie alle Viertelstunden bei gehörigem Regimen ein Stück nehmen mufste. Am 17. erschien die Kranke bei mir mit der Versicherung, dafs sie den Blutflufs bei dem zweiten Pulver verloren hätte und sich seither, ungeachtet sie eine Stunde Wegs zurückgelegt hatte, sehr wohl befände. Sie erhielt nun noch einmal 24 Pulver in derselben Dosis, um davon alle halbe Stunden ein Stück zu nehmen. Durch diese wurde Pat. vollkommen hergestellt und blieb auch später von ähnlichen Blutflüssen bis auf diesen Augenblick verschont.

5) Eine 30 Jahre alte Frau, Mutter mehrerer gesunder und kräftig entwickelter Kinder, gesund, robust und nie von Krankheiten früher befallen, erlitt zu Anfange Octobers 1833 einen sehr bedenklichen Mutterblutsturz, ohne dafs Schwangerschaft zugegen gewesen wäre. Nachdem von der Hebamme die Kranke in eine horizontale Lage im Bette gebracht, kalte Bähungen des Unterleibs aus Essig, Branntwein und

Wasser wiederholt gemacht und die Tinct. Cinnamom. ihr vergebens gereicht worden waren, wurde ich Abends gerufen und fand bei meiner Ankunft einen schnellen, kleinen Puls, die Haut eiskalt, wachsgelb und dabei so sehr entkräftet, dafs ich nur die ungünstigste Prognose stellen konnte. — Ich verschrieb sogleich sechzehn Pulver von Secale cornutum und liefs alle Viertelstunden 7 Gran Secal. cornut. nehmen. Schon nach dem sechsten Pulver stand der Blutsturz. Der Vorsicht wegen wurden jedoch die genannten Pulver noch einmal wiederholt und in längeren Pausen genommen, worauf die Kranke bisher von Hämorrhagien dieser Art völlig verschont blieb.

Seit 1833 versuchte ich dieses ausgezeichnete Heilmittel noch in vielen anderen Arten von Hämorrhagien, und ich kann der Wahrheit gemäfs versichern, dafs $\frac{3}{4}$ derselben jedesmal schnell geheilt wurden, $\frac{1}{4}$ aber völlig ungeheilt blieb und mit andern Mitteln bekämpft werden mufste. Das Secale cornutum, bei Erwachsenen unter 5 Gran pro Dosi alle Viertelstunden gereicht, blieb meist völlig erfolglos, und veranlafste, über 8 Gran gegeben, mehr oder weniger heftige narkotische Wirkungen; das Pulver war wirksamer, als der Aufgufs; Mutterkorn, welches über ein Jahr alt ist, zeigte bei weitem nicht jene Heilkraft, als das frische.

7.

Mittel gegen entzündete Brustwarzen.

Trotz der Unzahl gepriesener Mittel gegen *wunde Brustwarzen* bediene ich mich fast ausschliefslich folgender einfacher und unschädlicher Verfahrungsart meist mit dem besten Erfolge.

Ich lasse nämlich einen Warzendeckel in Form eines Fingerhuts aus einem Stück Kreide verfertigen und so aushöhlen, dafs dieser die ganze Warze genau bedeckt und umschliefst, ohne einen Druck auf dieselbe hervorzubringen. Damit dieser Deckel nicht so leicht zerbricht, müssen seine Wände wenigstens eine Linie dick seyn. Nun wird dieser Warzendeckel aus Kreide inwendig mit Kirschengeist stark benetzt und dann über die Warze gestürzt, auf welcher er ununterbrochen so lange bleibt, bis die wunde Warze geheilt ist, was oft schon nach wenigen Tagen, längstens nach Verlauf einer Woche der Fall zu seyn pflegt. So oft das Kind zum Trinken an die Brust angelegt wird, wird der Deckel abgenommen und nach Beendigung des Trinkens mit Kirschengeiste von neuem befeuchtet und wieder aufgelegt, was so oft geschehen mufs, als der Warzendeckel trocken ist. Dafs die Säugende Acht haben müsse, den Deckel nicht zu zerbrechen, versteht sich von selbst.

Bei Frauen, die gleichsam habituell an wunden Brustwarzen während des Stillens zu leiden pflegen, lasse ich mit dem besten Erfolge stets 14 Tage vor ihrer Entbindung die noch

ganz gesunden Brustwarzen täglich zwei Mal mit Kirschengeiste waschen, wodurch es in vielen Fällen gelang, das Wundwerden der Warzen glücklich zu verhüten.

8.

Pomade gegen Calvities.

Gegen *Calvities*, welche so häufig gern nach Typhus, Kindbettfieber, Syphilis, Entzündungs-Krankheiten und starken Blutflüssen zu entstehen pflegt und auch leider das schöne Geschlecht nicht verschont, fand ich folgende, wiewohl kostspielige, Haarpomade in der Regel sehr wirksam: Rec. Succi Citri recenter expressi Drachm. un., Extract. Chinae frigide parat. Drachm. duas, Medull. ossium Unc. duas, Tinct. Cantharid. Drachm. un., Olei de Cedro Scrup. un., Olei Bergamott. gutt. x. M. Tere exactissime. D. S. Haarpomade.

Vor ihrer Anwendung wird der ganze behaarte Kopftheil mit Seifenwasser, welchem einige Kaffeelöffel Kirschen- oder Köllnisches Wasser zugemischt werden, rein abgewaschen und abgetrocknet. Am anderen Morgen wird alsdann eine starke Messerspitze voll der Pomade eingerieben und damit täglich fortgefahren. Nach 4—6 Wochen ist meist die Kur beendigt und der Kopf mit schönem, kräftigem und üppigem Haare reichlich bedeckt.

9.

Delirium tremens.

Ein Mann von 50 Jahren aus der gebildeten Klasse trank mit einem guten Freunde auf dem Lande ein Maafs 1825r Weins von vorzüglicher Qualität. Beide fuhren froh und vergnügt nach Hause, ohne auch nur im geringsten berauscht zu seyn; im Gegentheil besorgte dieser noch Abends seine gewöhnlichen Geschäfte in gröfster Ordnung und Pünktlichkeit. Als er aber Abends 8 Uhr mit seiner Familie zu Tische safs, um zu Abend zu essen, *verfiel er plötzlich und wie auf einen Zauberschlag unter den heftigsten tonischen und clonischen Krämpfen und bei fast gänzlicher Bewufstlosigkeit in jenen entsetzlichen Grad von Trunkenheit*, der sich bei so Vielen durch eine Alles um sie her zerstörende *Manie* ausspricht. Kaum konnte er von 3 bis 4 Personen in einem solchen 8 — 14 Minuten lang andauernden tobsüchtigen Paroxysmus gebändigt werden, worauf alsdann eine eben so lange anhaltende Lethargie eintrat, in welcher der Puls nur sehr wenig frequent, die Respiration äufserst langsam und schnarchend und das Gesicht auffallend blafs war. Allein plötzlich fingen die entsetzlichen convulsivischen Erschütterungen in den Extremitäten wieder an, und so stieg es wieder stufenweise bis zur heftigsten Raserei. Im Zustande der Relaxation trat regelmäfsig einiges Bewufstseyn, jedoch nur von äufserst flüchtiger Dauer, ein.

So hatte dieser sonderbare Vorfall schon seit ¾ Stunden ununterbrochen angehalten, als

ich herbeigerufen wurde. Ich gestehe, dafs ich mich bei dem Kranken im ersten Augenblicke in der wirklich peinigendsten Verlegenheit befand. Ich versuchte sogleich kalte Umschläge auf den Kopf, mit momentaner, aber durchaus nicht eigentlich reeller Besserung; innerlich liefs ich den von *Dierbach* *) gegen Berauschung als Specificum empfohlenen Spiritus Mindereri zu einem Kaffeelöffel unvermischt nehmen und kaltes Wasser nachtrinken. Nach Verlauf einiger Minuten trat Erbrechen einer säuerlich riechenden Flüssigkeit mit etwas Erleichterung ein. Nach einer Viertelstunde wurde ihm der zweite Kaffeelöffel voll gegeben, und da sich abermals hierauf die Zufälle verminderten, so wurde nach der dritten Viertelstunde der dritte Kaffeelöffel voll gegeben, worauf alle Zufälle gänzlich verschwunden waren. Der Kranke verfiel hierauf alsbald in einen ruhigen und sehr erquickenden Schlaf, aus welchem er nach einigen Stunden ganz geheilt erwachte, die übrige Zeit in der Nacht wieder ruhig fortschlief und am andern Tage nicht die geringste Unbequemlichkeit verspürte.

Nachher erfuhr ich, dafs der Kranke als ein Jüngling von 16—17 Jahren denselben Anfall zum erstenmale nach dem Genusse einer Bouteille guten Rheinweins einen ganzen Tag lang in einem so furchtbaren Grade gehabt hätte, dafs er von 4 starken Männern 12 Stunden lang festgehalten werden mufste, und damals kein Heilmittel bei ihm geholfen hätte. Späterhin erlitt er einen Anfall fast ganz von derselben Dauer, und der letzte Anfall, den ich

*) Die neuest. Entdeck. in der Mater. med. S. 541.

zu beobachten Gelegenheit hatte, war der dritte. Nach diesem traten später nach dem Genusse des Weins in sehr mäfsiger Dosis wieder ähnliche Paroxysmen ein, die aber, wie man mir sagte, durch den schleunigen Gebrauch des Spiritus Mindereri auffallend schnell bekämpft worden waren. Schliefslich mufs ich noch bemerken, dafs der Kranke von periodisch wiederkehrendem Podagra in leichtem Grade befallen wird, eine äufserst geregelte Lebensweise führt, stark arbeitet und sich vor allen Excessen in der Diät hütet, auch keinesweges zu der Klasse der Trinker gehört. —

Innerhalb 24 Jahren sind mir zahlreiche Fälle von *Delirium tremens* vorgekommen und zwar nur bei ausgezeichneten alten und jungen *Bacchanten*, bei denen ich nie in den Fall kam, Blutentziehungen vornehmen zu müssen, zumal sie durch ihre Trunkfälligkeit auf eine tiefe Stufe von fast paralytischer Schwäche herabgekommen waren. Die constantesten und häufigsten Hallucinationen bei denselben bestanden in Täuschungen des Gesichtssinnes; die meisten sahen entweder Fledermäuse, Mäuse und Kröten, oder Teufel. — Erst in dem letzten Sommer behandelte ich zum dritten Male einen Bacchanten, der, wo er einen dunklen Flecken oder Schatten erblickte, diesen für einen Teufel hielt. Als ich des Nachts 12 Uhr zu ihm gerufen wurde, stand er halb angekleidet mitten in seinem hellbeleuchteten Zimmer, ein Kruzifix in den Händen haltend, stürzte, wo er einen dunklen Fleck erblickte, augenblicklich auf denselben los, und bedeckte diesen mit dem Kruzifixe mit den Worten: *„da Teufel, hast eins."* — Ich gebe stets zu Anfange der Kur einige

Laxanzen, die nicht selten eine Menge stinkender Faeces und Infarcten entfernen, später Opium in folgender Form: Rec. Opii pur. gr. β—½ Pulv. rad. Ipecacuanhae gr. ¼, Sacch. alb. gr. vj M. F. Pulv. D. tal. Dos. q. s. S. Alle 2—3 Stunden ein Pulver, bis Ruhe und Schlaf eintritt, was in der Regel bald erfolgt, worauf die Pulver in längeren Zwischenräumen bis zur gänzlichen Wiederherstellung des Kranken (die schon in 8 bis 12 Tagen) fortgegeben werden. Anderweitiger Mittel bedurfte ich nicht.

10.

Feine Eisensplitter im Auge.

Drei Mal kamen mir Schlosser und Schmiede zur Behandlung vor, denen bei ihrer Arbeit *feine Eisensplitter in das Auge gedrungen waren.* Durch die Applikation des Magnets in Form eines Hufeisens, hart an das affizirte Auge gebracht und daran mehrere Minuten lang festgehalten, gelang es, schnell die Eisensplitter zu entfernen, ohne dafs dem Auge der geringste Nachtheil durch diese Verletzung verursacht wurde.

11.

Im Halse stecken gebliebene Fischgräten und kleine Knochen.

Fischgräten und kleine Knochen vom Geflügel, die im Halse stecken blieben und zu deren

Entfernung oft eine Menge Mittel vergeblich versucht worden waren, entfernte ich sehr einfach und schnell dadurch, dafs ich rieth, so schnell als möglich nach einander einige starke Gabeln voll *rohen Sauerkrauts* (Sauerkohls) zu essen, wodurch die augenblickliche Entfernung des fremden Körpers im Halse bewirkt wurde. Erst im letzten Sommer sind mir zwei Fälle dieser Art mit *augenblicklich* gutem Erfolge vorgekommen.

12.

Epilepsie.

1) Ein Knabe von 12 Jahren, einziges Kind eines Chirurgen, litt schon seit fast zwei Jahren an Anfällen von Epilepsie, welche bei Tag und Nacht erschienen und den Kranken sehr geschwächt hatten. Viele Aerzte und eine Menge gepriesener und nicht gepriesener Heilmittel waren vergeblich versucht worden. Keine Ursache konnte ausgemittelt werden. Ich befürchtete *Onanie*; bei genauer Untersuchung entdeckte endlich der Vater verdächtige Flecke im Hemde seines Kindes, und nach einigen Tagen gestand Patient unter Thränen, dafs er schon seit bald zwei Jahren durch böse Cameradschaft zu diesem Laster verleitet worden sey. Nachdem das Kind hierüber gehörig belehrt worden und der Vater seine Aufmerksamkeit verdoppelt hatte, blieb auch die Epilepsie unter dem Gebrauche der Tinctura Ferri pomati c. Tinct. aromatica mehrere Monate gänzlich aus.

Unbewacht verfiel jedoch der Knabe von neuem in dieses Laster, und mit demselben stellte sich auch wieder Epilepsie ein. Der Fortgebrauch obiger Tinktur, so wie eines Pulvers aus Kampher vor dem Schlafengehen, das Waschen des Kreuzes mit Essig und das Unterlassen der Onanie hoben die Epilepsie, die sich aber gewiſs wieder einstellen wird, wenn Patient der Selbstbefleckung nicht auf immer entsagt.

2) Im Jahre 1834 behandelte ich ein zehn Jahr altes, zwar sehr sensibles, aber doch nicht schwächlich zu nennendes Fräulein an *Krämpfen, welche das Mittel zwischen Epilepsie und Catalepsie hielten*, auf die geringste psychische Veranlassung, Schreck, Zorn, Freude u. s. w. jedesmal fast augenblicklich hervorgerufen wurden und von einer halben bis zu zwei Stunden anhielten. Ursachen waren nicht auszumitteln; auch hier besorgte ich Onanie, obgleich die Beweise fehlten und die Kranke sehr sorgfältig beobachtet und beaufsichtigt wurde. Alle Mittel blieben nicht nur erfolglos, sondern schienen sogar das Nervenleiden noch zu verschlimmern. Da nun ihre Eltern hierüber sehr bestürzt waren und die völlige Entwickelung und Ausbildung der Epilepsie befürchteten, so entschloſs ich mich zur Anwendung des animalischen Magnetismus.

Ich setzte mich mit ihr in magnetischen Rapport und schickte ihr alle zwei Tage, da sie 2½ Stunden entfernt von mir wohnte, eine Glasplatte, welche ich zuvor einen halben Tag auf der Herzgrube getragen hatte und welche sie ebenfalls auf der Herzgrube tragen muſste. Ich besuchte sie von vierzehn zu vierzehn Tagen, verstärkte den magnetischen Rapport, und

war so glücklich, diese Kleine nach und nach vollkommen zu heilen, wobei ich bemerken mufs, dafs die Krämpfe fast augenblicklich nachliefsen, wenn sie die von mir erhaltene frisch magnetisirte Glasplatte auf ihre Herzgrube legte. Merkwürdig ist es, dafs die Kranke schnell ihre Krämpfe verlor, so oft ich sie besuchte und in ihre Nähe kam. Einmal vergafs ich die Platte zu magnetisiren, und da der Bote sie zu holen schon bereit war, mir aber keine Zeit mehr übrig blieb, sie gehörig zu magnetisiren, so schickte ich die alte, von mir nicht frisch magnetisirte Platte der Kranken zurück, worauf sie so heftige Krämpfe bekam, dafs man für ihr Leben besorgt wurde. Die inzwischen von mir durch das Tragen auf der Herzgrube magnetisirte und ihr alsbald zugeschickte Glasplatte beschwichtigte jedoch den Anfall fast augenblicklich. Diese Kur dauerte ungefähr sechs Monate; Patientin ist vollkommen gesund geblieben und schreitet in ihrer somatischen und psychischen Entwickelung sehr vortheilhaft vorwärts.

13.

Krätze.

Gegen die *Krätze* habe ich sowohl in dem hiesigen Krankenhause, als in meiner Privatpraxis, eine Menge Heilversuche mit neuerlich gepriesenen Mitteln gröfstentheils ohne Erfolg gemacht. Die englische Methode half nichts, und *Pfeufer's* Schmierkur erwies sich nur in

einigen Fällen frisch entstandener Krätze hilfreich. Meine Methode, die ich in vielen hundert Fällen stets mit dem besten Erfolge zu Hülfe nehme, besteht in Folgendem:

Bei der Aufnahme des Krätzkranken in das hiesige Krankenhaus erhält er sogleich ein warmes Seifenbad und als Abführung eine Dosis Pilul. laxant. mercur. offic. Am andern Tage reibt er sich Morgens und Abends in die Krätzstellen folgende Salbe ein, welche nach einer halben Stunde wieder mit Seifenwasser abgewaschen wird: Rec. Flor. Sulphur., Zinci sulphur., Ol. Lauri aa Drachm. duas, Axung. Porci Unc. duas. M. f. S. Einige Kaffeelöffel voll davon Morgens und Abends einzureiben.

Innerlich erhält der Kranke ein Pulver aus Flor. Sulphur., Cremor Tartari, Sacch. alb. aa Unc. dimid., Pulv. rad. rhei. Drach. duas. M. S. Morgens und Abends einen Kaffeelöffel voll, nebst einem Thee aus den Spec. pro Decoct. Lign. Einen Tag um den andern wird ein Seifenbad genommen, Kleider, Leibwäsche und Bettzeug fleifsig gewechselt und so fortgefahren, bis der Kranke geheilt ist, was bei nicht zu veralteter Krätze und bei nicht zu sehr cachektischen Subjekten innerhalb 10 bis 14 Tage, in hartnäckigeren Fällen aber längstens innerhalb 4 Wochen gelingt. Ich habe noch nie Rückfälle, noch nachtheilige Wirkungen hierdurch entstehen sehen, aber öfters Fälle beobachtet, wo ich dennoch mit dieser Methode nicht ausreichte und die Heilung der Krätze sich in die Länge zog, besonders bei armen, cachektischen, schlecht genährten Leuten, bei denen grofse Unreinlichkeit herrscht, und die aufser Stande sind, Leibwäsche fleifsig zu wech-

seln. Hier half mir zuverlässig folgende Waschung: Rec. Flor. Sulphur. Unc. tres, Sal. ammoniaci Unc. un., Rad. Enulae Unc. duas, coque c. Aqu. Calcis vir. libr. quinque ad remanent. lib. tres, colat. add., Mercur. sublimat. corros. in Aquae Calcis bene solut. gr. xx, usque ad gr. xxx. D. S. Abends die Krätzstellen damit zu waschen.

In der Privatpraxis ist letzteres Mittel vorzuziehen. Bei bemittelten Kranken lasse ich täglich, oder auch einen Tag um den andern, Bäder von Schwefelleber nehmen.

Mit dieser Waschung habe ich nicht selten weit verbreitete und veraltete Krätze innerhalb 14 Tage vollständig geheilt.

Unerläfslich ist strenge Diät, grofse Reinlichkeit, fleifsiger Wechsel der gereinigten Kleider und frischer Leib- und Bettwäsche.

14.

Tinea capitis.

Gegen den *Erb*- oder *Kopfgrind* habe ich nachstehende, von *Mursinna* und *Schack* empfohlene *Jasser*'sche Salbe mit dem besten und schnellsten Erfolge angewandt: Rec. Sulphur. purificat., Vitriol. alb. aa Unc. duas, Axung. porci recent. Unc. sex. M. f. unguent. S. Hiermit wird zuerst eine Stelle des Grindkopfs eingerieben, worauf nach einigen Tagen Risse im Schorfe entstehen und dieser alsdann abblättert. Alle acht Tage wird ein Laxans aus dem

Pilul. mercur. off. laxant. genommen und ein Thee aus den Spec. pro Decoct. Lign. getrunken, worauf dieses Uebel meist nach Verlauf von 4—5 Wochen geheilt ist.

15.

Speichelfluſs nach Quecksilber.

Gegen *Merkurialspeichelfluſs* gebrauche ich schon seit Jahren folgendes Gurgelwasser mit groſsem Nutzen: Rec. Decoct. Cort. Quercus ex Unc. duab. parat., colat. libr. duab. add., Acid. pyrolignos. Drachm. tres usque ad sex, Tinct. Myrrh. Unc. un., Mell. rosat. Unc. duas. M. D. S. Anfänglich wird hiervon ein halbes Trinkglas voll mit eben so viel Thee aus Salbey vermischt, und einige Minuten lang im Munde behalten, nach und nach weniger verdünnt und zuletzt ganz rein genommen, worauf der Speichelfluſs längstens innerhalb acht Tage völlig beseitigt ist. — Gleichzeitig verordne ich zum innerlichen Gebrauche das Pulvis Doweri mit einigen Gran Kampher vermischt.

16.

Skrophulöse Lichtscheu und skrophulöse Ausschläge.

Gegen *skrophulöse Lichtscheu* und *skrophulöse Ausschläge im Gesichte der Kinder* be-

währte sich mir in der Mehrzahl der Fälle am ersprieſslichsten, nachdem Anthelmintica angewendet worden waren, falls Würmer sich vermuthen lieſsen, folgende Mischung nach *Ammon*: Rec. Tinct. Chinae Unc. un., Baryt. muriat. Drachm. un. M. D. S. Morgens und Abends 10 bis 20 Tropfen zu nehmen. — In der Regel verlieren sich obige Uebel innerhalb 14 Tage gänzlich, doch fordert es die Vorsicht, obige Mischung in geringerer Gabe noch einige Zeit fortgebrauchen und alles Saure, Fette und stark Gesalzene sorgfältig vermeiden zu lassen.

17.

Tripper und allgemeine Syphilis.

Gegen den *Tripper*, wenn er noch frisch ist, leistete mir ein Pulver aus Pulv. Cubebar. und Sacchar. alb. aa, täglich 2 bis 3 Kaffeelöffel voll, bei einer *strengen Diät* und zweckmäſsigem Verhalten, nebst einem Thee aus Rad. Althaeae, Liquirit. Herb. Malvae und Semin. Cannabis, in der Mehrzahl der Fälle die beste und schnellste Hilfe. War er dagegen schon mehr inveterirt, so half meist *Falk's* Tinktur: Rec. Balsam. Canadens. Unc. dimid., G. Guajaci Drachm. duas, Spirit. vini rectificat. libr. dimid., Digere leni calore, dein faecibus subsidentibus tincturam limpidam cola et Colat. add., Olei destill. Menth. pip. Drachm. un. M. D. S. Täglich dreimal 40 bis 60 Tropfen zu nehmen.

In den hartnäckigsten Fällen, wo der Tripper schon einige Jahre angehalten hatte und

mit einer Menge von Mitteln fruchtlos behandelt worden war, erprobte sich mir *Walck's* treffliche Pillenmasse: Rec. Ferri sulphur. crystal., Kino pulv. aa Drachm. un. et dimid., Terebinth. laricinae, Extract. Gentian. rubr. aa Drachm. tres. M. f. Pilul. e. pulv. rad. Liquirit. et fiant pilul. N. 270. Consp. pulv. rad. Ireos flor. S. Täglich vier Mal 10 Stück zu nehmen. Gleichzeitig werden Injectionen von einer Auflösung des salpetersauren Silbers, mit Opium versetzt, gemacht, eine strenge Diät und zweckmäſsiges Regimen beobachtet.

Gegen *allgemeine Syphilis* ist nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen das Decoctum *Zittmanni* das erste, beste und sicherste Heilmittel, nächst diesem die *Dzondische* Methode und in leichteren Fällen die *v. Wedekind*'sche Heilart. Nur *ein* wahrhaft desparater Fall von allgemeiner und weit vorgeschrittener Syphilis kam mir vor, der vergeblich mit obigen Heilmethoden und zwar wiederholt behandelt wurde. Alle Erscheinungen eines beunruhigenden lentescirenden Fiebers mit bösartigen und hartnäckigen Geschwüren lieſsen kaum mehr einen Strahl von Hoffnung zur Wiedergenesung des Kranken aufkommen. Doch ward er durch die mit aller Vorsicht und Sorgfalt vorgenommene strenge *Rust*'sche *Schmierkur* wieder vollkommen hergestellt. Diese Heilmethode gehört gewiſs zu den wichtigsten und segenvollsten, deren sich die praktische Medicin erfreut, und sie kann gegen die verzweifeltsten intrikatsten Fälle der Lues nicht genug gerühmt werden.

Die übrigen gepriesenen Merkurialpräparate, namentlich das Hydrargyrum oxydatum rubrum

praecipitatum, kann ich in der That, trotz vieler Versuche, nicht rühmen.

18.

Natron carbonicum.

Zu den werthvollsten Beiträgen der praktischen Medicin in neuester Zeit gehört, meiner Ansicht und Erfahrung nach, die *Fischer*'sche Schrift *), worin das *kohlensaure Natron* als eins der kräftigsten und mächtigsten *rückbildenden Mittel* gegen die verzweifeltsten Unterleibsübel mit Recht angerühmt und zur Prüfung anempfohlen wird. Vorzüglich hilfreich bewährt sich dieses in der That treffliche Heilmittel in der von *Fischer* vorgeschriebenen Verbindung mit andern höchst zweckmäfsig unterstützenden Heilmitteln und der überaus strengen Diät gegen Gicht, hartnäckige Drüsenverhärtungen, besonders der weiblichen Brüste, der Bauchspeicheldrüse, des Gekröses, der Leber, der Milz, der Ovarien, Gebärmutter, Hoden, der Schilddrüse u. s. w.

Ich habe eine, allen Mitteln viele Jahre lang trotzende bedeutende Verhärtung des linken Eierstocks, der ganz höckerigt und von monströser Grösse durch die magere Bauchwand zu fühlen war, so wie eine so höchst

*) Bekanntmachung eines überaus mächtigen Heilmittels gegen Gicht, gegen die hartnäckigsten Drüsenverhärtungen und chronische Unterleibsübel u. s. w. von Dr. *Ant. Friedr. Fischer.* Meissen 1835.

bedeutende und metastatisch entstandene Spina ventosa an dem Schien- und Wadenbeine einer jungen Frau geheilt, gegen welche, nach der einstimmigen Erklärung sehr geachteter und kenntnifsvoller Aerzte, die Amputation des Fufses als das einzige Rettungsmittel vorgeschlagen worden war.

19.

Eingeklemmte Brüche.

Gegen *eingeklemmte Brüche* bediente ich mich in den meisten Fällen des von *Stark* schon empfohlenen Oels *) mit dem herrlichsten Erfolge, wenn gleichzeitig innerlich, je nach Umständen, Emulsionen mit oder ohne Opium, oder Oleum Ricini mit Syrup. mannat. vermischt, oder Calomel, oder Oleum Crotonis, der oft kaum zu bezwingenden Verstopfung wegen, stark mit Butter versetzte Buttermilch, erweichende Umschläge u. s. w. gegeben werden. Ich habe Fälle geheilt, wo die Kunst bereits alle ihre Schätze vergebens erschöpft hatte und nur von der Herniotomie Rettung erwartet wurde. Und zwar erfolgte in den meisten Fällen die Rettung des Kranken auf die Anwendung des Oels aufserordentlich schnell.

Erst dieses Spätjahr wurde ich zu einer 40 Jahre alten Frau gerufen, die an einem ein-

*) *Joh. Chr. Stark's* Handbuch zur Kenntnifs und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers. Jena 1799. 1. Bd. S. 667.

geklemmten Leistenbruche rechterseits fünf Tage vergebens mit Aderlässen, Blutegeln, erweichenden Breiumschlägen, eröffnenden Klystieren, Calomel, Emulsionen u. s. w. von einem Ober-Wundarzte behandelt worden war. Zuletzt wurde noch die Hilfe eines Homöopathen angesprochen, jedoch vergebens. So ward ich gerufen. Ich fand die Kranke in einem sehr aufgeregten Zustande, den Puls klein, hart, frequent, die Temperatur der Haut heifs, die Verstopfung seit fünf Tagen anhaltend; der Durst war unerträglich, Schlaflosigkeit und Unruhe im höchsten Grade, Neigung zum Erbrechen, und wirkliches Erbrechen nach genossenen Getränken; der Unterleib war aufserordentlich aufgetrieben und gegen Berührung schmerzhaft. Der Bruch hatte die Gröfse eines Hühnereies, war braunroth und durch die vergeblich vorgenommene und oft wiederholte Taxis brennend heifs. Ich trug auf die Operation an: sie ward jedoch von der Kranken standhaft verweigert. So wenig Rettung zu hoffen war, verordnete ich gleichwohl Oleum Ricini mit Syrup. mannat. vermischt, Klystiere aus einem Infus. Folior. Senn. mit Sal. mirabil. Glauberi und Tartar. emet. versetzt, und äufserlich das von *Stark* empfohlene Oel, nämlich: Rec. Olei Perfol., Olei Pini, Olei Juniperi aa Drachm. tres. M. D. S. Alle Stunden einen Kaffeelöffel voll in die Bruchstelle und deren Umfang einzureiben.

Der Erfolg war bewundernswürdig; denn der Bruch wurde nach einigen Stunden kleiner, minder schmerzhaft, und war nach 12 Stunden völlig verschwunden. Oeffnung trat reichlich ein, die Kranke war gerettet und ist jetzt voll-

kommen gesund und wohl, obgleich sie später von einer Enteritis befallen, aber vollkommen geheilt wurde. Ich habe Fälle von eingeklemmten Brüchen geheilt, die häufig nach 4—6 Stunden nach dieser Einreibung gewichen waren, und mit dem gröfsten Danke gegen *Stark* und aus voller Ueberzeugung unterschreibe ich das Lob, welches dieser ausgezeichnete Arzt (S. 667 in dem angeführten Werke) diesem Oele zollt.

20.

Wechselfieber.

Dafs die nächste Ursache des *Wechselfiebers* in einem *Krampfe des Gangliensystems* bestehe, habe ich in meiner schon erwähnten Schrift über den sporadischen Typhus und das Wechselfieber ausführlich nachzuweisen versucht, und es freut mich, dafs diese Ansicht in der jüngsten Zeit von anerkannt gelehrten und gefeierten Männern mehr oder weniger ausgesprochen wurde.

Es giebt fast keine Form von Wechselfieber, die ich nicht zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit gehabt hätte, namentlich viele Fälle von insidiösem *verlarvtem Wechselfieber.*

Das Chininum sulphuricum erwies sich auch mir sehr hilfreich und namentlich in folgender Art: Zuerst erhält der Kranke in der Apyrexie ein Vomitiv, oder ein kräftig erregendes Laxans, je nachdem die Turgescenz der angesammelten Cruditäten das eine oder das an-

dere gebietet; doch ziehe ich das Vomitiv seiner überaus wohlthätig erschütternden und umstimmenden Nebenwirkung wegen dem Laxans vor, — dann am andern Tage in der Apyrexie Folgendes: Rec. Chinin. sulphur. gr. xxxxvjjj, Tartar. emet. gr. j in Aqua Lauroceras q. s. solut., Opii pur. gr. jjj, Extract. Valerian. q. s. ut f. pilul. N. xxxvj, Consp. pulv. Cinnam. D. S. Alle 2 bis 2½ Stunden ein Stück zu nehmen, nebst folgendem Thee: Rec. Summitat. Millefol., Summitat. Centaur. min., Flor. Chamomill. vulg., Rad. Caryophyll. aa Unc. un. C. M. D. S. Thee, wovon täglich einige Tassen getrunken werden.

Die Pillen müssen Tag und Nacht zur bestimmten Zeit in der Apyrexie gegeben, in der Pyrexie aber, so wie der Thee, ganz ausgesetzt werden. Die Diät mufs streng seyn, namentlich alles Fette, Saure, Blähende, Obst, Käse u. s. w. gemieden werden. Zum Getränke erlaube ich gern Kranken, die schon längere Zeit an Wechselfieber leiden, entweder gutes Bier, oder noch lieber guten alten Wein mit Wasser vermischt. — Der Kranke mufs sich warm kleiden, feuchte Luft vermeiden und sich im warmen Zimmer aufhalten, sich vor Diätfehlern und Erkältungen auf das sorgfältigste hüten.

Meinen Erfahrungen zufolge, wird der nächste Anfall entweder auffallend stärker, oder gelinder, der zweite Paroxysmus bleibt dagegen in der Regel ganz aus, und der Kranke ist geheilt. Zur Vorsicht lasse ich obige Pillenmasse, wenn sie aufgebraucht ist, noch einmal repetiren und davon alle 3—4 Stunden ein Stück nebst obigem Thee geben, bis sie ebenfalls aufgebraucht ist, worauf der Kranke bei

guter und erkräftigender Diät nach 6 — 10 Tagen wieder so vollkommen hergestellt ist, dafs er sich seinen gewohnten Beschäftigungen hingeben kann.

Bei strenger Anwendung dieser Methode, sorgsamer Vermeidung aller Excesse in der Diät und dem Regimen, ruhigem Verhalten in den ersten acht bis zehn Tagen, sah ich keine Rückfälle entstehen; der Kranke bleibt vollkommen wohl. — Gleichwohl sind Recidive bei *Landleuten* keine Seltenheit. Denn kaum fühlen sie sich von den ersten zwei Anfällen befreit und sehen ihre Kräfte wiederkehren, so setzen sie nicht nur die erste Dosis der Pillenmasse aus, sondern überlassen sich auch wieder ihren Berufsgeschäften und fehlen in der Diät. So hilfreich das Chinin. sulphuric. sich auch dann beweiset, giebt es doch Fälle, wo dasselbe wegen Idiosynkrasie nicht vertragen wird, oder für unbemittelte Kranke zu kostbar ist. In dergleichen Fällen von sehr hartnäckigen Recidiven wendete ich das schon in meiner erwähnten Schrift (S. 308) empfohlene Kali carbonicum mit gutem Erfolge an, entweder: Rec. Kali carbon. Drachm. duas, Solv. in Aqu. Rub. Idaei Unc. sex, add. Syrup. ejusd. Unc. un. M. D. S. Alle Stunden einen Löffel voll in der fieberfreien Zeit zu nehmen, — oder verstärkt mit einem Zusatz von einem Skrupel Tinct. Opii. — Auch mehrere meiner Herren Kollegen haben diese Mischung mit grofsem Nutzen angewendet.

Zwei Fälle von Wechselfieber kamen mir innerhalb 24 Jahre zur Behandlung vor, die durch die seither genannten Mittel zwar gemildert und etwas beschwichtigt, nie aber völlig

geheilt werden konnten, und allen übrigen Heilmitteln trotzig widerstanden, ohne dafs es mir geglückt wäre, hiervon die Ursache auszumitteln, und diese wurden allein durch den Gebrauch der *bitteren Mandeln* schnell, gründlich und bleibend geheilt. Ich liefs nämlich diese beiden Kranken eine Viertelstunde vor dem Anfalle, das erste Mal 7, das zweite Mal 9 Stück bittere Mandeln kauen und verschlucken, letztere Zahl mehrere Tage nach einander um dieselbe Zeit fortgebrauchen und obige Diät und Regimen beobachten. Der nächste Anfall ward hierauf schon geringer, der zweite noch schwächer, und der dritte blieb gänzlich aus, ohne dafs ein Recidiv gefolgt wäre. — Zur Nachkur verordnete ich die Tinct. Chinae composita kaffeelöffelweise zu nehmen.

IV.

Fortgesetzte Erfahrungen
über
die Epilepsie
und
die grofse Kraft des Zinks zur Heilung derselben,
durch
mehrere Fälle glücklicher Heilung dieses Uebels dargestellt,

von
Dr. Siedler
zu Schönebeck.

(Fortsetzung. S. dieses Journal Bd. LXXVIII. St. 5. S. 3.)

12.

Andreas K., Schiffer, 19¾ Jahre alt, grofser Figur, dunkelbraunen Haaren, gemischten Temperaments, an den Masern im 6ten und am Scharlachfieber im 10ten Jahre bedeutend krank, mit Erfolg vaccinirt, war als Kind sehr nervenschwach, bekam, wie die Mutter behauptet, leicht Ohnmachten und *Krämpfe*, und soll an letzteren einmal 22 Wochen gelitten haben. Vor ungefähr anderthalb Jahren bemerkten

seine Eltern zur Nachtzeit die ersten epileptischen Anfälle, die sich dann auch sehr bald zuweilen am Tage zeigten. Dabei verrichtete Patient, weil er auf seines Vaters Kahne fuhr und immer beobachtet werden konnte, seine Arbeit ungestört, bis er endlich am 8. November 1833 in der Nacht von einem so *heftigen Anfall* ergriffen wurde, dafs sein Vater glaubte, er würde sofort sterben. *Diesem* folgten am 9. und in der Nacht auf den 10. noch sieben eben so starke epileptische Anfälle, so dafs Patient in dieser Zeit gar nicht zur Besinnung kam und mehrere Tage nachher nicht arbeiten konnte. Da er sich auf der Reise befand und zur Zeit dieser Anfälle kein Arzt in der Nähe war, so mufste er sich auf den Gebrauch von Chamillenthee beschränken. Am 20. November kam er hier an und wurde mir sofort in die Behandlung durch seine Mutter übergeben; die noch berichtete, dafs er seit dem 10. zwar nichts von epileptischen Zufällen gehabt, wohl aber zuweilen über Schwindel geklagt habe. Ich fand den epileptischen Blick vollkommen ausgebildet, den Puls klein und träge, die Zunge nach hinten wenig belegt, den Körper wohl genährt und die Gesichtsfarbe munter. Patient klagte über Mangel an Appetit, Drücken in der Nabelgegend und hatte in den letzten 10 Tagen nur 4 Mal Stuhlgang gehabt. Ich verordnete: Rec. Magnesiae sulphur. unciam, solve in Aquae Menthae piperitae unciis tribus, admisce: Tincturae amarae, Syrupi corticum Aurantiorum ana unciam dimidiam. D. S. Omni bihorio cochlear.

In der Nacht auf den 21. hatte Patient einen epileptischen Anfall; aber trotz diesem

erlaubte ihm sein Vater erst am 25., nachdem sein Schiff von der Ladung geleert und gegen Morgen dieses Tages ein neuer epileptischer Anfall eingetreten war, von der obigen Medicin Gebrauch zu machen. Diese bewirkte fünf Darmausleerungen und Verschwinden des Drukkes in der Nabelgegend.

Am 27. klagte Patient über krampfhafte Zusammenschnürung der Brust, Mangel an Schlaf und periodische Zuckungen in den Muskeln des rechten Armes. Ich verordnete: Rec. Zinci oxydati grana sex, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Mane et vespere pulvis.

Den 4. December berichtete der Kranke, dafs noch kein epileptischer Anfall wieder da gewesen sey und die übrigen Krampfbeschwerden sich seltener und schwächer einstellten. Er bekam eine Stunde nach jedem Pulver Uebelkeiten, aber zum Erbrechen kam es nicht. Die Gabe des Zinks wurde um 2 Gran erhöht.

Am 10. berichtete Patient, dafs er gar keine Zuckungen gehabt und nur ganz geringe Uebelkeiten auf die Pulver bemerkt habe. Er bekommt: Rec. Zinci oxydati grana decem, Extracti Hyoscyam. granum, Pulveris Radicis Paeoniae grana sedecim, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Den 17. erschien die Mutter des Kranken und zeigte an, dafs ihr Sohn am 13. klonische Krämpfe in dem rechten Vorderarme und der Hand, aber keine Uebelkeiten gehabt habe, sich auch sonst stets wohl fühle. Er nimmt: Rec.

Zinci oxydati grana duodecim, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae scrupulum, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Am 25. fand sich *K.* wieder ein und berichtete, daſs er am 20. Abends zwischen 6 und 7 Uhr wiederholt Zuckungen in der rechten Schulter gehabt habe, aber sonst sich ganz wohl befinde. Er bekommt Morgens und Abends 15 Gran Zink mit den Zusätzen vom 17.

Da sich hierauf bis zum 2. Januar 1834 auch nicht die geringste Spur von Krämpfen bei dem Patienten eingestellt, dieser vielmehr, trotz der ungünstigen Jahreszeit, schon mehrere Tage im Freien bei dem, eine gute halbe Stunde von hier gelegenen und durch den Sturm am 18. v. M. eingestürzten Gradirwerke zu Elmen gearbeitet hatte und nur am Morgen und Abend warme Getränke und Speisen zu sich nehmen konnte, so lieſs ich nur jeden Abend 1 von den erneuerten, obigen Pulvern nehmen.

Am 16. Januar. *K.* spürte nichts von seinem epileptischen Leiden und erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit. Er nimmt alle 2 Abende ein Pulver nach der Formel vom 2. Januar.

Den 10. Februar erschien *K.* mit blühender Gesichtsfarbe und erklärte, daſs er sich ganz wohl fühle und auch schon vor 10 Tagen das sogenannte Fastnachtsfest, welches die Schiffer in der Regel, wegen der frühzeitigen Abreise mancher Kameraden, schon Ausgangs Januar feiern, und wobei sie gewöhnlich zwei Tage und Nächte in jeder Art gegen die Gesundheit

sündigen, mitgemacht habe. Ich fand weiter nichts an ihm, als den epileptischen Blick noch nicht ganz verschwunden, verordnete daher noch 6 Stück der letzteren Pulver und liefs alle 4 Abende eins davon nehmen.

Im Sommer 1834 war *K.*, in Folge der anhaltenden grofsen Hitze und ungewöhnlichen Anstrengung bei der Schiffahrt, wiederholt an einem leichten nervösen Fieber krank, wobei sich zwar leise Zuckungen in den Extremitäten zeigten, aber seine epileptischen Leiden traten nicht wieder ein.

Im Monat Februar 1835 bekam *K.* die Varioloiden in einem bedeutenden Grade, die zwar mit epileptischen Krämpfen eintraten, dann aber ohne dergleichen regelmäfsig verliefen und keine antiepileptischen Mittel erforderten.

Seit einem Jahre ist *K.* Soldat und hat nie wieder die geringste Spur von Epilepsie bemerkt.

13.

Der 12½jährige Sohn des Victualienhändlers *Christian L.* in Salze, von kräftiger Körper-Constitution, wurde mit Erfolg vaccinirt und überstand die Kinderkrankheiten leicht, litt seit seiner zarten Kindheit häufig an Nasenbluten, welches aber seit ohngefähr einem Jahre nicht mehr eintrat. Etwa 10 Tage nach dem letzten, ziemlich bedeutenden Nasenbluten bekam er Abends gegen 8 Uhr den ersten epileptischen Anfall und hat seit dieser Zeit noch fünf starke Anfälle, hiervon den letzten am ge-

strigen Vormittage um 11 Uhr und den vorletzten vor 14 Tagen zu derselben Stunde gehabt.

Die Eltern des Kranken hatten schon mehrere Hausmittel versucht und auch wiederholt Blutegel an die Stirn und Nase applicirt, aber ohne Erfolg.

Ich fand, als mir der Kranke am 21. November 1833 in ärztliche Behandlung übergeben wurde, den epileptischen Blick vollkommen ausgebildet, die Pupille bedeutend erweitert, die Zunge belegt und einen kleinen unterdrückten Puls. Verordnet wurde ein Brechmittel aus Brechweinstein und Ipecacuanha.

Am 23. November. Patient berichtet, dafs er gestern in 6 Malen eine Masse zähen Schleims und Galle ausgebrochen habe und sich nun ganz wohl fühle. Die Zunge fand ich rein und den Puls normal. Er nimmt jeden Abend ein halbes Quentchen Rad. Artemisiae vulgar. mit warmem Biere.

Den 2. December berichtete *L.*, dafs er nach jedem Pulver etwas Schweifs und noch keinen epileptischen Anfall wieder gehabt habe. Die Gabe der Artemisia vulgaris wird auf zwei Skrupel erhöht.

Hierauf erfolgte kein Schweifs; und nachdem Patient dieses, schon in mehreren Fällen mit sehr gutem Erfolge von mir angewendete antiepileptische Mittel bis zum 16. December pünktlich fortgebraucht hatte, trat in der Nacht auf den 17. ein starker epileptischer Anfall ein, dem grofse Unruhe eine halbe Stunde vorherging, wobei die Mutter des Kranken bemerkte, dafs die Krämpfe in den Füfsen anfingen, sich erst nach einer Minute über den ganzen Kör-

per verbreiteten und dann Gefühl und Bewufstseyn aufhörte. Patient erhielt: Rec. Zinci oxydati grana tria, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana octo, M. Dispens. tales doses Nr. octo. D. S. Mane et vespere pulvis.

Am 21. *L.* blieb bis dahin ganz frei von seinen Beschwerden, verspürte nur etwas Uebelkeiten nach den Pulvern und bekommt diese nun mit vier Gran Zinkblumen und zehn Gran Päonienwurzel. Den 24. wurden diese repetirt.

Den 29. klagte Patient über periodische Kopfschmerzen in der Stirngegend, die sich seit zwei Tagen, vorzüglich Nachmittags, einstellten, und am Morgen zeigten sich Uebelkeiten nach den Pulvern, aber sonst fühlte er sich ganz wohl und frei von epileptischen Anfällen. Er bekommt: Rec. Zinci oxydati grana quinque, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. octo. D. S. Abends ein Pulver.

Am 6. Januar 1834. Patient hatte gar keinen epileptischen Anfall, aber seine Mutter spürte bei ihm seit einigen Tagen jeden Abend, so wie er im Bette eingeschlafen war, Zuckungen in den Armen und Schenkeln, die sich erst nach 12 Uhr langsam verloren. Uebrigens hatten sich die Kopfschmerzen verloren, der Kranke fühlt sich wohl, und nur das Auge zeigt das noch nicht gehobene epileptische Leiden; namentlich ist die Pupille sehr erweitert. Er bekommt nun wieder Morgens und Abends ein Pulver von folgender Mischung: Rec. Zinci oxydati grana sex, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana duodecim, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim. D.

Am 14. zeigte die Mutter des Kranken an, dafs die nächtlichen Zuckungen fortdauerten, sonst aber weiter keine Veränderungen eingetreten wären, als dafs seit zwei Morgen das Pulver eine halbe Stunde nach dem Einnehmen wieder weggebrochen werde, wobei sich ihr Sohn aber ganz wohl fühle. Die letzten Pulver wurden erneuert.

Den 20. berichtete Patient, dafs die Zukkungen bedeutend nachgelassen hätten und weder Erbrechen noch Uebelkeiten auf die Pulver eingetreten wären. Die Pulver werden nochmals erneuert.

Am 27. Die nächtlichen Zuckungen haben noch mehr nachgelassen; da sie aber noch nicht ganz verschwunden sind, so wird die Zinkgabe um 2 Gran erhöht.

Den 31. zeigte *L.* an, dafs die Zuckungen immer geringer und von kürzerer Dauer würden. Er sieht sehr blühend aus, alle Verrichtungen seines Körpers gehen normal von Statten und der epileptische Blick verliert sich. Die am 27. verordneten acht Pulver werden erneuert.

Den 5. Februar berichtete Patient, dafs die Zuckungen in der Nacht auf den 1. d. M. von seinen Eltern kaum bemerkt, seit dieser Zeit aber ganz ausgeblieben wären. Patient bemerkte zwar nach jedem Pulver Uebelkeiten, aber sonst befindet er sich wohl. Er bekommt: Rec. Zinci oxydati grana octo, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. octo. D. S. Abends ein Pulver.

Am 14. berichtete Patient, dafs seine sehr aufmerksame Mutter in den ersten Nächten nach seinem letzten Hierseyn wieder leise Zuckungen, aber seit dieser Zeit keine weiter bemerkt hätte. Er nimmt nur alle 2 Abende ein Pulver nach der Formel vom 5. d. M.

Vom 3. März an nahm *L.*, da sich auch nicht die geringste Spur von Krämpfen zeigte und auch der epileptische Blick beinahe ganz verschwunden war, nur alle vier Abende ein Pulver nach der letzten Verordnung.

Am 3. April wurde *L.* aus der Kur entlassen und ihm statt der Bezahlung die Verpflichtung aufgelegt, sich mindestens alle Vierteljahre bei mir persönlich zu melden und über sein ferneres Befinden genaue Nachricht zu geben.

Diesem kam er pünktlich nach und sein Gesundheitszustand liefs zehn Monate lang nichts zu wünschen übrig. Allein am 4. Februar 1835 erschien *L.'s* Schwester und zeigte an, dafs ihr Bruder in verwichener Nacht — um 12 und um 4 Uhr — zwei starke epileptische Anfälle, wahrscheinlich in Folge einer bedeutenden Erkältung, gehabt habe. Da Patient, welchen ich gegen Mittag noch im Bette und äufserst angegriffen fand, über Uebelkeiten klagte und die Zunge stark belegt war, so verordnete ich ein Brechmittel, nach welchem *L.* eine Masse Schleim und Galle ausbrach.

Am 7. Februar kam der Kranke wieder selbst zu mir und berichtete, dafs er sich seit gestern ganz wohl fühle und weder Zuckungen, noch einen epileptischen Anfall bemerkt habe. Er bekommt aber dennoch :- Rec. Zinci oxydati,

Pulveris Radicis Paeoniae, Foliorum Aurantii ana grana quinque, Extracti Hyoscyami granum dimidium, M. Dispens. tales doses Nr. octo. D. S. Abends ein Pulver.

Den 11. Der Kranke hatte in der vergangenen Nacht — abermals um 12 und 4 Uhr — zwei epileptische Anfälle. Er nimmt täglich drei Stück von den am 7. verordneten Pulvern, die, wenn sie verbraucht sind, erneuert werden.

Am 18. erschien Patient mit seiner Mutter; letztere erzählte, dafs am 11., dem Tage, wo *L.* am Morgen bei mir gewesen war, fünf epileptische Anfälle eingetreten wären, ein Anfall war immer in den andern übergegangen, so dafs ihr Sohn erst am andern Morgen zur Besinnung gekommen sey. Nachher habe er mehrere Tage lang über Flimmern vor den Augen und grofse Blödigkeit derselben geklagt; dabei war sein Gesicht auffallend blafs und das Auge sehr matt. Jetzt ist von diesem nur noch der, minder stark ausgebildete epileptische Blick sichtbar. Der Kranke fühlt sich wohl und bat dringend, ihn von heute an täglich nur zwei Pulver nehmen zu lassen. Diesemnach verordnete ich: Rec. Zinci oxydati grana sex, Pulveris Radicis Paeoniae, Foliorum Aurantii ana grana septem, Extracti Hyoscyami granum semis, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim. D. S. Mane et vespere pulvis.

Den 28. erschien *L.* wieder und berichtete, dafs er zwar noch keinen epileptischen Anfall wieder, wohl aber in jeder Nacht bedeutende Zuckungen in den Ober- und Unter-Extremitäten gehabt habe, sich sonst wohl fühle und von den zuletzt verordneten Pulvern die

Hälfte vor 4 Tagen habe erneuern lassen. Er bekommt: Rec. Zinci oxydati grana octo, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae, Foliorum Aurantii ana grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim. D. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Am 6. März. Die nächtlichen Zuckungen vermindern sich an Stärke und Dauer, Patient fühlt sich übrigens wohl und die letzten Pulver werden erneuert.

Den 13. hatten sich die Zuckungen so bedeutend vermindert, dafs sie in mancher Nacht kaum zu spüren waren. Patient nimmt nur jeden Abend ein Pulver nach der abermals erneuerten letzten Verordnung.

Mit dem 17. hörten die Zuckungen ganz auf, und der epileptische Blick verschwand mit jedem Tage mehr; ich liefs daher den *L.* vom 20. März an nur alle zwei, und vom 2. bis zum 18. April alle vier Abende ein Pulver nach der Verordnung vom 28. Februar nehmen und entliefs dann denselben als geheilt aus der Behandlung.

Seit dieser Zeit sind nun über anderthalb Jahre verflossen, *L.* erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit und hat nie wieder die geringste Spur seiner Krampfleiden bemerkt.

14.

Die Tochter eines armen, kränklichen Taglöhners, *Dorothea T.*, $16\frac{1}{4}$ Jahre alt, vor drei
ersten Male menstruirt, brünett,

von sehr schwächlichem Körperbau, bleichem, aufgedunsenem Gesicht mit matten, kummervollen Augen, deren Blick nicht nur das epileptische Leiden deutlich zeigt, sondern dringender um Hilfe als ihre Worte bittet, war mit Erfolg vaccinirt worden; ihre Mutter weifs nicht genau, ob die Leidende sonstige Kinderkrankheiten gehabt hat, berichtet aber, dafs Pat. seit ihrer zarten Kindheit an krampfhaften Beschwerden verschiedener Art gelitten hat, die mehr und mehr zunahmen, bis sie endlich vor etwa einem halben Jahre in förmliche Epilepsie übergingen.

Am 8. Januar 1834, Morgens gegen 7 Uhr, trat ein so bedeutender epileptischer Anfall ein, dafs die Mutter fürchtete, ihre Tochter in demselben zu verlieren, und endlich um 8 Uhr meine ärztliche Hilfe verlangte. — Ich fand die Leidende im Bette in einem bewufstlosen Zustande, mit bleichem Gesicht, Schaum vor dem Munde, fest verschlossenen Augen, kleinem, krampfhaftem und langsamem Pulse, kurzer, schwerer Respiration, zwar ohne klonische, aber noch nicht frei von tonischen Krämpfen. Erst gegen Mittag kam sie so weit wieder zur Besinnung, dafs sie nur die stark belegte Zunge zeigen und dann von folgender Mixtur einnehmen konnte: Rec. Magnesiae sulphuricae unciam, solve in Infusi Florum Chamomillae ex uncia parati unciis tribus, admisce: Tincturae amarae, Syrupi simplicis ana unciam dimidiam. D. S. Alle drei Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Am 10. Patientin hatte hierauf 7 bis 8 breiartige Darmausleerungen, keine Krämpfe und, aufser dem Gefühle grofser Schwäche,

keine Klagen. Ich verordnete eine nahrhafte Diät, starken Chamillenthee und folgende Pulver: Rec. Zinci oxydati grana tria, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. octo, D. S. Mane et vespere pulvis.

Den 12. meldete die Kranke, dafs ihre grofse Mattigkeit noch nicht abgenommen und sie nach jedem Pulver Uebelkeiten gehabt habe.

Am 14. berichtete sie, dafs sich am gestrigen Mittage zwar bedeutende krampfhafte Bewegungen im Unterleibe gezeigt hätten; aber ein von ihr befürchteter Anfall nicht eingetreten sey. Heute fühlt sie sich wieder ganz wohl und erhält: Rec. Zinci oxydati grana quatuor, Extracti Hyoscyami granum semis, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. octo, D. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Den 18. hatte Patientin weiter nichts zu erinnern, als dafs sie nach dem Pulver Uebelkeiten verspürt habe. Die Verordnung vom 14. wurde dahin erneuert, dafs sie 12 Stück Pulver erhielt.

Am 24. erschien die Kranke mit der Hoffnung baldiger Genesung in ihrem Gesichte. Die bleiche Gesichtsfarbe schwindet, alle körperlichen Verrichtungen gehen normal von Statten und auf die Pulver bekam sie nur zuweilen schnell vorübergehende Uebelkeiten. Die letzte Verordnung wird erneuert und Morgens und Abends starker Chamillenthee fortgetrunken.

Vom 30. bekam die Kranke Morgens und Abends fünf Gran Zinkblumen.

Den 2. Februar erzählte Patientin, dafs sie gestern Mittag gegen 1 Uhr das Herannahen eines Anfalles verspürt, sich aber bemüht habe, diesen, wie sie sich ausdrückte, zu verlaufen, dafs er sie gleichwohl übermannt, und dafs sie auf der Hausflur, wo sie sich, doch ohne es sich nachher zu erinnern, niedergesetzt, schwache Zuckungen bekommen habe. Während dieser wurde sie von ihren Angehörigen sofort in die Stube getragen und auf ein Bett gelegt. Nach einigen Sekunden waren die Zukkungen verschwunden, das Bewufstseyn vollkommen zurückgekehrt, und die Kranke fühlte sich nicht nur nicht angegriffen, sondern fing gleich an zu arbeiten und verlangte zu essen. Sie nimmt von den am 30. v. M. verordneten Pulvern täglich drei Stück.

Am 5. meldete die Kranke, dafs sie gestern Abend um 5 Uhr krampfhaftes Ziehen im Unterleibe vier Minuten lang bemerkt, welches sich heute Morgen zwischen 7 und 8 Uhr auf sehr kurze Zeit wiederholt habe. Die Pulver werden in der obigen Art fortgebraucht und fleifsig starker Chamillenthee getrunken.

Den 11. Patientin bemerkte in den letzten sechs Tagen nichts von Krämpfen. Die Pulver wurden unverändert fortgenommen. Am Mittage dieses Tages trat ihre Regel ohne die geringste Spur von Krämpfen ein und dauerte bis zum 14., wobei sie sich ganz wohl fühlte und auch nicht die geringste Uebelkeit oder ein sonstiges Unwohlseyn nach den während der Menstruation pünktlich gebrauchten Pulvern bemerkte; allein schon einige Stunden nach dem Aufhören derselben, Mittags gegen 12 Uhr, trat ein epileptischer Anfall ein. Dieser kündigte

sich einige Minuten vorher durch Schwindel, Angst und leise Zuckungen in den Extremitäten an, so dafs sie sich niedersetzen und ihren Körper in Sicherheit bringen konnte. Das Stadium convulsivum dauerte 5 bis 6 Minuten, das St. soporosum bis 3 Uhr Nachmittags, und am Abend klagte die Kranke noch über grofse Zerschlagenheit der Glieder und Kopfschmerzen. Sie bekommt: Rec. Zinci oxydati grana octo, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae grana duodecim, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Am 22. Morgens gegen 8 Uhr meldete Patientin, dafs heute Morgen nach 5 Uhr ein epileptischer Anfall erschienen sey, dessen Stadium convulsivum vier Minuten angehalten, doch ohne dafs ein Stadium soporosum erfolgt sey. Als muthmafsliche Ursache dieses Anfalls ist Erkältung anzunehmen; die Kranke hatte nämlich ihren einzigen wollenen Unterrock an ihre Schwester, welche gestern einen Dienst als Kindermädchen antrat, abtreten und seit dieser Zeit, bei der jetzigen kalten Witterung, in einem dünnen Kattunkleide gehen müssen. Patientin erhält: Rec. Zinci oxydati grana decem, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae grana quindecim, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Ter in die pulvis.

Den 27. Februar und 5. März berichtete die Kranke, dafs sie keine Spur von ihrem Krampfleiden bemerkt habe und sich ganz wohl fühle. Die zuletzt verordneten Pulver wurden beide Male erneuert und Abends und Morgens genommen.

Am 14. März meldete Patientin, dafs sie keinen epileptischen Anfall, wohl aber ihre Menstruation vom 9. bis 13. gehabt habe und sich vollkommen wohl fühle. Sie nimmt nun jeden Abend ein Pulver nach der letzten Verordnung.

Patientin blieb nun frei von jedem körperlichen Leiden und ihre Menstruation stellte sich pünktlich alle vier Wochen ein. Die Pulver wurden am 27. März und 23. April erneuert, und von jenem Tage alle zwei und von diesem alle vier Abende ein Stück genommen.

Am 25. Mai 1835 wurde *Dorothea T.* aus der Kur als geheilt entlassen und hat nie wieder etwas von ihrem epileptischen Uebel bemerkt.

15.

Johanne M., 20 Jahre alt, Tochter eines Schiffs-Steuermanns in Barby, von gesundem Aeufsern, kleiner Figur, braunen Haaren und mit einem ausgebildeten epileptischen Blicke, deren Eltern nie an Krämpfen gelitten haben, seit ihrem 16ten Jahre und bis jetzt regelmäfsig aber schwach menstruirt, *leidet seit anderthalb Jahren an Epilepsie.*

Diese trat die beiden ersten Male mit einer Zwischenzeit von zwei Monaten ein; aber dem 2ten Anfalle folgte schon nach 4 Tagen der 3te und diesem nach 2 Tagen der 4te Anfall. Nun trat wieder eine Pause von 2 Monaten ein, worauf in einer Woche 3 Anfälle folgten, und seit dieser Zeit, ohngefähr einem Jahre, geht

selten eine Woche ohne Anfall vorüber, und nicht selten tritt drei bis vier Tage hinter einander jeden Morgen ein solcher ein. Die Anfälle erscheinen entweder gleich beim Erwachen, oder während des Aufstehens aus dem Bette.

Sie kam heute, den 21. October 1834, in meine ärztliche Behandlung, und da ich, aufser dem obigen Leiden, alle Verrichtungen normal und besonders die ersten Wege rein, die Assimilation gut fand, so verordnete ich gleich: Rec. Zinci oxydati grana quinque, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae, Foliorum Aurantii ana grana sex, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Mane et vespere pulvis.

Am 26. October berichtete die Mutter von der Leidenden, dafs diese den 22. Morgens 5½ Uhr eine kleine epileptische Anwandlung gehabt habe, dafs sich, während sie Bewufstseyn und Empfindung behielt, unbedeutende Zuckungen in den Extremitäten eingestellt und dafs Pat. über Schwindel geklagt habe. Nach dem 2ten der obigen Pulver erfolgte Erbrechen und auf die übrigen nur unbedeutende Uebelkeit. Sie bekommt einen Gran Zink in jeder Gabe mehr.

Den 2. November meldete die Mutter ganz freudig, dafs sich ihre Tochter ganz wohl befinde und in den letzten 11 Tagen nicht die leiseste Spur von ihrem epileptischen Leiden und auch keine Uebelkeiten nach dem Pulver wieder bemerkt habe. Sie bekommt in einem jeden der heute verordneten vierzehn Pulver 7 Gran Zinkblumen mit den obigen Zusätzen.

Am 9. brachte die Mutter dieselbe freudige Nachricht. *Johanne M.* nimmt jeden Morgen

eine halbe Stunde vor dem Aufstehen 8 Gran Zink mit den früheren Beimischungen.

Vom 16. bekam die *M.*, da sich keine Krämpfe zeigten, nur alle zwei Morgen ein Pulver der letzteren Verordnung.

Mit dem 30. November fing Patientin an, alle vier Morgen ein solches Pulver zu nehmen, wurde, da sich keine Spur von ihrer Epilepsie wieder gezeigt hatte, am 28. December aus der Kur als geheilt entlassen und ist bis jetzt, beinahe zwei Jahre, stets gesund geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Geschichte einer glücklich geheilten Mania erotica.

Von

Dr. J. W. Gittermann.

Der Kranke im vorliegenden Falle war ein Mann von 36 Jahren, seines Handwerks ein Zimmermann, und von ganz gesunden Eltern geboren. Seit ohngefähr 13 Jahren aber litt derselbe an Epilepsie, und zwar in einem nicht geringen Grade, so dafs wöchentlich öfters 5 bis 6 Anfälle erfolgten. Ueber die erste Veranlassung zu dieser Epilepsie war nichts weiter ausfindig zu machen, als dafs der Kranke öfteren Gemüthsaffekten ausgesetzt gewesen war, und darauf die epileptischen Anfälle anfänglich selten, nachher aber häufiger bekommen hatte. In den 13 Jahren, die er an dieser Krankheit litt, war er sonst von andern Krankheiten ganz verschont geblieben. Der Körperbau des Kranken war schlank, aber hager; der Hals lang und die Gesichtsfarbe blafs; seine Physiognomie war ganz die, welche man bei

der habituellen Epilepsie gewöhnlich bemerkt, und die sich leichter wahrnehmen und fühlen, als beschreiben läfst. *) Vor etwa drei Jahren hatte sich Patient verheirathet, schien aber mit seiner Frau nicht in dem besten Verhältnifs zu stehen, und mochte nach Aussage der letzteren wohl auch aufser der Ehe der Liebe opfern. Seit einigen Wochen war der Kranke mehr wie gewöhnlich still und in sich gekehrt, hatte des Nachts wenig geschlafen und auch weniger wie sonst gegessen, da Appetit und Verdauung sonst immer sehr gut gewesen waren. Die Verwandten des Kranken glaubten, diese veränderte Stimmung seines Gemüths rühre davon her, dafs er von einem Bekannten noch eine Summe Geldes haben müsse, die er aber nicht bekommen könne, obschon er lange darauf gewartet habe. Er habe sich dies so sehr zu Herzen gezogen und darüber nachgedacht, dafs er immer mehr in sich gekehrt geworden, zuweilen still vor sich hin gemurmelt, und auch mitunter die an ihn gerichteten Fragen unrichtig beantwortet habe; niemals aber sey er dabei heftig und böse geworden. In diesem Zustande blieb der Kranke von der Mitte Januars bis zum eilften Februar, an welchem Tage er gleich nach dem Mittagsessen, wobei er aber nur wenig gegessen hatte, in die heftigste Raserei verfiel, und sowohl seiner Frau, als auch seinen übrigen dabei gegenwärtigen Verwandten nach dem Leben trachtete, so dafs diese mehrere Personen zu Hilfe rufen mufsten,

*) Das am meisten Charakteristische derselben scheint in den Augen und im Munde zu liegen, was vielleicht die Folge der heftigen Muskularbewegung während der epileptischen Paroxysmen ist.

um ihm alle Instrumente und schneidende Werkzeuge zu nehmen, was nur mit grofser Mühe gelang, da der vorher nur schwache Mensch jetzt mehreren sonst stärkeren Menschen sehr an körperlichen Kräften überlegen war. Aller Werkzeuge beraubt, fing er nun an, sich die Haare aus dem Kopfe zu raufen und dann wieder seine Geschlechtstheile zu zerren und zu reifsen, wobei er mit der gröfsten Wuth ausrief, dafs man ihn in dieselben mit Nadeln steche und ihn morden wolle. Die Umstehenden fiel er mitunter wüthend an, und bemühte sich, auch diesen nach den Geschlechtstheilen zu greifen, so dafs man sich endlich genöthigt sah, ihn so zu binden, dafs er weder Arme noch Beine rühren konnte. In diesem Zustande traf ich ihn am 12. Februar Nachmittags an, nachdem er seit gestern Mittag ununterbrochen geraset hatte.

Ich trat zu ihm an das Bett, in welchem er mit Stricken gebunden und an der Mauer befestigt lag. Er beantwortete mir alle an ihn mit Ruhe und Ernst gerichtete Fragen verkehrt und überliefs sich nach einigen kurzen ruhigen Augenblicken plötzlich wieder den Ausbrüchen der heftigsten Tobsucht, redete unsinnig und verfiel von dem Einen gleich wieder ins Andere. In allen Reden aber behauptete er, dafs man ihn in die Genitalien mit Nadeln steche und mit Zangen an denselben reifse, wobei er sich alle mögliche Mühe gab, die Hände von den Stricken zu befreien; dies gelang ihm auch einmal und er fuhr gleich damit unter die Bettdecke. Die Augen rollten bei diesen Anstrengungen umher; die sonst schwache Sprache war jetzt heftig und gebietend; der Urin flofs

unwillkürlich ab, oder wenigstens ohne dafs der Kranke etwas davon sagte, und war von wasserheller Farbe; auch die Bauchmuskeln waren in einer ähnlichen Bewegung, als ob Stuhlgang erfolgen sollte, doch ohne dafs es geschah. Alles, auch ein sehr ernstes Zureden schien auf den Kranken nicht den geringsten Eindruck zu machen, wenigstens liefs er sich dadurch in seinen Reden nicht stören, die mit den an ihn gerichteten Fragen in gar keiner Verbindung standen und oft sehr lasciv waren. Ich erwartete einen vollen und harten Puls, fand aber ganz das Gegentheil; derselbe war nämlich, so viel ich ihn bei der heftigen Muskularbewegung gehörig unterscheiden und würdigen konnte, häufig, dabei klein, schnell, ungleich, leicht zu comprimiren, und intermittirend. Die Halsadern pulsirten nur schwach; das Gesicht war nach Aussage der Verwandten nicht röther, wie sonst, ohne Schweifs, und hatte eine natürliche Temperatur. Auch Hände und Füfse waren mehr kalt, als warm. Das dargereichte Trinken weigerte der Kranke zu sich zu nehmen, ohne jedoch Abscheu dagegen zu zeigen. Stuhlgang war gestern Morgen in gehöriger Menge erfolgt.

Ich gestehe, dafs ich anfänglich zweifelhaft und sorgenvoll am Bette des Kranken stand, und erst nach mehrerer Ueberlegung die Diagnose der Krankheit zu bestimmen wagte. Nach reifer Würdigung der hier gegenwärtigen Symptome konnte ich die Krankheit für nichts Anderes, als einen Anfall von *Manie* halten, und danach meine Kurmethode einrichten, die auch von dem glücklichsten Erfolge war.

So oft auch sonst die Manie einen sthenischen Charakter annimmt, so wenig war dies doch hier der Fall. Die ganze Constitution des Kranken, die Temperatur, der Puls und der Urin mit noch mehreren anderen Symptomen sprachen deutlich für das Gegentheil, so daſs ich mich zu einer schwächenden Heilmethode in diesem Falle nicht entschlieſsen konnte.

Eine Unthätigkeit und Verstopfung in den Unterleibsorganen war eben so wenig anzunehmen, so sehr ich es auch in Hinsicht meiner Prognose wünschte, um dann durch *Muzel's* Methode den Kranken desto leichter zu heilen. Derselbe hatte sich aber nie über Beschwerden dieser Art beklagt, und zudem als Zimmermann eine Lebensart geführt, die nicht leicht zu diesem Uebel hätte Veranlassung geben können. — Auch von Gewaltthätigkeiten, die äuſserlich auf den Kranken gewirkt haben konnten, war nichts in Erfahrung zu bringen. — Hitzigen Getränken war er nie sehr ergeben gewesen, und noch weniger schien die Krankheit einer zu groſsen Geistesanstrengung, Frömmelei oder Meditation zugeschrieben werden zu können. Das Einzige, was als Ursache in Betrachtung kam, war der Aerger über die Geldsumme, die der Kranke zu fordern hatte und nicht bekommen konnte; ich wenigstens nahm dies als eine Veranlassung und entfernte Ursache der Krankheit an.

Ferner aber schien mir der gegenwärtige Fall von der Art zu seyn, daſs man denselben eine *Erotomanie* oder *Satyriasis* hätte nennen können. Schon der Habitus des Kranken, und Alles, was ich von den Anverwandten über

seine früher geführte Lebensart und sein vorheriges Benehmen erfahren konnte, schien mir zu beweisen, dafs das gegenwärtige Leiden durch eine hier vorhandene krankhaft erhöhete Sensibilität überhaupt, und insbesondere durch eine abnorm gesteigerte Reizbarkeit der Geschlechtsorgane bedingt werde, und dafs überhaupt die Krankheit als ein Analogon der bei Weibern vorkommenden *Nymphomanie* betrachtet werden müfste. Zwar hatten hier, so viel ich erfahren konnte, keine unmittelbar auf die Geschlechtstheile einwirkenden Ursachen Statt gefunden, wodurch der Geschlechtstrieb zu sehr hätte hervorgerufen werden können; allein die Aeufserungen des Kranken, die mitunter obscönen Reden und das Greifen nach den Geschlechtstheilen schienen hinlänglich für die erhöhte Vitalität dieser Organe zu sprechen. Die Erscheinung, welche *Auenbrugger* bei diesem Zustande beobachtete, nämlich ein Zurückziehen des Penis und der Hoden, war hier nicht zu bemerken, dagegen litt der Kranke während der heftigsten Rasereien an öfteren Erectionen, doch ohne wirkliche Saamenergiefsung, was mich in meiner Annahme von Satyriasis bestärkte.

Bei der Behandlung war gewifs auf psychischem Wege nicht viel zu erwarten, doch vernachlässigte ich denselben nicht ganz. Nachdem für eine bessere und zweckmäfsigere Befestigung des Kranken gesorgt war, da man ihn nur mit dünnen Stricken gebunden hatte und durch diese an Armen und Beinen eine starke Geschwulst veranlafst worden war, empfahl ich das Zimmer so viel als möglich dunkel zu halten, Frauen daraus zu entfernen, wäh-

rend der heftigeren Paroxysmen wenig mit dem Kranken zu sprechen, in den ruhigeren Zwischenzeiten aber ihm vernünftig und ernsthaft von ganz andern Gegenständen, z. B. über sein Handwerk als Zimmermann, zu reden.

Meine gröfste Hoffnung setzte ich auf die zweckmäfsige Anwendung kräftiger innerer und äufserer Arzneimittel. Da in gegenwärtigem Falle indefs ein sthenischer Charakter der Krankheit ganz fehlte, hielt ich eine schwächende Behandlung für unpassend. Die Organe der Reproduktion des Kranken waren weder jetzt noch früher gestört gewesen, und von materiellen Krankheitsstoffen im Unterleibe waren keine Zeichen vorhanden, so dafs ich vom sogenannten Helleborismus ebenfalls wenig Nutzen erwartete. Ich will hiermit nicht gesagt haben, als ob gerade viele Unreinigkeiten und Anhäufungen in dem Darmkanal zugegen seyn müssen, wenn die ausleerende Methode Nutzen stiften soll, da alle gegen die Manie empfohlenen Laxirmittel neben der darmausleerenden Wirkung gleichzeitig noch eine so ausgezeichnete Wirkung auf das Abdominalnervensystem besitzen. Wie liefse es sich sonst erklären, dafs einige Drastica in solchen Fällen sich so sehr hilfreich erwiesen haben, z. B. die *Gratiola* nach *Lentin* *), da die Darmausleerungen auch durch andere Mittel eben so stark bewirkt werden können, ohne dafs gerade die Krankheit dadurch geheilt wird. Ich beziehe mich statt

*) Dessen Beiträge zur ausübend. Arzneiwissenschaft. Leipzig 1798. 2r Bd. S. 155. ff.

aller andern nur auf das, was *Hufeland* darüber sagt. *)

Da bei meinem Kranken keine besonders zu berücksichtigenden materiellen Stoffe vorhanden waren, im Gegentheil das Uebel für rein dynamisch und für die Folge einer abnorm erhöhten Sensibilität des Organismus überhaupt und des Geschlechtssystems insbesondere gehalten werden mufste, so gründete ich hierauf meine Indikationen und meine Heilmethode. Bekanntlich empfahlen *Locher* und *Auenbrugger* **) den *Kampher* gegen die Manie, und die Erfahrung hat gezeigt, dafs derselbe in den Fällen dieser Krankheit, wo die Sensibilität des Geschlechtssystems zugleich krankhaft erhöht ist, von ausgezeichneter Wirksamkeit ist, namentlich, wenn kein sthenischer Charakter vorhanden ist. Mehrere hierher gehörende Beispiele liest man schon bei *Murray*. ***) Auch neuere Aerzte empfehlen für diese Fälle den Kampher, sowohl bei dem männlichen †) als weiblichen ††) Geschlecht, und es fehlt nicht an neueren Beobachtungen, wo durch denselben eine völlige Heilung bewirkt wurde, von wel-

*) Journ. d. prakt. Arzneik. XIV. Bd. 1. St. S. 184 ff.

**) Experimentum nascens de remedio specifico sub signo specifico in mania virorum. Viennae 1776.

***) Apparat. Medicaminum. Goetting. 1787. Tom. IV. pag. 449 ff.

†) *F. Jahn*, Klinik der chron. Krankh. Erfurt 1815. S. 148 ff. — Dessen Materia medica. Erfurt 1807. 1. Bd. S. 246 ff.

††) *E. v. Siebold*, Handb. zur Erkenntn. u. Heilung der Frauenzimmerkrankh. 1. Bd. Frankf. 1811. S. 317.

chen ich nur an den in diesem Journal mitgetheilten Fall erinnere. *) Ich entschlofs mich also, dieses Mittel, mit Essig verbunden, auch in dem gegenwärtigen Falle anzuwenden, und gab es in folgender Form: Rec. Camphorae Drachm. β, Gummi arab. Drachm. j, Aceti vini Unc. j, Aquae destill. Unc. vjj. M. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen. Ferner wurden Sinapismen an die Füfse gelegt (von Canthariden wollte ich wegen des besonderen Leidens der Geschlechtsorgane keinen Gebrauch machen) und die Geschlechtstheile mit einer Mischung von Kamphereasig, Bleiwasser und Aqua Lauro cerasi gewaschen, und mit den damit benetzten Tüchern bedeckt, um hierdurch auch örtlich die erhöhte Sensibilität herabzustimmen.

Am folgenden Tage (13. Februar) fand ich den Zustand des Kranken nicht sehr verändert. Er hatte die Nacht wenig geschlafen, allein die Anfälle der heftigen Tobsucht hatten in Hinsicht der Dauer etwas abgenommen, da die ruhigen Intervalle länger gewährt hatten, in welchen jedoch der Kranke auch immerfort delirirte und mehr das Bild einer Mania mussitans darstellte. Die Frequenz des Pulses aber war vermindert und die Intermission desselben ganz verschwunden. Mit den Arzneien wurde fortgefahren.

Am 14. Februar war der Zustand des Kranken augenscheinlich besser, da er in der vorigen Nacht mehrere Stunden ganz ruhig geschla-

*) *Müller* in *Hufeland's* Journ. d. prakt. Arzneik. XIV. Bd. 3. St. S. 99 ff.

fen und die übrige Zeit ohne heftige Raserei zugebracht hatte. Einige Fragen beantwortete der Kranke ganz natürlich, auf andere erfolgte aber gar keine Antwort; Stuhlgang war sowohl gestern als heute von selbst erfolgt. Gegessen hatte der Kranke nichts, wohl aber etwas kaltes Wasser, das ich verordnet hatte, getrunken. Die erfolgte Besserung war ein Beweggrund mehr, um mit den vorigen Arzneien fortzufahren.

Den 15. Februar konnte ich den Kranken erst Nachmittags besuchen und fand ihn jetzt fast ganz wieder in demselben Zustande, wie vor drei Tagen, als ich ihn zuerst sah. Die Nacht hindurch war er unruhig gewesen, hatte fast gar nicht geschlafen, und darauf diesen Morgen wieder die heftigste Raserei bekommen, welche bis Nachmittags anhielt. Die Mittel wurden fortgesetzt.

Bei meinem Besuch am 16. Februar traf ich den Kranken wieder in einem sehr guten Zustande; er war gestern gegen Abend ruhig geworden, hatte die Nacht einige Stunden ruhig geschlafen und ziemlich stark geschwitzt. Diesen Morgen war er ganz ohne Delirium gewesen. Die Arzneien wurden fortgesetzt.

Am folgenden Tage befand sich der Kranke noch besser und war von selbst aus dem Bette aufgestanden. Er schien etwas tiefsinnig zu seyn und hatte etwas Unstätes und Rollendes in seinem Blicke. Die Nacht hatte er sehr ruhig geschlafen und geschwitzt. Alle Fragen beantwortete er jetzt gut. Diesen Morgen hatte er zuerst wieder etwas gegessen; Stuhlgang war gestern und heute von selbst erfolgt. Der

Puls war jetzt ganz normal. — Ich liefs noch mit den Arzneien fortfahren, minderte aber die Dose des Kamphers und Essigs etwas.

Die darauf folgenden Tage befand sich der Kranke immer besser und näherte sich der vollkommenen Heilung. Sein Schlaf war nun ganz natürlich, der Appetit gut, so wie auch der Puls, und von dem Delirium war keine Spur mehr übrig. Er wufste sich von seinem kranken Zustande nicht das geringste zu erinnern, hatte nur noch etwas Schwindel, welcher jedoch nach dem fortgesetzten Gebrauch der vorigen Arzneien mit einem schwachen Aufgufs der Valeriana ganz verschwand, so dafs ich mit dem Arzneigebrauch am 27. Februar ganz aufhören liefs und den Kranken als geheilt betrachten konnte. Bemerkenswerth ist der Umstand, dafs die früheren Anfälle von Epilepsie wegblieben, um so mehr, da *Simmons* sonst nach dem Gebrauch des Kamphers in der Manie epileptische Anfälle als Folge davon bemerkt haben will, womit sich die Manie glücklich entschied. *) Vielleicht wurden dieselben aber wohl durch eine gar zu dreiste und reichliche Anwendung des Kamphers hervorgebracht, wonach man sowohl bei Thieren **) als Menschen ***) ähnliche Zufälle erfolgen sah.

So hilfreich in vorliegendem Falle der Kampher sich erwies, so bin ich gleichwohl weit

*) *Richter's* chirurg. Bibl. 7. Bd. S. 772.

**) *Menghini* Comment. Bononiens. Tom. IV. pag. 201 seq.

***) *Alexander's* mediz. Versuche und Erfahr. A. d. Engl. Leipzig 1773. S. 96 ff.

entfernt, die Wirkung desselben zu überschäzzen und ihn unbedingt in Fällen von Mania erotica als ein specifisches Mittel zu betrachten; allein unter gewissen Umständen und in bestimmten Fällen dürfte doch wohl derselbe zu den sehr wirksamen Mitteln gegen Satyriasis zu rechnen und dann allerdings specifisch zu nennen seyn.

Es frägt sich nun, in welchen Fällen der Satyriasis der Kampher, sowohl bei dem männlichen als weiblichen Geschlechte, indicirt ist?

Müller sagt ziemlich allgemein *), der Kampher verhindere die Congestionen der Säfte nach den Geschlechtsorganen und schwäche wohl dadurch die Zeugungskraft. Ersteres mag wahr seyn, insofern bei der im System der Geschlechtsorgane erhöhten Vitalität auch Congestionen nach diesen Theilen Statt finden können; letzteres möchte jedoch nur sehr bedingt anzunehmen seyn.

In den Arten von Mania erotica oder Satyriasis, wo dieselbe einen wahrhaft sthenischen Charakter zeigt, ist Kampher gewiſs unpassend, ja contraindicirt, da die Erfahrung die kühlende Wirkung, die man demselben früher zuschrieb, hinlänglich widerlegt hat. Dagegen wird in den Fällen, die dem von mir hier beschriebenen Beispiel ähnlich sind, wo die Krankheit den entgegengesetzten Charakter der Asthenie, oder wohl gar der Paralysis zeigt, der Kampher gewiſs mit groſsem Nutzen gegeben werden, wobei jedoch die Gröſse der Dosis den jedesmaligen Umständen nach zu bestimmen ist.

*) A. a. O. S. 101.

VI.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Blick
auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin in England.

(Aus *Lee*, Coup d'oeil sur les hôpitaux de Londres etc. Paris 1837.)

Seit der Beseitigung der Hindernisse, welche sich dem Studium der Anatomie in England entgegenstellten, wird die pathologische Anatomie ganz besonders fleifsig in den Hospitälern cultivirt. Da die Engländer kräftigere Medikamente und gröfsere Dosen als die Franzosen geben, so wird viel Aufmerksamkeit auf die Grad-Wirkungen der Mittel verwendet und das praktisch Erprobte ohne Rücksicht auf Theorieen beibehalten. Dies ist z. B. der Fall mit dem, auf dem Continente wenig gebräuchlichen (?) Colchicum, während man Ptisanen, Theeaufgüsse, Syrups u. dgl. meist nur als Vehikel anwendet. Auch bedient man sich gern zusammengesetzter Mittel, welche die Erfahrung bewährt hat, wie z. B. des Doverschen Pulvers.

Allgemeine und örtliche Blutentziehungen werden in den Pariser Hospitälern weit öfter vorgenommen und wiederholt, als in den Londoner; hauptsächlich wohl, weil man ihre Wirkung in England mehr durch ausleerende u. a. Mittel unterstützt. Hier gebraucht man vielfach Diaphoretica, Vesikatorien, vorzüglich aber Purganzen und Laxanzen, die nicht allein direkt antiphlogistisch, sondern auch revulsorisch wirken und durch Ausleerung des Darmkanals die örtliche Reizung verhüten oder mindern. Man ist hierbei weit entfernt von den unbegründeten Befürchtungen der Franzosen und behandelt selbst den Durchfall oft mit Erfolg durch Abführmittel allein, oder mit andern Medikamenten, indem man einsieht, daſs dieses Symptom oft nur durch materielle Intestinalreize unterhalten wird. Am häufigsten wendet man die schwefelsaure Magnesia, Ricinus-Oel, Senna im Aufguſs, Rhabarber, Kalomel und Koloquinthen-Extrakt an.

Ueberhaupt aber sucht man die Krankheiten hier nicht durch ausschlieſsliche Anwendung dieser oder jener Klasse von Mitteln, sondern durch eine Verbindung derselben nach den Heilanzeigen zu behandeln. Die Aerzte der Hospitäler Londons haben keine unwandelbaren Methoden und behandeln dieselbe Krankheit je nach dem Stadium und dem Individuum, hier etwa mit Blutentziehungen, Purganzen, Diaphoreticis und strenger Diät, dort vielleicht mit gelinden Abführmitteln, Gegenreizen, ja selbst Reiz- und Stärkungsmitteln mit passender Lebensweise. Nach dem Aufhören der entzündlichen Symptome verlängert man in England die schmale Diät nicht so sehr, als in Frankreich, und denkt eher an Stärkungsmittel. Dabei muſs man freilich mehr Acht geben und wenn Verstopfung droht, mit Abführmitteln einschreiten.

Die meisten englischen Praktiker betrachten die typhösen Fieber als essentielle (idiopathische) Krankheiten, deren Natur in einer, oft von miasmatischen und endemischen Einflüssen herrührenden Veränderung des Blutes zu bestehen scheine. Die durch das Fieber erregten Congestionen bringen wohl oft entzündliche Complicationen, bald im Gehirn, bald in den Brust- und Unterleibs-Eingeweiden hervor, aber keiner der Engländer, welche den Continent besucht haben, ist zu der Meinung bekehrt worden, daſs diese Krankheiten von einer Entzündung eines Theils des Nahrungskanals abhängen. Mit mehr Recht lieſse sich ihr Sitz, wie *Clutterbuck* annahm, im Gehirne

suchen, dessen Mitergriffenseyn weit deutlicher vorliegt. Zu Paris sieht man freilich Affektionen des Darmkanals verhältnifsmäfsig weit häufiger, aber mir scheint, als ob dieser Umstand von der seit einigen Jahren herrschenden Kurmethode herrühre; da man keine Sorge für Entleerung der Fäcal-Materien in den oberen Darmpartieen zu tragen und gewöhnlich nur durch Klystiere den Leib zu eröffnen pflegt. Und dennoch giebt es Fälle offenbar typhöser Fieber, wo auch hier diese Symptome ganz fehlen. Seit man in den Hospitälern von Paris wieder zu den ausleerenden Mitteln zurückgekehrt ist, hat die Sterblichkeit sich vermindert.

Als Hauptindikationen betrachtet man in England die Mäfsigung der Gefäfsthätigkeit in der ersten Periode, die Verhütung von Congestionen und die Unterstützung der Kräfte in der späteren Zeit. Ein Aderlafs am Arme beginnt oft die Kur, aber er wird nicht wiederholt, wenn nicht dringende Anzeigen da sind. Oft beschränkt man sich auf Blutegel am Kopf, niemals vernachlässigt man die Reinigung des Unterleibes. Alle 4—6 Stunden giebt man einige Löffel eines diaphoretischen Mittels, am beliebtesten sind die Antimonial-Präparate, wie das Jamespulver, oder Vinum Antimonii tartarisati der Pharm. Nur bei Zeichen wirklicher Entzündung wendet man Blutegel auf Brust oder Unterleib an. Die Empfindlichkeit des letzteren beim Drucke verschwindet oft nach dem Gebrauche eines Abführmittels.

Später richtet man sich nach den Symptomen und dem Zustande des Kranken und benutzt die Laxanzen, Vesikatorien, die China und das Chininsulphat, die aromatische Mischung der Pharm., Bouillon, Portwein oder weifsen span. Wein u. dgl. Die sogenannten Specifica, wie Chlor, Moschus u. dgl., werden nicht angewendet.

Bei akuten Entzündungen der serösen Häute und Eingeweide entzieht man kräftig Blut. Kalomel und Opium in kleinen, oft wiederholten Gaben werden häufig angewendet. Letzteres wirkt sehr wohlthätig nach reichlichen Aderlässen, indem es die fieberhafte Reaction hindert.

Bei Schleimhaut-Entzündungen läfst man sparsamer zur Ader, gegen Rheumatismus wendet man allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Purganzen, Diaphoretica, Opium und Colchicum an, auch wohl, wo Fieber und Gastricismus gering sind, China in grofsen Gaben nach *Hay-*

garth. Bei chronischem Rheumatismus sind örtliche Blutentziehungen, Zugpflaster, Laxanzen, Doverspulver, Colchium, Guajak, China, laue und Dampf-Bäder am gebräuchlichsten.

Die endermatische Methode, so wie die neueren Mittel, ausgenommen Chinin, Jod, Morphium und Blausäure, sind in England wenig gebräuchlich. Eben so die revulsorischen Methoden, obgleich sie oft sehr zweckmäfsig sind. Brechmittel, Klystiere und Bäder braucht man in England gleichfalls selten.

Auskultation und Perkussion werden in einigen Hospitälern Londons gelehrt, sonst aber wenig benutzt, besonders wegen der Vorurtheile der Kranken; Mineralwasser und -Bäder werden bei chronischen Krankheiten nicht häufig genug angewendet. Man bedient sich bei diesen ganz besonders der Merkurial-Präparate, die man oft sehr stark mifsbraucht. Kalomel ist Hauptmittel bei Kinderkrankheiten.

Bei den meisten äufserlichen Leiden gebraucht man zugleich innere Mittel, trägt Sorge für Regulirung der Verdauungsthätigkeit, wendet Antiphlogistica, Sedativa, Tonica, Alterantia, Alkalien und Quecksilber an, letzteres, besonders Kalomel, welches zu 3—5 Gran p. Dosi in akuten, in kleineren, öfter wiederholten Gaben und mit Opium verbunden in chronischen Krankheiten gegeben wird.

Auch die Pilulae Hydrargyri und die Pilul. Hydrarg. submuriatis werden sehr oft bei chronischen Krankheiten gebraucht.

Die englischen Praktiker versuchen fast immer die unmittelbare Vereinigung der Wunden. Nach Amputationen hält man die Wundränder durch Klebpflasterstreifen zusammen, die, mit einer leichten Compresse mit kaltem Wasser und einer Bandage, den ganzen Verband bilden. Der Apparat wird oft mit kaltem Wasser u. dgl. benetzt. In Paris scheinen viele Unglücksfälle von der enormen Menge Charpie und Compressen herzurühren, womit man den Stumpf bedeckt.

Die Unterbindung der Arterien wird in England, wie in Frankreich ausgeführt; am liebsten mit einem einzigen Faden. Für das Aneurysma Popliteae dient mit geringen Abänderungen *Hunters* Methode. Die Torsion ist in England nicht eingeführt.

Der Seitenschnitt ist fast die einzige in England gebräuchliche Methode der Lithotomie; zum Einschneiden des Blasenhalses gebraucht man meist das schneidende Gorgeret, bisweilen auch ein verstecktes oder ein breites geknöpftes Bistouri, besonders bei Kindern.

Die mit der Lithotritie in den Londoner Hospitälern angestellten Versuche haben keinen günstigen Erfolg gehabt. Dieses Mittel erfordert grofse Sorgfalt in Auswahl der tauglichen Subjekte, und der blinde Eifer seiner Anhänger schadet seiner allgemeinen Verbreitung.

Gegen Harnröhren-Verengerungen bedient man sich der Kerzen von gewichster Leinwand und Gummi elasticum, oder der krummen Metallsonden; selten kauterisirt man. Bei Harnverhaltungen ruft man Aderlässe, Bäder, Sedativa, z. B. Opium und Fomentationen zu Hilfe. Niemals habe ich in London einen Fall gesehen, der Punction nöthig gemacht hätte. Ist durchaus eine Operation erforderlich, was jedoch selten vorkommt, so zieht man die Boutonnière (*Thevenins* Methode der Spaltung des Blasenhalses) vor.

Die Krankheiten des Uterus kennt man in Frankreich besser, als in England, wo das Speculum selten angewendet wird. Bei Polypen zieht man die Ligatur der Excision vor. Die Amputatio Colli Uteri wird in London nicht ausgeführt.

Hydrocele behandelt man mit Einspritzungen von Portwein, ohne diese jedoch, wie in Paris, mehrmals während der Operation zu wiederholen, was auch nur Ausweichen der Canüle und Eintritt der Flüssigkeit ins Zellgewebe zur Folge haben kann. Nach Hodenexstirpation versucht man immer die erste Vereinigung.

Hämorrhoidalknoten und Mastdarmfisteln heilt man oft durch innere, erfahrungsmäfsig heilsam wirkende Mittel, wie die Confectio Piperis nigri. Hämorrhoiden werden öfter unterbunden, als ausgeschnitten. Nach letzterer Operation gebraucht man niemals das Glüheisen gegen die Blutung, wie überhaupt dieses Mittel wenig oder gar nicht gebräuchlich ist.

Bei eingeklemmten Brüchen wird die Reduction mit Hilfe von Aderlässen, Bädern, Eis u. s. w. oft zu lange versucht. Nach der Operation giebt man gern Magn. sulph. oder Ricinus-Oel in kleinen Dosen, die Entzün-

dungssymptome werden mit geeigneten Mitteln bekämpft, der üble Erfolg dieser Operation in Frankreich und Italien scheint mir besonders auf Vernachlässigung der Abführmittel zu beruhen.

Seit einigen Jahren ist die schwierige Diagnostik der Krankheiten der Gelenke sehr erweitert worden und die Behandlung durch allgemeine und örtliche Mittel ist jetzt so vervollkommnet, dafs Amputationen in Folge solcher Krankheiten jetzt in England weit seltener als anderwärts sind. Selten hört man den Ausdruck Tumor albus, vielmehr unterscheidet man, ob die Krankheit von einer Entzündung der Synovialhäute, Strukturveränderungen, Knorpelverschwärung, Skrophulosis u. s. w. abhängt. Ruhe, Blutentziehungen, schweifstreibende Mittel, Purganzen, Revulsiva, kalte Waschungen, Reibungen, Druck, Colchicum, Kalomel, Zink und Opium, so wie Quecksilber bis zu leichtem Speichelflusse werden angewendet; letzteres jedoch nicht, wo skrophulöse Affektion der Knochenenden, oder vollständige Entartung der Gelenke vorhanden ist.

Geschwüre an den Beinen werden zu London oft durch Einwickelung und Klebpflaster, nach *Baynton's* Methode, geheilt; giebt man zugleich geeignete innere Mittel, so kann der Kranke seinen Geschäften nachgehen. Bei entzündlichen Zuständen oder Neigung zum Brande sind Ruhe, geeignete Medikamente und Diät, Umschläge, einfache Salben oder kalte Waschungen die gewöhnlichen Mittel. Bei schwer einzurichtenden Verrenkungen erregt man durch Blutentziehungen und heifse Bäder einen Zustand der Erschlaffung.

Die Syphilitischen werden fast immer mit Merkur behandelt, Einreibungen, Kalomel und die Pil. hydr. braucht man bei den primären Symptomen, bei den secundären auch Räucherungen und Sublimat mit Sarsaparillen-Dekokt. Seitdem jedoch Hr. *Rose* und andere Wundärzte gezeigt haben, dafs alle Geschwüre der Geschlechtstheile auch ohne diese Mittel heilbar sind und secundäre Symptome dann weder so häufig, noch so heftig eintreten, als nach dem Gebrauche des Quecksilbers bis zum Speichelflusse, gebrauchen viele Praktiker dieses nur ausnahmsweise in kleinen Gaben als Alterans mit Sarsaparillen-Abkochung u. s. w.

Knochenbrüche behandelt man in England nach derselben Methode, wie in Frankreich.

Einige Krankheiten der Urinwege werden sehr erfolgreich durch innere Mittel behandelt, wie die Blennorrhöea mit Cubeben. Sehr wirksam zeigen sich auch bei Blasenleiden Opium, Alkalien, Mineralsäuren, erweichende Tränke und die Abkochung der Pareira brava; letztere besonders bei sehr reichlichen schleimig-eitrigen Absonderungen aus der Blase, die sich, eben so wie die Reizbarkeit dieses Organs, in Folge dieses Mittels bald mindern.

V.

2.

Bestätigte Wirkung der Belladonna-Klystiere im Ileus.

Von

Dr. Johann Wotruba,

praktischem Arzte zu Zwettl in Nieder-Oesterreich.

Mir kam im October des vorigen Jahres folgender ausgezeichneter Fall von Ileus vor, in welchem die von *Hanius* gerühmten Belladonna-Klystiere (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXII. St. 2. S. 3.) sich gleichfalls durch ihre schnelle und günstige Wirkung bewährten.

S., über 30 Jahre alt, unlängst verheirathet, toröser Constitution, wufste sich aus ihrer Kindheit keiner Krankheit zu erinnern, nur dafs ihr im dritten und dann im sechsten Lebensjahre von ihrem eigenen Vater, der selbst ein Chirurg war, zur Ader gelassen worden war, ohne jedoch die dabei gehabte Krankheit angeben zu können. Im neunzehnten Jahre menstruirt, hatte sie ihre Regeln immer stark, früher alle drei Wochen, dann alle vierzehn Tage, weshalb sie mediciniren mufste, seit mehreren Jahren jedoch im regelmäfsigen Typus stark wiederkehrend. Dabei litt sie stets an Digestionsfehlern mancherlei Art; Neigung zum Durchfall, zeitweise Appetitlosigkeit und ein häufiges, leeres Aufstofsen waren die häufigsten Beschwerden; an Krämpfen hatte sie jedoch nie gelitten.

Am 5. October 1836 wurde ich zu ihr gerufen. Ohne bekannte Veranlassung hatte sie heftige Schmerzen unterhalb des Nabels, die, beinahe nicht aussetzend, sich zeitweise zum Magen zogen, und alsdann Ohnmachten mit peinigendem Aufstofsen und fruchtlosem Würgen verursachten. Der Unterleib war übrigens weich, die Zunge mit weifsem Schleim dick belegt, der Kopf frei, kein Durst vorhanden, der Puls fieberlos, härtlich, die regelmäfsigen Menstrua waren gerade vorüber. Umschläge, Einreibungen, Emulsionen, krampfstillende Mixturen mit Opium, häufig applicirte Klystiere änderten im Verlaufe des Tages in nichts die qualvollen Leiden der Kranken. Die Verstopfung blieb hartnäckig, das häufige Aufstofsen war furchtbar, alles Genommene, selbst in kleinen Quantitäten, reizte zum Erbrechen, und da Patientin seit zwei Tagen nichts genossen hatte, wurde nur wenig Schleim mit Anstrengung ausgebrochen; am Abend wurde der Puls schnell, voll und hart, und es stellte sich Druck auf der Brust ein. Nach dem Ausdrucke der Kranken lag an der Stelle unterhalb des Nabels, von wo der Schmerz unausgesetzt ausging, etwas, so schwer wie Blei, von welcher Last sie sehnlichst befreit seyn wollte. Die Nacht verging ohne alle Erleichterung.

Am 6. Morgens waren, bei fortdauernder hartnäckiger Verstopfung und häufigem Erbrechen, die Schmerzen wüthend. Ich entschlofs mich nun, angeregt durch des Hrn. Dr. *Hanius* Vorschlag, Belladonna im Klystier zu geben, liefs gleichfalls nur von der schwächeren Herb. Belladonn. Drachm. jjj auf Unc. vj infundiren, und davon um 7 Uhr Morgens den vierten Theil mit etwas lauwarmem Chamillenthee im Klystier beibringen. Um 10 Uhr bestimmte ich das zweite Klystier.

Um 9½ Uhr wurde ich gerufen. Unmittelbar nach dem Klystier war wieder ein heftiger Anfall von Schmerzen eingetreten, der aber bald nachgelassen hatte, alle übrigen Schmerzen, sammt dem Erbrechen und dem Drücken auf der Brust, waren gänzlich verschwunden; das früher häufige, ängstliche Aufstofsen war seltener wiedergekehrt, nur befand sich die Kranke in einer bedeutenden Narkose. Sie safs im Bette aufrecht, mit verwirrtem, unruhigem Blick, die Pupillen waren erweitert, der ganze Körper mit einer tiefen Scharlachröthe übergossen, der Puls äufserst schnell und klein; die Kranke sprach verwirrt und hastig vom Sterben. Ich beruhigte die Umste-

[illegible], so viel ich konnte, und liefs nichts als Limonade trinken.

Diese beunruhigenden Symptome verloren sich nach einigen Stunden: gegen Abend gingen die Klystiere mit etwas Darmkoth ab: in der Nacht erfolgten noch zwei starke Stuhlgänge, hatten nach dem Gebrauche von Ricinusöl und Pulver aus Calomel mit Opium ihren reichlichen Fortgang und die Kranke genas. —

Am 16. November beging *R. S.* Abends einen grofsen Diätfehler, und dieselbe Scene wiederholte sich, jedoch in einem milderen Grade. Auf der alten Stelle dieselben Schmerzen; nachdem am vorigen Tage noch zweimal Stuhlgang erfolgt war, trat Verstopfung ein, häufiges Aufstofsen, jedoch diesmal ohne Ohnmachten, nur mit Uebelkeiten begleitet, und häufiges Erbrechen von nur wenig Galle.

Ich verschrieb sogleich ein Brechmittel aus Ipecacuanha, worauf den ganzen Tag hindurch eine bedeutende Menge scharfer Galle ausgebrochen wurde. Die Uebelkeiten hörten hiernach zwar auf, das Aufstofsen blieb jedoch, so wie die Verstopfung, und periodisch, aber häufig traten heftige Schmerzen ein. Eine Opiatmixtur wurde weggebrochen, und Klystiere mit Tinctura Opii linderten nur auf kurze Zeit die Schmerzen. Da die Kranke kein Belladonnaklystier wieder nehmen wollte, um nicht, nach ihrem Ausdrucke, wieder närrisch zu werden, liefs ich die Herb. Bellad. mit Spec. aromat. fleifsig als Umschlag brauchen, und aufser diesem, Pulver aus Calomel mit Opium nehmen. Der heftige Schmerzanfall erschien hierauf kurze Zeit nur dreimal am Tage, die Klystiere gingen jedesmal mit sehr vielem und scharfem Schleime und einer bedeutenden Menge von Winden mit grofser Erleichterung ab; die Nacht verging im ruhigen Schlafe. — Den Tag darauf fühlte sich Patientin sehr matt, jedoch schmerzenlos; es stellte sich blos Schneiden vor jedem Schleimabgang durch den Stuhl ein; die Regeln erschienen wieder stark, wenn auch nur auf kurze Zeit — und milde Resolventia in Verbindung mit Nervinis vollendeten bald die Kur.

In dem letzten Falle bewirkte die Herb. Belladonnae in Form von Umschlägen schon unverkennbar grofse Beruhigung, und in Verbindung mit Opium Nachlafs der krampfhaften Beschwerden und in Folge dieses einen be-

deutenden Schleimabgang mit Erleichterung. — Sehr beachtenswerth für die Anwendung der Belladonna in ähnlichen Fällen scheint mir die schnelle Wirkung der Belladonna, aber auch zugleich die heftige durch sie veranlafste Narkose in der Form der Klystiere.

3.

Merkwürdige Arsenik-Vergiftung.

Von

Dr. Cramer zu Kassel.

Durch die Unvorsichtigkeit seiner Eltern bekommt ein schöner, gesunder, 5 Jahre alter Knabe grob gepulverten Arsenik, mit Krumen von Weifsbrod vermischt, als vermeintliches Zuckerwerk zu essen. Um 9 Uhr Abends war dieses geschehen, und gegen 11, wo die Eltern, durch mehrmaliges Erbrechen des Kleinen aufmerksam gemacht, zuerst auf den furchtbaren Gedanken, ihr Kind vergiftet zu haben, kommen, werde ich geholt. Ein anderer Arzt hatte schon einige Dosen Schwefelleber reichen lassen, wonach sich das Erbrechen vermehrte.

Der arme Kleine befand sich in einem mir auffallenden günstigen Zustande, was mich anfangs auf den Gedanken brachte, dafs nur wenig der verderblichen Mischung genommen worden sey, indem die unglückliche Mutter so ergriffen war, dafs sie sich des Herganges der Sache nicht genau erinnern konnte; erst am andern Tage erfuhr ich, dafs er es theelöffelweise zu sich genommen habe. Auf wiederholtes Fragen versicherte er jedesmal, dafs ihn nirgends etwas schmerze; keine Klagen über unangenehme Gefühle im Halse, keine Schmerzen in der Magengegend; der Unterleib hatte die gewöhnliche Weiche, war weder krampfhaft nach innen gezogen, noch aufgetrieben, selbst für einen starken Druck der Hand nicht empfindlich; Athmen war frei, Gesichtszüge unverändert; die einzige Erscheinung, wenn man eine um wenig Schläge vermehrte Pulsfrequenz und das höher geröthete Gesicht ausnimmt, was beides aber auch auf Rech-

nung des heftigen Erbrechens kommen konnte, war eben dieses Erbrechen, das ich, durch häufig gereichte Milch mit Seifenwasser vermischt, möglichst unterhielt. — Im Verlaufe einiger Stunden änderte sich der Zustand um nichts, und der Knabe, durch das häufige Erbrechen angegriffen, verweigerte jetzt hartnäckig die fernere Annahme von irgend einer Flüssigkeit, die mir, wieder ausgeworfen, in der letzten Zeit auch keine Arseniktheilchen mehr zu enthalten schienen. Ich liefs ihm deshalb eine halbe Stunde Ruhe, dann aber Haferschleim abwechselnd mit einer Emulsion, worunter etwas Ricinusöl war, so viel als Bitten und Drohungen vermochten, reichen, und begab mich mit der Ueberzeugung eines glücklichen Ausganges nach Hause. Den Rest der Nacht über dasselbe gute Befinden, so dafs Patient sogar aufzustehen verlangt hatte und in der Stube umhergegangen war. Einige Stühle und noch mehrmaliges Erbrechen waren erfolgt. Morgens 7½ Uhr klagt er auf einmal über Enge im Halse; dieser schwillt etwas auf, einige Zuckungen stellen sich ein, und mit ihnen der rasche Tod.

Am 3ten Tage nach dem Tode zeigte der Körper noch keine übermäfsig livide Färbung, sondern nur die gewöhnlichen Todtenflecken, wohl aber eine merkliche Steifheit aller Gelenke. Der Oesophagus bot nichts Besonderes dar, eben so das äufsere Ansehen der Gedärme; dagegen fand sich im aufgeschnittenen Magen eine durch Bluttheilchen röthlich gefärbte Flüssigkeit, die, gleich einer Art Gallerte, sehr fest an den Magenwandungen adhärirte und es zweifelhaft liefs, ob sie aus veränderter, von dem Blute abgeschiedener Fibrine, oder aus einer Secretion der Magen-mucosa bestehe und noch eine bedeutende Menge Arsenikkörnchen enthielt. — Die hervorragenden Falten des Magens waren vorzugsweise dunkelroth gefärbt, welche Färbung an einzelnen Stellen so scharf begrenzt war, dafs man im ersten Augenblick nicht sagen konnte, ob es von Blut strotzende Venen seyen. Die Schleimhaut selbst war keinesweges erodirt oder mürbe, das Duodenum nicht verändert, nur durch Galle stark gefärbt.

Merkwürdig bleibt das Nichtvorhandenseyn der sonst so stürmischen Symptome bei Intoxication durch scharfe Gifte, namentlich durch arsenige Säure, welcher Tod, so oft ihn auch, sonderbar genug, das Verbrechen oder der Selbstmörder zur Erreichung seines Zweckes wählt (vielleicht wegen der Bekanntschaft mit dem weifsen Arsenik

und der leichteren Anschaffung desselben als Rattengift etc.), doch als einer der furchtbarsten und schmerzhaftesten selbst den Laien bekannt ist. *Orfila* (Uebersetzung von *Kühn* S. 324) theilt aus den Beobachtungen Anderer drei analoge Fälle mit, ohne eine Erklärung dieses ungewöhnlichen Verlaufes hinzuzufügen. Auffallend ist mir die bedeutende Menge Gift, die in allen diesen Fällen verschluckt worden war; ob hierdurch vielleicht eine rasche Lähmung des Nervus vagus stattfand, ähnlich wie andere Nerven ihre Empfänglichkeit für äufsere Reize einbüfsten, unbeschadet der Muskelthätigkeit, der Bewegung, des Theils, — hier des Erbrechens, — in dem sie sich ausbreitsten? — So könnte man es sich allenfalls erklären, wie einmal der Magen selbst, als das zunächst angefeindete Organ, frei von Schmerz blieb, und sodann die Leitung der Reizung längs des Verlaufes des Nervus vagus, die bei den meisten Vergiftungen mit ätzenden, scharfen Dingen so ausgezeichnet ist, in der Brust als Beängstigung, Herzklopfen, im Halse als zusammenschnürendes Gefühl in der Kehle, bei Auftreibung desselben, im Hirne als Schwinden der Sinne, Convulsionen, Ohnmachten sich darstellt, nicht statthaben kann. Die Analogie läfst sich bei vielen Neurosen nachweisen, z. B. bei dem Gesichtsschmerze; schneidet man zwischen der schmerzhaften Nervenpartie und der Fortsetzung des Stammes, der zum Gehirne geht, ein Stück heraus, so ist hiermit der Schmerz für einige Zeit gehoben, wenn gleich er später durch neu erzeugte Zwischensubstanz zwischen den beiden Nervenenden, oder durch Ueberspringen auf andere Nervenpartieen sich wieder erzeugen kann. Eben so bei der Hysterie, wo die Reizung, vom Uterus ausgehend, sich bis zum Magen erstreckt, hier vom N. vagus aufgenommen wird, und durch dessen Ausbreitung in Magen, Brust, Herz, Hals bis zum Hirne strömt. Wird entweder in der Involutionsperiode die Thätigkeit und Function des Uterus aufgehoben, oder durch die häufig hysterische Cardialgie, die Nervenpartie des Magens für solchen Reiz ganz abgestumpft, so hören hiermit auch die Brustkrämpfe etc. auf, indem in der Nervenkette ein Isolir-Punkt sich befindet.

Die an den meisten Stellen des Magens nur auf die hervorragenden Falten desselben, als diejenigen Theile, die am meisten und zunächst mit dem Gifte in Berührung kamen, beschränkte dunkle Röthe bestätigt die allgemei-

nere Meinung, dafs der Arseniktod und die bei ihm sich findende Färbung des Magens in sehr vielen Fällen nicht Folge einer Entzündung sey, sondern letztere nur von dem Eindringen des Blutes in die Haargefäfse abzuleiten ist. Denn abgesehen von den nothwendigen Symptomen einer akuten Gastritis im Leben, hätte die rothe Färbung weit gleichmäfsiger über die Magenhäute verbreitet sich vorfinden müssen.

Zu beachten ist auch die trotz des heftigen und häufigen Erbrechens durch den der Magenschleimhaut adhärirenden gelatinösen Stoff vermittelte Zurückhaltung der Arseniktheilchen. Ob hier nicht vielleicht Consistenteres als Milch, z. B. Brei, geeigneter gewesen wäre, beides zugleich herauszuwerfen?

4.

Die Saison 1836 des Kurortes Altwasser in Schlesien.

Von

Dr. Rau,

Königl. Kreisphysikus und Badearzt zu Altwasser.

Mit immer gleicher Ergiebigkeit spenden fortwährend die hiesigen Mineralquellen ihr heilkräftiges Wasser zu günstigen Wirkungen, und die mit unseren Quellen genau vertrauten Aerzte senden immer mehr Kranke zur Kur zu denselben. Selbst drei bejahrte Aerzte (von denen einer seit 10 Jahren ausschliefslich nur der Homöopathie zugewandt gewesen ist) sind in der vorigen Saison zum eigenen Kurgebrauch hergekommen und haben sich dadurch von der belebenden, das Gesundheits-Wohl fördernden Wirksamkeit hiesiger Brunnen genügend überzeugen können.

Die mannichfaltigen und verschiedenen Krankheitsfälle, welche im Jahre 1836 hier vorkamen, die vielen wahrgenommenen Genesungen und Gesundheits-Verbesserungen machten es immer gewisser, dafs alle Krankheits-Gefühle, welche durch eisenhaltig-alkalisch-erdige Mine-

ralien irgendwo beseitigt wurden, auch hier durch Belebung der Nerven, vermittelst des leicht assimilirbaren kohlensauren Eisens, durch Lösung, Neutralisirung, Zertheilung, Ausscheidung mittelst der Alkalien, Erden und Salze, so wie vermöge der innigen Verschmelzung dieses Vehikels haben entfernt werden können und so zur Tonisirung der Muskelfiebern und erhöheten organischen Kraft gebracht worden sind. Diese Heil-Resultate treten um so zuverlässiger ein, als die drei Badehäuser durch vier verschiedene Quellen versorgt werden, wodurch selbige gar oft die Anwendung nach individuellen Erfordernissen gestatten. Nicht selten haben selbst Krankheiten, deren Sitz und Ursache unbekannt geblieben war, oder zum Theil einem nicht afficirten Organe zugeschrieben wurden, durch diese Quellen, worin die Vis medicatrix naturae individui et mineralium sich zu gleichen Heilzwecken verbinden, hier gehoben werden können. Bei manchen Individuen sind noch kleine Abhilfen, Vorbereitungen, Enthaltungen, Auflösungen etc. nöthig geworden, bevor der Erfolg den Erwartungen ganz entsprechen konnte. Die früheren günstigen Wirkungen haben schon den Impuls für Aerzte und Kranke gegeben, daſs in der vorigen Saison 449 Familien, aus deren Mitte 511 die Kur hier brauchten, hergesandt worden sind, mithin weit mehr als in irgend einer früheren Saison und fast um die Hälfte mehr, als irgend ein schlesisches eisenhaltiges Bad aufzuführen vermag. Ein Viertel dieser Kurgäste hat zur Verbindung gemeinschaftlicher Heilzwecke und Familien-Verhältnisse wegen in Salzbrunn gewohnt und von dort aus die hiesigen Bäder benutzt. Hinsichtlich der erwähnten Zahl der Kurgäste sind darin nur Erwachsene und 27 notorisch Arme, aber keine Kinder, vielmehr nur solche Individuen mitgezählt worden, welche einer besonderen Wanne benöthigt waren. Ein Theil der Kranken bediente sich der hiesigen Bäder und Brunnen gegen Erschlaffungen, Vorfälle, Chlorosis, Amennorrhoe, Sterilität, Blähsuchten, gegen Mattigkeitsgefühle atonischer Art, um die Schwächen des Alters zu mäſsigen und sodann mit erhöhten Kraftgefühlen den tellurischen und kosmischen Einflüssen kräftiger widerstehen zu können.

Von den günstigen Heilwirkungen ist ein Mehreres in den Jahrbüchern über sämmtliche Heilquellen Deutschlands (welche in diesem Monat erschienen sind) von Altwasser gesagt worden. Daselbst sind aber durch eine

Zahlverschreibung im Manuscript statt Bäder der ersten Klasse 4918 nur 4118 angegeben worden, wodurch die Redaction die Additions-Summe zu verändern sich für veranlafst gehalten hat, so dafs daselbst, als von mir angegeben, nur 11,406 Bäder aufgeführt stehen. Es sind aber mit den Kur-, Regen-, Probe- und herrschaftlicher Seits bewilligten Bädern: 499 gratis, in 3 verschiedenen Klassen wirklich: 12,206 Bäder verabreicht worden.

Da von der Herrschaft kräftig gesorgt wird, Altwasser in allen Verhältnissen immer günstiger zu gestalten, so haben sich auch in den letzten Jahren schon Mehrere bei zunehmender Frequenz bereit gezeigt, neue Häuser zu bauen und für angemessene Wohnungen immer mehr zu sorgen. Geeignet ist übrigens die von der Natur so freundlich mit vielen Reizen und Heilkräften reichlich begabte Gegend, dafs hier, wie in einzelnen östreichischen Kurorten, sich Begüterte zum Anbau kleiner Villen bereit finden möchten. Manche kommen überdies schon viele Jahre hinter einander her, um durch Wiederholung des Kurgebrauchs ihrem Körper Ersatz der aus mannichfachen Lebensverhältnissen verlorenen Kraft zu geben, so wie Erheiterung und Belebung des Geistes hervorzurufen.

Ein Kurgast hat seinem individuellen Ermessen nach sogar 19 Jahre ununterbrochen die Wiederkehr erneuert und will dadurch allein die jedesmalige Befestigung und Bekräftigung seiner Gesundheit bewährt gefunden haben.

5.

Gelbsucht bei einem neugebornen Kinde mit tödtlichem Ausgange,

mitgetheilt von

Dr. Bennewitz,
in Berlin.

Seit mehreren Jahren habe ich die Gelbsucht unter den Neugebornen als eine nicht ganz ungewöhnliche Er-

scheinung zu beobachten Gelegenheit gehat. Zuweilen sah ich sie nach dem Verschwinden der Röthe zwischen dem 5ten bis 8ten Tag entstehen, wo alsdann die Haut, bevor sie weifs wurde, diese gelbliche Färbung annahm. Aber nur selten war damit wirkliche Gefahr verbunden, und in der Regel verlief sie, von Arzt und Eltern fast gleich unbeachtet. Ich setzte ihr Erscheinen in diesen Fällen auf Rechnung der erst nach und nach sich ordnenden Thätigkeit der Leber und des Gallensystems, in Folge dessen, wie ich mir dachte, die gallichten Theile dem Blute nicht völlig entzogen, und somit auf die Haut und die anderweitigen Gebilde des Körpers abgelagert würden. Wenigstens wurde es mir wahrscheinlich, dafs dieser gewöhnlichen Gelbsucht der Neugebornen keine andere Ursache weiter zum Grunde liegen möchte, da ihre Erscheinung auch ohne alles Hinzuthun der Kunst und oft recht bald wieder verschwand.

In andern Fällen war jedoch die Gelbsucht nicht immer eine so gefahrlose Krankheit. Es gesellten sich alsdann entweder gleich anfangs, oder im Verlaufe derselben, Krämpfe und Convulsionen hinzu, und machten den Ausgang oft tödtlich. Hier waren meist immer andere Ursachen daran Schuld, die manchmal entdeckt wurden, noch öfter aber ganz unentdeckt blieben, und zu mancherlei Vermuthungen Anlafs gaben. Wie mir, so erging es gewifs auch anderen Beobachtern, und scheinen die vielen Hypothesen, welche wir über das Pathogenische dieser Krankheit besitzen, dies zur Genüge zu beweisen.

Ohne indessen mich hier auf die Erörterung der einzelnen Hypothesen weiter einzulassen, will ich nur der von *Chambon* *) erwähnen, welche auf meinen sogleich näher mitzutheilenden Fall die schicklichste Anwendung zu finden scheint. Nach *Chambon* entstände nämlich die Gelbsucht bei den Neugebornen consensuell, durch den Druck des Gehirns, welchem der Kopf des Kindes während der Entbindung ausgesetzt ist. — Diese *Chambon*sche Theorie scheint mir sehr plausibel, und dürfte die Richtigkeit derselben in gewissen Fällen nicht zu bestreiten seyn. Wenigstens leuchtet mir ein, dafs, vermöge des Consensus, welcher zwischen dem Gehirn und der Leber besteht, Verletzungen des ersteren gerade hier um so

*) *N. Chambon*, üb. d. Krankheiten d. Kinder. A. d. Franz. übers. von *J. H. Becker*. Berlin 1801. S. 252.

nachtheiliger wirken, als die Leberthätigkeit im Neugebornen noch nicht geordnet und wegen des veränderten Blutumlaufs und der beginnenden neuen Verrichtung des Darmkanals Störungen um so leichter ausgesetzt ist. Aber nicht allein während der Entbindung, sondern auch nach derselben besteht dieser Consensus noch fort und wirkt mit zur Erzeugung der Gelbsucht, wenigstens so lange, bis erst im Neugebornen die Leberthätigkeit völlig geordnet ist. Ueberall, wo daher die Gelbsucht mit convulsivischen Bewegungen, die ihre Entstehung meist immer den gestörten Verrichtungen des Gehirns verdanken, verbunden ist, können und müssen wir auf eine solche Veranlassung schliefsen. — Vielleicht dürfte folgender Fall dazu dienen, das Gesagte anschaulicher zu machen.

Eine junge gesunde Frau, Anfangs der Zwanziger, welche schon vor zwei Jahren geboren hatte, wurde abermals von einem Knaben entbunden. Derselbe kam sehr schwer, und leblos zur Welt. Erst mit Mühe gelang es, ihn ins Leben zurückzurufen. Der Knabe, dem Anschein nach vollkommen ausgetragen und wohlgebildet, war nicht allzu stark, hatte einen kleinen mit dichten schwarzen Haaren bedeckten Kopf und blaue Augen. — Nachdem er mehrere Stunden geschlafen hatte, reichte ihm die Mutter die Brust; er sog kräftig, und bald darauf erfolgte die Entleerung des Meconiums. Schlaf und Ernährung wechselten in den nächstfolgenden Stunden des Lebens regelmäfsig ab, und es war alle Hoffnung für das Gedeihen und das Wachsthum des Kindes vorhanden, als mit dem 6ten Tage sich plötzlich die Scene änderte. Das Kind fing mit einem Male jämmerlich an zu schreien, übergab sich in einem fort und zuckte an Händchen und Füfsen, so dafs nichts es zu beruhigen vermochte. Doch da die Mutter sich der Veranlassung hierzu bewufst war und sich erinnerte, dafs das Kind Abends beim Anlegen an die Brust, als es sich mit dem Köpfchen unversehends zurückwarf, etwas unsanft auf ihren Arm gefallen war, so war sie durchaus nicht besorgt, hoffend, dafs es sich mit der Zeit wieder bessern sollte. — Am andern Morgen war jedoch der Zustand noch eben so; das Kind blieb in einem Schreien, verweigerte die Brust, und jeder Versuch, ihm etwas Thee einzuflöfsen, wurde von Erbrechen begleitet. Gegen Abend liefs man mich rufen.

Als ich ankam, fiel mir zuerst die über dem ganzen Körper verbreitete dunkelgelbe Färbung der Haut, die

Tage vorher noch rosenroth war, auf. Das Schreien war periodisch heftiger und wurde von Krämpfen und Convulsionen begleitet. Der Herz- und Pulsschlag waren verhältnifsmäfsig langsam (70 Schläge in der Minute). Stuhlgang fehlte seit 24 Stunden. — Ich liefs demnach sogleich ein mit Zucker versetztes Chamillenklystier, welches einen gelben Stuhlgang bewirkte, und innerlich, weil jede Flüssigkeit, selbst der Rhabarbersyrup, ausgebrochen wurde, eine Potio Riveri cum Aq. Flor. Aurant. et Syrupo Pap. albi reichen.

Nach dem pünktlichen Gebrauche dieser Mittel verging die Nacht etwas ruhiger. Das Erbrechen liefs nach, allein die Krämpfe kehrten zwar seltener, aber desto heftiger wieder. Das Kind verweigerte noch jetzt jede Nahrung, und zum Saugen an der Mutterbrust schien es zu matt zu seyn. — Da der Stuhlgang wieder ausgeblieben war, so verordnete ich nunmehr Rhabarber mit kleinen Gaben Calomel, und liefs nebenher ein Chamillenbad bereiten. Doch trotz aller Vorkehrungen und ungeachtet des noch erzielten offenen Leibes, starb das Kind unter Convulsionen am achten Tage.

Bei der äufsern Besichtigung der Leiche, deren Oeffnung leider nicht gestattet wurde, fiel wieder die gelbe Farbe auf. Auch fand sich aufserdem eine auffallende fehlerhafte Bildung des Kopfes vor. Alle Knochen desselben waren nämlich nur sehr unvollkommen entwickelt, und fast nirgend fand eine Verbindung unter ihnen statt. Alle Nähte waren noch offen: die Kranznaht, die Stirn- und die schuppige Naht. Die Scheitelbeine standen mit ihren obern Rändern so weit von einander, dafs ein freier Zwischenraum von zwei Fingern Breite zu fühlen war. Fast eben solche Furche war auch an der Stelle der Lambdanaht. — Uebrigens war an der kleinen Leiche nichts Normwidriges weiter wahrzunehmen. Der Unterleib war eingefallen und die Lebergegend weich.

Bisher habe ich diesen merkwürdigen Krankheitsfall getreu so, wie ich ihn in meinem Tagebuche aufnotirt habe, wiedergegeben. Schliefslich mag es nun erlaubt seyn, Einiges über die Entstehung desselben in Beziehung auf die oben aufgestellte Behauptung hinzuzufügen. Ein ansehnlicher Theil des grofsen und fast des ganzen kleinen Gehirns entbehrten der sie schützenden knöchernen Kopfbedeckung fast ganz. Jeder äufsere Insult wirkte daher fast unmittelbar auf das Gehirn selbst ein. Schon das blofse Liegen auf dem Hinterkopf brachte Erscheinungen

von Druck, wohin namentlich der langsame Puls gezählt zu werden verdient, hervor; um wie viel nachtheiliger also mufste erst hier ein ziemlich heftiger Stofs auf den Kopf einwirken. Krämpfe und Convulsionen bekundeten die gestörte Verrichtung des Gehirns nur zu deutlich. Und es nimmt wohl nicht Wunder, wenn wir sehen, dafs, nachdem das Gehirn bereits so alienirt worden, auch ein mit ihm in enger Mitleidenschaft stehendes Organ, wie die Leber, secundär — per sympathiam — in seinen Funktionen gestört wurde. Wenigstens die hier fast unmittelbar auf die Verletzung des Gehirns erfolgte Gelbsucht verhält sich zu jener, wie Wirkung zur Ursach. Somit leuchtet also der Einflufs, welchen das Gehirn auf die Entstehung der Gelbsucht bei den Neugebornen hat, wenigstens in diesem Falle, zur Evidenz ein; nur möchte es schwer seyn, ihn überall so klar nachzuweisen.

6.

Monatlicher Bericht *über* *den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin;* Mitgetheilt *aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.* *Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.*

März,

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 471 Knaben,
406 Mädchen,

877 Kinder.

Es starben: 181 männlichen,
150 weiblichen Geschlechts über,
und 270 Kinder unter 10 Jahren.

601 Personen.

Mehr geboren 276.

Im März des vergangenen Jahres wurden geboren: 458 Knaben,
448 Mädchen,

906 Kinder.

Es starben: 236 männlichen,
173 weiblichen Geschlechts über,
und 343 Kinder unter 10 Jahren.

752 Personen.

Mehr geboren 154.

Im Verhältniſs zum Monat März des vorigen Jahres wurden im März dieses Jahres weniger geboren 29, und starben weniger 151.

Der rheumatisch-katarrhalische Charakter der Krankheiten blieb der herrschende; häufig gingen die Krankheiten in Entzündung, besonders der Lungen, über; hier und da fanden sich auch gastrische Fieber. Von Exanthemen fand sich ein rosenartiger Ausschlag häufig. Pokken kamen seltener vor, doch starben daran 5 Personen, unter denen Ein Erwachsener.

Specielle Krankheiten.

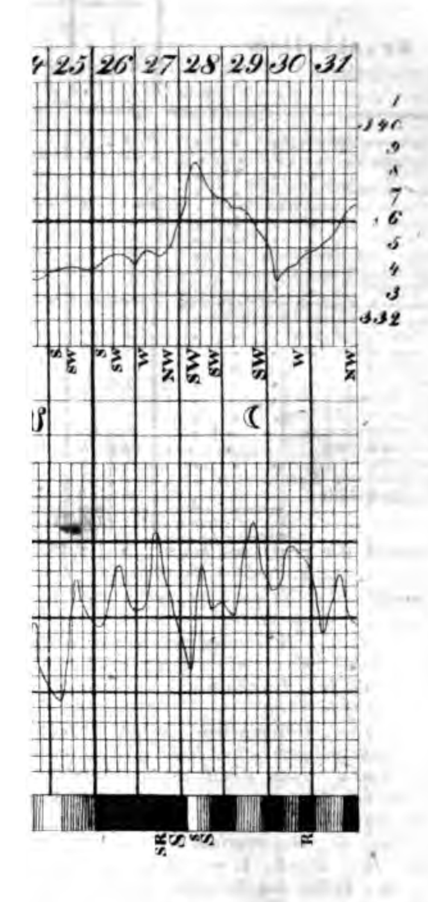
Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	17	36	—	—	53
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	16	5	21
Unzeitig und todt geboren	—	—	13	10	23
An Zahnbeschwerden.	—	—	2	2	4
Am Starrkrampf.	—	—	1	—	1
Am Brustkrampf	1	1	—	1	3
Unter Krämpfen.	1	1	30	15	47
An Skropheln.	3	—	1	4	8
An Gehirnwassersucht		—	7	3	10
Am Wasserkopf		—	2	—	2
Am Stickhusten.		—	1	1	2
An den Pocken	1	—	3	1	5
An der häutigen Bräune.		—	1	1	2
An der Rose.		—	—	1	1
An der Gehirnentzündung.	1	1	7	4	13
An der Brust- und Lungenentzündung.	3	5	6	10	24
An der Unterleibsentzündung.	2	—	2	—	4
An der Leberentzündung.	1	—	—	1	2
An der Halsentzündung	1	—	3	1	5
An Magenentzündung.		1	2	—	3
An Gebärmutterentzündung.		1	—	—	1
An Rückenmarksentzündung		—	1	—	1
Am Entzündungsfieber	5	—	—	1	6
Am Nervenfieber.	13	8	—	—	21
Am Schleimfieber.		—	1	—	1
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	10	15	33	26	84
An der Lungenschwindsucht.	50	30	3	1	84
An der Halsschwindsucht.	3	—	—	—	3
An der Unterleibsschwindsucht	2	—	—	—	2
An der Darmschwindsucht.	1	—	—	—	1
An allgemeiner Wassersucht	6	10	5	1	22
An der Brustwassersucht.	9	5	—	—	14

Krankheiten

An der Leberverhärtung. . . .
An der Gelbsucht. . . . .
Am Durchfall . . . . .
Am Brechdurchfall . . . .
An der Herzbeutelwassersucht. .
Am Blutsturz . . . . .
An der Grippe . . . . .
Am Schlag- und Stickfluſs. . .
An der Trunksucht. . . .
Am Kindbettfieber. . . . .
An organischen Fehlern des Gehirns.
An organ. Fehlern im Unterleibe .
An Knochengeschwüren . . .
Am Magenkrebs . . . .
Am Mutterkrebs. . . . .
Am Brand . . . . .
An Engbrüstigkeit. . . . .
An Zellgewebeverhärtung. . .
An Magenerweichung. . . .
An Magenverhärtung. . . .
Durch Selbstmord . . . .
An nicht benannten Krankheiten .
Durch Unglücksfälle . .

Summa

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde
Raimann, J. N. Nobilis de, [illegible]
Therapiae specialis medicae, [illegible]
modata. Tom. I. et II.
Larrey, D. J., Beobachtungen
verschiedene innere und äuſse
Franz. von Dr. Amelung.
Kurze litterärische Anzei
Lee, Edwin, Observations on
institutions and practice of Fran
Lee, Edwin, Coup d'oeil sur
dres et sur l'état actuel de la
rurgie en Angleterre.
Valentin, G., Repertorium fü
logie. 1sten Bandes 1. und 2.
Herr, A., Ueber den Einfluſs
stehung der Krankheiten, insb
und Ausschlagsfieber.
Akademische Schriften d
Berlin.
Gerson, Jac., experimenta de



25
26
27
28
29
30
31
1
340
9
8
7
6
5
4
3
332
S
SW
S
SW
W
NW
SW
SW
SW
W
NW
SR
S
S
R

Krankheiten	Erwachsene.		Kinder.		Summa d. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Leberverhärtung.	3	2	—	—	5
An der Gelbsucht.	—	—	2	—	2
Am Durchfall	1	—	—	—	1
Am Brechdurchfall	1	—	1	—	2
An der Herzbeutelwassersucht.	—	1	—	—	1
Am Blutsturz	1	—	—	—	1
An der Grippe	—	2	—	1	3
Am Schlag- und Stickfluſs.	31	19	14	9	73
An der Trunksucht.	3	—	—	—	3
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern des Gehirns.	—	—	—	2	2
An organ. Fehlern im Unterleibe	—	1	1	1	3
An Knochengeschwüren	2	—	—	—	2
Am Magenkrebs	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs.	—	3	—	—	3
Am Brand	2	2	1	1	6
An Engbrüstigkeit.	—	1	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	2	—	2
An Magenerweichung.	—	—	1	—	1
An Magenverhärtung.	—	1	—	—	1
Durch Selbstmord	3	1	—	—	4
An nicht benannten Krankheiten	—	1	2	1	4
Durch Unglücksfälle	4	1	1	—	6
Summa	181	150	165	105	601

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, März 1837 enthält:

Raimann, *J. N. Nobilis de, Principia Pathologiae ac Therapiae specialis medicae, usui academico adcommodata. Tom. I. et II.*

Larrey, *D. J., Beobachtungen und Erfahrungen über verschiedene innere und äuſsere Krankheiten. A. d. Franz. von Dr.* **Amelung.**

Kurze litterärische Anzeigen.

Lee, Edwin, *Observations on the principal medical institutions and practice of France, Italy and Germany.*

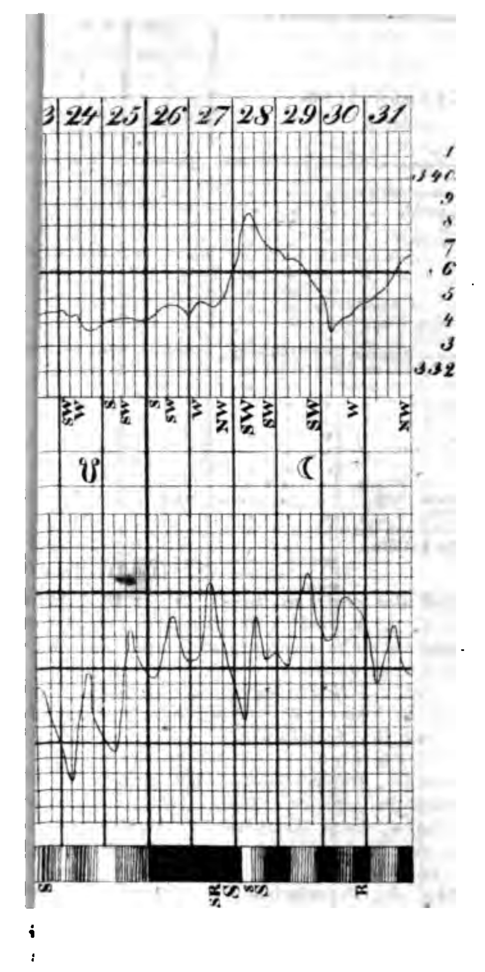
Lee, Edwin, *Coup d'oeil sur les hôpitaux de Londres et sur l'état actuel de la médécine et de la chirurgie en Angleterre.*

Valentin, *G., Repertorium für Anatomie und Physiologie. 1sten Bandes 1. und 2. Heft.*

Herr, *A., Ueber den Einfluſs der Säfte auf die Entstehung der Krankheiten, insbesondere der Kardinal- und Ausschlagsfieber.*

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

Gerson, Jac., *experimenta de chymificatione artificiosa.*



3 24 25 26 27 28 29 30 31
1
340
9
8
7
6
5
4
3
332
SW
W
SW
S
SW
S
W
NW
SW
SW
SW
W
NW
S
SR
S
S
R

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Geschichte
einer
inveterirten und larvirten Syphilis,
welche
Apoplexie und halbseitige Lähmung zur Folge hatte. *)

Von

Dr. Fr. Busse,

Königl. Medicinalrathe und Hofmedicus zu Berlin.

(Vorgetragen in der Versamml. der Hufeland. med. chirurg. Gesellsch. d. 17. März 1837.)

Gegenstand der hier zu erzählenden Krankheitsgeschichte ist ein junger Mann von schlankem Körperbau, blühender Gesichtsfarbe und kräftiger Constitution. Er war, als er im Jahre 1833 zuerst syphilitisch angesteckt wurde, nicht voll 24 Jahre alt, hatte sich bis dahin stets einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt und seine Schul- und Universitäts-Studien, auch das

*) Des Falles ist bereits in *Casper's* Wochenschrift 1836 No. 4. mit einigen Worten erwähnt worden, nach einer mündlichen Mittheilung, die ich einigen ärztlichen Freunden damals gemacht hatte. *B.*

zweite juridische Examen glücklich absolvirt. Er gehört einer hiesigen höchst achtbaren Familie an, deren Hausarzt ich seit etwa acht Jahren bin und zwar gemeinschaftlich mit dem verdienstvollen Veteran der hiesigen Stadtwundärzte, Hrn. *Mohr*. Dies hier zu erwähnen, fühle ich mich besonders verpflichtet, weil Hr. *Mohr* dem langwierigen und hartnäckigen Krankheitsfall grofse Aufmerksamkeit und unermüdete Sorgfalt gewidmet hat und ihm daher mit Recht die Anerkenntnifs gebührt, zur Herbeiführung eines möglichst günstigen Resultats unserer Kur wesentlich mitgewirkt zu haben. —

Es war in den ersten Tagen des Monats März 1833, als ich gelegentlich der Familie des Pat. einen Besuch machte und erfuhr, derselbe sey seit etwa 8 Tagen unpäfslich und leide an fieberhaft-gastrischen Beschwerden, wogegen Hr. *M.* auch bereits Arznei verordnet hätte. Der Kranke ward mir vorgestellt. Der sehr dicke Beleg der Zunge, so wie das aufgelokkerte Zahnfleisch fielen mir auf; ich näherte mich dem Munde des Kranken und ein nicht zu verkennender penetranter Merkurial-Geruch kam mir entgegen. Ich nahm den Pat. bei Seite, und auf meine Frage: weshalb er Merkur gebraucht hätte? gestand er nach einigem Zögern, dafs er seit etwa 4 Monaten an einem Chanker leide und Pillen, welche ihm ein hiesiger Arzt verordnet, gebraucht hätte. Falsche Schaam hatte ihn abgehalten, sich an Hrn. *M.* oder an mich zu wenden; übrigens versicherte er auf das feierlichste, von syphilitischen Uebeln früher nie befallen gewesen zu seyn.

Die Lokal-Untersuchung ergab ein sehr speckiges Ulcus syphiliticum an der Eichel, von der Gröfse eines Fingernagels. Es bestand seit December 1832 und Pat. hatte bisher dagegen Sublimat ununterbrochen, aber ohne Erfolg gebraucht, hatte indefs auch während der ganzen Zeit, aus Furcht sich seiner Familie zu verrathen, gar kein geregeltes diätetisches Verhalten befolgt. Er hatte vielmehr seine Berufsgeschäfte als angehender Jurist fortgesetzt, war täglich in der ungünstigsten Jahreszeit ausgegangen und hatte überdies an Familienfesten und Tanzpartieen thätigen Antheil genommen, wobei mancherlei Excesse, Erhitzung und Erkältung nicht hatten können vermieden werden.

Es ward nun zunächst das erforderliche Heilverfahren gegen den gastrischen Zustand eingeleitet und die Genesung erfolgte bald. Ungeachtet aber Pat. hierbei eine sparsame, antiphlogistische Diät geführt, das Bett gehütet und kühlend abführende Mittel gebraucht hatte, so war dennoch das Geschwür in- und extensiv bedeutend gewachsen, und es blieb demnach nichts weiter übrig, als zum Gebrauche des Quecksilbers zurückzukehren. Dies geschah, und zwar ward wieder *Sublimat* gereicht; aber Pat. mufste dabei eine schmale Kost führen, das Zimmer hüten und sich warm halten. Der Erfolg war sehr günstig. Der Chanker reinigte sich und vernarbte allmälig, ohne dafs irgend etwas Bemerkenswerthes dabei vorgefallen wäre. Die Mittel wurden noch einige Zeit nach dem Schwinden der örtlichen Symptome als Nachkur in verminderter Dosis fortgebraucht, Pat. schien gesund und ging wiederum seinen Geschäften nach.

Dies dauerte ungefähr 7 bis 8 Wochen; da zeigte sich mit einem Male ein neues Geschwür an der Vorhaut. Die Unmöglichkeit einer erneuten Ansteckung beschwor Pat. hoch und theuer, aber der syphilitische Charakter des Ulcus war nicht zu verkennen und wir kehrten daher zum Gebrauch des Sublimats zurück. — Dieser war jedoch diesmal ganz erfolglos. Das Geschwür vergrößerte sich mit jedem Tage, und es blieb meines Erachtens nichts übrig, als zu einer kräftigen Innunctionskur zu schreiten. Ich war jedoch gerade im Begriff, eine Reise zu unternehmen, und Hr. *Mohr* wünschte, daß noch ein anderer Arzt während meiner Abwesenheit den Kranken beobachten möchte. Dies ward den Eltern des Pat. vorgestellt und ihre Wahl fiel auf den Hrn. Geh. Ober-Med.-Rath *Klug*, ihren vieljährigen Hausarzt und Freund. Dieser sah den Kranken und mit seiner Zustimmung ward am 17. August 1833 eine kräftige Inunctionskur begonnen und während 4 Wochen fortgesetzt. Es erfolgte starke Salivation, sonst aber keine ungewöhnliche Erscheinung. Man ließ nachher den Kranken noch einige Wochen Zittmannsches Dekokt trinken, aber das Localübel, weit entfernt zu heilen, richtete vielmehr die größten Zerstörungen an.

Nach einer Abwesenheit von 11 Wochen sah ich den Kranken wieder. Der Zustand seines Penis erschreckte mich. Die ganze obere oder vordere Wand der Vorhaut war von den Geschwüren durchfressen, so daß das Präputium zu beiden Seiten der ganz entblößten Eichel wie ein dicker Fleischklumpen herabhing. Die wulstigen Ränder boten eine große speckig-

schmierige Geschwürsfläche dar, von welcher aus nach oben sich mehrere Fistelgänge 1—2 Zoll tief zwischen den äufsern Hautdecken des Gliedes und den Corporibus cavernosis gebildet hatten, die bald die Hautgebilde theils durch schlechte Eiterung, theils durch Verwandlung derselben in eine schmierig-käsige Masse, wie beim Hospitalbrande, gänzlich zerstörten, dergestalt, dafs das Glied wie abpräparirt da lag und blofs nach unten, wie gesagt, von dem unförmlichen Fragmente des Praeputii noch einigermafsen bedeckt wurde. — Das Allgemeinbefinden des Kranken war dabei, wie leicht zu erachten, sehr traurig. Er war im höchsten Grade abgemagert, konnte das Bett nicht verlassen und litt an einer Febris lenta continua.

Es kam nun darauf an, zu bestimmen, was für ein Heilverfahren einzuschlagen sey. Der Habitus der Eiterfläche schien mir unbedingt für das Fortbestehen der syphilitischen Dyskrasie zu sprechen, hingegen die grofse Schwäche und Abmagerung des Kranken, so wie die zerstörende Verjauchung der Hautgebilde, jede Merkurialkur eben so absolut zu verbieten. Dies veranlafste mich, eine Berathung mit einem Arzte zu verlangen, dem eine reiche Erfahrung in der Syphilis und besonders in solchen verzweifelten Fällen durch seine Stellung zu Gebote stände. Dies war der Direktor des Charité-Krankenhauses, Hr. Geh. Med. Rath *Kluge*, mein vieljähriger Freund. Er hatte die Gefälligkeit, den Kranken zu besuchen und erklärte sich dahin: „dafs die bedeutende Zerstörung der Hautgebilde offenbar und lediglich durch Hospitalbrand bewirkt worden wäre, dafs er

daher die Syphilis für exstinguirt halte, indem, seiner vieljährigen Erfahrung nach, Syphilis und Hospitalbrand niemals beisammen in einem Individuum beständen, sondern jene, bei ihrem Uebergange in letzteren, gleichsam erlösche und ihren Tod fände."

Dieser Ausspruch war mir sehr erfreulich; ich konnte ihm aus Erfahrung nichts entgegensetzen und mit dem vom Hrn. Geh. Med. Rath *Kluge* vorgeschlagenen Heilverfahren war ich vollkommen einverstanden. Es wurden innerlich China mit Mineralsäuren und nährende Diät, äufserlich antiseptische Ueberschläge verordnet und wegen einer zu fürchtenden Blutung Pat. unter specielle chirurgische Aufsicht gestellt.

Diese Kur wurde während des Herbstes 1833 mit dem besten Succefs fortgesetzt. Eine Blutung erfolgte nicht, das schleichende Fieber verschwand, die Kräfte des Kranken kehrten wieder und die örtlichen Zerstörungen sistirten sich und kamen zur Vernarbung. — Während aber die kräftigste Granulation zum Wiederersatz der verlorenen Hautpartieen am Penis sich zeigte und das wirkliche endliche Erloschenseyn der Syphilis zu dokumentiren schien, traten ganz neue und drohende Symptome auf, die wiederum jene Ansicht gänzlich zerstörten. Es kamen nämlich bedeutende *Knochenauftreibungen* an mehreren Stellen zum Vorschein und zwar namentlich am Processus orbitalis des Stirnbeins rechter Seits, am linken Olecranon, am linken Schlüsselbein und am rechten Schienbein. In der rechten Augenbraue bildete sich eine dicke Kruste von der Gröfse eines halben Silbergroschens, die bald aufbrach

und sich in ein tiefes speckiges Geschwür verwandelte. Endlich gesellten sich dazu auch noch ächte, kupferfarbene Maculae venereae in grofser Zahl, im ganzen Gesicht, auf den Schultern und an den Extremitäten.

In diesem Zustande ward Pat. dem Hrn. Geh. Med. Rath *Kluge* wieder vorgestellt. Derselbe erkannte die Nothwendigkeit einer abermaligen durchdringenden Merkurialkur an und rieth, da Pat. sich im Allgemeinen sehr gut erholt hatte, zur innern Anwendung des *rothen Quecksilberoxyds nach der Bergschen Methode.* Dies Mittel brauchte nun unser Kranker, nachdem er in den letzten vier Monaten *gar kein* Quecksilber genommen hatte, vom 21. Decbr. 1833 bis zum 8. Februar 1834 genau nach der Vorschrift *) in Verbindung mit einem Decoctum Lignorum. Er ertrug es ohne alle Beschwerde; Salivation stellte sich nicht ein, das Geschwür heilte, die Flecken und die Knochenauftreibungen schwanden langsam, aber vollkommen. Pat. hatte während der ganzen Zeit nie über irgend einen Schmerz, noch sonstiges Unwohlseyn geklagt und erholte sich nach dem Cessiren des Merkurialgebrauchs bald so gut, dafs er seine frühere blühende Gesichtsfarbe wieder bekam und überhaupt vollkommen geheilt zu seyn schien. Er trug von dem überstandenen schweren Uebel nur noch *ein* Residuum an sich, nämlich das an der hinteren Fläche des Penis herabhängende unförmliche Fragment der Vorhaut. Um dieses legten wir einen Faden und erwarteten die Abstofsung.

*) S. *Hufeland's* Journal Bd. XXVII. St. 4. S. 149 und Bd. XXIX. St. 2. S. 113.

Aus Vorsicht behielten wir indefs den Pat. noch etwa 8 Wochen unter specieller Aufsicht, und er durfte das Zimmer nicht verlassen. Da glaubte ich, nach abermaliger Berathung mit den HH. *Kluge* und *Mohr*, den Pat. für gesund erklären zu können und gestattete ihm, zu seinen Berufsgeschäften zurückzukehren, was er längst sehnlich wünschte und was die beginnende milde Witterung (Anfangs April) auch zuliefs.

Der Genesene fühlte sich überglücklich, endlich von seinem 14 Monate langen Leiden befreit zu seyn. Er arbeitete fleifsig, um das Versäumte nachzuholen.

Etwa 6 Wochen verstrichen so im erwünschten Wohlseyn, da bekam Pat. einige Tage Zahnschmerzen und eine rosenartige Geschwulst der linken Backe. Dazu gesellten sich noch gastrische Beschwerden, übler Geschmack, eine dick-weifsbelegte Zunge und Neigung zum Erbrechen. Es war am 18. Juni 1834. Ich verordnete ein Brechmittel, welches Pat. gegen Mittag nahm und reichlich Schleim und Galle ausleerte, wonach er sich besser fühlte. Gegen Abend erfolgten mehrere fäculente Stühle. Bei der dritten oder vierten derartigen Ausleerung verweilt Pat. ungewöhnlich lange; man wird unruhig, eilt nach ihm zu sehen und findet ihn neben dem Nachtstuhl herabgesunken ohne Bewufstseyn und ohne Bewegung. Hr. *Mohr* ward sogleich gerufen, erkannte einen vollständigen Insultus apoplecticus, und verfuhr demgemäfs. Pat. kam wieder zu sich, aber die Zunge und die ganze rechte Körperseite waren gelähmt. Es wurden Blutegel an den Kopf gesetzt, kalte Umschläge gemacht, Senfteige an

die Waden applicirt und eine kühlende Mixtur verordnet. Etwa eine Stunde später sah ich den Kranken und mufste dem eingeschlagenen Kurverfahren vollkommen beistimmen, wenigstens indicirte der kleine schwache Puls von etlichen und sechzig Schlägen einen Aderlafs *nicht*.

Am folgenden Morgen (den 19. Juni 1834) ward ich schon vor 4 Uhr gerufen. Ein neuer apoplektischer Anfall war erfolgt, oder vielmehr Pat. schien im Sterben zu liegen. Der Puls war kaum zu fühlen und schlug etwa dreifsig Schläge in der Minute; die Extremitäten waren kalt, das Gesicht collabirt, der Athem schwach und fast nicht zu hören. — Nur ein kräftiger und schnell wirkender Reiz auf das Sensorium konnte hier noch nützen. Ich entschlofs mich daher kurz, schnitt dem Kranken die Haare vom Wirbel und applicirte auf die entblöfste Stelle einen grofsen eisernen Hammer, den ich in siedendem Wasser stark erhitzt hatte. Es entstand augenblicklich eine starke Brandblase; Pat. fuhr mit einem dumpfen, unartikulirten Schrei aus seiner Betäubung auf und Kopf und Stirn bedeckten sich mit dicken Schweifstropfen. Der Puls hob sich sogleich, stieg in einigen Minuten auf vierzig Schläge und kehrte bald zur normalen Frequenz zurück. Die Lähmung der Zunge und der Extremitäten blieb aber unverändert. — Ein erregend belebendes Heilverfahren, bei sorgfältig erhaltener Eiterung der Brandwunde durch Reiz- und Aetzmittel, führte eine zwar langsame, aber doch mit Continuität fortschreitende Besserung herbei, so dafs Pat. den Gebrauch seiner Sinnesorgane wieder erhielt, wieder gehen, unvollkommen sprechen,

Hand und Arm der rechten Seite aber nicht bewegen konnte. Während dessen durchschnitt der umgelegte Faden das entartete Präputium, es fiel ab und die Schnittfläche vernarbte fast ohne alle weitere Behandlung. Die Brandwunde auf dem Kopfe eiterte vortrefflich und granulirte so lebhaft, dafs man beständig Aetzmittel appliciren mufste, um sie offen zu erhalten. Zuletzt vernarbte sie vollkommen in wenigen Tagen, als man einen blos bedeckenden Verband anwandte.

Es entstand nun die grofse Frage: was ferner zur Hebung der Lähmung geschehen sollte? — Die Beantwortung derselben konnte sich nur ergeben aus einer sichern Erforschung der etwa noch fortwirkenden entfernten Ursachen, denen man die Entstehung der Apoplexie zuzuschreiben hatte, so wie der organischen und materiellen Veränderungen in der Schädelhöhle, die entweder schon vor dem apoplektischen Anfalle bestanden hatten, oder etwa als Folge desselben zurückgeblieben waren.

Disposition zur Apoplexie durch Alter, Constitution oder erbliche Anlage war bei dem Pat. auf keine Weise anzunehmen. Die einzigen schädlichen Momente, die auf ihn eingewirkt hatten, waren: *Syphilis* und der *lange Gebrauch des Quecksilbers.* Das Eine wie das Andere konnte die Apoplexie erzeugt haben.

Dafs Syphilis, besonders wenn, wie in unserm Falle, eine so vollständige und inveterirte, immer in neuen Formen hervorbrechende Sättigung des Organismus mit der Seuche angenommen werden mufs, durch feindliche, giftige Reizung des Hirn- und Rückenmarks allein

schon eine Apoplexie herbeiführen könne, ist a priori nicht abzuleugnen und aus der Erfahrung kann ich Beispiele aufstellen, welche eine solche Wirkung des venerischen Giftes auf das bestimmteste beweisen. Es sind mir zwei Fälle bekannt, wo nach unvollkommen geheilter Syphilis wiederholte Anfälle von Apoplexie eintraten und erst geheilt wurden und *nicht* wiederkehrten, als man durch eine kräftige antisyphilitische Behandlung das Luesgift in der Wurzel vernichtet hatte. Mehr secundär und indirekt kann die Syphilis zu einer entfernten Ursach der Apoplexie werden, durch die organischen Veränderungen, welche sie in den Häuten und Knochen der Schädel- und vielleicht auch der Rückenmarks-Höhle erzeugt, Ausschwitzungen, Verdickungen und Enostosen.

Dafs Syphilis, in unserm Falle, die Hauptursache der Apoplexie wäre, davon war ich überzeugt. Ob sie aber mehr dynamisch und primär eingewirkt und eine rein nervöse Apoplexie oder einen Blutschlag durch Congestion und Hirnblutung erzeugt habe, oder aber ob sie mehr materiell und secundär durch die von ihr bewirkten, das Hirn und seine Häute verletzenden Desorganisationen das Uebel herbeigeführt habe, das wagte ich nicht zu entscheiden. Symptome, die auf eine zu fürchtende Apoplexie und nicht weniger solche, die vor dem Anfalle auf ein organisches Kopfleiden hätten schliefsen lassen, fehlten gänzlich. Nie hatte Pat. über Kopf- oder sonstige Schmerzen (Dolores osteocopi nocturni), noch über Sinnestäuschungen oder Schlaflosigkeit geklagt. Er hatte vielmehr seine Geschäfte ganz gut verrichtet, und nur erst später erfuhr ich, dafs er schon mehrere

Wochen vor dem apoplektischen Anfalle, in Betreff einer ihm übertragenen Arbeit, einem seiner Vorgesetzten schriftlich eine Frage vorgelegt hätte, welche ganz unsinnig gewesen seyn soll. Die Insultus apoplectici selbst mit ihren Folgen waren von der Art, dafs sie sowohl die eine als die andere Deutung zuliefsen, schienen aber doch mehr für eine Affectio nervosa als für die Anwesenheit eines Extravasats zu sprechen, und wenn organische Veränderungen im Innern der Schädelhöhle obwalteten, so war kaum mehr an eine Kur zu denken. Man konnte dies am Ende auf sich beruhen lassen.

Viel wichtiger war dagegen die Frage: ob die Lues als solche noch fortbestehe oder nicht? Mufste man diese Frage bejahen, so war die Kur auf das bestimmteste vorgezeichnet und jedwede antisyphilitische Behandlung würde zugleich das Zweckmäfsigste gewesen seyn, was man den etwaigen Desorganisationen hätte entgegen stellen können. Gegen das Fortbestehen der Syphilis sprachen indefs die oben angeführten Erscheinungen: dafs die eiternde Stelle, so wie die Schnittwunde des abgebundenen Präputii keinen bösen Charakter annahmen, vielmehr rasch und kräftig vernarbten, dann die seit Monaten bestehende Abwesenheit aller syphilitischen Symptome. Mit apodiktischer Gewifsheit durfte jedoch hierüber nicht abgesprochen werden; das hartnäckige Uebel hatte zu oft unsere Prognose zu Schanden gemacht.

Es kam nun noch das zweite pathologische Moment zu erwägen: der *lange* und *starke Gebrauch des Quecksilbers*, gleichsam eine chronische Vergiftung durch Merkur. Man hätte

vielleicht behaupten können und zwar anscheinend nicht ganz ohne Grund, dafs die Apoplexie in unserm Falle lediglich einer solchen Intoxication durch Quecksilber zuzuschreiben wäre, — eine solche Behauptung bliebe jedoch rein hypothetisch, da wir zwar wohl wissen, dafs Merkur auf das Nervensystem einwirkt, Tremor artuum und Delirien erzeugt, nicht aber, dafs man jemals eine Apoplexie oder Paralyse danach hätte entstehen sehen, und abgesehen davon, fehlten in unserem Falle die gewöhnlichen allgemeinen Erscheinungen der Merkurialvergiftung gänzlich.

In diesem Zustande der Ungewifsheit war es indefs jedenfalls Pflicht, sich einstweilen mehr expectando zu verhalten, und ich beschränkte mich somit auf ein gelind excitirend belebendes Verfahren, durch Nervina, Roborantia, leichte Nutrientia, Bäder, Einreibungen, Elektricität und Galvanismus. Hierbei gedieh der Kranke sehr gut; die Kräfte der gelähmten Theile nahmen allmälig zu und die Sprache besserte sich. So ging es während drei Monate fort, ohne dafs irgend etwas vorgefallen wäre, was mich hätte veranlassen können, den eingeschlagenen Kurplan zu ändern, als ganz unvermuthet, wenigstens ohne dafs Pat. vorher über irgend ein Uebelseyn geklagt hätte, ich möchte beinahe sagen plötzlich (es war gegen die Mitte des Monats October 1834) *nicht zu verkennende Maculae venereae* von neuem ausbrachen und sich bald über den ganzen Körper sehr zahlreich verbreiteten.

Es ward der Kranke demnächst dem Hrn. Geh. Med. Rath *Kluge* vorgestellt, welcher sich von der Natur der vorhandenen Symptome über-

zeugte und dem intendirten Heilverfahren (einer *Inunctionskur* und zwar der zweiten, die Pat. machte) beistimmte. Diese ward am 23. October 1834 begonnen und während vier Wochen unter heftigem Speicheln, aber ohne andere Zufälle fortgesetzt. Die Flecken schwanden und Pat. ging zwar schwach, aber anscheinend ganz gesund aus der Kur hervor. Der paralytische Zustand hatte sich jedoch nicht sonderlich gebessert. Es wurden noch lange Zeit danach Decocta Lignorum getrunken, alle Arten Bäder und abermals Elektricität angewendet. In Bezug auf die Lähmung schien die Zeit das Beste zu thun, insofern der Gang des Kranken fester und die Sprache deutlicher wurde, die Geisteskräfte desselben aber nur in sehr geringem Maaſse zunahmen.

So verging der Winter 1834 und das Frühjahr 1835. Pat. sah blühend aus und war wohl genährt; ich glaubte, den bösen Feind endlich ganz aus dem Felde geschlagen zu haben. Aber — dem war nicht so. Im Anfange des Juni, nachdem ich den Pat. seit 10—12 Tagen nicht gesehen hatte, ward ich nicht wenig überrascht, wiederum einzelne Maculae venereae ausbrechen zu sehen, die in wenigen Tagen sich so gewaltig vermehrten, daſs das Gesicht ganz bunt aussah und Jeder, der in seinem Leben dergleichen Flecken nur einmal gesehen, sie auf zehn Schritte als solche hätte erkennen müssen. Ich hatte es mir zur strengsten Pflicht gemacht, nicht *allein* und eigenmächtig zu verfahren, stellte daher den Kranken wiederum erst dem Hrn. Geb. Med. Rath *Kluge* vor und wir kamen überein, die dritte Inunctionskur zu instituiren. Zu dieser Zeit sah auch Hr. Prof. und

Med. Rath Dr. *Betschler* aus Breslau den Kranken, stimmte ganz für die Wiederholung der Schmierkur und hegte die Hoffnung, die ich leider nicht theilen konnte, dafs durch dieselbe auch eine bedeutende Besserung der Paralyse erzielt werden würde.

Diese dritte Inunctionskur war denn endlich auch die *letzte*. Sie begann am 12. Juni 1835 und verlief ganz wie die früheren. Pat. speichelte stark und die Flecken vergingen. Der Erfolg ist aber ein dauernder gewesen, denn seit jener Zeit bis jetzt, also während funfzehn Monate, blieb Pat. von allen syphilitischen Symptomen befreit, dürfte aber auch überhaupt wohl in Bezug auf sein übriges Leiden *den* Grad der Wiederherstellung erreicht haben, welchen die Kunst in diesem Falle zu bewirken vermag.

Schliefslich erlaube ich mir noch von dem *Geisteszustande* unsers Kranken eine kurze Schilderung zu geben. Die Wirkung der Apoplexie auf seine intellektuellen Fähigkeiten war eine höchst zerstörende. Nachdem er aus dem zweiten apoplektischen Anfalle zum Leben zurückgekehrt war, zeigte sich bald, dafs Pat. das Bewufstseyn und den ungetrübten Gebrauch seiner Sinne, des Gehörs und Gesichts, wieder erlangt hatte. Die rechte Seite des Körpers, sowohl die Extremitäten als auch die Gesichtsmuskeln waren paralysirt, letztere jedoch nur unvollkommen, und Pat. konnte die Zunge vorstrecken, so zwar, dafs sie etwas zitterte und schief hervorkam. In wenigen Wochen besserte sich der Lähmungszustand. Das Gesicht war weniger verzogen, Pat. schien mit der Zunge jede Bewegung machen zu können. Auch

lernte er wieder gehen, anfangs mit Unterstützung, dann mit Hilfe eines Stockes, endlich allein. Während dessen aber war und blieb er der Sprache vollständig beraubt, ungeachtet er durch Gebehrden und unartikulirte Töne deutlich zu erkennen gab, daſs er höre und verstehe, was man ihm sagte. Das erste Wort, welches er hervorbrachte, war ein selbstgeschaffenes, Allen unverständliches: „*Mantihn*". Monate lang hörte man von ihm kein anderes, aber an den verschiedenen Modulationen der Stimme, mit welchen er es aussprach und oft, weil man ihn nicht verstand, 10 bis 12 Mal wiederholte, konnte man deutlich erkennen, daſs es ihm nur an den Worten fehlte, seine Gedanken kund zu geben. Er schien also des innern geistigen Vermögens der Sprache zu ermangeln, während andere Geistesthätigkeiten, Einbildungskraft, Gedächtniſs und richtige Urtheilskraft nach und nach auftauchten und sich auf mannigfache Weise zu erkennen gaben. So war es höchst merkwürdig, daſs Pat. schon damals, wo sein ganzer Sprachschatz in dem einzigen selbstgeschaffenen Worte *Mantihn* bestand, *Dame* und *Schach* spielen konnte, die Regeln dieser Spiele ganz gut wuſste und sie richtig und zweckmäſsig, wenn auch nicht nach einem weit angelegten Plane, anzuwenden verstand, so daſs er manche Partie gewann. Kartenspiele wurden ihm schwerer, doch zeigte es sich, daſs er auch das Whist- und Bostonspiel keineswegès ganz verlernt hatte, wobei ich nur bemerken will, daſs er in gesunden Tagen weder ein guter, noch ein leidenschaftlicher Spieler gewesen seyn soll.

In allen übrigen Dingen war sein Gedächtniſs — Tabula rasa! — Allmälig lernte er

wieder Worte sprechen, zuerst *ja* und *nein*, die er aber oft verwechselte, dann sprach er Buchstaben nach. Die Zungenbuchstaben machten ihm die gröfste Schwierigkeit und Zischlaute kann er auch jetzt noch nicht herausbringen. Seine Rede besteht in einem Aneinanderreihen einzelner Worte ohne Verbindung; er vermag nicht einen ordentlichen Satz zu bilden und fängt in der Regel mit dem Namen desjenigen an, zu dem er spricht, höchst selten sagt er: *ich*. Als er sich einigermafsen verständlich machen und das Vorgesprochene gut und deutlich nachsprechen konnte, legte man ihm ein Buch vor und es fand sich, dafs er weder lesen, schreiben noch rechnen konnte, ja er kannte keinen Buchstaben. Seit Jahr und Tag hat man unserm Pat. einen sorgfältigen systematischen Unterricht in diesen Gegenständen gegeben, aber die Früchte desselben sind sehr gering. Er hat nicht so viel gelernt, als ein 4jähriges Kind in einigen Monaten erlernt haben würde. Sein Schreiben (mit der linken Hand) besteht in einem blofsen Nachmalen des Vorgeschriebenen. Er kennt die Buchstaben und weifs in seinem Lesebuche einen Consonanten mit einem Doppellauter zu einer Sylbe zu vereinigen, wobei er aber oft Fehler macht und z. B. *l*, *au*: *aul* ausspricht. Im Rechnen ist es eine schwere Aufgabe für ihn: 6 und 7 zusammen zu zählen. Er sagt 7, macht dann sechs Striche und zählt 8, 9 u. s. w. bis 13. Das Facit richtig aufzuschreiben ward ihm schwer, er schrieb 5 statt 3 und man mufste ihn mehrmals aufmerksam machen, ehe er das richtige fand. Nach vielem und wiederholtem Vorsprechen hat er einen kleinen Glückwunsch in Versen und das Vaterunser ge-

lernt. Dies ist das Stärkste, was man seinem Gedächtnifs hat zumuthen können. Letzteres recitirte er mir kürzlich unaufgefordert; als er aber einen Fehler machte und ich ihm einhelfen wollte, kam er ganz heraus und mufste von vorn anfangen. Auch einer Partie Schach wohnte ich bei, die Pat. spielte. Man suchte ihn in eine Falle zu verlocken und machte den sogenannten Schäferzug (Echec du Berger), er merkte es aber und wufste durch passende Züge den Plan zu vereiteln.

Schmerzlich ist es, den blühend und wohl aussehenden jungen Mann, der so schöne Hoffnungen erweckte, in einem solchen Zustande der Imbecillität zu erblicken. Er ist freundlich, heiter, dienstfertig und zuvorkommend, und verrichtet kleine häusliche Geschäfte; für Alles aber, was auch nur eine unbedeutende Geistesoperation nöthig macht, aufser jene Spiele, ist er vollkommen unbrauchbar und das Traurigste ist, dafs er seine unglückliche Lage, wenigstens momentan, tief zu fühlen scheint und in Thränen ausbricht, wenn zufällig in seinem Beiseia von seiner Zukunft die Rede ist.

II.

Ueber einige endemische Krankheiten im Fürstenthume Hohenzollern, namentlich Gallensteine und Cretinismus.

Vom

Medicinalrathe Dr. Heyfelder.

In der medicinischen Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preufsen, (Jahrg. 1836. Nr. 5.) habe ich bereits über *Harnsteine*, als eine in diesem Lande endemische Krankheit gesprochen, und erlaube mir hier, mit Beziehung auf die an diesem Orte mitgetheilten allgemeinen Bemerkungen über diese Krankheit hier einige Notizen über zwei andere endemische Krankheiten dieser Gegend, das Gallensteinübel und den Cretinismus, folgen zu lassen.

Die Gallensteine

kommen hier, wie wahrscheinlich überall, vorzugsweise beim weiblichen Geschlechte im vorgerückten Alter vor. Ich besitze die Gallensteine von vierzig verschiedenen Individuen, die

ungefähr im Verlaufe der letzten zehn Jahre hier gesammelt und, mit Ausnahme von zweien, erst bei der Section gefunden wurden. Unter diesen rühren nur drei von Männern (von einem 35jährigen, einem 16jährigen und einem 22jährigen, welcher letzte sich vergiftete), alle übrigen von Weibern in dem Alter zwischen 32 — 70 Jahren her. Einige dieser Individuen waren auffallend dick und fettleibig, andere dagegen sehr mager. Das Klima und die Lebensweise in hiesigem Fürstenthume, wie in ganzem Oberschwaben, worüber ich mich auch in *Schmidt's* Jahrbüchern der Medicin 1835. Nr. 10. S. 99 geäufsert, dürfte die Gallensteinerzeugung nicht wenig begünstigen. Vor Allem gilt dies von dem häufigen und starken Genufs des Braunbiers, der schwerverdaulichen Mehlspeisen und des Schweinefleisches. Hierzu kommt die sehr mangelhafte Pflege und Ernährung der neugebornen Kinder, wodurch schon die Disposition zu Stockungen im Pfortadersystem, zu Leberkrankheiten und Hämorrhoidalübeln gelegt wird, welche hier auffallend häufig beobachtet werden.

In den Fällen, wo die Gallensteine erst bei der Leichenöffnung gefunden wurden, waren im Leben dieser Individuen fast nie Zufälle wahrgenommen worden, die die Gegenwart der Gallensteine angedeutet hätten, und doch zeigten diese oft eine ungewöhnliche Gröfse, oder waren in gröfserer Anzahl vorhanden. Bei einer 69jährigen Frau bahnte sich ein taubeneigrofser Gallenstein einen Weg durch die Bauchwand, und hinterliefs mehrere bis jetzt noch nicht vollkommen geheilte Fisteln.

Manche Kranken jedoch klagten über fixe Schmerzen im rechten Hypochondrium, über

Cardialgie und Erbrechen, welche Zufälle insonderheit nach jeder, wenn auch leichten, Mahlzeit hervorzutreten pflegten. Ihr Stuhlgang war träge und zeigte nicht die natürliche Farbe. Die Dauer der erwähnten Zufälle war zuweilen kurz, oft aber auch anhaltend, so dafs sie selbst den Verdacht einer Hepatitis erweckten.

Zwei der Individuen, bei welchen nach dem Tode Gallensteine gefunden wurden, hatten von Fett durchdrungene Lebern und tuberkulös entartete Lungen. Zwei andere waren an Ruhr, zwei an Lungenschwindsucht, zwei an Scirrhus Ventriculi, zwei an Hydrops Ovarii, vier an allgemeiner Bauchwassersucht, eins an Scirrhus Hepatis gestorben, zwei waren gemüthskrank, drei hysterisch gewesen. Zwei hatten in ihren ersten Lebensjahren kleine Harnsteine mit dem Urin ausgeleert. Verschiedene Mal wurden Gallensteine bei gerichtlichen Sectionen, besonders von Selbstmördern, angetroffen.

Die im Fürstenthume gesammelten Cholelithen bieten in Bezug auf Gröfse, Form, Gestalt, Gewicht, Farbe, Consistenz und Anzahl manche Verschiedenheit dar. Sie waren von dem Umfang und der Gestalt eines Taubeneies bis zu dem einer Erbse herab, oval, kirschrund, würfelähnlich, drei-, vier-, sechs- und achteckig, platt gedrückt, drei Gran bis drei Drachmen schwer. Zuweilen enthielt die Gallenblase nur einen Gallenstein von mehr oder weniger bedeutender Gröfse, in zwei Fällen zwei, die auf ihrer Berührungsfläche gleichsam eine Art Gelenk bildeten, hier in einander geschoben waren und eins zu seyn schienen, oft aber auch zwanzig, vierzig bis funfzig kleine.

Rücksichtlich ihrer Farbe fanden sich grüne, und zwar pistaciengrüne, oder aus dem Grünen ins Braune oder ins Gelbe spielende; ferner braune, und zwar rothbraune, oder aus dem Braunen ins Grüne und Gelbe spielend; auch glänzend schwarze, oder matt schwarze, und in diesem Falle bald brüchige, bald feste. Einige sind orange, andere blafsgelb, graugelb und haben diese Farbe entweder gleichförmig, oder gefleckt, andere grau, mattweifs, oder mit Wachsglanz, oder selbst glänzend wie Katzensilber.

Der Kern und überhaupt das Innere der Cholelithen entspricht selten ihrer Oberfläche in Bezug auf Farbe und Consistenz. Oft finden sich in denselben mehrere, von einander in dieser Beziehung durchaus verschiedene Lagen. Die gröfsern haben in der Regel, nicht immer, einen lockern, die kleinen einen festern Bau. Ich sage nicht immer, denn der erwähnte taubeneigrofse Gallenstein, der einen Weg durch die Gallenblase und die Bauchwand sich gebahnt hatte, zeichnete sich durch eine seltene Festigkeit und eine rauhe Oberfläche aus. Die gröfsern haben in der Regel einen lockern, die kleinen einen festern Bau.

Die Oberfläche ist bald glatt, bald höckerig und rauh, bald wie mit einem staubigen Anflug.

Der Cretinismus

findet sich auf dem nördlichen Abhange der schwäbischen Alp, vorzugsweise in einem von Westen nach Osten verlaufenden Seitenthale des Neckar, obgleich auch in einigen benachbarten Ortschaften Spuren von dieser Menschen-

artung (wie *Troxler* und Andere den Cretinismus nennen) angetroffen werden. Jenes Seitenthal des Neckar, in welchem der Cretinismus in einem hohen Grade endemisch vorkommt, ist eng, von einem zur Holzflöfserei benutzten Flüfschen, Namens Glatt, durchströmt, und enthält einen von ungefähr 450 Seelen bewohnten Ort, ebenfalls Glatt genannt, der auf der Schattenseite dieses Thales liegt. Das Trinkwasser ist hier schlecht, die Luft schwül, dumpf und drückend, der Boden feucht, der Begräbnifsplatz bis vor Kurzem neben der Kirche mitten im Ort und den Ueberschwemmungen der Bergwasser ausgesetzt. Der Boden ist Muschelkalk, das Wasser gypshaltig, sehr hart, und nach der Versicherung der Bewohner selbst zum Waschen nicht tauglich, mithin hier eine Bestätigung *Schönlein's*, welcher den Cretinismus, wie den Kropf, an Kalkgebirge und gypshaltige Wasser gebunden betrachtet. Die Wohnungen sind ärmlich, eng, feucht und finster, die Lebensweise und die Kleidung der Bewohner die des übrigen Oberschwaben und in sofern nicht frei von Momenten, welche einer gesundheitsgemäfsen Entwickelung der psychischen und somatischen Kräfte entgegentreten.

Bekanntlich unterscheidet *Troxler* vier Formen oder Stufen von Cretinismus: den *Alpenkropf*, die *Leucäthiopie*, die *Taubstummheit*, den *vollkommenen Idiotismus*, welche letzte Form er als eine Mole der schaffenden Natur, als eine blinde und taube Frucht, ohne Gemüth, ohne Gefühl, ohne Trieb, ohne Verstand, ohne Willen bezeichnet. Die erste, die dritte und die vierte Form finden ihre Repräsentanten im Glatter Thale, die zweite (die Leucäthiopie) habe ich bisher noch nicht auffinden können.

Kröpfe werden hier vielfältig und von seltenem Umfang, nicht allein bei Frauen und Mädchen, sondern auch bei Knaben, Jünglingen und Männern gesehen, und selbst an andern gesund und hoch gelegenen Orten Geborne werden nach einem längern oder kürzern Aufenthalt in diesem Thale kropfig, wie viele Beispiele beweisen. Diese erste Stufe des Cretinismus, nicht selten verbunden mit einem sichtlichen Zurückbleiben der physischen und intellectuellen Entwickelung, findet sich hier und in einem andern, auf einem sumpfigen Plateau gelegenen Dorfe, Empfingen, auffallend häufig, so dafs ich zu glauben geneigt bin, dafs nur wenige Bewohner hier eine vollkommen normale Beschaffenheit der Schilddrüse haben. In diesem letzten von ungefähr 1900 Seelen bewohnten Orte, wo der Boden ebenfalls Kalk und das Wasser gypshaltig ist, stöfst man überdiefs oft genug auf Menschengestalten, die ihrer geistigen und körperlichen Entwickelung nach einer höhern Stufe des Cretinismus angehören.

Die Ansicht *Haller's* und *Troxler's*, dafs in Gegenden, wo der Cretinismus einheimisch ist, auch die gesündesten, körperlich und geistig kräftigsten Menschen angetroffen werden, findet hier keine Bestätigung. Es ist in der That beachtungswerth, wie wenige von der männlichen Jugend aus beiden Ortschaften zum Kriegsdienste sich eignen, wie die zwanzigjährigen Jünglinge von Glatt und Empfingen neben andere aus ganz nahe gelegenen Dörfern gestellt, gleichsam als Aftergewächse der Menschenrace erscheinen. Nur die im Jahre 1815 Gebornen zeichneten sich durch eine etwas ed-

lere psychische und somatische Entwickelung aus, und nicht ohne Einflufs dürfte hier der mehrmonatliche Aufenthalt österreichischer Kerntruppen im Spätjahr 1814 in diesen auch moralisch depravirten Orten gewesen seyn.

Zwischen der ersten Stufe des Cretinismus, der *Kropfbildung*, und derjenigen, als deren Wesen *Troxler* die Taubstummheit nennt, sowie zwischen dieser und der höchsten Form dieser Menschenentartung, fehlt es nicht an Uebergängen, die sich eben sowohl in der somatischen, wie in der psychischen Sphäre kund thun. Alle sind kleine verkrüppelte Gestalten mit einer thierähnlichen Körperbildung, mit difformem Schädel, schielenden Augen, mit scheufslichen Gesichtern, häfslichen Lippen und Zähnen, struppigen, borstenähnlichen Haaren, mit einer mifsfarbigen, rauhen und faltigen Haut, mit Schwerfälligkeit in der Sprache, Unsicherheit im Gange, mit einer klauenartigen Form der Hände und Füfse; aber der Grad dieser Mifsstaltungen ist verschieden, welcher indessen stets eine in ihrem Innersten zerrüttete Organisation erkennen läfst.

Bei einigen gestattet der Grad ihrer intellectuellen und körperlichen Verkrüppelung noch, dafs sie zu leichten häuslichen Arbeiten benutzt werden. Andere dagegen können nicht gehen, nicht stehen, nicht reden. Die Speise mufs ihnen in den Mund gestopft, dann auch noch Sorge getragen werden, dafs sie in den Magen gelange. Nicht alle schliefsen den Mund, nicht alle verstehen zu kauen. Affenartig zusammengekauert sitzen sie in einer dunkeln Ecke des Zimmers auf dem Boden oder in einem Sessel, zupfen und zerren mit ihren klauenarti-

gen Händen an den wenig entwickelten, fast gänzlich haarlosen Geschlechtstheilen.

Die Gröſse der hiesigen Cretin's variirt zwischen 3 und 4½ Fuſs. Die Difformität des Schädels spricht sich theils in der niedrigen, gleichsam nach hinten hin gedrückten Stirn, theils in dem platten oder eigentlich fehlenden Hinterhaupte aus. Die hiesigen männlichen Cretin's haben nur wenige, einzeln stehende Barthaare unter dem Kinn, indeſs die Oberlippe und der übrige Theil des Gesichts davon frei ist. Die Augenbraunen sind zuweilen sehr schwach, zuweilen str ?pig, wie das Kopfhaar, und, wie die Augen selbst, in der Art schief gerichtet, daſs der äuſsere Augenwinkel höher, als der innere steht.

Bei keinem Cretin und keinem der Cretinbildung sich annähernden Individuum bemerkte ich eine dunkelbraune oder schönblaue, sondern immer eine widrige graugrüne, oder eine gelbgrüne Regenbogenhaut, bei allen eine dicke, unförmliche, oft schmalzende Zunge, unförmliche, schmutzige Zähne, nicht selten die Augenzähne fehlend, einen häſslichen kurzen, kropfigen Hals, die Brust von allen Körpertheilen noch am natürlichsten geformt, den Unterleib dick und aufgetrieben, die männlichen Geschlechtstheile oft miſsgestaltet, schlaff und wenig behaart, die weiblichen weit, schlaff und auch gering mit Haaren besetzt, den Monatsfluſs träge, schmierig und unregelmäſsig. Spur von Schamhaftigkeit entdeckte ich bei den weiblichen Cretins nicht, und die Zeichen von stark getriebener Onanie fehlten weder bei den [illegible]hen, noch bei den weiblichen, und wurden [illegible] den Verwandten zugegeben. Nur

bei den auf der höchsten Stufe des Idiotismus stehenden blieb es zweifelhaft, ob sie der Selbstbefleckung fröhnten.

Manches Eigenthümliche bieten ihre obern und untern Extremitäten dar, welche schwach, dünn, kurz und ohne Muskulatur zu seyn pflegen. Die Patella ist klein und nach innen gedrängt, die Wade unbedeutend, der Fuſs klumpfuſsartig, Finger dünn, Nägel klein, Hände affenartig.

Der Cretin zeigt sich unempfindlich gegen Hitze und Kälte, und es bedarf einer harten Behandlung, um ihm ein thierisches Heulen oder nur Grunzen zu entlocken, denn in der höchsten Form des Cretinismus mangelt Lachen und Weinen. Der ganze Körper eines Cretin kann mit Fliegen und andern Ungezieferarten bedeckt seyn, die ihn fast verzehren, der immer offen stehende Mund und das Innere der Nase kann von ihnen belästigt werden, der Mund bleibt geöffnet; keine Bewegung mit der Hand, nichts geschieht, um die Fliegen zu verjagen. Das schielende Auge, ohne menschlichen Ausdruck, bleibt nach oben gerichtet, die Hornhaut zum gröſsten Theil vom obern wulstigen Augenliede bedeckt, die Pupille reagirt schwach gegen das hellste Licht, und die Bewegung einer fremden Hand gegen das Auge bringt kein unwillkürliches Zucken oder Schlieſsen der Augenlieder zu Wege. Dieselbe Unempfindlichkeit gegen Gerüche, eine unbedingte Gleichgültigkeit gegen die ihm in den Mund gesteckten Speisen. Die Harn- und Stuhlentleerung erfolgt unbewuſst und unregelmäſsig, der Schlaf ist unbedeutend, kurz, von einem Zucken der Augenlieder und von grunzenden

Tönen unterbrochen, so dafs selbst die nächsten Umstehenden nicht mit Gewifsheit über die Wirklichkeit und die Dauer des Schlafes sich aussprechen können. —

Dieses Bild des Cretinismus zeigt uns eine geistige und körperliche Verkrüppelung des Menschen. Die gesunden geistigen und körperlichen Anlagen, mit denen der Mensch geboren ist, sind unter dem Einflufs friedlicher, an den Boden gekettetер Momente zu keiner naturgemäfsen Entwickelung gekommen, sie sind verkümmert, und das Individuum ist zu einem Aftergewächse zusammengeschrumpft, gleich einer Pflanze, die von dem Hauch eines verderblichen Thau's berührt ward.

Gegen diese feindlichen Mächte, unter deren Einflufs der Mensch zu einer Mola entartet und verkümmert, ist jeder Kampf fruchtlos. Nur eine Kreuzung der Geschlechter und die Flucht von einem solchen Orte vermag einer solchen Entartung entgegenzutreten. Von einem Orte, dessen Luft, dessen Boden, dessen Wasser die Elemente in sich tragen, die das geistige und körperliche Leben in seinem Keime angreifen und vernichten.

Irgend ein Schriftsteller hat die Behauptung ausgesprochen, dafs Cretin's selten das zwanzigste Jahr erreichen. Dies kann aber nicht einmal von der höchsten Form des Cretinismus zugegeben werden. Von drei Cretin's in Glatt, die dieser Stufe des Cretinismus angehören, war einer 21, der zweite 23, und der dritte 27 Jahr alt. Fünf, welche der zweiten Form angehörten, hatten ein Alter von 39 bis 50 Jahren erreicht. Der eine von den dreien, deren Alter wir so eben angegeben, starb im

verflossenen Jahre, und ich theile hier das Resultat der Leichenöffnung mit, wegen deren Unvollkommenheit in mehr als einer Beziehung, ich die Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen mufs.

Maria Agathe K., den 26sten Mai 1812, am Ausgang des Glatter-Thales, in Neckarhausen von gesunden, aus dem Orte Glatt stammenden, Aeltern geboren, zeigte noch als zweijähriges Kind. wie die Aeltern und Andere bezeugen, keine Spur von Cretinismus. Ein Onkel von väterlicher Seite und ein Bruder dieses Mädchens, sind simpelartig, erster noch aufserdem stumm, ein anderer Bruder, 27 Jahr alt, ist in demselben Grade Cretin, als die hier in Rede stehende Maria Ag. K. Als sie das zweite Jahr erreicht hatte, kam sie nach Glatt, und nun zeigten sich bald die Merkmale des Cretinismus, der sich bis zur höchsten Form entwickelte, und sich durch Taubheit, Sprach- und Gefühllosigkeit, Mifsbildung des Gesichts und des Kopfes, der obern und der untern Extremitäten aussprach. Zuletzt konnte sie weder gehen noch stehen, safs affenartig zusammengekauert, die klauenartigen Hände auf dem dicken Leibe, oder an den äufserlich wenig entwickelten Geschlechtstheilen. Die Speisen wurden ihr von fremder Hand in den stets geöffneten und mit garstigen Zähnen schlecht garnirten Mund gesteckt, wobei es dann noch zweifelhaft war, ob sie den Mund schliefsen und die Speisen verschlucken oder wieder aus dem Munde fallen lassen würde. Die Augen waren nach oben gekehrt, und von den aufgewulsteten obern Augenliedern in der Art bedeckt, dafs man nur den untern Rand der Iris sah, die

äufsere Haut schmutzig, rauh, faltig, lederartig, der Kopf mit wenigen schwarzen borstenartigen Haaren und *mit Grind* bedeckt.

Plötzlich starb sie ohne vorangegangene besondere Zufälle. Die Obduction ergab: die Gröfse der Leiche 3′ 6″, der Umfang des Kopfes 1′ 8″, der Umfang der Brust 2′ 8″, nichts Ungewöhnliches an den weichen Kopfbedekkungen aufser der schon erwähnten Tinea favosa c., harte und dicke Kopfknochen, starke Blutanhäufung in den Gefäfsen der harten und weichen Hirnhaut, so wie auf der Oberfläche des grofsen und kleinen Gehirns, auf dem Cerebellum an einigen Stellen Blutaustretungen, die Arachnoidea über den beiden Hämisphären milchig trübe und dicker, als im natürlichen Zustande. Der Umfang des grofsen Gehirns schien vom normalen nicht abzuweichen, dagegen das Cerebellum aber bedeutend kleiner zu seyn. Die Circonsubstanz war überall sehr blutreich, die Adergeflechte aufgetrieben, die Substanz der Hirnmasse sehr weich und so zu sagen breiartig, die Hirnhöhlen durch Wasser ausgedehnt, die Zirbeldrüse sehr weich. Die Schilddrüse war nach allen Richtungen stark entwickelt, blutreich und stellenweise verhärtet, die Carotiden, die Schilddrüsenschlagadern und die Jugularvenen voluminös, die Zunge widernatürlich dick und grofs, die Zähne rauh, wie ohne Glasur, ungleich gestellt, aber nirgends cariös, im Uebrigen die Mundhöhle und der Kehlkopf vom Natürlichen nicht abweichend.

Die Brusthöhle war geräumig, die Lungen blutreich, nach allen Seiten frei, der Herzbeutel äufserlich und innerlich geröthet und unge-

fähr eine Unze einer röthlichen Flüssigkeit enthaltend, die vier Herzhöhlen mit coagulirtem Blute angefüllt, sämmtliche Unterleibseingeweide von normaler Beschaffenheit, die Gallenblase strotzte von einer dunkeln dickflüssigen Galle.

Das Becken war in allen seinen Dimensionen vom Natürlichen abweichend und auffallend eng. Namentlich war der Beckeneingang wegen des stark nach innen tretenden Promontoriums auffallend eng, der Schaamberg schwach mit Haaren besetzt, die grofsen Schaamlefzen lang gezogen, Nymphen und Clitoris sehr klein, Hymen fehlend, die Scheide so weit, als wenn Geburten Statt gefunden hätten, die Gebärmutter mit ihren Anhängen klein, aber normal, die Brüste wenig entwickelt.

Als einen grofsen Mangel bei dieser Leichenöffnung mufs ich selbst die unterbliebene nähere Untersuchung der Knochen bezeichnen. Hätte diese aber auf eine genügende Weise vorgenommen werden sollen, so wäre eine Prüfung des Skelets im Ganzen und in seinen Einzelnheiten dazu erforderlich gewesen, was nicht ausführbar war.

Der 27jährige Bruder der Maria Ag. K., Martin, hat dieselbe Körperbeschaffenheit, und zeigt dieselbe körperliche und intellectuelle Verkümmerung. Ihm fehlen die obern und untern Augenzähne, und scheinen nie da gewesen zu seyn, die übrigen glanz- und schmelzlosen Zähne stehen vereinzelt, die von borstigen Augenbraunen beschatteten Augen sind schief, und aus seiner bekropften Kehle kommen nur thierisch grunzende Töne.

In eine weitere Beschreibung dieses, wie der übrigen Cretin's mag ich nicht eingehen, da ich nur das wiederholen müfste, was ich über die Maria Agatha K. und bei der Schilderung des Cretinismus im Allgemeinen gesagt habe.

III.

Ueber den Begriff
und
pathologische Bedeutung der Hautkrankheiten.

Von
Dr. Vetter,
zu Berlin.

Pathologen sind im Allgemeinen darüber
standen, gewisse Krankheitsformen, wel-
uf der Oberfläche des Körpers erscheinen,
lem Namen von Hautkrankheiten, morbi
i s. cutis, efflorescentiae, exanthemata u.
zu bezeichnen. Man findet diese Benen-
mit weniger Consequenz, in medicini-
Systemen, welche anderweitig durchaus
umfassende Rücksicht auf den Sitz der
heit nehmen, neben Fiebern, Entzündun-
Kachexieen u. s. w. zur Bezeichnung ei-
sondern Gruppe von Leiden benutzt, noch
stöfst man auf eine Trennung dieser Gruppe
h dem Verlaufe und der Wesentlichkeit
gleitenden Fiebers, wobei jedoch immer

der Ausdruck Hautübel, Hautleiden u. s. w. als gemeinschaftliche Benennung für beide gebraucht wird.

Wie es scheint, hat man diese Gruppe von jeher für eine sehr natürliche angesehen, da selbst die bedeutendsten Monographieen über diesen Gegenstand es nicht der Mühe werth halten, den Charakter derselben näher zu bezeichnen. Im Allgemeinen ergibt sich jedoch, dafs man unter Hautkrankheiten abnorme Zustände der Haut in Bezug auf Färbung und Structur versteht; und dafs demnächst solche Erscheinungen mit Rücksicht auf ihre entfernteren Ursachen betrachtet werden, dergestalt, dafs, wenn die Letzteren selbst eine natürliche Krankheitsfamilie bilden, man die derselben zugehörigen Hautleiden bald zu dieser, bald zu jener Gruppe zu zählen pflegte.

Der Ausdruck Hautkrankheiten erscheint sehr leicht verständlich, sobald man alle abnormen Zustände, als deren Sitz uns das Auge oder die anatomische Untersuchung die Cutis und Epidermis kennen lehrt, unter diesem Namen begreift. Es gehört nur eine geringe Kenntnifs der Beschaffenheit der allgemeinen Bedeutungen dazu, um zu entscheiden, ob eine wahrnehmbare Veränderung der Oberfläche ihren Sitz dies- oder jenseits des Maschengewebes der Cutis habe, und die Diagnose der Familie: Hautkrankheiten wäre somit offenbar eine der leichtesten im gesammten Gebiete der Pathologie. Das allen gemeinschaftliche, sichere und sichtbare Kennzeichen würde den Ansprüchen nachkommen, welche der Naturforscher an einen „Charakter" macht, und wir hätten somit das seltene Glück, eine natürliche Fami-

lie der Krankheiten zu besitzen, welche in jedem Systeme gebieterisch Anerkennung fordern könnte.

Wie es scheint, gab sich der treffliche *Willan* dieser Meinung hin, als er, vor nun fast vierzig Jahren, sein berühmtes Werk: *Description and treatment of cutaneous diseases* herausgab. In dem Bewufstseyn, dafs ein Princip der Zweckmäfsigkeit für die Einsicht in die Erscheinungen der Natur und die Behandlung der Krankheiten bei dem damaligen, wie bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaft das Einzige sei, worauf man bei der Anordnung pathologischer Materien Rücksicht nehmen dürfe, und dafs nur ein solches den Arzt befähigen könne, auf dem eingeschlagenen Wege fortschreitend Beides: seine Erfahrungen zu erweitern und seine Kranken möglichst gut zu behandeln, suchte *Willan* dieses Princip bei Abfassung seiner Monographie in der Aufstellung scharfer, auf die sichtbaren Formen bezüglicher, diagnostischer Differenzen.

Es erschien diesem Schriftsteller durchaus nicht nöthig, darüber zu sprechen, was er eigentlich unter Hautkrankheit verstehe, denn es ergab sich von selbst, dafs er unter diesem Begriffe die Papulae, Squamae, Exanthemata, Pullae, Pustulae, Vesiculae, Tubercula und Maculae — gehörig festgestellte und beschriebene Formen — verband, und dafs, was nicht in einer Periode seines Verlaufs eine dieser acht Formen angenommen hatte, auch keine Hautkrankheit sein konnte. Die Zweckmäfsigkeit dieser Anordnung aber wäre um so gröfser, als sich von diesen acht Ordnungen aus sehr leicht die Diagnose der einzelnen Genera und Species

feststellen lasse, und man daher nur jedesmal die erprobte Behandlungsmethode beizufügen habe, um den Praktiker über jeden möglichen Zweifel zu erheben.

Wir verdanken dieser Ansicht eine mit musterhaftem Fleifse und nicht gemeiner Erfahrung ausgearbeitete Darstellung der verschiedenen sichtbaren Abnormitäten der Haut, zum Theil unmittelbar aus den Händen ihres ersten Urhebers, zum Theil aus den nicht weniger geschickten seines Schülers und Freundes *Thomas Bateman*. Man kann diesem letzteren Arzte nicht vorwerfen, dafs er ohne Critik den Anweisungen seines Lehrers gefolgt sei. Vielmehr spricht er sich ausdrücklich darüber aus, dafs wir hier ein künstliches System vor uns haben, dafs es „nicht ganz frei sei von wesentlichen Unvollkommenheiten, dafs es aber durch die Schärfe seiner Bezeichnungen und die Genauigkeit seiner Nomenclatur das Mittel zur Unterscheidung der hierher gehörigen Formen abgebe" und also praktisch brauchbar sei, nach dem Grundsatze: qui bene distinguit, bene medebitur.

Aber die Güte der Unterscheidung beruht nicht sowohl auf der Trennung der Verschiedenheiten der Form, als auf der Erkenntnifs des abweichenden Wesens, welches sich so oft hinter ähnlichen Formen verbirgt. Das Princip der Zweckmäfsigkeit für die klinische Medicin beruht nicht auf der Befähigung, die Benennungen für die äufserlichen Unterschiede leicht aufzufinden, sondern weit mehr auf der, ein Gesammtbild der kranken Individualität aufzufassen, um daraus den Plan zu einer vorsichtigen und doch entschiedenen Handhabung all-

gemeiner oder specifischer Methoden zu entwerfen. Mit einem Worte, der Arzt soll vornämlich aus den Erscheinungen auf das Wesen zurückschliefsen lernen, und dazu bedarf er etwas mehr, als die membra disjecta des Sichtbaren. Wenige Gebiete in der Pathologie zeigen so offenbar die Unzulänglichkeit aller Versuche zu einer sogenannten naturhistorischen Anordnung der Krankheiten, als eben dieses. Die Schwierigkeit, äufserliche charakteristische Merkmale zu finden, waltet hier durchaus nicht ob, es ist leichter als bei jedem anderen pathologischen Prozesse möglich, das Bild der Krankheit mit Worten und Farben wiederzugeben, hier, und fast allein hier, können wir die physikalischen Veränderungen der Materie am Lebenden durch alle ihre Phasen verfolgen, und Aehnlichkeiten wie Unähnlichkeiten liegen sicht- und tastbar zu Tage. Aber das bedeutendste Hindernifs richtiger Würdigung liegt in der Verborgenheit des Zusammenhanges zwischen den äufserlich erkennbaren Formen und ihren vitalen Bedingungen. Es ist nur ein leerer Dogmatismus, auszusprechen, dafs die Form in einem nothwendigen Zusammenhange durch das Wesen bestimmt werde, und dafs also eine gehörige Sonderung der Formen schon an und für sich eine richtige Unterscheidung des Wesens mit sich bringe. Denn zuvörderst werden wir bei der Beschreibung der Form immer wieder nur an die Ausdrücke für gewisse charakteristische Einzelheiten, niemals an das Gesammtbild verwiesen — wir erhalten nicht die Forma, sondern die Formula, höchstens eine Skizze der Form; sodann aber lehrt uns auch die tägliche Erfahrung, wie die ideelle Richtigkeit jenes Schlusses scheitere an der realen

Beschränktheit unseres sinnlichen Wahrneh-
mungsvermögens, und dafs die Werkzeuge, wel-
che uns für unsere Messungen und Unterschei-
dungen zu Gebote stehen, für die Entdeckung
sichtbarer Reflexe unendlich feiner Abwande-
lungen viel zu grob und materiell sind. Wie
weit wir hier in unseren Ansprüchen an die
menschliche Perfectibilität gehen können, läfst
sich schwerlich genau festsetzen; der Arzt soll
und mufs, um ein guter Arzt zu seyn, eine
grofse Schärfe der Sinne besitzen; aber die Ex-
treme feinen Wahrnehmungsvermögens können
nicht als Regel dienen, und wenn *Heim* den
Scharlach am Geruch erkannte, den ein Blinder
vielleicht durch das Gefühl mit Sicherheit dia-
gnosticiren könnte, so darf man doch in sol-
chen, nur für wenige Personen vorhandenen
Zeichen kein Mittel zur Unterscheidung suchen
— Daher ist es trügerisch und unzuverläfsig
sich für die Diagnostik der Krankheiten a
ein Zeichen oder eine einzige Reihe von Ze
chen zu stützen; gerade wie wenn der Chem
ker nur auf die Bestandtheile oder nur auf d
Krystallisationen der Körper Rücksicht nehm
wollte. Je mehr wir uns dem Gebiete des C
ganischen nähern, desto öfter finden wir d
Isomerismus bei verschiedenen Gestalten, d
Isomorphismus bei heteromeren Körpern. Sch
aus dieser Erfahrung liefse sich durch Inducti
schliefsen, dafs die Aufsenseite der Erschein
gen des Lebens nicht immer die Verschied
heit der wirkenden Ursachen in deutlich ab
grenzten Bildern zurückspiegele.

Hiergegen wendet man zum Vortheile d
ser formellen Charakteristik allerdings ein, d
die Ursachen dunkel sind, und das Nachspü

derselben leicht in das Gebiet hypothetischer Voraussetzungen ableite. Die Form aber sei beständig: „so lange das Menschengeschlecht existirt, zeigen Lepra, Herpes, Favus, Zoster u. s. w." immer dieselben Charaktere; diese sind unveränderlich geblieben in jeder Familie wie in jeder Gruppe. (*Alibert* Monographie des dermatoses. Paris 1832; introd. pag. XL).

Diese Behauptung ist aber nur sehr theilweise richtig. Allerdings gibt es Krankheiten, die sich in ihrer Form immer gleichzubleiben pflegen, und eben diese Beständigkeit läfst uns im Allgemeinen auf die Identität der wirkenden Ursache und ihres Wesens schliefsen; ein Schlufs, der nur selten irre führt. Dann besitzen wir in der Pathologie Dasjenige, was der Naturforscher immer hat: die äufserlich erkennbare Species. Aber findet nicht das Gegentheil in der Pathologie weit öfter Statt? Werden nicht unendlich verschiedene Formen aus einer und derselben Ursache hergeleitet, durch dieselbe Methode geheilt? Bestimmt dann nicht die Ursache alle jene verschiedenen Formen nur als Varietäten einer und derselben Species? Wie vielerlei Formen entstehen aus der Einwirkung der fixen Contagien, aus chronischen Vergiftungen, namentlich der Metalle! Seit das Menschengeschlecht existirt, haben diese Ursachen sich in verschiedenen Folgen geäufsert, bald Nervenzufälle, bald die mannichfachsten Krankheiten der Ernährung hervorgerufen u. s. w., aber wenn man von Species reden will, gibt es immer nur eine: die Bleivergiftung, die Syphilis u. s. w. — Hier also werden die Species nach der Ursache gebildet. Aber in noch anderen Fällen besitzen wir weder eine ergreif-

bare Ursache, noch eine objektive Symptomenreihe; wir können dann die Krankheit beinahe ausschliefslich nur nach subjektiven Phänomenen specificiren.

Und dies ist der Unterschied; welcher die Auffassung des Pathologen von der des Naturforschers trennt. Der organische Leib ist die schaffende Erde, aus welcher die Krankheiten im Wechselverhältnifs mit den äufseren Einflüssen, zwar gesetzmäfsig, aber modificirt durch die Individualität selbstständig und immer subjectiv primär erzeugt werden; er producirt nach allen Sphären seiner Thätigkeit, nicht blofs nach dem bestimmten Bildungsgesetze der Zeugung. Vivum ex ovo — morbus ex vivo.

Ueber die Species der organischen Wesen kann nur ausnahmsweise in Fällen, welche der Beobachtung nicht ganz zugänglich sind, ein, durch die Kenntnifs der Thatsachen sicher zu beseitigender Zweifel entstehen, in den meisten Fällen ist es über jeden Zweifel erhaben zu welcher Species ein Individuum zu rechnen sei. Sobald man es nicht mit Geschöpfen zu thun hat, deren Beobachtung noch nicht vollendet werden konnte, verständigen sich all Naturforscher leicht und sicher über die Kennzeichen der Art, und nur bei Unzulänglichkei der Beobachtungen kann der Fall vorkommen dafs zwei Wesen aus derselben Species getrennt zwei verschiedene zusammengestellt würden.

Sehen wir uns dagegen um, wie es mi den Species der Pathologen steht, so finden wi dafs sie nur fast eben so ausnahmsweise über einstimmen, als jene verschieden betrachte werden. Im Folgenden wird man die schla gendsten Beispiele finden, wie zwei Autoren

welche sich in gleicher Weise der naturhistorischen Behandlung rühmen, in derselben Gruppe ganz verschiedene Arten annehmen, deren eine immer eine Auswahl von Individuen aus den Arten des Anderen umfaſst. Denn die Natur hat für die physiologischen Differenzen der Wesen eine feste Grenze, ein unwandelbares Eintheilungsprincip aufgestellt — es ist die Zeugung! Aber ein ähnliches durchgreifendes Princip für die Verschiedenheit der normalen und abnormen Lebensprocesse läſst sich nicht entdecken.

Die Naturforschung hat ihr Princip erkannt, die Pathologie ist noch kaum so weit, das ihrige auch nur zu ahnen. Jene wird nicht mehr suchen, an die Stelle der natürlichen Verwandtschaft der Individuen irgend einen formellen Unterschied zu setzen, wie bequem er auch erscheinen möge; sie wird nicht versuchen, ihre Arten etwa auf die Färbung oder den Aufenthaltsort oder sonst ein unwesentliches Princip zu gründen und Individuen für gleichartig zu erklären, etwa weil sie weiſs von Farbe, oder kraushaarig, oder schuppig sind, oder einen Buckel haben, oder im Meere leben.

Von der Species, welche in der Natur gegeben ist, zum Genus, zur Familie, Ordnung und Klasse heraufdringend lernte man in jener Wissenschaft, daſs, wie die Zeugung die wesentlichste aller Uebereinstimmungen bedinge, und dennoch oft sehr auffallende äuſsere Verschiedenheiten zurücklasse, auch die Aehnlichkeit der Arten, Geschlechter und Familien in der Verwandtschaft ihrer inneren Organisation gesucht werden müsse. Man kam davon zurück, die Thiere nach der Zahl der Bewegungs-

glieder; nach dem Aufenthaltsorte oder den allgemeinen Bedeckungen zu unterscheiden, und das Crocodil, weil vierfüſsg, mit dem Löwen, den Wallfisch, weil schwimmend, mit den Fischen in eine Reihe zu setzen.

Die Pathologie der Hautkrankheiten gibt ein schlagendes Beispiel, wie anders man auf diesem Gebiete verfuhr. Ein willkührlich aufgestelltes Eintheilungsprincip diente zur Aufnahme eben so willkührlich unterschiedener Unterordnungen, und schon dreiſsig Jahre lang rechnet die Mehrzahl der Aerzte den Carbunkel und die Warze zu derselben Gruppe, weil zufällig in Beiden die Oberhaut sich in knotiger Form erhebt. Seit dreiſsig Jahren betet man jenem Systeme nach, welches die Variola von der Varicella und Vaccinia, und wiederum alle drei von den meisten übrigen fieberhaften Ausschlagskrankheiten trennt, jene Erste mit Impetigo und Scabies, die Zweiten mit Herpes (*Willan*), Miliaria und Aphtha zusammenstellt, bloſs wegen des sonderbaren Grundes, daſs die Materie in jenen Bläschen puriform, in diesen lymphatisch sei. Nicht umsonst spottete *Diogenes* der platonischen Definition des Menschen. Das zweibeinige, ungefiederte Wesen macht diese nicht, die Vesicula oder Pustula bildet nicht das Bezeichnende jener Formen.

Der Gesichtspunkt, unter welchem man von Krankheiten der Haut spricht, ist derselbe, unter welchem man überhaupt die Krankheiten den Organsystemen nach von einander unterscheidet. Dieser Gesichtspunkt ist einer der beiden einzig möglichen in der Pathologie, daſs man nämlich entweder den locus affectus, oder die Natur des Krankheitsprocesses zur Grund-

lage der Unterscheidungen mache. Da wir in einigen Fällen den Sitz der Krankheit entweder gar nicht, oder doch nicht genügend angeben können., in anderen keine zureichenden Begriffe von der Natur ihres Processes haben, so ist eine Combination beider Gesichtspunkte allerdings vielleicht eben so nützlich, als sie gezwungen ist, und man sich ihr nicht entziehen kann. Da man jedoch beide Eintheilungsweisen einander unmöglich coordiniren kann, so fragt sich, welcher der Vorzug zu gewähren sey, und ob man also in unserem speciellen Falle lieber die Hautbrankheiten als eine besondere Abtheilung wieder in: Entzündungen, Abnormitäten der Vegetation u. s. w. zerlegen, oder die letzteren Formen unter den entsprechenden Abtheilungen der Entzündungsformen, der lymphatischen und venösen Hyper- und Anämieen, oder wie man etwa sonst wollte, einreihen soll. Diese Frage ist nicht müfsig, selbst wenn man ganz von dem Vortheile absehen wollte, welchen der richtige unter beiden Wegen für die Einsicht in die Natur des Gegenstandes gewähren mufs. Denn die praktische Brauchbarkeit einer jeden beider Methoden bezieht sich auf zwei ganz verschiedene Seiten der hier betrachteten Krankheitsformen. Die erstere weiset nämlich sogleich im Allgemeinen auf den Charakter des Leidens hin, und bedingt somit auch die Grundsätze der allgemeinen Behandlung; die Letztere dagegen fafst zuerst Alles zusammen, was sich in Bezug auf den gemeinschaftlichen Ort und die durch ihn bedingten Abweichungen und Besonderheiten in der Behandlung der sich dort zeigenden Erscheinungen Generelles sagen läfst.

Wir haben bereits erwähnt, dafs selbst die beiden ausgezeichnetsten Monographen sich über das Gemeinschaftliche in der Natur der Hautkrankkeiten nicht ausgesprochen haben; dergestalt, dafs man nicht einmal entscheiden kann, wie weit dieser Ausdruck sich von einem sehr verwandten, zwar eben so formellen, aber doch an sich weniger vagen, von dem Begriffe des Geschwürs — in allen Fällen, wo die Haut ergriffen ist, besondere. *Rust* nennt in seinem meisterhaften Aufsatze über Jenes (Handb. d. Chir. Art. Ulcus) das Geschwür: „eine durch Abnormität des Vegetationsprocesses herbeigeführte Absonderung von Eiter oder Jauche aus einer zur secernirenden Fläche sich verwandelnden Organstelle." Indem dieser Schriftsteller mit deutlichem Bewufstseyn: dafs er nur von einer *Form* spreche, auf die durch das Wesen derselben begründeten Differenzen zurückgeht, stöfst er natürlich auch auf alle Geschwürsformen, denen Hautausschläge vorhergehen. So werden Ulcus und Efflorescentia als fortlaufende Glieder eines gemeinsamen Processes „abnormer Vegetation" erkannt. Ja, dem Geschwüre, welches an der Haut zum Vorschein kommt, geht im weitesten Sinne immer eine Hautkrankheit vorher, wobei die Haut allerdings bald idiopathisch, bald nur sympathisch ergriffen wird.

Eine andere Form der Hautkrankheiten steht der des Geschwürs sehr nahe; es ist diejenige, wo der abnorme Vegetationsprocefs sich durch widernatürlich gesteigerte Absonderung des natürlichen Secrets der Cutis — der Epidermis — zu erkennen gibt. In gewissen acuten Formen hat man diesen Procefs dem des Mausens der

Vögel und Häutens der Schlangen verglichen (*Hoffmann* Idealpathologie), hier erscheint er mehr als Folge eines Absterbens der äufsersten Schicht auf den Ausgang der oberflächlichen Entzündungsprocesse — in seinen chronischen dagegen, wo wir es nicht sowohl mit Hyperämie als mit Hyperlymphose (sit venia verbo) zu thun haben, gibt sich die Verwandschaft mit der Geschwürsform unverkennbar kund. Von dem Standpunkte der vergleichenden Pathologie angesehen, finden wir die normale Haut in den verschiedenen Thierklassen fast normal typisch für die meisten Formen der Hautkrankheiten, von der Schwiele bis zu der Absonderung scharfer, specifischer Säfte aus eignen Secretionsflächen. Der fortwährende Secretionsprocefs, wodurch die Epidermis sich aus dem secernirenden Papillargewebe der Cutis herausbildet, kann sich, wie jeder andere normale Procefs steigern, vermindern, umändern, die Ursachen dieser Erscheinung können mehr oder weniger entschieden in allgemeinen Abweichungen der Thätigkeit der Gefäfse und des Nerveneinflusses begründet seyn, oder mehr auf rein örtlichen Verhältnissen beruhen. Sie können endlich vorübergehend oder anhaltend wirken, im ersteren Falle ein pathologisches Product zurücklassen, oder nicht; im letzteren die Abnormität nur innerhalb bestimmter Grenzen unterhalten, oder ihre Verbreitung bedingen. Das Secret, welches den Namen Epidermis, und in pathologischem Auftreten der Verschiedenheit der Form nach den Namen Hornmasse, Schwiele, Kleie oder Schuppe führt, dasjenige, welches an der Luft zum Schorfe erhärtet, und dasjenige, welches dieser Fähigkeit ermangelnd, von der Fläche feucht abläuft — dürfen um so

weniger streng von einander gesondert werden; als sie ihrem Wesen nach innig verwandt, auch in der Form nicht entschieden auseinandergehen und sehr oft alle neben- und miteinander vorgefunden werden.

Eine Veränderung in der Function oder Structur der Haut erscheint als wesentlicher Begleiter, wenn nicht aller, doch der meisten Krankheiten, welche mit miasmatischen oder contagiösen Bedingungen im Zusammenhange stehen. Sie ist in allen diesen Fällen nur als Symptom der specifischen Krankheit zu betrachten, wobei es gar nicht darauf ankommt, ob wir es blofs mit Störungen der Hautperspiration (wie bei der Cholera), mit Hyperämieen des Papillargewebes, Entzündungen, Ecchymomen, oder mit Entartungen einzelner Theile durch den directen Eingriff des specifischen Stoffes (Hautmasche beim Carbunkel, Lymphgefäfsendung (?) beim Chanker u. s. w.) zu thun haben, oder ob der letztere sich auch in ganz eigenthümlichen Bildern auf der Haut reflectirt, über deren Natur uns die bisherigen Erfahrungen noch nicht zureichend belehrt haben. Von jenem einseitigen Gesichtspunkte des befallenen Organensystems aus würden aber nicht allein diese Symptome, sondern auch der colliquative, der scharfe oder der gefärbte Schweifs, wie gegenseitig die trockene, marmorglatte oder rauhe Haut (cutis anserina) — eben sowohl die Absonderung eigenthümlicher Säfte (z. B. Milch bei Milchmetastasen, oder aus der Haut des Scrotums und Diapedesen aller Art), so wie jede durch die Haut sichtbare Veränderung in der Mischung des Inhalts der Gefäfse (Icterus, Chlorose u. dgl.) in das Gebiet der Hautkrankheiten zu rechnen sein.

sen Schwierigkeiten der Systematik ist
ch eine willkürliche Beschränkung des
ischen Begriffs auszuweichen; indem
ser letzteren, ganz im Gegensatze mit
, von dem Sitze und afficirten Organe
mmene Leiden nicht auf die reinen
ısstörungen anwendet, sondern auf die
len Veränderungen beschränkt.

s ist der Gesichtspunkt, welchen man
i Pathologen zuschreiben mufs, deren
der Hautkrankheiten wir jetzt verglei-
etrachten wollen.

ruhmwürdige Verfasser des Werkes:
ndis hominum morbis, bezeichnet mit
neinschaftlichen Benennung Exantheme
elmehr efflorescentiae cutaneae) zwei co-
Gruppen seines Systems, die Exan-
im engeren Sinne (acuten Exantheme)
chronischen Hautausschläge (Impetigines).
e Hautausschläge im Allgemeinen be-
o definirt er dieselben als „Symptome
nkheit oder Krankheiten, welche eine
enz auf der Oberfläche der Haut bil-
ie erscheinen theils flach gestaltet und
rmig verbreitet, theils erhaben, als Flecke,
ıe, Pusteln, Phlyctänen, Blasen, oder
n kleine Knötchen (tubercula) und Rau-
n auf der Haut, wo sie während eines
ıten oder durchaus nicht begrenzten Zeit-
verweilen. Meist treten sie in Beglei-
nes jeden Fiebers, öfters jedoch ohne
auf, oder kommen bisweilen erst dann,
las Fieber sich schon ausgebildet oder
ganz nachgelassen hat, oder endlich erst
m Tode zum Vorschein. Eben so ver-
len sie ganz unmerklich, ohne Haut-

veränderungen zurückzulassen; oder endigen sich mit Desquamation, Suppuration oder Exulceration."

Wenn man von dieser Definition alle: „entweder — oder", welche sich gegenseitig aufheben, abzieht, so bleiben uns dieselben formellen Unterschiede, worauf *Willan* seine acht Klassen gegründet hat, allein übrig. Wir können demnach die Meinung unserer Autoren (denn *Alibert* spricht sich nicht anders aus) darüber einverstanden erklären, daſs die Hautkrankheiten: „sichtbare Veränderungen in Form und Färbung der Oberhaut (unter der Gestalt von Flecken, Pusteln, Blasen, Knoten u. s. w.) sind. Wie wenig ein solches Princip einen pathologischen Begriff abgebe, ist bereits im Vorigen gezeigt worden; wir wollen nun sehen, welche anderen Vortheile es gewährt.

Betrachten wir nun das Gemeinschaftliche des Krankheitsbildes und der Behandlungsmethode, welches aus demselben hervorgehen möchte. Da die Rücksicht auf den ergriffenen Ort hier vorwaltet, so werden wir allgemeine Ansichten zwar vorzugsweise in Bezug auf diesen zu erwarten haben, aber es ist die Frage, ob nicht gewisse natürliche Verbindungen bestehen zwischen dem localen Phänomen des Hautleidens und einer oder der anderen krankhaften Erscheinung oder krankmachenden Ursache u. s. w.

Peter Frank, der sich wiederum vorzugsweise auf diesen Gegenstand einläſst, lehrt uns aber in seinen Untersuchungen über die Phänomene, Quellen und Ursachen der Efflorescenzen das grade Gegentheil. Er zeigt, wie die Haut eine eigenthümliche Vitalität besitze, ver-

mittelst deren sie an den krankhaften Zuständen des Organismus Theil nehme; aber eben in sofern das Letztere der Fall ist, bildet das Phänomen auf der Haut nur ein Symptom. Auf die Quellen der Exantheme zurückgehend, zeigt dieser Schriftsteller sodann, wie sowohl chronische als acute „bald sympathisch, bald aus einer eigenen, krankhaften Beschaffenheit dieses (Haut) Organs, so wie endlich durch Einwirkung eines besonderen Contagiums" hervorgebracht werden. Diejenigen, welche keinen generischen, specifischen Charakter und keine Art von Fortpflanzungsvermögen besitzen, sind nicht selten mehr ein Fiebersymptom, als die Krankheit selbst. — Es gibt kritische Symptome; beinahe endemisch sind sie in feuchten, tiefen, heißsen Gegenden; ihre Ursachen ruhen oft in abdominellen Störungen, oft klagt man eine gewisse Schwächung der Haut, oft ein Nervenleiden, oft eine specifische Ursache an.

Alle diese Unterschiede, mit deren weitläuftigerer Aufzählung den Leser zu ermüden wir Anstand nehmen, werden als richtig anerkannt; aber sie geben eben deshalb der Frage: worin nun wohl der gemeinsame Charakter der Efflorescenzen (nicht ihre Form) bestehe, nur um so gröſsere Bedeutung. *P. Frank* geht von den „Exanthemen im Allgemeinen" direkt auf die „Exantheme im engeren Sinne über, ohne daſs er im Stande gewesen wäre, einen Geist der Einheit in diese: „Pusteln, Rauhigkeiten u. s. w." auszugieſsen. — *Alibert*, welcher mehr als unser groſser Landsmann entschiedenen Beruf hatte, seinen Stoff zu sondern und hervorzuheben, konnte doch ebenfalls nicht verkennen, daſs eine gemeinschaftliche essentielle

Charakteristik der Hautkrankheiten nicht möglich sey. „Die Haut", sagt er, „dient so mannigfaltigen Zwecken, ihre Structur ist so verwickelt, dafs man sich nicht wundern darf, wenn sie einer grofsen Anzahl von Veränderungen unterworfen erscheint und gleichsam einen Auszug aller Krankheiten des Menschen darstellt. In der That wird man schwerlich ein zweites Organ finden, welches mehr pathologische Erscheinungen vereinigte, und zugleich inniger an den Leiden aller anderen Theil nähme."

Wenn nun demohngeachtet Alles, was nur irgend als eine Veränderung der Haut gelten kann, von *Alibert* unter dem Mamen Dermatose, als Glied einer Klasse aufgefafst ist, wenn dieser Schriftsteller sich rühmt: Torti a élevé l'arbre des fièvres, je cherche à élever celui des Dermatoses — je me suis attaché à decrire l'hôpital St. Louis, comme les botanistes décrivent un pays ou un jardin; — so läfst sich schwer begreifen, wie man von einem und demselben pathologischen Standpunkte aus die Functionsstörung im Gefäfssystem, deren Ausdruck das Fieber ist, mit den Formveränderungen der allgemeinen Bedeckung, welche „présente en quelque sorte un abrégé de toutes les maladies du corps humain" zusammenstellen — coordiniren könne! Wer das Beispiel *Linnés* und die Méthode des naturalistes anruft, mufs sich vor Allem daran erinnern, dafs man Einzelnes nicht systematisiren kann, ohne Rücksicht auf das Ganze, und dafs es daher vor Allem nöthig war, zu zeigen, dafs die Dermatosen eine natürliche Abtheilung in der pathologischen Welt bilden, als z. B. die Moose in der physiologischen; ein Beweis, der darum nicht angeführt

werden kann, weil weder der qualitative noch der quantitative Charakter derselben in wesentlichen Zügen übereinstimmt. Der Ort, wo eine Krankheit zu Tage tritt, begründet allerdings Verschiedenheiten in ihrer äufseren Erscheinung, aber das Wesen der allgemeinen wirkenden Ursache ist aufserhalb dieser gelegen, und reflectirt sich nur anders, ohne sich deshalb zu ändern.

Gehen wir nun von der allgemeinen Eintheilung auf die besondere über. Ein Irrthum in der Zusammenstellung verschiedener Gruppen zu einer Klasse zieht nicht nothwendig auch eine falsche Auffassung dieser Letzteren nach sich. Die erste der beigefügten Tafeln lehrt zwar, wie wenig unsere drei Autoren in Bezug auf die Unterabtheilungen, Ordnungen und Geschlechter übereinstimmen. Wir sehen das, alle möglichen Krankheitsformen umfassende System *Aliberts* sich mit Rücksicht auf die im Uebrigen gültigen pathologischen Eintheilungen, oft mit beifallswerther Bestimmtheit, ordnen; wir sehen *P. Frank* nur diejenigen Hautausschläge beachten, welche mehr oder weniger entschieden als idiopathische gelten könnten, und diese theils nach dem begleitenden Fieber, theils nach der Form abtheilen; — wir sehen endlich die zerrissenen Glieder einer Kette von pathologischen Erscheinungen in dem *W. B.* Systeme zerstreut, und demnächst finden wir eine Verschiedenheit der drei Nomenclaturen unserer Schriftsteller, welche uns zu einem Commentar über diese Tafel nöthigen würde, wenn sich nicht in der folgenden Tafel das Wesentliche der Unterschiede von selbst ausführlicher entwickelte.

Aber durch Klasse, Ordnung und Geschlecht hindurch stöfst man endlich auf die Art, und

diese ist es, welche, nach der Behauptung der naturhistorischen Schule auch in der Pathologie „beständig" ist. Um hierüber zu einem genauen Urtheile zu gelangen, haben wir *Aliberts* System als das umfassendste zum Grunde gelegt, um die von ihm aufgestellten Arten mit ihren Synonymen bei den beiden anderen Schriftstellern zusammenzustellen. Vielleicht ist dieses Unternehmen auch schon in der Rücksicht nicht ganz nutzlos, daſs es einigermaſsen zur Versöhnung der Widersprüche in der neueren Nomenclatur beitragen kann.

Der flüchtigste Blick auf die Columnen der zweiten Tafel lehrt uns, daſs die Systeme unserer drei Nosologen *selbst in Beziehung auf die Arten* incommensurabel sind: zum deutlichen Beweise, daſs von dem allgemeinen äuſseren Charakter oder der speciellen Form hergenommene Unterschiede nicht nothwendig mit einander übereinstimmen — eben so wenig, als die Arten der Vögel bei Schriftstellern übereinstimmen würden, deren Einer seinen Begriff der Species in der Bekleidung und Bedeckung der Füſse, der Andere in Zahl und Stellung der Steuer- und Ruderfedern suchen würde; während ein Dritter sich bemühte, den Complex der Aehnlichkeiten und das Criterium der Zeugung auf die Art anzuwenden.

Wo wir in der Pathologie das Criterium der Zeugung besitzen, haben wir den festen Begriff der Art (Species). Alle Formen, welche aus demselben Contagium oder einer anderen specifischen Ursache hervorgehen, sie mögen nun äuſserlich noch so verschieden auftreten, sind vom Standpunkte der äuſseren Ursache sowohl, als des Wesens, nur verschiedene Individuen oder Entwickelungszustände einer

.erselben naturhistorischen Species. Sehen
nehrere Species unter sehr ähnlichen Er-
ıungen verlaufen, so ist es erlaubt, sie
ımenzustellen zu dem, was bereits ein künst-
, vom Menschen, nicht von der Natur
ndenes Gefüge ist, zum Genus.
ıber das Criterium der Zeugung existirt
e Mehrzahl der Krankheiten gar nicht, für
ist es nur zweifelhaft vorhanden. In seine
tritt zunächst die Identität der veranlas-
ı und prädisponirenden Ursachen, der
, des Verlaufs und des locus affectus; wel-
ısammengenommen unzweifelhafte Identi-
s Wesens begründet. Es ist klar, dafs
ım Mangel an Kenntnifs von den Erste-
e Letzteren entscheiden, dafs es sich aber
ıicht um einen willkürlich hervorgehobe-
'heil, sondern um die Gesammtheit der
mene handelt. Auch ist die Uebereín-
ung des Verlaufs unter gleichen Umstän-
ichtiger zur Bestimmung der Art, als die
ntane Uebereinstimmung der Form. —
itz dient bei genereller Aehnlichkeit der
und des Verlaufs zur Unterscheidung der
venn die Verschiedenheiten der Erschei-
n, welche durch ihn bedingt werden, eine
hinlänglich begründen und erfordern.
aber die Uebereinstimmung der specifi-
Ursache hinreichend nachgewiesen ist,
die Verschiedenheit von Form, Verlauf
Ort durchaus keine eigene Art, sondern
ne Abart begründen. Die Verwandschaft
ten in Geschlecht und Ordnung wird aber
glich durch den gemeinsamen Charakter
ımt, der aus der Verwandschaft der in-
Ursachen hervorgeht. *)

.e hier ausgesprochenen Grundsätze sind wenigstens

Wenden wir diese Grundsätze auf die vorliegenden Krankheiten an, so bemerken wir zuvörderst eine Anzahl von durch Zeugung feststehenden Arten. Dahin gehören die ansteckenden acuten Hautausschläge, welche, mit einigen andern vermischt, bei *Alibert* und *Frank* den Kern der Gruppe Exanthemata bilden, einige Arten von Pyrophlyctis und Carbunculus, die Siphiloiden und die Scabies Alib., demnächst noch möglicher Weise einzelne Formen aus den Gruppen der Tineae, Herpetes und Leprae, welche als Typen der ihnen nahe stehenden Arten dienen können.

Die Exanthemata, welche mit dem Namen Variola, Rubeola (Morbilli) und Scarlatina bezeichnet werden, und zwischen sich noch einige andere, dem einen oder andern derselben näher verwandte, ächte oder Bastard-Form (Letzteres z. B. die Variola mitigata Alib., die Varioloide) haben, bilden zusammen ein natürliches Geschlecht, dessen Charaktere sich so angeben lassen: Hautentzündungen aus einer specifischen (miasmat. contag.) Ursache, in Ab-

die einzigen, welche man naturhistorisch nennen kann. Pathologisch läfst sich wohl Manches dagegen einwenden, in sofern die Formen aus identischer, specifischer Ursache doch oft so bedeutend von einander abweichen, dafs es scheint, als seien die Principien der physiologischen Zeugung auf die Eintheilung der Krankheiten gar nicht anwendbar. Indessen mufs man die nothwendig im Fortbildungsprocesse einer Krankheit begriffenen Formveränderungen nicht als Arten bezeichnen wollen (z. B. bei der Syphilis). Dafs der locus affect. bei gleicher Ursache keine Verschiedenheit der Art begründe, lehrt die einfache Verwundung. — Wunde, vulnus, ist gewifs kein Genus, sondern nur eine Species morbi, mit Abarten je nach Ort und Umfang, sonst aber wesentlich auch in Form und Verlauf identisch.

schuppung, Borkenbildung oder vorher zurücklassende Verschwärung ausgehend, entstehend bei einer eigenthümlichen Anlage, welche durch den Verlauf der Krankheit suspendirt oder getilgt wird. — Dieses Geschlecht behält am besten den Namen Exanthemata; es ist der Familie der Hautentzündungen beizureihen, welches: active Hyperämieen der allgemeinen Bedeckungen sind, und die unter die allgemeine pathologische Ordnung der activen Hyperämieen gehören. —

Die Exantheme bilden eines der am besten bestimmten pathologischen Geschlechter, und es läfst sich kaum begreifen, wie *Willan* darauf kommen konnte, sie auseinanderzureifsen. Sie haben nicht allein das gemeinschaftliche der specifischen, die eigenthümliche Anlage voraussetzenden Ursache, sondern sie treten auch alle als Epidemieen, unter der deutlichen Herrschaft des atmosphärischen Genius auf, und der Charakter des begleitenden Fiebers wird bei allen gleichmäfsig durch diesen Letzteren bestimmt. Auch die Methode der Behandlung bleibt immer wesentlich dieselbe; sie ist, was die örtliche Krankheit betrifft, wesentlich antiphlogistisch, jedoch mit Rücksicht auf die gestörte Function des Organs, so wie auf die respectiven Idiosynkrasieen des Contagiums und den Charakter der allgemeinen Constitution.

Das Erythem, Erysipel und die übrigen von *Alibert* den Dermatoses éczémateuses zugerechneten Formen haben ebenfalls einen übereinstimmenden Charakter, in sofern sie alle als Hautentzündungen gelten. Diese beruhen zum Theil auf einer specifischen Ursache, ja bei einigen derselben ist diese Ursache ein wahres Contagium, welches aber von jenem der Ex-

anthema dadurch unterschieden ist, dafs es nur selten einen entschieden epidemischen Charakter annimmt — und zwar nur in dem Falle, wo es mit einem typhösen Fieber in Verbindung steht — und dafs es die Anlage durch seinen Verlauf nicht tilgt.

Wir haben hier eine Reihe von inflammatorischen Zuständen der Haut und des Zellgewebes derselben, welche je nach der Schicht, die sie ergreifen, und nach der sie das gesammte Gewebe, oder nur einzelne Texturtheile desselben befallen, endlich nach dem Grade ihrer Heftigkeit verschiedenen Verlauf und neben den Ausgängen in Abschuppung, Borkenbildung oder Narben zurücklassende Verschwärung noch diejenigen in Verhärtung, Eiterung und Brand zeigen. *P. Frank* hat diese Reihe in so weit getrennt, dafs er einige Formen, denen der Charakter des Chronischen mehr zuzukommen schien, unter die Impetigines warf; aber schon beim Pemphigus zeigt sich das Unthunliche der Begründung einer Eintheilung der Eczemata auf das wesentlich begleitende Fieber, oder die Schnelligkeit des Verlaufs. Wichtiger ist der Unterschied, welcher die Form der Dermatitis verwischt, oder nur als Reflex einer tiefer gelegenen Adenitis, der acuten Zellgewebs-Entzündung und jedes Apostems erscheinen läfst. Diese Verhältnisse entfernen den Anthrax und das Pseudoerysipel aus der Reihe der Hautentzündungen, eben so wie dies etwa beim syphilit. u. s. w. Bubo und dem Pestcarbunkel (Adenitis metastatica) der Fall ist. So wesentliche Differenzen, wie sie *Rust* von den Erysipel und den Pseudoplhegmonen nachgewiesen hat, die sich insbesondere auf Verlauf und Behandlung beziehen, erfordern, auch ab-

gesehen von der Verschiedenheit des Sitzes, eine Trennung als Arten. Dies ist auch bei der von *Alibert* unter den Derm. hétéromorph. aufgeführten Onygosis zu berücksichtigen.

Indessen sind die Uebergänge zwischen diesen Formen und den Exanthemen, so wie den folgenden abnormen Vegetationsprocessen der Oberhaut mannigfaltig, einerseits durch Variola, Furunkel, und dessen fälschlicherweise als Carbunkel bezeichnete, höchste Entwickelungsstufe, andererseits zwischen Miliaria idiopathica, zur Olophlyctis hidroica u. s. w. hiedurch bis an die herpetischen Ausschläge sind vielfach vermittelt; so wie endlich Aphtha den Uebergang zu den Entzündungsprocessen macht, deren Sitz die Schleimhaut mit ihrem Epithelium ist.

Den activen Hyperämieen der Cutis stehen die passiven gegenüber. — Es gehören hierher die Derm. hématenses *Aliberts* (*Franks* Peticulae und Ecchymomata) zugleich aber auch das Geschlecht Pannus desselben Schriftstellers (Ephelis und Chloasma *P. F.*) und die Teliangiectasieen (Naevus, Kelis?). Es erhellet leicht, warum alle diese Formen keinen wesentlichen Einfluſs auf das Allgemeinbefinden üben können. Bisweilen sind sie symptomatisch und erscheinen als Reflexe mehr oder minder bedeutender, acuter oder chronischer Leiden, bisweilen erscheinen sie rein örtlich. Wie die Exantheme und Erytheme zusammen neben die Gruppen der wahren Catarrhe, der Pleuresieen, Pneumonieen, Hepatitis u. s. w. treten, so werden diese Ecchymome sich den passiven Blutüberfüllungen und Congestivzuständen nähern und jener Ordnung beizuzählen seyn, welche als allgemeinen Charakter den der venösen Hyperämie zeigt.

Man kann es nicht verkennen, dafs die Gruppen der derm. teigneuses, dartreuses und lépreuses *Alibert's* wesentlich auf einem gestörten Vegetationsprocesse beruhen, dessen Ursache wir tiefer, als blofs in der Haut zu suchen haben. Wo diese Formen kritisch und activ erscheinen, nähern sie sich den activen Hyperämieen, unterscheiden sich aber immer von ihnen durch den Mangel des Typus im Verlaufe, welcher selbst den verwandten Formen Olophlyctis, Cnidosis u. s. w. zukommt. Diese „Hyperlymphatosen der Haut" sind entweder nur „gesteigerte normale Secretion" — welche den Herpes furfurareus *Alib.*, Varus, Porrigo und Léuce, Ichthyosis, Verruca und Tylosis umfafst; oder sie sind von Anfang an abnorm secernirende, und hier haben wir die, mit Krusten- und Borkenbildung, Achoren, Favus, ichorösen Absonderungen u. s. w. begleiteten übrigen Tineae, Herpetes und Leprae mit ihren zum Theil milderen, zum Theil wahrhaft destructiven Secreten. Die erstere Form gehört in die Kategorie der reinen Hypertrophieen, deren eigenthümlicher Charakter sich durch folgende Merkmale bezeichnen läfst: Störung der Verrichtungen des befallenen Organs — mangelhafte Ernährung anderer Theile in Folge der gesteigerten Affinität des kranken Gewebes zur Ernährungsflüssigkeit — mechanische Einwirkungen durch Veränderung des Volumens und Gewichts.

Die zweite Form bildet die Heterotrophieen — und hierher haben wir denn noch diejenigen Formen zu zählen, deren Producte ihre Art fortpflanzen — die Scabies; welcher die Prorigo nahe kommt, jedoch vielleicht mit Ausnahme der P. latens, die man eben so gut als

› reine Neurose der Haut betrachten könnte.
r werden hier die rein lymphatischen von
venös-lymphatischen Heterotrophieen zu
erschieden haben, in welchem Unterschiede
ptsächlich die Trennung der Tineae als ei-
thümlichen Krankheiten der jugendlichen Pe-
le von den impetiginösen Leiden (im älte-
, engeren Sinne) begründet seyn würde;
lche letztere im Grunde Eigenthum der hö-
en Lebensalter und mit allen der erhöhten
nosität entsprechenden Dyskrasieen eng ver-
ndt sind.

Die Syphilis, das Carcinom, und ähnliche
einem specifischen Contagium, oder einen
lern specifischen, sich nicht fortpflanzenden
dukte der Vegetation beruhende Heterotro-
sen würden zur Seite dieser ihre Stelle fin-
, freilich mit Rücksicht auf das allgemei-
e und zugleich specifischere Leiden der Er-
rung unter anderen Gruppen. Atrophieen
Haut sind selten. Die Achroma *Alib.* ge-
t hierher; vielleicht auch die Dermatolysis,
che als höchste Form der rugae erscheinen
te. —

Ich bin weit entfernt, diesen Entwurf ei-
Einreihung der Hautkrankheiten unter die
emeineren Abtheilungen der Pathologie für
endet anzusehen. aber gewifs enthält er
richtigen Weg, uns zu dem speciellen
nkheitsgebilde allgemeine Beziehungen zu
ähren *). Es kommt dann noch darauf an,

Anderweitige Versuche derselben Art sind schon vielfach angestellt worden, und insbesondere hat *Rayer* sich um diesen Gegenstand unverkennbare Verdienste erworben, obgleich man ihm vorwirft, dafs er in zu hohem Grade dogmatisch zu Werke gegangen sey. Ein wichtigerer Vorwurf ist wohl der, dafs *R.* den Begriff der Entzündung zu weit ausgedehnt hat.

genaue Untersuchungen über solche Formverschiedenheiten anzustellen, welche in einer entschiedenen Beziehung zu diesen allgemeinen, wesentlichen Differenzen stehen.

Die Eintheilung der auf solche Weise festgestellten Arten in Unter- und Spielarten wird allerdings immer willkürlich bleiben. Die Formen vermischen sich, wandeln sich um; die Ursachen verschwimmen und werden undeutlich, die Zahl der Bastarde ist Legion. Unbedingte Gesetze und Normen hier aufstellen zu wollen, würde höchst unzweckmäfsig seyn und die Freiheit nicht beschränken, welche sich Jedermann nimmt: Arten dieser Art nach Belieben aufzustellen. Was unsere Autoren betrifft, so stehen auch in dieser Beziehung *Alibert* und *P. Frank* über *Willan*, der theils niemals anerkennen will, wie Verschiedenheit der Formen nicht unmittelbar zu Abtheilungen berechtige, theils sehr weit von einander abstehende Arten (namentlich in den letzten, allerdings weniger sorgfältig bearbeiteten und beobachteten) Klassen, leicht wegen äufserlichen Aehnlichkeiten als identische annimmt. Ich würde näher auf diesen Punkt eingehen, wenn ich nicht fürchten müfste, bei der Beschränktheit des Raumes, welcher einer Mittheilung in diesen Blättern gewidmet seyn darf, und den ich bereits überschritten zu haben fürchten mufs, die Verwirrung, welche ich zu vermindern wünsche, bei oberflächlicher Behandlung eher noch zu vermehren, und ich verspare also diese Untersuchungen auf eine passendere Gelegenheit.

(Hier folgt die Tabelle.)

(Zu Seite 62)

Tab[illegible] morborum cutaneorum se- Willan comparantur.

P. Willan et Bateman.

1\. (Cl. (Ord. I.) Papulae.
Ord. Gen. 1. Strophulus.
G 2. Lichen.
3. Prurigo.

Ord.
G

2\. (Cl. (Ord. II.) Squamae.
Ord. Gen. 1. Lepra.
G 2. Psoriasis.
3. Pityriasis.
4. Ichthyosis.

Ord.
G

(Ord. III.) Exanthemata.
Gen. 1. Rubeola.
2. Scarlatina.
3. Urticaria.
4. Roseola.
5. Purpura.
6. Erythema.
7. Erysipelas.

(Ord. IV.) Bullae.
Gen. 1. Pemphigus.
2. Pompholyx.

P. Frank.

I. 1. Eryth…	I. 1. Erythema,
endemic…	
intertrig…	…rtrigo.
paratrim…	
var. p…	
— c…	
pernio	…io.
per adus…	
2. Erysipe…	1. Erysipelas, — divis. altera.
exquisit…	…plex — — — pustulosum.
phlegmo…	…gmonodes — — phlegmonodes.
oedemat…	…ematosum — — gangraenosum.
var. …	habituale.
	oedematosum.
3. Pemphi…	…I. 4. Pemphigus.
acutus	…plior febrilis.
chronicus	— apyreticus (hystericus).
4. Zoster.	. 1. Erysipelas.
acutus	
chronicus	…ha.
5. Phlyzac…	
acutum	Imp. II. 5. Psydracia *P. F.*
chronicum	
6. Cnidosi…	. 3. Urticaria.
acuta	…culosa — tuberosa — vesicularis.
chronica	
7. Epinycti…	II. 3. Hydroa.
acuta	…nyctis.
chronica	
8. Olophly…	II. 2. Herpes.
miliaris	…iaris — phlyctaenodes.
volatica	
prolabiali…	
progenia…	
hydroica	…dr. sudamen — febril. — nervosum.
9. Ophlyct…	…II. 5. Aphthae.
acuta	…iopathicae.
chronica	…mptomaticae.
10. Pyroph…	
sporadica	
endemica	
11. Carbu…	
sporadica	

— Ex. II. 2. Variolae;
— discretae — corymbosae {simpl. — nervos.
— cohaerentes — confluentes{ gastr. — complicatae.

la — ve-
ine area).
n — variolis maxime affinis, homines non ingrediens).
— Ex. II. 4. Pemphigus.

— varioloides: {phlyctaenodes.
{solidescens.

ta — in-

— Ex. II. 3. Morbilli.
simpl. — gastric. — nervos. — complicat.

— Ex. I. 2. Scarlatina.
— simplex.
— cynanchico gangraenosa — maligna (inflamm., gastr., complicat., nervos.).
— Ex. II. 1. Miliaria.
(crystall. — alb. — rubr. — purulent. — lenticul.)
— Imp. II. 6. Tinea,
— faciei.
— Imp. II. 1. Porrigo. — I. 6. Alopecia.

— Imp. I. 6. Alopecia?
— Imp. II. 6. Tinea.

4. T

P. Frank.

IV. I II, 1. Porrigo — II, 2. Herpes —
p. I, 4. Vitiligo. II. 7. Lepra.
pec. gen. Porrigo et Herp. farinosus.

lb. et nigr. — Lep. squamos., rubr.
rpigo.

nferantur Spec. gen. Psydracia.

2. V

r. spec. gen. Psydracia (Prurigo).

. gutta rosacea s. varicodes.
mentagra.
3. M II. 2. Herpes, spec. non distincta.

4. E II. 2. H. phagedaenicus.

V. 1.
2.

VI. I II. 7. Lepra.
lba.

2. S II, 7. Lepra.

3. E lephantiasis.

4. R

VII.

2

— Imp. II. 4. Psora.

— Imp. II. 1. Porrigo — II. 5. Psydracia.
nscript. spec.

— {Ps. venerea — scorbut. — hypochondriaca —
• critica — period. — opificum — ab immunditie plethorica — infant. — neogamor. —
— urc- senilis — thermarum — ab acri etc.
mulieb.

— {Ex. I. 4. Peticulae — Imp. I. 3. Ecchymoma.

— P. chronicae — — E. spontaneum.
— — — — — — E. traumaticum.
— {Ex. I. 4. Peticulae.
— chronicae.
— acutae.

Is. Imp. I. 1. Ephelis. I. 2. Chloasma. I. 4. Vitiligo?
— E. (Peticular. spec.) lentigo, umbrosa, spuria.
— Ch. pseudoporrigo — gravidar. — amenorrhoicum.

— Imp. I. 5. Vitiligo.
primaria (et cicatrix).

n.

— Imp. I. 3. Ecchymoma — spec. naevus.

IV.

Darstellung der asiatischen Cholera in Eger im Jahre 1836.

Von

Dr. Franz Lautner,

Stadt- und Kriminal-Gerichtsarzte in Eger, praktischem Arzte zu Franzensbad.

Der Ausbruch der Cholera in Eger hat für das angrenzende Baiern und Sachsen eine so wichtige Bedeutung gehabt, dafs es nicht ohne Interesse seyn dürfte, einige Notizen über diese räthselhafte Krankheit, wie sie sich in Eger zeigte, in dieser allgemein gelesenen Zeitschrift zu finden, um so mehr, als unsere amtlichen Berichte nicht zur öffentlichen Kenntnifs gelangten, und in auswärtigen Zeitungsblättern, oft unzuverlässige Privatnachrichten, veröffentlicht wurden, auch mehrere Aerzte, besonders aus dem benachbarten Ober-Mainkreise hieher kamen, um die Cholera hier zu beobachten. In der That sind zuletzt mehr Aerzte als Cholerakranke in Eger gewesen. —

Woher und wie die asiatische Plage zu uns gekommen ist, läfst sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen. So viel ist gewifs, dafs die atmosphärisch-klimatischen und tellurischen Verhältnisse die Herrschaft dieser Krankheit nicht begünstigten; daher sie auch nicht lange bei uns verweilte. Ihre Verbreitung blieb nur auf eine einzige Vorstadt und einen abgelegenen, kleinen Theil der Stadt beschränkt, und da suchte die Seuche nur unter einer einzigen Volksklasse, der ärmsten, ihre Opfer. Die so rasch und so leicht vorübergehende Erscheinung derselben in Eger, möchte daher mit dem Namen einer Epidemie, d. i. einer in Folge atmosphärischer Verhältnisse allgemein herrschenden und weit verbreiteten Volkskrankheit mit Unrecht bezeichnet werden.

Ich erlaube mir in dieser Hinsicht zuvörderst einige medicinisch-topographische Bemerkungen über Eger.

Eger liegt unter dem 50° 4′ 58$\frac{1}{2}$″ nördlicher Breite, und dem 30° 2′ 6$\frac{1}{4}$″ östlicher Länge; 1359 Wiener Fufs über der See bei Hamburg; 54′ höher als der Wasserspiegel des Egerflusses am Brückenthore der Stadt, 78′ höher als Franzensbad, 27′ höher als Marienbad, 267′ höher als Karlsbad, 792′ höher als Prag *). Die Stadt selbst liegt auf einer Anhöhe von Thonschieferlager, welche vom Oberthore über den Markt herab durch die Steingasse gegen das Brückenthor, so wie hinter den Schulen gegen das Schiffthor, und durch den sogenannten Graben gegen das Mühlthor einen merk-

*) Astronomische Ortsbestimmung des Egerlandes von *Alois David*, k. k. Astronomen und Vorsteher der Prager k. Sternwarte. Eger 1824. S. 42. 76.

lichen Abhang bildet. An diesem fliefst der Egerfluss, vom Mühlthore bis zum Brückenthore die Stadtmauer unmittelbar berührend, so dafs man aus der Stadt in die am linken (nördlichen) Ufer des Flusses gelegene Brückenthorvorstadt über eine hölzerne Brücke geht, während die Schiffthorvorstadt, meistens nur aus einer unmittelbar am rechten Ufer der Eger liegenden Häuser-Reihe bestehend, in der am tiefsten gelegenen, der Ueberschwemmung durch den Egerflufs häufig ausgesetzten Niederung im feuchten Wiesenthale sich fortzieht. Die Häuser der Oberthorvorstadt sind theils auf der höhern Ebene, theils auf verschiedenen Niederungen zerstreut. Die beiden Ufer der Eger werden von dem erwähnten Thonschiefer gebildet, welcher am linken Ufer, wo der Kammerberg einen steilen Abfall gegen den Egerflufs bildet, in grotesken Felsen ansteht, an der Brückenthorvorstadt, wo die Strafse nach Franzensbad führt, sich zu einem bedeutenden Hügel erhebt, und vom südwestlichen Theile der Stadt an, in einer allmähligen Steigerung gegen Westen den hohen St. Annenberg und den noch höhern Grünberg bildet. Diese sind gegen den Egerflufs herab bis in die Nähe der Stadt mit Nadelholz bewachsen, und verbinden sich mit dem Gebirgsrücken, welcher bei Schirnding im Baireuthischen gegen das Fichtelgebirge fortläuft. So ist die Stadt Eger von allen Seiten mit bedeutenden Anhöhen und Gebirgen umgeben, durch das Egerthal den rauhen Ost-, und vom voigtländischen Kapellenberge her den kalten Nordwinden ausgesetzt.

Das Klima ist zu den gemäfsigten zu rechnen, jedoch wegen der Nähe des Fichtel- und

Erzgebirges ein auffallender und oft plötzlicher Temperaturwechsel, so wie eine unstäte Witterung nicht ungewöhnlich; daher eine vorsichtige, warme Bekleidung beinahe den ganzen Sommer hindurch nicht selten nothwendig, und ein guter Pelz im Winter sehr nützlich ist. Die mittlere Barometerhöhe ist 26″ 8‴ Pariser Fufsmafses, und die mittlere Wärme 6° Reaumur, letztere also beinahe 2° geringer als in Prag. Doch ist hier die Vegetation üppig. In den Vorstädten finden sich viele Gemüse- und Obstgärten, und in der Nähe der Stadt schöne Wiesen und selbst auf den Anhöhen fruchtbare Kornfelder.

Das Wasser des Egerflusses ist bei dem sandigen Boden des Flufsbettes rein und klar, wird aber in der Stadt doch nur in dem seltenen Falle, wenn das Quellwasser in den Wasserleitungen friert, zum Kochen und Trinken gebraucht. Die Bewegung des Flusses ist bei dem geringen Gefälle des Wassers kaum merkbar, wie auch schon sehr wahr *Müller* erinnert. *)

Bei dieser langsamen Bewegung und dem Umstande, dafs der Flufs vom Brückenthore an, alle Kanäle und hiermit vielen Unrath aus der Stadt aufnimmt, und auf diese Art mit vielen in Fäulnifs übergehenden, thierischen und vegetabilischen Substanzen verunreinigt gegen die Schiffthorvorstadt herabfliefst, wird das Wasser für die Bewohner dieser Vorstadt, obschon sie meistens nur darauf beschränkt sind, vorzüglich bei sehr niederem Wasserstande, weniger geniefsbar und für die Gesundheit derselben eben

*) Der Egerflufs in *W. Müller's* epigrammatischen Reisen. Leipzig bei Vofs 1827.

sehr vortheilhaft. Uebrigens wird gutes
- und Trinkwasser aus eigenen, auf den
genden Bergen befindlichen, zum Theil
ch entfernten Quellen in die Stadt und
orstädte, mit Ausnahme der Schiffthor-
dt, in hölzernen und auch in thönernen
n geleitet, wobei der Uebelstand nicht
rmeiden ist, dafs das Wasser zur heifsen
erzeit durch den langen Lauf nicht etwas
werde. Nur in sehr wenigen Häusern
es Brunnen mit gutem, frischem Quell-
. Es wird auch das ganze Jahr hindurch,
der Jahreszeit viel Franzensquelle, am
sten in der gegen Franzensbad gelegenen
enthorvorstadt als gewöhnliches Getränk
ien, und es ist merkwürdig, dafs in die-
orstadt, wo zwar auch viele arme Leute
gen Hütten beisammen wohnen, ein ein-
Cholerafall vorgekommen ist. Ich möchte
ese Thatsache den Erklärungsgrund nur
suchen, dafs diese Leute durch den bei-
ununterbrochenen Genufs des alkalisch-
chen Stahlwassers das vegetative Leben
nem solchen Grade von Energie erhalten,
elchem dasselbe den äufsern, die Cholera
enden oder dazu disponirenden Einflüs-
inreichende Reaction entgegensetzen und
m Entstehen dieser bösen Krankheit am
sten widerstehen kann. Das gewöhnli-
etränk der Bemittelten ist Bier, welches
er von vorzüglicher Qualität gebraut wird.
len Wohlhabenden wird täglich ein Glas,
eine ganze Flasche Wein getrunken.
twein geniefst in der Regel nur die ge-
e. Klasse, und diese ziemlich mäfsig.
n guten und gesunden Nahrungsmitteln
Art giebt es keinen Mangel. Das Her-

beischaffen von gesundem Brode, Fleische und Gemüsen u. s. f. wird von der Polizeibehörde sorgsam überwacht. Das Obst ist allerdings nicht von der besten Qualität, weil es meistens aus dem Saatzer und Leitmeritzer Kreise hieher geschafft und dort gröfstentheils unreif abgenommen wird; wobei der Nachtheil nicht zu verkennen ist, dafs Sommerobst, welches erst in einem dumpfen Gewölbe oder Keller auf einem Strohlager die nöthige Reife erreichen mufs, der Gesundheit nicht zuträglich seyn kann. Bemerkenswerth ist der Umstand, dafs unter den Bürgern der sonderbare Gebrauch herrscht, das Fleisch, insbesondere das Rindfleisch, nur am Sonnabend zu holen, und in verschlossenen irdenen Gefäfsen für die ganze Woche im Keller aufzubewahren, wodurch es allerdings mürber wird, aber im Sommer, weil es keine Eiskeller giebt, leicht verdirbt. Der gemeine Mann, so wie die arbeitende Klasse der Tagelöhner, leben meistens von Kartoffeln, und es giebt nicht wenige Familien, welche selbst diese einfache Nahrung nur der Wohlthätigkeit Anderer verdanken. Die Zahl der Armen in Eger ist grofs, sie sind schlecht bekleidet, und bei den wenigen Kleidungsstücken, die sie besitzen, wird oft die nöthige Reinlichkeit vernachläfsigt. Dafs aber unter den Einwohnern von Eger im Allgemeinen doch sehr viel Sinn für Reinlichkeit, und eine rühmliche Sorge für die Kultur der Haut herrscht, möchte daraus zu ersehen seyn, dafs ein während dieses Sommers vor dem Mühlthore neu angelegtes Badehaus, in welchem man nicht nur kalte und warme Bäder vom Egerflufswasser, sondern auch alle Arten von künstlichen Bädern haben konnte, sehr viel Zuspruch gefunden hat.

Die Strafsen sind im Ganzen regelmäfsiger, als man es in einer so alten Stadt, wie Eger ist, erwarten sollte, für öffentliche Reinlichkeit derselben ist durch Haupt- und Haus-Canäle gesorgt. Die Haupt-Strafsen sind ziemlich breit und gestatten überall einen freien Durchzug der Luft, so wie den Zutritt erwärmender Sonnenstrahlen. Die Häuser sind meistens zwei Stockwerke hoch und bieten den Wohlhabenden geräumige und gesunde Wohnungen; doch giebt es in den Seitengassen und in den Vorstädten viele schlechte, feuchte und dumpfige Wohnungen, wo 6 bis 8 Menschen in einer einzigen, kleinen und niedrigen Stube, die sie bei rauher Jahreszeit oft wochenlang gar nicht lüften, wie eingepfropft beisammenwohnen, darin kochen, essen, schlafen, schmutzige Wäsche waschen und trocknen, und wenn sie Kinder haben, noch die Luft mit andern Ausdünstungen verunreinigen. Die Anzahl der sämmtlichen Einwohner, ohne das Militair, beträgt 10,000; die Häuseranzahl in der Stadt und den Vorstädten 800. Dicht an der Fahrstrafse, welche durch die Oberthorvorstadt über Waldsassen nach Regensburg und über Schirnding nach Bayreuth führt, nur 280 Schritte vom Stadtthore entfernt, liegt zwischen der Stadt und der Obervorstadt der Leichenhof, in einem thonigen, nassen Boden, so dafs bei der vorschriftsmäfsigen Tiefe der Gräber, die meisten Särge in's Wasser eingesenkt werden müssen. Bei den sehr rühmlichen Bau- und Verschönerungsplänen, welche man in der neuesten Zeit in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung auszuführen bemüht ist, wäre es für das Gesundheitswohl der Bewohner sehr wünschenswerth, einen entlegenen Ort zur Begräbnifsstädte zu bestimmen.

Endemische Krankheiten giebt es hier eigentlich nicht, wenn man nicht die katarrhalischen und rheumatischen, welche allerdings durch den, von Lokalverhältnissen abhängenden schnellen Temperaturwechsel bedingt werden, darunter rechnen will. Epidemieen werden außer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten: Scharlach, Masern, Keuchhusten, in der neuesten Zeit Menschenblattern u. s. f. keine beobachtet. Ich habe in meinem sechs und zwanzigjährigen Wirkungskreise nur die Typhusepidemie erlebt, welche in den Kriegsjahren 1813 und 1814 in Folge der häufigen Truppen-Durchmärsche hier geherrscht hatte. Nervöse Schleim- und Gallenfieber, so wie Wechselfieber kommen meistens nur sporadisch vor. Die stationäre Krankheitskonstitution ist durchaus gutartig und die Sterblichkeit zeigt kein ungewöhnliches Verhältniſs. Mehrere Einwohner erreichen das seltene Alter von 80 bis 96 Jahren. Im Jahre 1836 sind in der Stadt und den Vorstädten 397 Individuen gestorben, worunter 43 Cholerakranke, 27 Individuen zwischen dem 70sten und 80sten, und 17 zwischen dem 80sten bis 96sten Lebensjahre; unter den letztern 4 von 82, 4 von 84, und einzelne von 86, 88, 91, 92 und 96 Jahren, darunter 8 Männer 9 Weiber, wovon 1 Beamter, 4 bürgerlichen Standes, und die übrigen aus der arbeitenden Klasse der Tagelöhner sind.

Die Witterungs- und Krankheitskonstitution, war im Jahre 1836 vor dem Erscheinen der Cholera folgende:

Der *Barometerstand* war im

Januar,	Höchster:	27″2‴0 am 2ten.
	Niedrigster:	25 4 0 am 30sten.
	Mittlerer:	26 3 0 um 5‴ zu niedrig.

ar, Höchster: 26″ 11‴ 6 am 14ten.
Niedrigster: 25 9 2 am 26sten.
Mittlerer: 26 4 4 zu niedrig.

, Höchster: 27″ 0 6 am 19ten.
Niedrigster: 25 9 6 am 25sten.
Mittlerer: 26 5 1 dem gewöhnlichen am nächsten.

Der *Thermometerstand* war im

r, Höchster: + 4° 5 den 24sten.
Niedrigster: —10,5 am 1sten.
Mittlerer: —3° zu gelind.

ar, Höchster: + 4° 6 den 28sten.
Niedrigster: —8,5 den 21sten.
Mittlerer: —1,9 gewöhnlich.

, Höchster: + 14° den 22sten.
Niedrigster: —0,4 den 11ten.
Mittlerer: + 6° 8 zu warm.

)ie herrschenden Winde waren im Januar
'ebruar Nordwest, im März West. Im Ja-
viele Sturmwinde bei häufigem Schnee-
)er; nur 5 ganz heitere, 6 halb heitere,
.1 zum Theil heitere Tage. Gegen Ende
r trat schon Thauwetter ein, obschon der
hrstag der kälteste des ganzen Winters war.

m Februar trat wieder Kälte ein, und am
ı fortdauerndes Thauweter. Der März war
/ärmer als gewöhnlich; am 22sten hatten
chon die ungewöhnliche Wärme von 14°
ganze, 5 halbe, und 10 zum Theil re-
ıche Tage. Der vorherrschende Krank-
harakter, das Dynamische in der stehen-
)idemischen Constitution, war rheumatisch-
halisch, sehr zum nervösen sich neigend.
artige Entzündungen der äufseren Haut-
ɩung, rheumatische Hals- und Brustent-
ıgen, und entzündlich-katarrhalische Fie-
it Husten und Schnupfen wurden bei In-
.en jedes Alters und Geschlechts beobach-

tet. Im Januar kamen noch einzelne Fälle von Varioloiden und Menschenblattern vor, welche im vorigen Vierteljahre häufig herrschten, und mitunter tödtlich abliefen. Zwei Fälle von Croup, bei einem 3 und einem 4jährigen Kinde wurden im Februar mit Blutegeln und Calomel glücklich geheilt.

Der *Barometerstand* war im

April,	Höchster:	26″ 7‴ 4 am 20sten.
	Niedrigster:	25 10 5 am 2ten.
	Mittlerer:	26 2 9 sehr niedrig.
Mai,	Höchster:	26″ 10‴ 6 am 17ten.
	Niedrigster:	25 11 5 am 2ten.
	Mittlerer:	26 5 1 niedrig.
Junius,	Höchster:	26″ 9‴ 8 am 27sten.
	Niedrigster:	26 2 8 am 20sten.
	Mittlerer:	26 6 3 beinahe gewöhnlich.

Der *Thermometerstand* war im

April,	Höchster:	+ 15° 8 am 24sten.
	Niedrigster:	— 0,4 am 5ten.
	Mittlerer:	+ 7°,7 gewöhnlich.
Mai,	Höchster:	+ 17°,2 am 23sten.
	Niedrigster:	+ 1 am 11ten.
	Mittlerer:	+ 9°1 regelmäßig.
Junius,	Höchster:	+ 21°2 am 17ten.
	Niedrigster:	+ 9 am 1sten.
	Mittlerer:	+ 15°,1 zu hoch.

Der April war schon ungewöhnlich warm; wir hatten 2 ganze, 5 halbe, 12 zum Theil regnerische Tage; im Mai und Junius nur 1 Regentag, 4 zum Theil regnerisch; anhaltende Wärme und Dürre bei Nordwest und Westwinden. Der Krankeits-Genius blieb noch immer der katarrhalisch-rheumatische; die pleuritischen Brustaffectionen erforderten selten eine Blutentziehung. Nervenfieber zeigten sich spo-

h; so auch Wechselfieber und Tertianty-
letztere wichen bald, nach einem Brech-
, der auflösenden Methode mit Salmiak,
nach 8 bis 12 Gran Chinin sulphurici.
n und Scharlach zeigten sich selten und
ig.

)er *Barometerstand* war im

, Höchster: 26" 8''' 6 am 28sten.
Niedrigster: 26 0 8 am 20sten.
Mittlerer: 26 4 7 niedrig.

, Höchster: 26" 8''' 4 am 1sten.
Niedrigster: 26 3 0 am 23sten.
Mittlerer: 26 5 7 niedrig.

, Höchster: 26" 8''' 4 am 23sten.
Niedrigster: 25 11 8 am 30sten.
Mittlerer: 26 4 1 der niedrigste in diesem Vierteljahre.

)er *Thermometerstand* war im

Höchster: +22°,2 am 29sten.
Niedrigster: +7,6 am 28sten.
Mittlerer: +14,9 gewöhnlich.

, Höchster: +20°6 am 14ten.
Niedrigster: +8 am 31sten.
Mittlerer: +14,3 etwas zu niedrig.

, Höchster: +21° am 5ten.
Niedrigster: +4 am 23sten.
Mittlerer: +12,5 gewöhnlich.

Die Sommermonate zeichneten sich durch
e Wärme und anhaltende Dürre aus. Ein
tter war eine höchst seltene Erscheinung;
Iorgen meistens kühl; die Nächte durch-
alt, bei Nordwest- und Westwinden. Im
hatten wir nicht einen einzigen Regen-
m August so wie im September nur ei-
ganz, 2 halb, 7 zum Theil regnerische;
ns, 6 halb, 9 zum Theil heitere Tage.
ierrschende Krankheits-Genius war theils

entzündlich-rheumatisch, theils gastrisch-biliös mit besonderer Neigung zum erethisch-nervösen. Wechselfieber kamen selten, Masern und Scharlach sehr gutartig vor; bei einem einzigen robusten, erwachsenen Scharlachkranken war ein Aderlafs nothwendig, um die Intensität der arteriellen Erregung in der sensiblen Sphäre herabzustimmen; ein dreijähriges Kind starb an einer Scharlachmetastase nach den Parotiden. Die im Julius und August jährlich hier vorkommende einheimische Brechruhr wurde diefsmal gar nicht beobachtet; statt derselben aber häufige Diarrhöe mit kongestiv-erethischer Empfindlichkeit und Reaktion der Darmschleimhäute. Es ist bemerkenswerth, dafs bei den Kurgästen in Franzensbad ungewöhnlich kleine Gaben der Salzquelle, und selbst der eisenhaltigen Franzensquelle beträchtliche Stuhlentleerungen bewirkten, und in Folge der mindesten Erkältung oder sonst eines unbedeutenden Diätfehlers sogleich Diarrhöe eintrat, die aber keinen biliösen, sondern mehr erethisch-nervösen Charakter zeigte. Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, dafs die Furcht vor der Cholera den Unterleib zum Centralheerd des Reflexes jedes diätischen Krankheitsreizes machte, indem täglich Nachrichten einliefen, dafs die gefürchtete Krankheit seit den letzten Tagen des Junius in Wien grofse Verheerungen anrichtete, und gegen Ende des Augustmonats auch in Prag schon ihren ganzen Ingrimm zeigte. In der zweiten Hälfte des Augustmonates fing die Ruhr an zu herrschen und entwickelte eine ungewöhnliche Bösartigkeit. Ipecacuanha, Calomel mit Opium, Nux vomica, schleimig-ölige und zuletzt schleimig-bittere und tonische Mit-

tel zeigten sich hilfreich; doch sind von 29 Kranken 7 gestorben.

Der *Barometerstand* war im

October,	Höchster:	26″ 9‴ 8	am 22sten.
	Niedrigster:	25 10 8	am 29sten.
	Mittlerer:	26 5 5	zu niedrig.
Novbr.,	Höchster:	26″ 8‴ 5	am 9ten.
	Niedrigster:	25 6 5	am 5ten.
	Mittlerer:	26 1 5	sehr niedrig.
Decbr.,	Höchster:	26″ 8‴ 8	am 18ten und 21sten.
	Niedrigster:	25 5 2	am 10ten.
	Mittlerer:	26 1 0	der niedrigste im Jahre.

Der *Thermometerstand* war im

October,	Höchster:	+ 16°,2	am 6ten ungewöhnlich warm.
	Niedrigster:	3°2	am 31sten.
	Mittlerer:	+ 6°5	zu warm.
Novbr.,	Höchster:	+ 8°,3	am 28sten.
	Niedrigster:	— 4,5	am 2ten.
	Mittlerer:	+ 1,9	gewöhnlich.
Decbr.,	Höchster:	+ 7°	am 4ten ungewöhnlich warm.
	Niedrigster:	— 9°5	am 31sten.
	Mittlerer:	+ 1°2	zu warm.

Die Witterungsbeschaffenheit war, wie es in den Herbstmonaten hier gewöhnlich der Fall ist, vorzüglich gut; ungewöhnliche Wärme, anhaltend schöne, heitere Tage bei herrschenden Nordwest- und Westwinden. Wir hatten im Oktober 10 ganz, 6 halb, 7 zum Theil heitere Tage; im November 4 ganz, 8 halb, 6 zum Theil trüb und regnerisch mit Schneegestöber; nur die ersten zwei Tage im November waren kalt, am 3ten trat schon wieder Regen ein, bei einer Temperatur von + 2° R., am 4ten war die Temperatur zu Mittage + 5°, am 28sten sogar + 8° R. Die Krankheitskonstitution blieb entzündlich-katarrhalisch mit Neigung zum ere-

tisch-nervösen Charakter. Keine Masern mehr, kein Scharlach, keine Wechsel- und keine nervösen Fieber. Anfangs Oktober hatte ich noch 3 Ruhrkranke und einzelne Diarrhöen zu behandeln. — In der Nacht vom 1sten Oktober starb Antonia W. von 45 Jahren, in der Stadt, angeblich an einer Gedärmentzündung (?), nach einem 48stündigen Krankenlager unter Erbrechen, Durchfall, eigenthümlich veränderter, ganz *heiserer Stimme*, nachdem sie an einer *Diarrhöe* leidend, am 4ten Oktober von Prag zurückgekommen war, wo die Cholera eben noch bedeutend wüthete. Da ich die Kranke nicht gesehen habe, kann ich meine Meinung darüber nicht äufsern, ob dieser Krankheitsfall nicht der erste Cholerafall in Eger gewesen sei. — Am 8ten Oktober wurde der hiesige Stadtwundarzt Hr. *Büberl* zu einigen armen Kranken in der Schiffthorvorstadt gerufen, welche theils an Diarrhöe, theils an Brechdurchfall litten. Nachdem am 12ten von diesen Kranken 5 gestorben waren, machte Hr. *Büberl*, als verpflichteter Todtenbeschauer hievon die amtliche Anzeige. Durch die von mir als Stadtphysikus gepflogene Untersuchung ergab sich, dafs die angezeigte Krankheit die wahre asiatische Cholera sei, deren wirkliches Dasein durch die nachfolgende k. kreisamtliche Untersuchung bestätigt, das nöthige Vorbauungs- und Heilverfahren festgesetzt und die zweckmäfsigen polizeilichen Maafsregeln ohne Verzug eingeleitet worden sind. Auf diese Art war der asiatische Gast bei uns eingekehrt, ohne dafs sich durch die bisherige Witterungsbeschaffenheit, oder die bisher beobachtete epidemische Krankheitskonstitution die Entwickelung dieser bösen Plage genügend nachweisen liefse.

ine Darstellung des täglichen Witterungs-tnisses in Vergleich des täglichen Kran-ndes während der Dauer der Cholera vom October bis 12 November 1836 möchte icht am unrechten Orte sein. *)

tunde.	Baromet.	Ther-momet.	Witte-rung.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben	In der Be-handlung verblieben.
J. früh	26" 2'''4	+ 6°,2	Trüb.				
J. Mitt.	— — 8	+10	—	10	1	5	4
J. Ab.	— 3'''0	+ 8,5	Regen.				
	26" 3'''2	+ 7°	Hell.				
	— 2'''6	+11,3	—	17	1	7	9
	— 3'''8	+ 9,8	Sschein				
	26" 5'''0	+ 8°,5	Sschein				
	— — 8	+13,6	—	25	3	12	10
	— 6'''4	+12	—				
	26" 6'''6	+ 7°,5	Sschein				
	— 5 8	+12	—	33	3	12	18
	— — —	+11,8	—				
	26" 7'''8	+ 7°	Sschein				
	— 8 0	+14,5	—	45	4	17	24
	— — 2	+11,8	—				
	26" 8'''3	+ 7°,6	Trüb.				
	— — 2	+12,5	Sschein	55	5	20	30
	— — 3	+11	Trüb.				
	26" 8'''5	+ 9°	Trüb.				
	— — 6	+11,5	—	61	9	21	31
	— — —	+10	—				
	26" 8'''7	+ 8°,6	Trüb.				
	— — 6	+11,2	Sschein	66	18	22	25
	— — —	+10,2	—				

e meteorologischen Beobachtungen verdanke ich dem sigen Apotheker Herrn *Karl Köhler*, der dieselben die Prager patriotisch-ökonomische Gesellschaft t Jahren aufzeichnet.

Tag.	Stunde.	Baromet.	Thermomet.	Witterung.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben	In der Behandlung verblieben.
Oct. 20.	7 U. früh 1 U. Mitt. 5 U. Ab.	26" 8'''3 — — 2 — — —	+ 8°,5 + 9 + 7,5	Trüb. Sschein —	68	28	23	17
21.		26" 7'''5 — 8 0 — — 1	+ 5° + 8 + 6	Regen. Hell. Regen.	73	34	25	14
22.		26" 9'''8 — — — — — 5	+ 4°,5 + 8,5 + 8	Trüb. Sschein Hell.	76	36	27	13
23.		26" 8'''6 — — 4 — 7''' 8	+ 2° + 7,2 + 7	Trüb. Sschein Hell.	77	40	27	10
24.		26" 7'''5 — — 6 — — —	+ 5°,5 + 7 + 7,2	Trüb. Regen. —	78	40	29	9
25.		26" 7'''8 — — 6 — — —	+ 7°,5 +10 + 8,4	Trüb. Sschein Hell.	79	43	29	7
26.		26" 6'''8 — — 6 — — 0	+ 7°,8 + 9,8 + 8,5	Regen. Hell. Trüb.	79	43	29	7
27.		26" 4'''5 — 2 8 — 1 4	+ 7°,4 + 7,5 + 7	Trüb. — Regen.	90	43	33	14
28.		26" 2'''2 — — — — 1'''6	+ 2° + 3,5 + 1	Hell. Schnee m.Reg. Hell.	90	43	34	13
29.		26" 0''' 25 11 — 10 8	0 +2,5 +1	Sschein Hell. Trüb.	92	43	35	14
30.		25"11'''6 — — 8 26 0 3	— 0,5 + 2 — 0,8	Schnee. Sschein Schnee.	92	43	38	11
31.		26" 2'''6 — 3 5 — 5 0	— 3°2 0 — 1	Sschein — Hell.	92	47	38	7

Tag.	Stunde.	Baromet.	Thermomet.	Witterung.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben	In der Behandlung verblieben.
Nov. 1.	7 U. früh	26″ 6‴0	— 3°,6	Hell.	92	49	38	5
	1 U. Mitt.	— — 4	+ 0,2	Schnee.				
	5 U. Ab.	— — 6	— 1,5	Sschein				
2.		26″ 6‴6	— 4°,5	Sschein				
		— — 4	— 0,5	Trüb.	93	51	38	4
		— 5‴ 8	— 1	—				
3.		26″ 3‴8	— 0,5	Schnee.				
		— — 4	+ 2,	Regen.	94	51	40	3
		— — 0	+ 1,2	Trüb.				
4.		26″ 1‴8	+ 2°,6	Regen.				
		— — 6	+ 5,5	Hell.	97	51	41	5
		— — 2	+ 4	Regen.				
5.		25″11‴0	+ 2°					
		— 7‴4	+ 4	Regen.	97	51	42	4
		— 6 5	+ 4,5					
6.		25″11‴4	+ 1°	Sschein				
		— — 5	+ 3,5	Hell.	97	51	42	4
		26″ 0 0	+ 3	Sschein				
7.		26″ 0‴2	+ 0,5	Hell.				
		— — 5	+ 2,5	Schnee.	98	52	42	4
		— 1‴0	+ 1,5	Sschein				
8.		26″ 5‴0	+ 0,5	Hell.				
		— — 8	+ 2	Sschein	98	52	42	4
		— 6 8	+ 1,8	Schnee.				
9.		26″ 8‴4	0	Trüb.				
		— — 5	+ 1°,5	Sschein	98	55	42	1
		— — —	+ 1	Trüb.				
10.		26″ 7‴2	— 2°	Sschein				
		— 6 6	+ 2	Hell.	98	55	42	1
		— — 5	+ 1	Trüb.				
11.		26″ 4‴8	+ 0,5	Hell.				
		— — 0	+ 3°,5	Sschein	98	55	42	1
		— 3‴ 8	+ 1	Hell.				
12.		26″ 3‴0	+ 1°					
		— — 4	+ 2,6	Trüb.	98	55	43	0
		— — 6	+ 1,4					

Dieser Uebersicht zu Folge ist die Cholera bei einer ungewöhnlich warmen und günstigen Herbstwitterung ausgebrochen, hat bei anhaltend schönen und heitern Tagen ihren Kulminationspunkt erreicht, und ist bei einer feuchten, mit einigen, schnell dazwischen tretenden und eben so bald verschwundenen Frosttagen vermischten, regnerischen Witterungbeschaffenheit, und bei sehr niedrigem beinahe dem niedrigsten Barometerstande des ganzen Jahres erloschen. Eben so bemerkt Herr Doktor und Professor *Krombholz*, zu jener Zeit Direktor der Cholerahospitäler in Prag, daſs daselbst in den Jahren 1831 und 1832 die Cholera in ihrem Steigen und Fallen, mit den Veränderungen des Barometers, Thermometers, Hygrometers, mit der Stärke und Richtung der Winde, und der übrigen Witterungsbeschaffenheit in keinem Verhältnisse stand, daſs bei der ungünstigsten Witterung wenige Individuen in den Krankenstand zugewachsen sind, und bei günstiger Witterungsbeschaffenheit die Zahl der Erkrankungsfälle sich täglich mehrte, und sogar ihren höchten Punkt erreichte.*) Auch von den Aerzten auf dem flachen Lande von Oestreich unter der Ems wird angeführt, daſs die Witterungsbeschaffenheit wenig Einfluſs auf die Ausbrüche der Cholera zeigte, da dieselbe sowohl während der kalten, stürmischen und nassen, als während der heitersten warmen oder kalten Tage theils stattfanden, theils nicht erfolgten; und die einmal vorhandene Epidemie öfters während der heitersten trocknen und

*) S. dessen General-Rapport über die asiatische Cholera zu Prag im Jahre 1831 u. 1832, S. 14. 46.

warmen oder kalten Witterung noch ferner Zunahme oder in ihrer Höhe fortbestand. *)

Mehr Einfluſs als die Jahreszeit und Witterungsbeschaffenheit dürfte die Lage des von der Cholera befallenen Stadttheils auf die Entstehung der Verbreitung der verheerenden Seuche dem Anscheine nach haben. Die Schiffthorvorstadt, wo sich die Cholera zuerst und beinahe einzig und allein zeigte, liegt, wie oben erwähnt worden, unmittelbar am südlichen Ufer des Egerflusses, in der gröſsten der Ueberschwemmung ausgesetzten Niederung, in einem feuchten Wiesenthale, gröſstentheils von der ärmsten Klasse der Tagelöhner und Handarbeiter bewohnt, welche in niedrigen, feuchten und hin und wieder schmutzig gehaltenen Hütten gedrängt beisammen leben, und meistens von Kindern überhäuft, sowohl gegen Nahrungssorgen als niederdrückende Gemüthsbewegungen anzukämpfen haben. Dazu kommt der Mangel an nahrhafter gesunder Kost, so wie an zweckmäſsiger warmer Bekleidung; der im Herbst häufige Genuſs von Schwämmen (Pilzen), und schlechtem unreifen Obste; endlich der Gebrauch des zum Kochen und Trinken bei niederem Wasserstande, wie es bei der anhaltenden Dürre des letzten Sommers der Fall war, weniger genieſsbaren Egerfluſswassers, worauf die Bewohner dieser Vorstadt meistens beschränkt sind. Alle diese Schädlichkeiten und nachtheiligen Lokalverhältnisse sind aber nicht neu, sind seit undenklichen Zeiten vorhanden gewesen, ohne daſs je eine bösartige Krankheit als die unmittelbare nothwendige Wirkung hie-

*) Darstellung der Brechruhrepidemie, von Dr. *J. J. Knolz*, k. k. Regierungsrathe und Sanitätsreferenten. Wien 1834. S. 36.

von beobachtet worden wäre. Um so weniger kann die asiatische Cholera, als eine für uns neue, in ihrem Charakter eigenthümliche Krankheit dadurch bedingt werden, und ihre volle, ungetheilte und hinreichende Ursache kann in diesen, seit jeher hier obwaltenden Lokalitätsverhältnissen nicht gesucht werden. Das disponirende Causalmoment, die Anlage, möchte allerdings in den angeführten Umständen Begünstigung finden; allein die äufsere, die Gelegenheitsursache zur wirklichen Entstehung und zum Ausbruche der eigenthümlichen Krankheit kann nur in einem ebenfalls eigenthümlichen äufsern Impuls liegen. Eine Seuche, die in Jessore wie in Orenburg, an den Ufern des Ganges wie an den Ufern der Donau, in Calcutta wie in Moskau, in Warschau wie in Paris, in Berlin wie in Wien, in Prag wie in München u. s. f. als eine und dieselbe Krankheit, mit demselben eigenthümlichen Charakter, mit denselben pathognomonischen Symptomen erscheint, kann nur aus einem und demselben eigenthümlichen Saamen hervorkeimen, aus welchem überall nur eine und dieselbe Frucht hervorsprofst. Dieser eigenthümliche Same dürfte nach meinem Dafürhalten nur ein bestimmtes, eigenthümliches, wenn auch in seiner besondern Einwirkung nicht näher zu bezeichnendes Choleracontagium seyn. Es cheint zwar ein Wagnifs, das Wort „Contagion" auszusprechen, da so leicht mit dem Worte Contagium ein ganz falscher, unrichtiger Begriff verbunden wird, und dabei zugleich eine absolute Nothwendigkeit der Verbreitung durch Ansteckung gedacht wird. So viel triftige und seichte Gründe für und gegen die Ansteckungsfähigkeit der asiatischen Cholera von Aerzten und Nichtärzten

vorgebracht worden sind, so kann darüber, glaube ich, kein Zweifel mehr obwalten, dafs die Ansteckung durch die unmittelbare Berührung des Kranken, oder der Dinge, welche mit demselben in Berührung waren, nicht nothwendig erfolgt, wie diefs in Hinsicht auf das Contagium der orientalischen Pest, des Aussatzes, der Krätze, der Lustseuche u. s. f. Statt findet, dafs daher das Cholera-Contagium an einen sichtbaren, palpabeln Stoff nicht gebunden, also nicht fixer Natur ist.

Bei dieser auf reine schlichte Thatsachen, wie sie sich dem unbefangenen Beobachter darbieten, gegründeten Ansicht, stellen sich alle Sanitätscordons, so wie alle Absperrungs- und Quarantaine-Anstalten bei der Cholera als nutzlos und überflüssig dar, so sehr dieselben zur Abhaltung der orientalischen Pest durch unwiderlegbare Erfahrung bewährt, und insbesondere in ihrer von der k. k. östreichischen Regierung an den Grenzen des ottomanischen Reiches musterhaft stattfindenden Anwendung mit dem sichersten Erfolge gekrönt worden sind. Abgesehen von der Theorie, dafs zur Erzeugung eines fixen Contagiums wesentlich Entzündung gehört, welche das Wesen der asiatischen Cholera gewifs nicht begründet, so ist es nur zu sehr bekannt, dafs durch Beobachtung des strengsten Pest-Reglements in dem Jahre 1831 die Cholera von der Haupt- und Residenzstadt Wien nicht abgewendet werden konnte, welches eben so wie bei der orientalischen Pest geschehen sein würde, wenn das Cholera-Contagium, wie jenes der Pest fixer Natur wäre. Wenn von Bayern und Sachsen behauptet wird, dafs in den Jahren 1831 und 1832 die Cholera von diesen Ländern durch die Absperrungs-

und Quarantaine-Anstalten abgehalten worden ist, so mufs der unbefangene Beobachter immer fragen, ob in diesen Absperrungsanstalten die einzige, zureichende Ursache der Abwendung dieser Seuche von jenen Ländern mit Sicherheit nachzuweisen sey, nachdem es durch unbestreitbare Erfahrung sicher gestellt ist, dafs überall, wo die Cholera herrschte, ganze Distrikte, die keine Sperre und keine Contumaz hatten, von derselben verschont geblieben sind. Der an Baiern und Sachsen grenzende Bezirk von Eger und der ganze Elnbogener Kreis geben hiervon den schlagendsten Beweis. Wir waren hier gegen die angrenzenden Kreise Böhmens, wo die Cholera allgemein verbreitet und zur vollendeten Epidemie entwickelt war, durch keinen Sanitätscordon geschützt, und blieben doch von der Seuche verschont. Auch unser Grenzverkehr mit Baiern und Sachsen war ungeachtet der Sperre im Wesentlichen gar nicht gestört, daher die Möglichkeit einer Verbreitung der Cholera dahin wohl vorhanden war, ohne dafs letztere doch wirklich Statt gefunden hätte. Im Gegentheile trat die Cholera im Oktober und November 1836 in Eger auf; Baiern und Sachsen waren durch keine Sperr- und Quarantaine-Anstalten geschützt und blieben von der Seuche an unserer Grenze verschont, indefs das asiatische Ungeheuer in der Haupt- und Residenzstadt München auftauchte, ohne sich über den Weg dahin, oder über den letzten Aufenthaltsort, ob Triest, Wien oder Prag, gehörig legitimiren zu wollen.

Bei näherer Würdigung dieser Thatsachen wird kaum ein unbefangener und gewissenhafter Arzt an die betreffenden Behörden sein ge-

hörig motivirtes Gutachten dahin ausstellen, dafs Sanitäts-Cordons und Quarantaine-Anstalten zur Abwehrung der Cholera nützlich oder nothwendig wären, und Niemand dürfte es verkennen, welch grofses Verdienst um die Menschheit und Wissenschaft die österreichische Medicinalbehörde durch die *zuerst* in Europa eingeleitete Aufhebung des Pestreglements und Abschaffung aller zur Abwehrung der Cholera bestandenen Sperr- und Quarantaine-Anstalten sich erworben hat. *)

Wenn sich über das Wesen des Cholera-Contagiums eben so wenig, als über die Qualität anderer Contagien aus unmittelbaren Beobachtungen etwas entscheiden läfst, so möchte es doch an unbefangenen Wahrnehmungen nicht fehlen, welche beweisen, dafs dasselbe sich in der Atmosphäre verbreitet, wie das Contagium des Typhus, der Masern, des Scharlachs u. s. f., dafs es daher flüchtiger Natur ist, und seine Einwirkung auf jene Individuen äufsert, welche in die Atmosphäre des Kranken kommen. Dafs aber die Intensität desselben, so wie die Receptivität dafür nicht überall in einem solchen Grade vorhanden ist, um nothwendig die Krankheit zu erzeugen, dafs daher die Contagiosität der Cholera nicht so furchtbar sei, als das Publikum fürchtet, möchte daraus hervorgehen, dafs sich viele Menschen der Einwirkung des Contagiums aussetzen können, ohne von der Cholera ergriffen zu werden, weil sie entweder die gehörige Receptivität nicht haben, oder weil das Contagium nicht mit einer solchen Intensität auf sie einwirkt, die zureichend wäre, die Krankheit zu erzeugen. Möglicherweise

*) S. *Knolz* a. a. Vorrede u. S. 296.

kann von einem gesunden Menschen eine so kräftige Reaktion dem aufgenommenen Contagium entgegengesetzt werden, daſs dasselbe gleich nach der Aufnahme wieder ausgestoſsen, oder neutralisirt und so zerstört wird, daſs die Krankheit nicht entstehen kann. Dieſs findet gewiſs in den vielen Fällen Statt, wo Geistliche, Aerzte, Krankenwärter und andere Sanitäts-Individuen in der Atmósphäre von Cholerakranken sich aufhalten, und sogar in nähere Berührung mit den Kranken selbst kommen, und doch von der Krankheit verschont bleiben. Es ist eine bekannte Thatsache, daſs weit weniger Aerzte und Krankenwärter an der Cholera als am Typhus erkrankt und gestorben sind. In Eger ist nicht ein einziger Cholerakranker ohne die Tröstungen der Religion, ohne Beichte und Abendmahl geblieben, und doch ist kein Geistlicher erkrankt. Auch die Aerzte und Krankenwärter sind alle von der Krankheit verschont geblieben. Daſs das Contagium hier keinen hohen Grad von Intensität entwickelt, und auch keine bedeutende Mittheilung und Verbreitung desselben durch die Atmosphäre Statt gefunden hat, wodurch das Contagium zu einer Epidemie gesteigert worden wäre, dürfte wohl daraus zu ersehen seyn, daſs die Seuche beinahe einzig und allein auf ihren Entstehungsort, die Schiffthorvorstadt, beschränkt blieb, daſs sie nur unter der ärmern Volksklasse, bei welcher vermöge der im Vorhergehenden angeführten Umstände eine gröſsere Receptivität nicht zu verkennen seyn möchte, ihre Opfer suchte, und die vornehmere, wohlhabende Klasse von Einwohnern ganz verschonte. Es sind auch in einer Familie nie mehrere Individuen zu gleicher Zeit erkrankt, sondern dem ersten Er-

krankungsfalle folgten in längerer oder kürzerer Zwischenzeit erst die andern. Die Anzahl der Erkrankten war in der Schiffthorvorstadt, dem ursprünglichen Choleraheerde, während der ersten 5 Tage, vom 8ten bis 12ten Oktober nur auf 10 gestiegen, bis 14ten waren 25 erkrankt, 3 genesen und 12 gestorben, 10 in der Behandlung verblieben; darunter waren schon 2 Kranke in der Stadt selbst, nämlich die beiden Leichenweiber, Anna L. und Margaretha G., welche mehrere Leichname von Choleraverstorbenen in der Schiffthorvorstadt nach hiesigem Gebrauche abgewaschen, angekleidet und in den Sarg gelegt hatten. Sie wohnten beisammen im sogenannten Graben, nicht weit von der in Wallensteins Geschichte bekannten alten Burg, einem ziemlich hoch gelegenen Stadttheile, in einer zwar kleinen, aber rein gehaltenen Stube des Erdgeschosses. Die erstere, 64 Jahre alt, hatte von einem am 29sten Sept. an der Herbstruhr verstorbenen Bürger das Bettstroh ohne Scheu in ihr eigenes Bett genommen, und bildete sich ein, in ihrer Furchtlosigkeit einen Freibrief gegen alle Ansteckung zu haben; sie wurde bald darauf von einer Diarrhöe befallen, welche sie die ganze Zeit hindurch vernachläſsigte, verfiel am 12ten Oktober des Morgens um 3 Uhr in das Stadium cholericum, und fiel als Opfer desselben am 16ten Mittags. — Die Letztere, 48 Jahre alt, ist noch im Vorbotenstadium hergestellt worden. Da die Vermuthung allgemein wurde, daſs diese Leichenweiber in Folge ihres Aufenthaltes in der Atmosphäre von Cholerakranken von der Krankheit ergriffen worden wären, so fing man an, aus Furcht und Angst überall, über Kollern im Unterleibe, fremdartige Em-

pfindungen im Magen und in den Gedärmen, über Schwindel und Eingenommenheit des Kopfes zu klagen. Doch erkrankten in den angränzenden Häusern nur Magdalena D. und Magdalena K. an den wirklichen Vorboten der Cholera. Erstere genas nach einem genommenen Brechmittel aus Ipecacuanha, und letztere wurde in das Stadtspital gebracht, wo sie am 26sten am Choleratyphoid starb. Ihre Tochter Karoline K. ist später von der Cholera befallen worden, und wurde noch im Zeitraume der Vorboten gerettet, so wie eine Nachbarin, Eva H. In einem kleinen, in der Nähe der Stadtmauer, beinahe auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegenen Häuschen, erkrankte am 17ten eine arme Frau, Eva F., an der Cholera; obschon Miteigenthümerin der kleinen Hütte, wohnte sie in einer Stube des Erdgeschosses gemeinschaftlich mit einem Taglöhner-Ehepaar, und lebte in völliger Armuth auch nur vom Tagelohne. Sie legte sich in das ärmliche Bette ihrer Schwester, der D., und starb am 19ten im Stadio cholerico. Am 23sten erkrankte das in der Stube des Erdgeschosses mit der Frau F. wohnende Taglöhnerweib, Ursula R., und starb am 26sten im Stadio einer unvollkommenen Reaction. Des Tags vorher, am 22sten, wurde auch Karl D., der Schwager der Frau F., in dessen Stube letztere gestorben war, von den Vorboten der Cholera ergriffen, und ist im Stadio opportunitatis, wo ihm die Diarrhöe die meisten Beschwerden verursachte, nach 8 Tagen genesen, während am 26sten zwei seiner Kinder erkrankten, ein Knabe von 12 Jahren, und ein Kind von anderthalb Jahren, ebenfalls ein Knabe; letzterer starb in 48 Stunden, ersterer nach einem dreitägigen Krankenlager.

Am 28sten wurde auch die Frau des Karl D. nebst zwei Töchtern, einem 8- und einem 13jährigen Mädchen von der Cholera ergriffen; die beiden Mädchen genasen und die Mutter starb am Choleratyphoid den 3ten November. Eine Verwandte, welche die kranke Familie während der ganzen Dauer der Seuche bedient und gepflegt hatte, blieb gleichwohl gesund, so wie der Ehegatte der im Erdgeschosse der verstorbenen Ursula R., dann zwei andere arme Tagelöhner, die in demselben Erdgeschosse in einem abgesonderten Stübchen wohnten, und noch zwei arme Frauen, welche im ersten Stockwerke in einer kleinen Kammer neben Karl D. ihre Wohnung hatten. In dieser ärmlichen Hütte sind demnach von 14 darin wohnenden Personen 8 von der Cholera ergriffen worden und 6 verschont geblieben, von den 8 Erkrankten sind 5 gestorben 3 genesen. So sehr die Cholera ihre Herrschaft hier ausbreiten zu wollen schien, so ist aufser in dem angeführten Häuschen in der ganzen Umgebung kein Erkrankungsfall vorgekommen. Nicht weit davon, am sogenannten Rosenbühl sollen noch 3 Cholerakranke gewesen sein, die ich aber nicht gesehen habe, und wovon 2 gestorben sind, einer ist genesen. In demselben Stadtviertel erkrankte am 19. Oktober eine Tagelöhnerfrau von 48 Jahren, Ursula G., und starb am 22sten Mittags an der Paralyse im Stadio einer unvollkommenen Reaktion. Sie hatte ihre Tochter, die in der Schiffthorvorstadt eine der ersten Cholerakranken war, besucht, und nach dem Tode derselben den Schwiegersohn mit 2 kleinen Kindern in ihre Wohnung aufgenommen. In der nächsten Nachbarschaft starb am 20sten Oktb. Magdalena L., die sich bei einem verwandten Müller, welcher

am 17ten binnen 12 Stunden in der Schiffthorvorstadt an der Cholera starb, mehrere Tage lang aufgehalten hatte; sie wurde am 20sten Morgens um 3 Uhr in ihre Wohnung krank zurückgebracht, und starb bis Mittag desselben Tages. In diesen beiden Häusern ist eben so wenig als in einem der angrenzenden Häuser ein Cholerafall mehr vorgekommen. Allein die Tochter der vorerwähnten Magdalena L., an den Tuchscheerer T. am Rosenbühl verheirathet, hatte einige Stunden bei ihrer sterbenden Mutter zugebracht, erkrankte in Folge einer heftigen Erkältung und erlittenen Gemüthsbewegung am 4ten November und starb am 12ten apoplektisch im Stadio einer übermäfsigen Reaktion, obschon ihr reichlich zur Ader gelassen worden war. Diefs war der letzte Cholerafall in Eger. In der Schiffgasse ist schon am 19ten Oktober ein Mehlhändler, und in dem zunächst am Oberthore innerhalb der Stadt gelegenen Hause am 23sten Oktober ebenfalls ein Mehlhändler erkrankt. Sie hatten sich beide in der Mühle des am 17ten Oktober in der Schiffthorvorstadt verstorbenen Müllers aufgehalten, und sind beide im Vorboten-Stadium gerettet worden, ohne dafs sich in den angrenzenden Häusern eine Spur von der Cholera gezeigt hätte. In der Oberthor- und Brückenthor-Vorstadt ist überall nur ein einziger Erkrankungsfall, und unter den zahlreichen, mitunter sehr armen Bewohnern dieser beiden Vorstädte keine weitere Verbreitung der Seuche vorgekommen. Es ist bemerkenswerth, dafs unter den wohlhabenden Bürgern, unter den Beamten und Honoratioren, so wie unter dem Militär, nicht ein einziger Erkrankungsfall Statt gefunden hat. Eben so wenig hat sich in einem nahen oder entfernten

des ganzen Bezirks ein Cholerakranken-
zeigt. Die Bewohner von Franzensbad
zur Zeit der in Eger herrschenden Cho-
as löblicher Vorsicht ihre Ortsarmen un-
zt, für gesunde und geräumige Wohnun-
erselben gesorgt, und der Kurort ist, so
ie Umgebung, von der Seuche ganz frei
en,

ei dieser der strengsten Wahrheit gemäfs
hneten Verbreitungsart der Cholera in Eger,
kein Zweifel obwalten, dafs hier kein
ischer Einflufs, sondern nur eine in den
n Fällen offenbar nachzuweisende Anstek-
den Ausbruch und die Verbreitung der
chen Seuche veranlafste, und das sonst
heerende Uebel hier durch zweckmäfsige
einzuführende ärztlich-polizeiliche Mafs-
sowohl, als durch Wohlthätigkeits-An-
, ohne Sperre und Contumaz, in seinem
hen unterdrückt worden ist.

ie pathognomonischen Krankheitserschei-
, mit welchen die Cholera hier auftrat,
wie überall, folgende:

) Eine ganz *eigenthümliche Veränderung*
hysiognomie (Facies cholerica), die dem
rksamen Beobachter in ihrer Eigenheit so
uffällt, dafs es nicht nöthig ist, sie oft
en, um sie alsogleich wieder zu erken-
Es ist nicht das bekannte Hippokratische
t mit gespitzter Nase und zusammenge-
n Nasenflügeln, sondern es ist der Aus-
des allmählichen oder plötzlichen Schwin-
ller Lebensfülle im matten, glanzlosen,
tiefer in seine Höhlen sich zurückzie-
n, mit bleigrauen Ringen umgebenen Au-
s ist das Grinsen des Todes im lebenden

Gesichte, wodurch schon das Beginnen der Krankheit, das Stadium invasionis charakteristisch bezeichnet ist. Je schneller sich diese Facies cholerica ausprägt, desto intensiver ist der Anfall der Cholera, desto gröfser die Gefahr.

2) Eine eben so *charakteristisch veränderte Stimme* (vox cholerica), eine gleichsam stufenweise Abnahme derselben, mit einer eigenthümlichen Rauhigkeit und Klanglosigkeit bis zu ihrem Erlöschen, wodurch die allmählige, in Folge des Ergriffenseyns des Nervus sympathicus und vagus schon im Stadio invasionis beginnende Lähmung des Nervus recurrens angedeutet zu werden scheint.

3) *Der Durchfall und das Erbrechen.* Gewöhnlich tritt der Durchfall früher ein, als das Erbrechen, und ist meistens schon im Vorbotenstadium vorhanden. Bei der Invasion stellen sich häufige Stuhlentleerungen ohne Leibgrimmen ein, gleichsam gufsweise und wie aus einer Spritze herausgetrieben, und verursachen im Mastdarme oft das Gefühl einer abgehenden warmen Flüssigkeit. Diese ist molkenartig, weifsflockig, meistens geruchlos. Das Erbrechen zeigt die Eigenheit, dafs es, wie bei Säuglingen, mit der gröfsten Leichtigkeit, ohne Würgen, gleichsam passiv, wie aus einem Schlauche, geschieht. Ist der Magen mit unverdauten Speisen angefüllt, so werden diese erst entleert, dann folgen, wie beim Durchfalle, meistens geruchlose, dem Reisabsude ähnliche, oft mit aschgrauen Flocken vermischte Flüssigkeiten.

4) *Krämpfe* treten meistens bald nach dem Erbrechen ein. Gewöhnlich werden die Fufszehen und Waden zuerst von tonischen Krämpfen befallen. Die Gastrocnemii bilden oft ganz

harte Knäule und die Fufszehen werden ausgespreizt, im ersten Gliede gestreckt, in den übrigen gebogen, die grofse Zehe steht bedeutend von den übrigen ab.

5) Die schnelle *Abnahme der thierischen Wärme* ist ebenfalls charakteristisch. Hände und Füfse werden marmorkalt (Frigus cholericum), bei einer eigenthümlichen, blauschmutzigen Färbung, welche auch im kalten Gesichte sich zeigt. Auch die Zunge und die ausgeathmete Luft wird eiskalt.

6) *Der Puls* wird fadenartig und langsam, und in heftigen Fällen tritt mit dem Stadio invasionis schon völlige Pulslosigkeit ein.

7) Die gänzliche *Unterdrückung der Urinabsonderung* gehört endlich auch unter die pathognomonischen Krankheitserscheinungen, welche bei entwickelter Cholera nie fehlen. Es scheint, als ob die Verrichtung der Nieren, den Urin abzusondern, gänzlich aufgehoben wäre. Obschon die Kranken in dieser Hinsicht über keine besondern Beschwerden klagen, so lispelte mir doch eine Kranke am dritten Tage nach eingetretener Urinverhaltung mit der charakteristischen Cholerastimme zu: „Wenn Sie mir nicht etwas geben, dafs ich Urin lassen kann, so mufs ich sterben." Und am nächsten Morgen war sie wirklich eine Leiche.

(Der Beschlufs folgt.)

V.

Ueber Blasenkrebs und Krebs überhaupt.

Von

Dr. Rampold,

Arzt am Hospitale zu Eſslingen.

(Als Nachtrag zu den im Mai-Heft 1836 dieses Journals abgedruckten Aufsatz über Magenkrebs.)

Herr Dr. *Cammerer* hat in der sechsten Nummer des medic. Correspondenz-Blattes einen Fall von Blasenkrebs erzählt, dessen Mittheilung als Beitrag zur Kenntniſs der so seltenen Krankheit gewiſs dankenswerth ist. Nur scheint es mir, als ob das in der Epikrise zur Feststellung der Diagnose Gesagte möglicher Weise zu einigen Irrungen führen könnte, und ich erlaube mir daher kürzlich einige hierauf bezügliche Bemerkungen hier niederzulegen.

Hr. Dr. *Cammerer* stellt als die Hauptmomente der Diagnose 1) einen auſserordentlich groſsen, durch kein Mittel nachhaltig bezwingbaren Schmerz in der Kreuzgegend, namentlich

am untern Ende des Kreuzbeins, und außerdem 2) mit Blut, Schleim, Eiter oder polypösen Massen gemischten Urin, und endlich 3) die immer mehr zunehmende Abmagerung dar. — Daſs Krebs mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen sey, wo sich diese pathognomonischen Erscheinungen zusammen finden, ist nicht zu bezweifeln. Wohl aber wird zuweilen Krebs vorhanden seyn, ohne daſs nur ein einziges dieser Symptome zugegen, oder wenigstens in etwas hohem Grade da sey.

Der erste und der dritte Punkt sind diejenigen, welche nebst der örtlichen Funktionsstörung, als hier gewissermaſsen dem zweiten Punkt, bei allen nicht äuſserlich erkennbaren Krebsübeln in Bezug auf die Diagnose vorangestellt werden. Man könnte etwa noch als vierten die grünliche, schmutzige, oft gefleckte Farbe der Haut, die besonders bei Uterus-Krebs sehr charakteristisch zu seyn scheint, und den Ausdruck des tiefen Leidens in den Gesichtszügen hinzufügen, welche Erscheinungen aber, wie die ersteren, gleichfalls bisweilen fehlen. — Um die Erkenntniſs und um die Behandlung dieser Krankheit steht es gleich schlecht, wenn der Arzt immer erst auf das Eintreten jener drei Erscheinungen warten soll. Zur vollen Gewiſsheit müssen wir freilich sie, oder die Sektion abwarten.

Es ist auffallend, daſs fast in allen nosologischen Handbüchern der brennende Schmerz als erstes Moment des Krebses angeführt, und kaum irgend dabei angegeben ist, daſs dieser Schmerz auch nur in sehr geringem Grade vorhanden seyn, oder selbst durch die ganze Krankheit fehlen könne. Und doch sind die Beispiele

hievon keinesweges so selten, dafs auch in einer nicht sehr starken Praxis jeder Arzt Gelegenheit erhalten wird, sich selbst davon zu überzeugen. Ich habe bereits im Mai-Heft dieses Journals Beispiele von selbst offenem Krebs des Magens und der Brust, ohne allen Schmerz durch den ganzen Verlauf der Krankheit sowohl aus meiner eigenen Erfahrung, als auch ähnliche Fälle aus den Beobachtungen Anderer angeführt, Fälle, von denen erstere zugleich mit mir von so vielen andern Aerzten gesehen wurden, dafs von Zweifel keine Rede seyn kann. Auch *de Haen*, *Lisfranc* und *Pemberton* fanden Magenkrebs bei Sektionen, wo sich im Leben keine entsprechende Erscheinung gezeigt hatte. Später werde ich einen neuen Fall der Art mittheilen, der auch zeigt, dafs diese Schmerzlosigkeit bei verschiedenen Arten von Magenkrebs Statt finden kann, da es in dem früher erzählten Fall tuberkulöser Krebs war, der endlich ein grofses offenes Krebsgeschwür mit doppelter Perforation des Magens bildete, in dem neueren, unten zu erzählenden Falle aber Orbicularkrebs der Cardia, wo sich kaum an einer kleinen Stelle leichte Corrosion zeigte.

Auch das zweite, von Hrn. Dr. *Cammerer* aufgestellte pathognomonische Zeichen, der Abgang von Blut, Schleim, polypösen Wasser u. s. w., mit dem Urin, kann zuweilen ganz fehlen, oder tritt nicht eher ein, als bis von irgend einer Hoffnung zu leistender ernstlicher Hülfe keine Rede mehr seyn kann, da die Heilung von offenen Krebs, zumal in der Blase, wo Urin ihn fortwährend bespühlt, wohl nicht zu hoffen steht. Es wird gewifs auch in der Blase eine dem Orbikularkrebs des Magens ähn-

liche Degeneration, wie dort so oft tödten können, ehe es nur zu irgend einer Verschwärung kommt.

Das dritte Symptom, die Abmagerung, wird wohl in den spätern Stadien nie fehlen, obgleich man auch Beispiele von Tod durch Krebs, noch vor dem Eintreten grofser Abmagerung haben will. Aber die Abmagerung ist ein constantes Symptom so vieler inneren Uebel, dafs es für sich allein ein zu wenig sicheres Merkmal gewährt.

Diese drei von Hrn. Dr. *Cammerer* angegebenen diagnostischen Hauptmerkmale des Blasenkrebses sind also etwas mangelhafte Führer, wenn es sich darum handelt, das Uebel in einer Zeit zu erkennen, in der man einen Versuch wirklicher Heilung machen, oder wenigstens längere Sistirung der Fortschritte des Uebels bewirken könnte. So wenig eine wirkliche Heilung des ausgebildeten Krebses zu hoffen steht, erlaube ich mir doch davon zu reden, namentlich von Uebeln, die zwar noch nicht Krebs, Scirrhus im engeren Sinne des Wortes sind, die aber höchst wahrscheinlich es werden würden, wenn gar nichts oder aus Mifskennung unzweckmäfsige, zu reizende oder zu schwächende Mittel, Mittel die die Congestion vermehren, dagegen angewandt würden. Ich habe in jenem Aufsatz einen Fall von solcher Heilung, wenigstens auf längere Zeit, wo das Uebel für kein anderes, als für Krebs angesehen werden konnte, grofse Abmagerung und andere Beschwerde zugegen waren, angeführt, und ich kann einen ähnlichen Fall von beginnendem Magenkrebs erwähnen, den ein Arzt von Ruf dafür hielt, und daher den Kranken

endlich entliefs, den ich gleichfalls für einen solchen ansehen mufste, der nun aber durch narkotische und ähnliche Mittel, hauptsächlich durch eisenblausaures Kali in Verbindung mit zweckmäfsigem Verhalten dahin gediehen ist, dafs der Kranke seit längerer Zeit sich für gesund ansieht, bei ordentlichem Leben mit Appetit und mit guter Verdauung ifst, und an Kraft und an Körper wieder hergestellt ist, — einen Fall, der sich wenigstens von Neurose durch den Mangel aller Remission oder Periodicität und von chronischer Entzündung durch den Mangel an eigentlichem Schmerz auf Druck hinreichend unterschied. — Ein Beispiel, wo zwei Mal Warzen erschienen, die man nur für krebsartig halten konnte, blau, livid, brennend und schmerzend heifs, und immer wieder wachsend. Die erste wurde herausgeschnitten, die zweite verschwand unter zweckmäfsigem Verhalten allmählig von selbst, nachdem sie lange Zeit den Kranken beunruhigt hatte. — Will man auch sagen, all diefs war nicht Krebs, so wird man doch allerwenigstens zugeben müssen, dafs es unter unzweckmäfsiger Behandlung sehr wahrscheinlich solcher geworden wäre.

Ich weifs wohl, dafs solche Uebel, wenn auch scheinbar ganz geheilt, nach längerer Zeit leicht wiederkehren, und ich habe auch solche Fälle mehrmals erlebt. Aber ist es nicht für Manchen schon ein wichtiger Gewinn, nur auf ein Jahr sein Uebel sistirt zu haben? Und günstige Verhältnisse können dann auch wohl die Heilung permanent machen. Ich kenne eine junge Dame, die ein halbes Jahr lang Alles ausbrach, die heftigsten Schmerzen litt, auf's äufserste abmagerte, ungeachtet aller möglichen Mittel die man anwandte, deren Uebel von mehreren

ausgezeichneten Aerzten offen als Magentuberkeln erklärt wurde, und diese Dame ist nun seit mehr als 1 Jahr wieder kräftiger, ziemlich heiter und munter, leidet keinen Schmerz mehr, und erträgt, obgleich sie noch hie und da bricht, die milderen Speisen. *Cheston* und *Osiander*; *Berndt*, *Lessel* und Andere berichten, daſs es ihnen gelungen sey, selbst offenen Krebs zu heilen. Die oft ohne Rückfall gelungene Exstirpation von Lippenkrebs beweist, daſs es nicht immer eine unheilbare Cachexie ist. Man hat den Krebs in seinen Modificationen noch so wenig studirt, man findet bei den verschiedenen Sectionen von Magenkrebs so verschiedenerlei Veränderungen des Gewebes, — sollte hierdurch nicht auch eine Verschiedenheit in der Bösartigkeit und Heilbarkeit bedingt seyn? Ist einmal eine Heilung gelungen, so war's nicht Krebs. — Man hat so lange Zeit die Tuberkeln der Lunge als ein unheilbares Uebel betrachtet, gleich dem Krebs. Gegenwärtig bedarf es nicht mehr der prahlerischen Anpreisung „die Schwindsucht ist heilbar" um zu wissen, daſs selbst nicht so ganz selten Fälle von Resorption der Tuberkelmasse oder auch von Vernarbung der Höhle der Tuberkel vorkommen. Man hatte früher eben so wenig eine sichere Diagnose von Lungentuberkeln, als man sie jetzt noch von Krebs hat. Kam der Tod, so war's Schwindsucht, kam Herstellung, so war's keine. So ist's *noch* mit dem beginnenden Scirrhus. Mancher Scirrhus, besonders mancher tuberkulose, wie ich schon in jenem Aufsatz bemerkte, mag auch in Hinsicht seines Wesens und seiner Aetiologie in allernächste Verwandtschaft oder selbst Identität mit den Lungentuber-

keln gehören, also auch in Hinsicht der Heilbarkeit diesen ähnlich seyn.

Also in früher Zeit das drohende Uebel zu erkennen, muſs unser Bestreben seyn, und so sehr ich die in vielen Fällen bestehende volle Unmöglichkeit davon einsehe, glaube ich doch, daſs auch beim Blasenkrebs manche Mittel bisweilen etwas näher zum Ziele führen können, als die angegebenen.

Wenn ein längere Zeit fortdauernder permanenter oder periodischer, auch nur leise drükkender Schmerz, der auf die gewöhnlichen Mittel nicht weichen will, an ein solches Uebel denken läſst, so glaube ich, daſs nebst den negativen Kennzeichen, d. h., Abwesenheit von Spuren von Hämorrhoiden, von Blasenstein, von angewachsener Steinmasse, von Geschwüren oder anderer Degeneration der Blase oder Prostata, welche die Sache hinreichend erklären könnte, eine Untersuchung durch den Mastdarm, ein festerer Druck auf das Perinaeum, und bei Rückenlage mit vorgebeugtem Oberleib und aufgezogenen Schenkeln tiefer Druck vom Schienbein abwärts eine Empfindlichkeit in der Tiefe dann wenigstens sicher finden lassen werden, wenn das Uebel einer etwas schnelleren Ausbildung zuschreitet. Denn zumal ein etwas schneller vorwärts rückender scirrhöser Proceſs ist immer mit einiger Entzündung des Sitzes selbst, oder seiner nächsten Umgebungen verbunden. Man kann sich davon bei den meisten Sectionen überzeugen, und eben so habe ich gefunden, daſs in der Manualuntersuchung bei Uteruskrebs die unmittelbare Berührung der degenerirten Stelle, oder einiger Druck auf sie immer geringern oder heftigern Schmerz her-

vorbringt, wie bei Magenkrebs auch meist ein Druck auf die Magengegend. Die Untersuchung durch den Mastdarm oder beim weibl. Geschlecht durch die Vagina wird auch über vorhandene Verhärtung, Aufschwellung, meist einigen Aufschlufs geben können. Selbst die Anwendung der Sonde mag in manchen Fällen zur Erkenntnifs des Uebels Einiges beitragen können, um wenigstens zu sehen, ob eine oder die andere Stelle der Blase besonders schmerzhaft ist und welche, von wie grofsem Umfang, und ob sie besonders degenerirt, verhärtet u. s. w. ist und dieses am besten bei ziemlich gefüllter Blase. Auch eine vorhandene Pulsatio abdominalis oder eine durch die Vagina oder das Rectum zu fühlende Pulsation wäre ein verdächtiges Zeichen. Bleibt man zuletzt nur noch in der Ungewifsheit zwischen chronischer Entzündung und krebsartiger Degeneration, und zeigen sich die zweckmäfsigen Mittel gegen jene ohne Erfolg, so wird man sich wohl keinen Fehler vorzuwerfen haben, wenn man nun seine Behandlung gegen einen drohenden scirrhösen Procefs richtet, um so weniger, als diese Behandlung auch gegen ein anderes Uebel, das etwa vorhanden seyn könnte, täuschende Neurose oder eine andere Degeneration nicht nachtheilig, sondern nur nützlich seyn könnte.

Die Stelle des Schmerzes, wie sie z. B. Herr Dr. *Cammerer* angiebt, wird wohl nicht als ein sehr sicherer Wegweiser dienen können, da sie je nach dem Sitz des Uebels auf dem vordern oder hintern, obern oder untern Theil der Blase variiren mufs. Uebrigens scheint er, zumal beim Krebs auf der hintern Seite, mehr nach dem Sakralplexus zu, auch noch gerne

längs des Nervus ischiadicus aufzutreten, wie in dem von Hrn. Dr. *Cammerer* erzählten Fall, und wie bei Uteruskrebs der gleiche Schmerz oft schon sehr frühe an den beiden Trochantern und von da abwärts auftritt. *Brodie* führt dagegen in seinen Vorlesungen über die Krankheiten der Harnwerkzeuge einen Fall von Blasenkrebs an, wo der Schmerz allein in den beiden Leisten und oberhalb des Schambogens seinen Sitz hatte.

Ich will damit keinesweges gesagt haben, dafs in dem von Herrn Dr. *Cammerer* mitgetheilten Falle die Krankheit schneller zu erkennen gewesen wäre; es scheint ein sehr ungünstiger gewesen, ziemlich schnell aufgetreten und rasch vorwärts geschritten zu seyn. Oft wird man leider, wie auch hier erst zu spät vom Kranken berathen, dafs von Hilfe überhaupt keine Rede mehr seyn kann.

Der neue Fall von Magenkrebs ohne Schmerz, den ich an den oben angeführten anreihen will, ist folgender:

G. H., Arbeiter in einer hiesigen Tuchfabrik, 65 Jahre alt, bekam im Februar 1836 von einem andern Arzt wegen Uebelkeit und Erbrechen abführende und resolvirende Mittel, worauf sich sein Uebel besserte. Am 13. Mai kam er in meine Behandlung. Seine einzige Klage war, dafs er schon seit längerer Zeit Alles, was er geniefse, ausbrechen müsse, ohne dafs er jedoch eine Ursache seines Uebels angeben konnte. Seine Lebensweise war immer ziemlich regelmäfsig gewesen, er hatte an Ausschlägen gelitten. Er war etwas abgemagert und matt. Seine Gesichtsfarbe war gut, ziemlich roth, entfernt von dem eigentlichen kachek-

tischen Aussehen der Krebskranken. Der Puls war langsam und voll, die Zunge ziemlich stark und schmutzig belegt, einigemal selbst schwärzlich, und von dem Beleg lösten sich von Zeit zu Zeit einzelne Stücke ab, um neuem Ansatz Platz zu machen. Was er afs, drückte ihn nicht, machte ihm keine Schmerzen, aber mufste wieder heraus, ehe eine halbe Stunde vorüber war. Druck auf die Magengegend brachte keinen Schmerz hervor, und liefs auch keine Verhärtung entdecken. Nur später zeigte sich beim Druck ganz oben an dem Schwertfortsatze, wo auch die Rippenknorpel im Auseinandergeben einen ungewöhnlich spitzen Winkel bildeten, einige Empfindlichkeit. Es liefs sich jedoch auch da, wahrscheinlich wegen Enge des Raumes, nichts besonderes Hartes in der Tiefe ermitteln, und später war dagegen die ganze Parthie des Magens hart und brettartig anzufühlen.

Der Kranke erhielt anfangs Belladonna mit Aq. Laurocerasi, doch ohne irgend eine Veränderung hervorzubringen. Zugleich wurde Brechweinsteinsalbe eingerieben, die aber nicht einmal Pusteln hervorbrachte, und daher vielleicht nur ungünstig durch Resorption ins Blut auf den Magen wirkte. Früher hatte sich der Kranke schon Blasenpflaster gelegt und Abführungsmittel genommen, doch ohne Erfolg. Ich versuchte nun Opium in Pulver, und von da an stand das Erbrechen wenigstens für das Frühstück und das Mittagessen vollständig. Nur die Wassersuppe des Abends wurde Anfangs noch ausgebrochen, später indefs auch diese meist nicht mehr. Der Kranke brachte nun auf diese Weise längere Zeit in einem sehr erträglichen

Zustande zu; keine Art von Schmerz, regelmäſsige Verdauung dessen, was er, jedoch mit ziemlicher Mäſsigkeit, zu sich nahm. Das Opium, wovon er bis zu 2 Granen im Tage verbrauchte, machte ihm durchaus keine Verstopfung. Es blieb jedoch die Zunge belegt, und die Mattigkeit und Abmagerung nahmen trotz des Essens immer mehr zu. Auch das Aussetzen des Mittels, während einiger Tage, brachte durchaus keine Störung, und der Kranke, der in meiner Abwesenheit von einem andern Arzt Infus. Rad. Valerian. mit Liq. Cornu Cervi succin. erhielt, vertrug auch dieses gut. Endlich kam aufs Neue häufiges Erbrechen des Genossenen, und Erbrechen von Wasser, wogegen Belladonna, Cicuta, Opium mit Magisterium Bismuthi und Opium allein, und Extr. Nucis Vomicae nun vergeblich genommen wurden. Es zeigte sich sehr starke Pulsation in dem untern Theil der Lebergegend und von da oberwärts, nicht aufwärts und nicht in der Magengegend. Der Kranke fiel fast plötzlich zusammen, und war in 4—5 Tagen nach den erneuten Anfällen eine Leiche. Er starb, wie es schien, rein aus Schwäche, ohne daſs irgend ein Schmerz oder eine andere Beschwerde, auch selbst in den letzten Augenblicken, ihn geplagt hätte, am 16ten Juli, also zwei Monate nachdem er seine Arbeit verlassen hatte und in meine Behandlung gekommen war.

Die, zehn Stunden nach dem Tode unternommene, Section ergab folgende Resultate:

1) *Die Brusthöhle.* Die Lungen gesund, nur an der Spitze beider Lungen eine kleine Stelle ganz voll Tuberkeln, und an verschiedenen Stellen Adhäsionen; die linke Lunge am

untern Flügel nach hinten zum Theil ödematös. Das Herz klein, aber gesund. An den Seminularklappen der Aorta einige nicht bedeutende Verknöcherungen, die sich im Leben durch keine Erscheinung zu erkennen gegeben hatten. In den Höhlen einige leicht angewachsene Polypen, und im Herzbeutel etwa 2 Drachmen Wasser.

2) *Bauchhöhle.* Das grofse Netz sehr ausgedehnt, etwas verdickt und ganz voll von Tuberkeln und dick angeschwollenen blauen Venen, deren Dicke gegen die grofse Curvatur des Magens am beträchtlichsten war. Der Magen erschien sehr klein und zusammengezogen auf ein Drittel der gewöhnlichen Gröfse. Er enthielt eine kleine Quantität einer schwärzlich braunen Flüssigkeit, welche Farbe ein Theil der innern Magenwand gleichfalls hatte. Als der eigentlich kranke Theil zeigte sich aber, wie ich erwartet hatte, die Cardia, welche sehr verhärtet und verdickt war, wie auch eine kurze Strecke von da abwärts in den Magen herein, besonders auf der hintern Magenwand, nicht aber aufwärts zum Oesophagus, der sogleich darüber ein ganz gesundes nicht entzündetes Aussehen zeigte. Es war der sogenannte Orbicularkrebs ohne Tuberkeln und ohne eigentliches Geschwür, der verdickte Theil war sowohl äufserlich als auch innerlich beim Durchschnitt gröfstentheils ganz weifs, an einigen Stellen ziemlich über einen halben Zoll dick, und im Innern überall eine weifse durchscheinende, ziemlich weiche, zellige oder vielmehr drüsige Substanz enthaltend. Diese drüsige Substanz von 1 bis 2 Linien Dicke, vom übrigen ganz verschieden und scharf abgeschnitten, scheint der Hauptsitz und die hauptsächlichste organische

Veränderung der Krankheit gewesen zu seyn, obgleich auch die Häute darum etwas verdickt waren. Sie glich ungefähr einem sehr grofsmaschigen Zellgewebe, deren Zellen mit einer halbdurchsichtigen, halb gallertartigen, halb schleimigen Lymphe gefüllt sind, war jedoch wesentlich verschieden sowohl von den faserigen Strahlen, als auch der gallertartigen Masse anderer Krebsarten. Sie schien nach sorgfältiger Untersuchung in der Muskelhaut ihren Sitz, oder vielmehr diese verdrängt und sich an ihre Stelle gesetzt zu haben. Auch im übrigen Magen war die Muskelhaut besonders verdickt. Aehnlich beschreibt *Sömmering* einen drüsigten Ring, der die Pförtnerklappe unmittelbar unter der Peritonealhaut umgeben habe. Es werden bekanntlich von andern Schriftstellern die verschiedensten Degenerationen dieser Theile beschrieben, und ich selbst hatte bei mehreren solchen Sektionen nie diesen weichen drüsigen Ring gesehen. Der dickste Theil war nicht an der Cardia selbst, sondern etwas mehr gegen den Magen herab, an der Cardia selbst war eine nicht grofse graue Stelle, welche geschwürig ausgefressen schien. Sogleich darüber der Oesophagus gesund. Abwärts gegen den Magen und auch nach hinten zum nahen Zwergfell zeigten sich lebhafte, aber mehr hellrothe Streifen, von einem andern Roth als gewöhnlich das der Entzündung. An der hintern Wand waren die Blutgefäfse sehr entwickelt.

Die Leber war klein aber gesund, die Gallenblase bildete einen doppelten, aber oben zusammenhängenden Sack, wie ein sogenannter Zwergsack (Quersack), und war strotzend voll dunkelgrüner Galle. Milz und Nieren gesund. Das Pancreas gleichfalls, von gesundem Aus-

sehen, aber viele Acini bei ganz normaler Farbe ungewöhnlich hart. Das Uebrige gesund. Herz, Leber, Milz und Pancreas waren etwas kleiner als gewöhnlich. Ob wohl Folge der Abmagerung? — Die Hirnhöhle wurde nicht untersucht.

Der Kranke hatte nie braune Flüssigkeit ausgebrochen, sondern nur helle speichelähnliche und das Genossene. Die Annahme, daſs bei Orbicularkrebs immer jene chokoladebraunen Massen kommen, ist daher nicht überall richtig. Der von mir im Maiheft dieses Journals erzählte Fall, war Krebs am Pylorus, der gegenwärtige an der Cardia. Der Sitz scheint also auf diese Schmerzlosigkeit keinen Einfluſs zu haben.

Es wird übrigens wohl Niemand erinnern wollen, daſs der gegenwärtige Fall nicht für die mögliche Schmerzlosigkeit des Krebses spreche, weil die Sektion bloſs eine Verdickung und Degeneration der Häute ohne eigentliche Verschwärung zeigte. Wer schon mehrere Sektionen an Krebs Verstorbener gemacht hat, weiſs, daſs diese bloſse Verdickung der Klappe eine der schlimmsten Krebsarten ist, und weit häufiger *ohne* als *mit* Verschwärung tödtet, auch dann tödtet, wenn sie durchaus noch nicht wegen Enge des Raums den Durchgang der Speisen hindert, — da auch in dem angeführten Fall der Kranke noch wenige Tage vor seinem Tode viel Speisen ohne alles Hinderniſs essen konnte. Es ist ferner bekannt, daſs diese bloſse Degeneration ohne Verschwärung oft mit den allerheftigsten Erscheinungen vorkommt, wie ich z. B. vor zwei Jahren die Sektion einer alten Frau zu machen Gelegenheit hatte, wo die organi-

sche Veränderung eine weit weniger bedeutende war, als in dem vorliegenden Falle, wo aber dennoch lange Zeit fort und bis zum Tode das heftigste Erbrechen und die ungeheuersten Schmerzen vorhanden waren. — Auf welche Weise eigentlich diese scheinbar sehr wenig bedeutenden Desorganisationen wirken und tödten, auch da tödten, wo sie nicht einmal häufiges Erbrechen oder Schmerz hervorrufen, ist schwer zu erklären. Vielleicht dadurch, dafs sie durch Einwirkung auf die Nerven und die Häute des Magens und dessen Sekretions- und Aufsaugungsapparat, diesen unfähig machen, die Speisen zu verdauen und den Nahrungsstoff aus ihnen aufzunehmen, den der Körper zu seiner Erhaltung bedarf. Denn immer steigende Abmagerung mit Entkräftung war in beiden, in diesem Journal erzählten Fällen vorausgegangen, und der Tod war ein wahrer Entkräftungstod gewesen. Ich glaube mich auch zu erinnern, dafs der letzte dieser Kranken klagte, die Speisen gingen wie halb verdaut von ihm. Die Sache würde dann auch beweisen, dafs der übrige Darmkanal wenigstens bei einem schon an sich geschwächten Körper nicht mit hinreichendem Erfolg für den leidenden Magen vikariiren kann.

Magenkrebs ist ein Uebel, das in unserem Thal und seinen Umgebungen keinesweges selten vorkommt. Als Ursache dürfte hier wohl in Betracht kommen die grofse Menge eines zwar guten, jedoch immer ziemlich viel Säure enthaltenden Obstmostes, der in unserer Gegend getrunken wird, und noch andere Getränke von Obst, die bei den Aermern ihn oft ersetzen müssen. Nur macht der Umstand, dafs auch Mutterkrebs nicht selten ist, ohne syphilitische,

herpetische etc. oder andere dyskrasische Ursachen glauben, daſs doch noch ein anderes ursächliches Moment vorhanden seyn müsse, welches diese Neigung zur Krebsbildung veranlaſst. In Oberschwaben sind es bekanntlich nicht gerade *saure* Nahrungsmittel, die den dort so häufigen Magenkrebs hervorbringen. — Es wäre interessant zu wissen, ob in dem Lande, wo Zähne und Magen den schwerverdaulichen Pumpernickel verarbeiten müssen, und fast nichts anderes, in dem theilweise armen Westphalen, die Krankheit häufig oder selten ist; — eben so, wie es sich in den Ländern des Branntweins damit verhalte. Mir ist nicht bekannt, daſs die Krankheit dort besonders häufig sey.

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Idiosynkrasie gegen Feuchtigkeit bei einer Bluterfamilie.

Von

Dr. Bicking jun.,
zu Wandersleben bei Gotha.

Die Familie des Pr. W. in Z. zeichnet sich durch große Neigung zu starken Blutungen aus, so daſs sie den Blutern wohl zugezählt werden kann. Der Vater, etwa 40 Jahr alt, phlegmatischer Constitution, leidet noch jetzt an sehr erschöpfenden Blutungen aus dem Mastdarm und litt in seiner Jugend an häufiger Epistaxis und Hämoptoe. Kaum gelang es, diese durch die wirksamsten Mittel der Kunst zu unterdrücken; einigemal wurden sie erst nach langen Ohnmachten gestillt. Sein vierjähriger Sohn kam unlängst in Lebensgefahr durch Verblutung, als ihm bei drohender Hirnentzündung sechs Blutigel an den Proc. mastoid. gesetzt wurden. Weder styptische Mittel, noch äuſsere Compression, noch das Bilden eines Brandschorfes halfen; erst nachdem geschabte Charpie in die Wunde eingedreht wurde, so daſs der Raum zwischen Knochen und Haut in der nächsten Umgebung derselben so fest wie möglich ausge-

füllt war, stand die Blutung, kehrte aber wieder, als man am folgenden Tage diese Vorrichtung entfernen wollte. Sein letztgebornes Kind verblutete sich aller Mittel ungeachtet durch den Nabel.

Von dieser Familie nun mufs als eine charakteristische Eigenthümlichkeit ihre Idiosynkrasie gegen jede Feuchtigkeit sowohl im gesunden Zustande, als vorzüglich im kranken hervorgehoben werden. Der Vater bekam von nassen Fufsbädern, die ihm bei Blutandrang nach dem Kopfe gerathen wurden, jedesmal sehr heftiges Reifsen und wässerige Geschwulst der Füfse; derselbe ist nur bei trockenem Wetter ganz wohl und fürchtet das feuchte, wie eine unvermeidliche Krankheitsursache, empfindet es sogar im Voraus, als wäre sein Körper ein Hygrometer.

Sein Sohn, von dem schon die Rede war, lieferte vor kurzem auch hierzu einen merkwürdigen Beitrag. Eine Spina ventosa und Caries des Mittelgelenkes am rechten Zeigefinger war bei dem Gebrauche von Salben und feuchten Breiumschlägen so bedeutend verschlimmert worden, dafs man die Amputation des Gliedes vorschlug. Ich wurde dazu gerufen, um mein Gutachten abzugeben. Der Finger war um das Dreifache aufgetrieben, rosenartig entzündet mit Erythrem bedeckt und aufserordentlich empfindlich. Mehrere Löcher führten in die Tiefe, das Gelenk war unbeweglich und gewährte wenig Hoffnung zur Erhaltung. Im Uebrigen war das Kind gesund und frei von allen Zeichen einer Cachexie. Das Uebel schien aus einer äufsern Ursache entstanden und bei jener Idiosynkrasie, wahrscheinlich durch die angewendeten Heilmittel unterhalten und gesteigert worden. Ich verschob daher die Amputation, entfernte Salben und Breiumschläge, liefs den Finger blofs mit trockener Charpie verbinden und verordnete trockne Kleienumschläge. Schon am folgenden Tage verminderte sich die rothlaufartige Entzündung, die Anschwellung und der Schmerz des Fingers und nach vier Wochen hatte sich das Glied ohne weitere Anwendung von Arzneimitteln durch die Kraft der Natur so weit gebessert, dafs nicht allein die Erhaltung, sondern die völlige Brauchbarkeit desselben vorauszusetzen ist.

Es frägt sich nun, ob die erwähnte Idiosynkrasie auch in ähnlichen Fällen bei Blutern ist beobachtet worden, und in welchem Zusammenhange beide Eigenheiten des Organismus stehen? — Ist das Element der Flüssigkeit und der Procefs der Verfliefsung in solchen Körpern so über-

wiegend, daſs er auch durch gleichartige Einflüsse von auſsen leicht gesteigert, und dadurch um so leichter Krankheiten hervorgerufen werden können?

Diese haben jedenfalls besondere näher zu erforschende Eigenthümlichkeiten und verlangen nothwendig eine neue Kurmethode, da manche Mittel eben deſshalb verschieden auf diese wirken müssen, als auf andere Kranke. Dieſs gilt zunächst von den Blutegeln, wie erzählt worden ist. Hinsichtlich der Arzeneistoffe ergab sich mir ferner, daſs das Calomel weniger gut vertragen wird, und schon in kleiner Gabe sehr heftige Wirkungen hervorbringt. Jener Pr. *W.* unterscheidet durch ein allgemeines Uebelbefinden sogleich, ob eine genommene Arzenei diesen Stoff enthält, und wird durch heftiges Erbrechen gezwungen, das mit seiner Natur unverträgliche auszustoſsen. Bei dem vierjährigen Sohn desselben erregte ein viertel Gran Calomel, der alle 3 Stunden gegen Wurmbeschwerden gebraucht werden sollte, bei den zwei ersten Gaben jedesmal heftiges Erbrechen, und nach der vierten Gabe blutige Stuhlgänge und Speichelfluſs. —

Wie mag sich nun dieses Mittel bei Gehirnentzündung solcher Kinder unter solchen Umständen verhalten, wenn diese zumal häufiger und mit besonderer Neigung zu Wassererzeugung bei Blutern auftreten sollte? —

2.

Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien.

(Briefliche Mittheilungen.)

Wien d. 15. März 1837.

Katarrhalisch-nervöse Formen gehörten im Laufe dieses Winters zu den allgemein verbreiteten Leiden. Masern und Varicellen waren noch im November häufig, verliefen jedoch milde. Hartnäckiger und gefährlicher waren dagegen die vorkommenden Gesichtsrothläufe, zu denen sich nicht selten Delirien gesellten. Die sehr selten beobachteten Pneumonieen vertrugen keine streng antiphlogistische Behandlung, und gingen leicht in typhöse Fieber über. Der Typhus abdominalis gehörte noch immer zu den häu-

figeren Leiden, er begann oft mit einer scheinbar gelinden Diarrhöe, oder mit pneumonischen Affectionen. Im Verlaufe desselben entstand nicht selten brandiger Decubitus; da sich eine Neigung zum Brande überhaupt sehr stark aussprach. —

Im December kamen auffallend viel Apoplexien besonders bei Frauen vor, Schwangere abortirten sehr häufig. Die Masern traten in den Hintergrund, dafür sah man oft Blattern, mitunter auch Scharlach von gutartigem Verlaufe. Am gewöhnlichsten waren leichte Formen von Pneumonie, Pleuritis, rheumatische Fieber und Peritonitis, besonders bei Wöchnerinnen als Febris puerperalis auftretend, und oft tödtlich endigend. Auch beobachtete man in diesem Monate viele Herzleiden.

Mit dem Eintritt der Kälte im Monat Januar kamen stürmische Pneumonien in die Behandlung, wo mehrere Aderlässe nothwendig waren, die Krankheit zur Entscheidung zu bringen. Der Lippenausschlag zeigte sich oft als gutes Zeichen. Zuweilen war eine so starke Suppressio virium vorhanden, dafs erst nach dem 3ten — 5ten Aderlasse die Freiheit der Circulation hergestellt werden konnte. Dieser entzündliche Charakter nahm jedoch schon um die Mitte Januar ab, und machte rheumatischen Leiden in allen Formen Platz. Der Typhus abdominalis kam seltener vor, während Puerperalfieber noch immer in gleicher Häufigkeit und Heftigkeit beobachtet wurden.

Anfangs Februar begannen die Grippeformen sich zu zeigen, die meisten catarrhösen Affectionen waren von ungewöhnlicher Mattigkeit, von Krämpfen in den Extremitäten und anderen krampfhaften Zufällen begleitet; der Husten selbst hatte etwas spastisches, und kam oft paroxysmenweise. In der zweiten Hälfte dieses Monates war die Epidemie allgemein und verschonte nur Wenige. Wer nicht hustete, empfand doch ungewöhnliche Mattigkeit, einen Reiz im Halse mit Schnupfen. Solche leise Vorboten dauerten oft 8 und mehrere Tage, ehe durch irgend eine Veranlassung begünstigt, die Grippe förmlich zum Ausbruch kam. Viele Menschen litten jedoch hieran, ohne eigentlich zu erkranken. Offenbar war in der diesjährigen Epidemie das Nervöse weit mehr vorwaltend, als in der Epidemie des Jahres 1833, man mufste selbst bei Steigerung der Krankheit zur Pneumonie, wie mir selbst ein solcher Fall vorkam, die Aderlässe zu umgehen suchen, und örtlichen Blutentziehungen den Vorzug geben. Im Ganzen war der Charakter der Krankheit, sowohl in den

[illegible] als in der Privatpraxis gutartig, und wich einem [illegible] Regima und einfachen diapnoischen Mitteln [illegible] unter Phthisikern große Verheerungen [illegible] von diesen starben plötzlich an Lungen[illegible] waren während dieses Monates [illegible] unter jungen Leuten ungewöhnlich [illegible] andere Krankheiten endeten oft [illegible] Gegenwärtig ist die Epidemie stark im [illegible] diese Zeit bei uns gewöhn[illegible] [illegible]ischen Leiden klagt alle [illegible] und Appetitlosigkeit. Auch [illegible] beobachtet. Gestern den 14ten [illegible] bei uns seltene Phänomen [illegible] mehrere Tage vorher, [illegible] das Wetter (+17° R. in der [illegible] Aequinoctialstürme. Das Ba[illegible] seit 3 Tagen fast unverändert auf [illegible] Par. M. — Schließlich muß [illegible] in meinem Briefe v. 5. Juli 1836 [illegible] Bd. LXXXII. [illegible] bemerken, daß sich diese in [illegible] Nachricht mir später als unrich[illegible]

Wien d. 22. April 1837.

[illegible] Witterung, welche auch bei uns, [illegible] des März eintrat, schien [illegible] von Neuem anfachen zu wollen, [illegible] Genesende recidivirten; wo [illegible] Recidive kam, schleppte sich [illegible]. Häufig erregten diese [illegible] fortbestehenden Erscheinungen [illegible], die zu Brustleiden geneigt [illegible], da sie, nichtbeachtet, oft in [illegible] mir mehrere solche Fälle [illegible] vorgekommen sind.

[illegible] die Grippe auch diesmal alle [illegible] des jahrelangen Schlummer, und [illegible] auf bejahrte Personen. So [illegible] Kranken, einem hohen Siebziger, [illegible] zu belästigen an, von deren Be[illegible] vor 30 Jahren durch Bougies befreit worden, [illegible] 8jähriger Greis entleert alle 5 bis 6 Tage

maafsweise Blut mit dem Urin ohne sonstige Beschwerden, ein Zustand, der sonst jahrelange Pausen gemacht hat. Sehr häufig mahnten veraltete Rheumatismen und Gichtbeschwerden selbst Jene, die sich kaum mehr erinnern konnten, einst davon gequält worden zu seyn; russische Bäder erwiesen sich in dergleichen Fällen, wo sonst keine Contraindikationen vorhanden waren, sehr hilfreich.

Charakteristisch in dieser letzten Grippe, welche seit Anfang April aufgehört hat, epidemisch zu herrschen, ist der nervöse Charakter. Viele meiner Collegen bestätigten die Bemerkung, dafs in dieser Epidemie weit seltener die Anzeige zu Blutegeln sich ergab, als in der vom Jahre 1833, dafs die Hustenanfälle oft typisch eintraten, weshalb Pulv. Doweri in refracta dosi oder Chinin mit Hyoscyam. recht nützlich waren.

Obschon die Grippe uns nun verlassen, dauerte doch im Laufe des ganzen Monates, dessen Witterung bisher ungewöhnlich kühl, feucht und stürmisch war, die Richtung aller krankheiterregenden Einflüsse gegen das Bronchialsystem auf eine wahrhaft auffallende Weise fort, so dafs jede durch Verkühlung entstandene catarrhöse Affektion in einen mehr oder weniger heftigen Bronchialhusten übergeht, und bei Kindern kommen aus demselben Grunde Bräunen häufig vor. Aufserdem sind Rheumatismen an der Tagesordnung, namentlich ist es Lumbago und Ischias rheumatica, welche man oft in die Behandlung bekommt. Reine Entzündungen gehören zu den grofsen Seltenheiten, dagegen erliegen viele Wöchnerinnen noch immer der Peritonitis puerperalis. Von Exanthemen, deren überhaupt wenige beobachtet werden, sind blofs einzelne tödtliche Fälle von Scarlatina magna bekannt, auch sah man im allgemeinen Krankenhause den seltenen Fall einer Scarlatina mit Icterus. Von Cholera wissen wir gottlob gar nichts; der Typhus abdominalis hat bedeutend abgenommen. Dagegen fängt der intermittirende Charakter an sich immer reiner auszubilden, und viele chronische Leiden nehmen das Gepräge desselben an. Ich behandle eine Cardialgie, wobei Schmerz im Magen, vorzüglich beim Druck auf denselben, Aufstofsen, belegte Zunge, Anorexie und allgemeine Mattigkeit vorhanden sind, welche Symptome über den dritten Tag merklich zunehmen, und einen fast ganz freien zwischen sich haben. An Chinin wagte ich anfangs gar nicht zu denken, sondern liefs Blutegel und Cataplasmata ad Epigastrium anwenden, Cremor tartari c. Lapid. Cancror. mit Aq. Rub. Id. innerlich nehmen. Ich

verfuhr auf diese Weise, bei strenger Diät, drei Wochen lang mit geringem Erfolg. Auch Magisterium Bismuthi leistete nichts, erst Chinin mit Hyoscyam., das seit einigen Tagen gebraucht wird, bewirkt eine entschiedene Besserung. — Mitgetheilt wurde mir die Geschichte eines merkwürdigen Kranken, welcher an allgemeiner Wassersucht litt, und wo typisch, zu gewissen Zeiten die Geschwulst der Extremitäten sich minderte, dagegen im gleichen Verhältnifs Zufälle von Hydrocephalus und Hydrothorax hervortraten, aber nur periodisch. — In den letzten Tagen beobachtete man mehrere reine Tertianfieber, die schnell und glücklich mit Chinin gehoben wurden.

Als eine sehr mifsliche Complication zeigt sich grofse Neigung der Säfte besonders des Blutes zur Verflüssigung und Auflösung, daher kommen Sputa cruenta, lurida, crocea bei Brustleidenden ungewöhnlich häufig zum Vorschein; ohne alle Veranlassung entsteht bei den verschiedensten Krankheitsfällen Haemoptoe, das ausgehustete Blut ist schwarz wie bei Scorbutischen. Scorbut tritt überhaupt zu vielen chronischen Krankheiten hinzu, und äufsert sich fast immer auf der Haut in Form von Flecken, von mehr oder weniger grofsem Umfange. Vorzüglich unterliegen Kranke von atrabiliöser Constitution dieser Art Haemoptoe, die sich manchmal bis zur putriden Lungenfäule steigert, daher man auch bei solchem Bluthusten den Cortex mitunter mit Glück anwendet.

Natürlich ist diese Zeit den Phthisikern höchst gefährlich, und die grofse Mortalität entspringt vorzüglich aus der grofsen Zahl der an Phthisis Verstorbenen. Im Allgemeinen stellt sich für dieses erste Quartal das Verhältnifs der Mortalität auf 1 zu 10, indem von 10,152 im Hospital Behandelten 6060 genesen und 1019 gestorben sind. Noch mufs ich erwähnen, dafs der Pulsus tardus bei Entzündungen jetzt ungewöhnlich oft beobachtet wird. Mir ist im Laufe dieses Monates eine heftige Pleuritis vorgekommen, wo der Puls, so wie Crisen eintraten, auf 40 herabsank und die übrige Zeit hindurch so blieb; eine Bronchitis bei einem zarten reizbaren Mädchen mit 60 Pulsschlägen, und eben jetzt behandle ich eine Angina laryngea, wo sich der Puls ebenfalls nicht über 60 hebt. Die ersten zwei sind vollkommen genesen, im letzteren Falle erfolgen die Crisen reichlich durch Urin und Schweifs.

3.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

April.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren; 323 Knaben,
337 Mädchen,

660 Kinder.

Es starben; 197 männlichen,
153 weiblichen Geschlechts über,
und 296 Kinder unter 10 Jahren.

646 Personen.

Mehr geboren 14.

Im April des vergangenen Jahres wurden
geboren; 433 Knaben,
385 Mädchen,

818 Kinder.

Es starben; 155 männlichen,
140 weiblichen Geschlechts über,
und 302 Kinder unter 10 Jahren.

597 Personen.

Mehr geboren 221.

Im Verhältniſs zum Monat April vorigen Jahres, wurden im April dieses Jahres weniger geboren 158, und starben mehr 49.

Der rheumatisch-catarrhalische Charakter der Krankheiten blieb auch in diesem Monate der herrschende; die Inspirations-Organe wurden besonders ergriffen, und waren Entzündungen derselben nicht selten. Die im vergangenen Monate vorgekommenen rosenartigen Ausschläge, nahmen in diesem Monate eine andere Form an, indem sie zwischen Masern und Rötheln zu stehen schienen, mei-

stens ohne alle Fieberbewegungen und andere Beschwerden nach wenigen Tagen verschwanden. Pocken wurden noch immer beobachtet, es starben daran 5 Personen, unter denen Ein Erwachsener.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	24	31	—	—	55
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	6	13	19
An Entkräftung.	—	—	2	2	4
Unzeitig und todt geboren	—	—	20	23	43
Beim Zahnen.	—	—	7	2	9
Am Kinnbackenkrampf.	1	—	—	—	1
Am Brustkrampf	—	2	1	—	3
Unter Krämpfen.	—	—	21	31	52
An Skropheln und Drüsenkrankheit.	—	—	7	2	9
An Schwämmchen.	—	—	—	1	1
An Gehirnwassersucht	—	2	5	6	13
Am Wasserkopf	—	—	3	1	4
An den Pocken	—	1	2	2	5
An der häutigen Bräune (Croup)	—	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung.	1	—	4	7	12
An der Lungenentzündung.	9	6	6	5	26
An der Unterleibsentzündung.	3	5	2	—	10
An Darmentzündung	—	1	—	—	1
An Halsentzündung (Bräune).	1	—	3	2	6
An Blasenentzündung.	—	—	—	1	1
An Brustentzündung.	2	—	2	—	4
Am Entzündungsfieber	2	5	2	—	9
Am Nervenfieber.	8	6	1	—	15
Am Schleimfieber.	1	1	1	—	3
Am Faul- und Fleckfieber.	1	—	—	—	1
Am Kindbettfieber.	—	2	—	—	2
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	15	9	31	27	82
An der Lungenschwindsucht.	42	24	1	—	67
An der Halsschwindsucht.	1	2	—	—	3
An der Unterleibsschwindsucht	2	2	—	—	4
An der Blasenschwindsucht.	—	1	—	—	1
An der Wassersucht.	12	9	1	—	22
An der Brustwassersucht.	12	6	—	1	19
An der Gelbsucht.	—	—	—	1	1
Am Brechdurchfall	—	—	2	—	2
An der Harnruhr.	1	—	—	—	1
Am Blutsturz	3	1	—	—	4
Am Blutbrechen.	1	—	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluss.	31	26	10	11	78

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Trunksucht.	5	—	—	—	5
An der Blausucht.	—	—	2	1	3
An Krankheiten der Urinwege. .	1	—	1	—	2
An organischen Fehlern. . .	—	1	—	—	1
An organ. Fehlern im Unterleibe .	1	4	—	—	5
An organischen Fehlern der Brust.	—	—	2	—	2
An organischen Fehlern des Herzens.	3	1	2	1	7
An organischen Fehlern des Gehirns.	1	—	—	—	1
Am Krebs.	1	—	—	—	1
Am Mutterkrebs.	—	2	—	—	2
Am Brand	—	1	—	1	2
An Zellgewebeverhärtung. . .	—	—	—	1	1
An Rückenmarksdarre. . . .	2	—	—	—	2
An Gehirnerweichung. . . .	—	—	1	—	1
An Magenerweichung. . . .	—	—	1	1	2
An Magenverhärtung. . . .	1	—	—	—	1
An Gebärmutterverblutung. . .	—	1	—	—	1
Durch Selbstmord	1	—	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten .	—	—	1	1	2
Durch Unglücksfälle . .	8	1	—	1	10
Summa	197	153	150	146	646

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, April 1837 *enthält:*
W. Stokes, über die Heilung der innern Krankheiten, deutsch bearbeitet von Dr. Fr. Behrend.
Kurze litterärische Anzeigen.
J. Köchlin, von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle, dem Kupfersalmiak und andern Kupferpräparaten.
Heelkundige Mengelingen door J. F. Kerst.
J. Osborne on dropsies with suppressed perspiration and coagulable urine.
M. A. Unna, de tunica humoris aquei.
Akademische Schriften der Universität zu Berlin.
H. Guil. Henneberg, de aneurysmate aortae thoracicae.

Mit diesem Stück wird ausgegeben: Bibliothek der pr. H. Octbr., Novbr., Decbr., enthaltend: *Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres* 1835. Es sind darin angezeigt: 1239

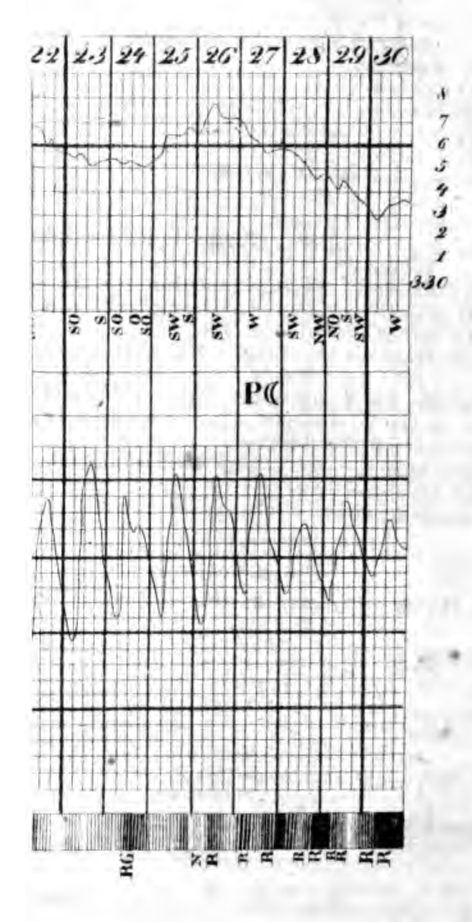
Schriften, und das Wesentliche nach den verschiedenen Fächern in folgender Ordnung:

Anzeige
an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Sämmtliche Honorare für die Beiträge des letztverflossenen Jahres sind in dieser Ostermesse durch die *Reimer*'sche Buchhandlung berichtigt. Sollte einer der geehrten Herren Mitarbeiter sein Honorar nicht erhalten haben, so ersuche ich ihn ergebenst, solches vor Ende dieses Jahres mir anzuzeigen, da spätere Reklamationen nicht angenommen werden. Stillschweigen wird als Quittung angenommen.

Uebrigens erneuere ich dringend die Bitte, mir alle Beiträge mit Buchhändlergelegenheit, oder mit der fahrenden Post portofrei zuzusenden.

Diejenigen geehrten Herrn Mitarbeiter, welche das Honorar gleich nach dem Abdruck ihrer Abhandlungen zu erhalten wünschen, werden gebeten es gefälligst der Redaction anzuzeigen. *O.*



22
23
24
25
26
27
28
29
30
8
7
6
5
4
3
2
1
330
SO
S
SO
O
SO
SW
S
SW
W
SW
NW
NO
S
SW
W
P☾
RG
N
R
R
R
R
R
R
R
R

C. W. Hufeland's

Journal

der

actischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

fl. Professor der Medicin an der Universität und der med.
rg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des
likliu. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter
asse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Der Lebensprocefs des Pfortadersystems in Beziehung auf die sogenannten Stockungen des Bluts im Unterleibe.

Vom

Professor Dr. C. H. Schultz.

(Vorgetragen d. 20. Januar 1837 in der Hufeland. med. chirurg. Gesellschaft zu Berlin.)

M. H. Im vorigen Jahre hatte ich die Ehre, Ihnen meine chemischen und qualitativen Untersuchungen über das Pfortaderblut vorzutragen. Auf diese und meine weiteren in der von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris mit dem grofsen Preise beehrten Schrift über Circulation enthaltenen Untersuchungen über die lebendigen Bestandtheile des Blutes gestützt, will ich nun versuchen die Lebensthätigkeiten des Pfortaderblutes näher zu betrachten. Die Resultate dieser Untersuchungen hängen

innig mit meinen neuen Beobachtungen über die Blutbläschen zusammen, indem sie es vorzüglich sind, deren eigenthümliche Verhältnisse in dem Lebensprocefs des Pfortadersystems mitwirken, und ich mufs mir daher, bevor ich zu dem besonderen Ziel übergehe, einige erläuternde Anmerkungen zu der Lehre von den Blutbläschen überhaupt erlauben, vorzüglich um mich vor Mifsverständnissen zu bewahren, aus denen man falsche Folgerungen gegen meine Ansichten ziehen könnte. Dies scheint mir um so nothwendiger, als noch ganz neuerlich ein berühmter Arzt und Naturforscher, *Carus*, bei Gelegenheit einer sonst sehr anerkennenden Recension meiner Schrift in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, für welche ich dem Herrn Vf. nur aufrichtig danken kann, auszusprechen zu dürfen geglaubt hat, dafs meine Lehre von den Blutbläschen so leicht zu widerlegen sey, dafs ich sie selbst aufgeben würde. Diese Aeufserung eines von mir selbst so hoch geachteten Forschers könnte ohne Prüfung leicht zu weiteren irrigen Ansichten führen, denen ich ohne Schwierigkeit werde vorbeugen können, indem ich darauf aufmerksam mache, dafs sie auf offenbaren Mifsverständnissen beruht, indem man meinen Untersuchungen eine ganz unrichtige Deutung gegeben und mir Ansichten untergelegt hat, die ich nie gehabt habe, und welche freilich unrichtig oder vielmehr unmöglich seyn würden. Diese mir untergelegte Ansicht ist die, dafs die Blutbläschen gewöhnliche Luftbläschen seyen, wie die Seifenblasen, der Bierschaum und ähnliche durch mechanisches Mengen der Luft mit Flüssigkeiten gebildete Blasen. Zu dieser irrigen Vorstellung hat offenbar blofs die Benennung *Blutbläschen* geführt;

denn von Seifenblasen und anderen Schaumblasen habe ich freilich die Blutbläschen immer recht gut unterscheiden können, und es wäre eine Kleinigkeit gewesen, die Unterschiede beider in meiner Schrift ausführlich anzugeben, wenn ich hätte vermuthen können, dafs der Ausdruck Blutbläschen zu so fremdartigen Vorstellungen würde führen können. Vielmehr geht aus der ganzen, so vielseitigen und mannichfachen von mir gegebenen Betrachtung der Blutbläschen hinreichend hervor, dafs ich die Blutbläschen als *zusammengesetzte Organe des Bluts* betrachte und nicht als einfache Schaumblasen, nach welcher Ansicht ja das ganze Blut ein mechanisch gebildeter Schaum seyn müfste. Ich habe die Blutbläschen als *Bläschen mit eigenthümlicher Organisation* dargestellt und die allmählige Ausbildung und Entwickelung dieses organischen Baues durch so vielfältige und ganz neue Beobachtungen erwiesen, dafs man schon in dieser Entwickelungsgeschichte den Unterschied von Schaumblasen (die auf ganz andere Art entstehen) wird finden können. Nirgends habe ich die Blutbläschen mit den rein mechanisch gebildeten Schaumbläschen verwechselt, oder auch nur verglichen. Ich habe die Blutbläschen *Respirationsorgane* des Bluts genannt, in dem weiteren Sinne nämlich, dafs die Respiration ein höherer Assimilitationsprocefs ist, wodurch sich vollendetes Blut aus dem Chylus bildet, und zwar durch Mitwirkung der von den Blutbläschen absorbirten Luft, wodurch ihre Kerne allmählig in Plasma aufgelöst und metamorphosirt werden, wie ich in dem Kapitel über Bildung des Plasma gezeigt habe. Ich hätte sie ebenfalls in einem andern Sinne Blutbildungs-

organe nennen können, weil der Respirationsprocefs der Blutbläschen vorzüglich das Plasma bildet, wie ich dargethan habe. Und durch eine so ausführliche Darstellung aller dieser Verhältnisse sollte ich glauben, müfste die Vorstellung, dafs ich die Blutbläschen für mechanisch gebildete Schaumblasen hätte ausgeben wollen, unmöglich seyn, indem es sehr wohl eigenthümlich organisirte Blasen geben kann, die Luft enthalten, ohne dafs sie deshalb mit Seifenblasen und Bierschaum zu identificiren wären.

Nun aber sind allerdings die Blutbläschen wirkliche organisirte Blasen, wie ich gegen die bisherigen Ansichten, nach welchen es feste zur Ernährung dienende Körper, sogenannte Blutkügelchen seyn sollten, bewiesen habe. Es sind keine feste Kugeln, sondern hohle Blasen, welche durch den Respirationsprocefs (mag er nun durch Lungen, Kiemen oder Haut ausgeübt werden) die Luft absorbiren, in ihrem Innern aufbewahren und zur Verarbeitung und Metamorphose ihrer Kerne verwenden, und deren Hüllen alternirend mit dem Uebertritt des Bluts in das peripherische System der Lungen und wieder in das peripherische System des Körpers eben so verändert werden, als die Residuen des Respirationsprocesses von ihnen aufgenommen, oder diese ausgeschieden und frische Luft von ihnen absorbirt wird. Alles dieses ist durch so bestimmte und ausführliche Untersuchungen in meiner Schrift über das Cirkulationssystem dargelegt, dafs ich die Hoffnung habe; eine nähere Bekanntschaft mit allen Einzelnheiten der Untersuchung, werde irrthümliche Auffassungen später von selbst verbessern.

Wo, wie durch die Untersuchungen über die Blutbläschen, eine so durchgreifende Veränderung aller früheren Vorstellungen über dieselben Theile (die sogenannten Blutkügelchen) geboten wird, ist es fast nicht zu erwarten, daſs in der neuen Darstellung bis ins Einzelnste sogleich Alles richtig aufgefaſst werde, um so mehr, als eine ganze Reihe neuer Einsichten über die wahre lebendige Bedeutung der verschiedenen organischen Theile des Bluts, über den lebendigen Zweck und die verschiedenen Lebensverhältnisse des Plasma und der Blutbläschen sich eröffnet, woran man bisher nicht einmal hatte denken können. Indessen hängen die verschiedenen einzelnen Erscheinungen so organisch-innig zusammen, daſs, sobald man sich über die alten Vorurtheile von den Blutkügelchen wird fortgesetzt haben, man auch diese Einzelnheiten richtig würdigen wird, während die Erkenntniſs der Lebensverhältnisse der Blutbläschen auch eine durchgreifende bisher ungeahnte Beziehung auf die pathologischen Veränderungen zum Bedürfniſs machen wird. Ob die Luft in den Blutbläschen beständig in unverändert luftförmigem Zustande, oder ganz oder theilweise gebunden enthalten ist, ist eine andere Frage, die in Bezug auf die allgemeine Bedeutung der Bläschen ziemlich gleichgültig ist, denn die blasenartige organische Struktur bleibt in beiden Fällen immer dieselbe; doch ist bei den unendlich feinen Uebergängen zwischen gasförmiger und flüssig tropfbarer Form eine Veränderung leicht möglich, und diese wird sogar durch die Wechselwirkung der Luft mit den zu metamorphosirenden inneren Theilen der Bläschen nothwendig, so daſs die wesentliche Natur der Bläschen sich dadurch gar

nicht ändert, dafs die von ihnen im Respirationsprocefs absorbirte Luft, wenn auch nur allmählig, ganz oder theilweise gebunden wird. Aber das allgemeine Gesetz steht fest: *Die Blutbläschen sind die wahren Respirationsorgane, denn sie allein sind diejenigen Theile, welche beim Athemholen mit der Luft unmittelbar in Wechselwirkung treten*; *die Veränderung der Blutfarbe bei der Respiration geht allein von ihnen aus, nur sie absorbiren die Luft, und alle weiteren Wirkungen der Respiration sind erst durch die Bläschen vermittelte und keine unmittelbaren*; daher auch die Entwickelung der Bläschen mit der Entwickelung der Respirationsorgane im Embryo erst beginnt, Störungen der Respiration immer zunächst Veränderungen in den Bläschen erzeugen u. s. w.

Dieses von mir auf das Entschiedenste erwiesene Factum wäre allein hinreichend, die ihnen von mir gegebene Bedeutung zu rechtfertigen, wie mancherlei (auch von mir angedeutete) Modifikationen derselben auch in den verschiedenen Thierklassen vorkommen mögen.

Die eigenthümlichen durch die besondern Lebensverhältnisse bedingten Verhältnisse der Blutbläschen im Pfortaderblut sind es nun, welche uns auch hier eine nähere Einsicht in die Zustände dieses wichtigen Systems gestatten. Im Pfortadersystem findet ein Rückbildungsprocefs der Blutbläschen, wie in dem Lymphdrüsensystem (wozu auch Thymus, Schilddrüse, Milz gehören) ihr Bildungsprocefs Statt. Wie die Hüllenbildung der Blutbläschen im Lymphdrüsensystem beginnt und auf der ersten (Keim-) Stufe der Entwickelung sich zeigt, wogegen die Kernbildung hier noch im Uebergewicht

erscheint; so finden wir umgekehrt im Pfortadersystem die Hüllenbildung der Bläschen im anderen Extrem überwiegend und auf der höchsten Stufe, wogegen die Kernbildung bis zum Verschwinden absorbirt ist. Da die Blutbläschen nur so lange fähig sind, mit Hülfe der absorbirten oder respirirten Luft plasmabildend zu wirken, als sie die Kernsubstanz enthalten, so haben sie in diesem Zustande das Ziel ihres Lebenskreises durchlaufen, sie sind für jenen Zweck verbraucht und enthalten in ihrer Hüllensubstanz nur die Residuen ihres Lebensprocesses (in Form verkohlten Farbstoffes) und zwar in einem solchen Uebergewicht, dafs ihre Lebensthätigkeit darin erstickt, die Fähigkeit Sauerstoffgas respirirend zu absorbiren abnimmt, und sie auf dem Uebergange, Auswurfsstoff zu werden, nur noch dazu dienen können, ein Produkt von überwiegend chemischer Natur, die Galle abzuscheiden. Die Blutbläschen entstehen mit überwiegender Kernsubstanz; sie werden mit überwiegender Hüllensubstanz aufgelöst. Die verbrauchten mit überwiegender Hüllensubstanz versehenen Bläschen sammeln sich in vorwaltender Menge im Pfortadersystem an, durch ihre gröfsere specifische Schwere, wodurch sie bei der langsamen Bewegung des Pfortaderbluts in der klappenlosen Pfortader sich theilweise aus dem Plasma absetzen, das mehr die leichteren mit Uebergewicht der Kernsubstanz versehenen Bläschen weiterführt. Dieses Verhältnifs scheint das Mittel zu seyn, wodurch die Natur in der Pfortader den überwiegend venösen Zustand des Bluts hervorbringt, indem sie aus der allgemeinen Blutmasse die verbrauchten Bläschen an einer bestimmten Stelle absondert. Die Eigenthümlichkeit des Pfortadersy-

stems erhält nur ihre Aufklärung durch die
kenntnifs der Bläschennatur und die damit
sammenhängende wahre Bedeutung der B
bläschen überhaupt, und nach den älteren V
stellungen über die sogenannten Blutkügel
hat man nicht die entfernteste Idee von
sen vielseitigen inneren Lebensverhältni
haben können. Alle jene Erscheinungen l
pfen sich allein an die Wahrheit, dafs die
genannten Blutkügelchen keine Kügelchen,
dern Luft absorbirende und Luft enthalt
Bläschen von so zusammengesetzter Orga
tion sind, als ich sie in meinem System
Cirkulation durch Beschreibungen und Al
dungen aller ihrer Verhältnisse erläutert h
und ich habe nicht umhin gekonnt, auf
Natur und Bedeutung der Bläschen im A
meinen zurückzukommen, weil ihr besond
Verhältnifs im Pfortadersystem eine blofse
tamorphose ihrer allgemeinen Organisati
verhältnisse überhaupt ist, und weil die N
des Pfortadersystems nicht zu begreifen ist
lange die Beschaffenheit der Blutbläschen
erkannt ist. Weit gefehlt also, dafs ein
scheinbare Widersprüche die Bläschennatur
den Luftgehalt der Blutbläschen widerlegen
ten, kömmt es nur darauf an, ihre Bedeu
nicht durch falsche Analogieen der Blutblä
und der Schaumbläschen mifszuverstehen.
sich dann ergiebt, dafs gerade in der Erk
nifs der Bläschennatur der Schlüssel zum
ständnifs eines Reichthums von Erschein
liegt, über die man nach der Blutkügel
Theorie nur verworrene Vorstellungen
konnte.

Ehe ich nun zur Betrachtung der
deren Lebensverhältnisse des Pfortaders

übergebe, will ich mir nur noch die Bemerkung erlauben, dafs dieses System nicht absolut, sondern nur relativ von dem übrigen Venensystem abgeschlossen ist, und dafs die charakteristischen Eigenheiten des Pfortaderbluts im Ganzen betrachtet nur relative auf einem verschiedenen, oft blofs quantitativen, Verhältnifs der Theile beruhende Unterschiede darbieten, die im Kleinen und an den einzelnen Bläschen betrachtet, oft unscheinbar sind, aber in der ganzen Masse und auf die Dauer überwiegend hervortreten. In verschiedenen Lebensverhältnissen, besonders aber in den verschiedenen Digestionszuständen, kann daher das Pfortaderblut von dem Extrem seiner Eigenthümlichkeit oft zurücktreten und sich dem Blute des übrigen Körpers ziemlich gleich verhalten. Aber auch umgekehrt kann unter begünstigenden Umständen die Pfortaderblutqualität so überwiegend werden, dafs sich die Hüllensubstanzbildung der Bläschen am Ende im übrigen Venenblute zu verbreiten anfängt, indem nicht alle verbrauchten Bläschen im Pfortadersystem abgelagert werden können, oder die darin abgelagerten verbrauchten nicht auf dem regelmäfsigen Wege durch die Leber ausgeschieden werden, was denn Veranlassung dazu werden kann, dafs auch andere Organe leberartig fungiren, wie z. B. in den verschiedenen Arten der Gelbsucht diefs der Fall zu seyn scheint. Wir gehen nun zur näheren Betrachtung über, wie wir im System der Cirkulation die Sache aufgefafst haben.

Die Blutbewegung im Pfortadersystem hat, sowohl in ihren Erscheinungen, als in ihren Ursachen, Aehnlichkeit mit der Cirkulation im

ganzen venösen System, da, wo es ohne Herz ist, wie bei den Krebsen und vielen Mollusken, indem die Wurzeln der Venen des Systems der Digestionsorgane sich in einem Stamme sammeln, der ohne Herz das Blut wieder durch Zweige in das peripherische Gefäfssystem der Leber verbreitet. Man mufs das Pfortadersystem als eine Wiederholung des ganzen Venensystems im System der Digestionsorgane ansehen, wie sich auch das Nervensystem als sympathischer Nerv in den Organen des vegetativen Lebens wiederholt. Doch ist das Pfortadersystem von dem übrigen Venensystem nicht so vollkommen abgeschlossen als das gesammte centrale venöse vom arteriellen System. *Breschet* hat zuerst auf gröfsere Verbindungsäste zwischen der Vena mesaraica minor s. haemorrhoidalis interna, einer Wurzel der Pfortader aus den unteren Theilen des Dickdarmes, und der unteren Hohlvene aufmerksam gemacht, und *Schlemm* hat besonders am After zwischen diesen beiden Venen Verbindungen beobachtet. Nach *Retzius* aber haben die Venen des ganzen queren und linken Theils des Dickdarms, welche Wurzeln der Pfortader bilden, mit der unteren Hohlvene Gemeinschaft. Doch scheinen beim Menschen nur die Venen des hintern Theils des Dickdarms die Verbindung mit der Hohlvene herzustellen, Verbindungen, die durch die überwiegende Menge der Venengeflechte im Unterleibe bei den Cetaceen noch stärker erscheinen, daher denn diese Thiere im ganzen Venensystem pfortaderartig-schwarzes Blut zu haben scheinen. Bei den Amphibien aber geht auch das Blut der hinteren Extremitäten der Bauchmuskeln, der Harnblase, zum Theil in die Pfortader. Hier dauert der Fötuszustand

der Säugthiere und der Menschen durch das ganze Leben und die Nabelvene bleibt als Zweig der Pfortader hier offen, wie *Jacobson* zuerst beobachtete (de systemate venoso peculiari. Hafn. 1827). Die Nabelvene nimmt hier nach *Tourson* die Venen der zugleich Wasser athmenden Harnblase (gleichsam einer lebenslänglichen Allantoide) so wie die Zweige der von der Bauchhaut entspringenden Vena epigastrica auf (Tracts and observations in natural history p. 65), was nach *Carus* sinniger und richtiger Bemerkung damit zusammenhängt, dafs die Amphibien ohne Placenta und Nabelstrang sich entwickeln, weshalb die Hautfläche ursprüngliche Athemhaut ist, und auch von ihr und von der Harnblase als einer inneren Allantoide die Nabelvenen entspringen (Zootomie 2. 698). *Bojanus* (anat. testudinis Tab. 25.) und *Carus* haben auch bei den Schildkröten die Nabelvenen als Vena epigastrica offen gefunden, um das Blut der Bauchdecken und des ganzen Hinterleibes zur Pfortader zu führen. Bei Fischen hat *Rathke* gezeigt, dafs aufser den Venen des Darmkanals und der Milz auch die Venen der Schwimmblase und der Genitalien zur Pfortader gehen.

Diese Verhältnisse scheinen deshalb wichtig, weil beim Menschen, wo die Resorption im unteren Theil des Dickdarms fast verschwindet, nur die Venen von hier zur Hohlvene gehen, dagegen bei Amphibien, wo eine starke auf die Ernährung Bezug habende venöse Hautresorption Statt findet, auch die Venen der Haut in die Pfortader übergehen. Das Blut der Pfortader kann nämlich ohne Nachtheil viel fremdartigere Stoffe, sey es durch Resorption oder durch unmittelbare Einspritzung aufnehmen, als

das Blut der übrigen Venen, weil diese Stoffe beim Durchgang durch das peripherische System der Leber noch verarbeitet und dadurch unwirksam gemacht werden können, während sie im allgemeinen Venensystem leicht heftige Reaktionen veranlassen. Nach *Magendie* (Précis élém. de physiol. ed. 4. p. 245) entsteht nach Einspritzung von Galle, Oel u. dergl. in die Cruralvene leicht der Tod durch Erstickung. Dagegen können ohne merklichen Nachtheil dieselben Quantitäten solcher Flüssigkeiten in die Pfortader gespritzt werden. Hiermit scheint zusammenzuhängen, dafs gewisse narkotische Arzneien, wie Opium und Taback, viel schwächere Reaktionen hervorbringen, wenn sie in den Magen, als wenn sie in den Mastdarm gebracht werden. Die Venen des Mastdarms nämlich führen die fremdartigen Stoffe, welche sie resorbiren, direkt in das allgemeine Venensystem, ohne dafs sie zuvor verarbeitet werden könnten, und sie üben hier ihre fremdartige Einwirkung im ganzen Umfange aus. Dagegen werden die aus dem Magen und dem übrigen Theil des Darmkanals durch die Wurzeln der Pfortader resorbirten Stoffe, durch die Pfortader erst in die Leber geführt, in deren peripherischem Gefäfssystem sie ihre nachtheiligen Wirkungen vor dem Uebergang in die Hohlvenen zum Theil zu verlieren scheinen.

Die Eigenthümlichkeiten des Pfortaderbluts, welche wir nach eigenen Untersuchungen (§. 63—75 des Syst. der Cirk.) dargestellt haben, scheinen mit der Natur der Bewegung des Bluts in diesem System und dessen besonderm Zweck innig zusammenzuhängen. Das Pfortaderblut enthält verhältnifsmäfsig weniger organisirte

Plasma, als das Arterien- und Venenblut, daher eine geringere Menge nach der unvollkommenen Gerinnung gebildeter Fibrine; aber in allen seinen Bestandtheilen eine viel gröfsere Menge eines eigenthümlichen braunen Fetts und eine überwiegende Menge von Farbstoff in den Bläschenhüllen und verhältnifsmäfsig weniger Eiweifs von ebenfalls eigenthümlicher Qualität. Das ganze Blut ist wäfsriger und gerinnt wegen der unvollkommenen Bildung des Plasma nur unvollständig und im höheren Grade gar nicht. Es ist von Interesse, den Ursprung dieser Eigenthümlichkeiten des Pfortaderbluts, ferner ihren Zweck und den Einflufs, den sie auf die Bewegung desselben hat, näher zu betrachten.

Die Entstehung seiner Eigenthümlichkeiten hat das Pfortaderblut offenbar seiner Quelle in dem Darmkanal und den lymphatischen Drüsen der Lymphgefäfse desselben, so wie in der Milz zu verdanken. Die Organisirung und Belebung des im Darmkanal bereiteten und des aus dem Blute wieder in die Milz abgelagerten Milchsaftes, erfordert vorzüglich die Mitwirkung des Plasma im Blute, nach dessen Verbrauch also eine verhältnifsmäfsig gröfsere Menge von Blutbläschen im Blute zurückbleibt, unter denen sich vorzüglich diejenigen, deren Kerne durch Metamorphose im Plasma nach der eben (§. 31. des Syst. der Cirk.) dargestellten Weise absorbirt und die dadurch in leere mit Faserstoff imprägnirte Hüllen umgewandelt worden sind, im Pfortaderblut anzusammeln scheinen, um das Uebergewicht an Farbstoff zu erzeugen. Der gröfsere Fettgehalt könnte durch Resorption entweder aus dem Chylus des Darmkanals, oder aus den Milchgefäfsen erzeugt wer-

den, doch mufs die schwarze verkohlte Beschaffenheit dieses Fettes und seine Verbindung mit dem Cruor und dem Plasma (anstatt im Chylus und dem übrigen Blut das hier weifse Fett mehr dem Eiweifs angehört) auch mit den Metamorphosen des Farbstoffs in den Blasenhüllen und der Bildung des Plasma aus den Centraltheilen der Bläschen zusammenhängen, eben weil das reine Fett des Chylus nicht schwarz und fest, sondern durchsichtig und flüssig erscheint.

Der Zweck dieser Eigenthümlichkeiten des Pfortaderbluts bezieht sich, nach näheren Untersuchungen, offenbar auf die Gallenabsonderung, durch welche der gröfsere Fettgehalt und der Farbstoffgehalt der Bläschen aus dem Pfortaderblut entfernt wird, weil beide sonst mit in das Venen- und Arterienblut übergeführt und darin in eben so grofser Menge und ähnlicher Qualität gefunden werden müssen. Die Bestandtheile der Galle: der bittere, kohlenstoffige Gallenstoff und das Gallenfett und die Oelsäure werden also wahrscheinlich aus jenen Stoffen im Pfortaderblut durch leichte Metamorphosen gebildet. Die Art, wie der Farbstoff aus den Bläschen hierbei in die Sekretionskanäle der Leber übergeführt wird, scheint zum Theil durch die mehr wäfsrige Beschaffenheit des Plasma des Pfortaderbluts bedingt, welche es möglich macht, dafs ein Theil des Farbstoffs sich im Plasma chemisch auflöst, wie man denn wirklich das Plasma und das Serum des Pfortaderbluts gewöhnlich von chemisch aufgelöstem Farbstoff mehr oder weniger geröthet findet. Auf diese Weise kann sowohl der Farbstoff, als das mit ihm verbundene Fett

leicht durch die Wandungen der peripherischen Gefäfse der Leber in die Gallengänge dringen, und bei diesem Uebergange in die Gallenbestandtheile metamorphosirt werden.

Der Einflufs, den jene Eigenthümlichkeiten des Pfortaderbluts auf seine Bewegung haben, ist leicht zu erachten. Das Pfortaderblut bewegt sich auch im gesunden Zustande viel langsamer, als das Blut in den übrigen Venen, und hat daher schon eine natürliche Disposition zu Stockungen. Wir haben gesehen, dafs es vorzüglich der organisirte Theil des Bluts, das Plasma, ist, durch dessen lebendige Wechselwirkung mit den Gefäfsen die peripherische Blutbewegung bestimmt wird. Die bewegende Kraft des Bluts wird also zunehmen, je gröfser der Gehalt desselben an Plasma, sie wird abnehmen, je geringer der Gehalt an Plasma ist Da nun das Pfortaderblut nur einen geringen Plasmagehalt hat, so wird seine bewegende Kraft auch vermindert seyn, weil die lebendige Anziehung des Plasma gegen die Gefäfswände verringert ist, so dafs also die repellirende Bewegung, mit welcher das Blut in die Wurzeln der Pfortader aus dem peripherischen System getrieben wird, schwächer als in den übrigen Venen seyn mufs. *Spallanzani* fand die Bewegung in den Gekrösvenen des Fisches viel langsamer, als in den Kopfvenen, und noch langsamer die Bewegung in den Milzvenen. (l. c. 179. 269). Aehnlich auch *Wedemeyer* (*Meckel's* Archiv 1828. S. 349). Ich selbst finde, dafs sich in den Venen der Schwimmhaut das Blut doppelt so schnell bewegt, als im Gekröse des Frosches. Es hat mir bei vergleichenden Experimenten an eben getödteten

Säugethieren auch geschienen, dafs die Spannung, mit welcher das von den Wurzeln andringende Blut nach Unterbindung des Pfortaderstammes unter der Leber diese Vene ausdehnt, viel geringer ist, als bei Unterbindung der Venen der Extremitäten und selbst der Jugularvene; denn die so durch Blut angespannte Pfortader ergiefst beim Anstechen nicht in einen so starken Strom das Blut, als die übrigen Venen, obgleich man sich sonst leicht überzeugt, dafs die repellirende Kraft des peripherischen Systems in die Pfortaderwurzeln sonst in ähnlicher Weise noch lange nach dem Tode wie bei den übrigen Venen Statt findet. Indessen ist die repellirende Wirkung des peripherischen Systems in die Wurzeln der Pfortader nur die eine Hälfte der bewegenden Kraft, welche die ganze Blutsäule forttreibt; die andere Hälfte ist die attrahirende Wirkung der Blutsäule aus den Zweigen der Pfortader durch das peripherische System der Leber. Obgleich nun in diesem die bewegende Kraft des Pfortaderblutplasma nicht gröfser ist, als in den Wurzeln, so kömmt doch hier noch eine verstärkende Wirkung auf die Bewegung durch die Absonderung der Galle hinzu. Wir haben nämlich im System der Circulation dargestellt, dafs durch die theilweise Entleerung der peripherischen Gefäfse beim Bildungsprocefs überhaupt die Anziehung des Bluts aus den zuführenden Gefäfszweigen sehr vermehrt wird, indem das nachströmende Blut den durch Absonderung verlorenen Theil sogleich zu ersetzen strebt. Diese Wirkung mufs nun in der Leber in einem sehr hohen Grade Statt finden, weil die Menge der Galle, welche hier aus dem Blute abgesondert wird, sehr grofs ist,

(de aliment. concoct pag. 107.) und mithin die Menge der Flüssigkeit, welche sich zu diesem Zweck aus dem Blute entfernt, dazu beiträgt, die anziehende Wirkung des peripherischen Systems der Leber aus den Zweigen der Pfortader sehr zu verstärken, so dafs hierdurch gewissermafsen die verminderte bewegende Kraft von den Wurzeln aus wieder ersetzt wird.

Durch eine Steigerung der Gallenabsonderung in derPeriode erhöhter Digestion mufs also die Bewegung des Pfortaderbluts auf ähnliche Art vermehrt werden, wie die Bewegung in der arteriellen Vene beim Einathmen. Umgekehrt mufs eine Hemmung in der Gallensekretion die Bewegung des Pfortaderbluts auch aufhalten, welche Hemmung natürlich direct von den Zweigen auf die Wurzeln sich fortpflanzt. Es sind also zwei Ursachen, die besonders bei krankhaften Zuständen der Digestionsorgane auf die Hemmung der Pfortaderblutbewegung, welche unter dem Namen der Stockungen des Bluts von den Aerzten immer richtig vorausgesetzt, wenn auch nicht erklärt worden ist, einwirken können: die Störungen der Gallenabsonderung und die Steigerung des schon im gesunden Zustande vorhandenen Mangels an Plastizität im Pfortaderblute, deren Ursachen wir anderswo (de alimentorum concoctione exp. nova p. 93 — 95,) auseinandergesetzt haben. Je langsamer nun die Bewegung des Bluts in der Pfortader wird, desto mehr wird die Schwere des Bluts selbst das Aufsteigen hindern oder erschweren, und wie wir an oben angeführtem Orte dargestellt haben, kann beim Menschen eine wagerechte Lage des Körpers, wodurch diese Wirkung der Schwere des Bluts gröfstentheils auf-

da wird ein theilweises Senken der Bläschen und eine Ansammlung derselben in den unteren Wurzeln des Pfortadersystems unvermeidlich seyn. Indem nun die Anhäufung von Blutbläschen in den unteren Theilen nothwendig eine ihrem Volumen entsprechende Menge von Plasma aus der Stelle drängt, so wird dadurch die Schwere der zu bewegenden Masse in demselben Verhältnifs vermehrt, wie die bewegende Kraft des Bluts vermindert wird, und dieser Zustand scheint es eigentlich zu seyn, der die krankhaften Stockungen des Bluts im Unterleibe in den höheren Graden bedingt, durch welche die Hämorrhoiden erzeugt werden. Das Blut senkt sich am Ende beinahe mit dem ganzen Gewicht seiner Schwere in den Wurzeln der Venen, dehnt diese allmählig aus, nimmt durch die Stockung selbst einen immer mehr venösen Charakter an, und erzeugt entweder passive Blutungen oder varicöse Anschwellungen. Vielleicht hängen die Varices an den Venen der unteren Extremitäten ebenfalls mit einem Senken der Bläschen bei sehr langsamer Bewegung des Bluts zusammen. Da aber hier die Klappen in den Venen vorhanden sind, so werden die Bläschen verhindert, sich bis in die Wurzeln nach unten zu senken, sondern sammeln sich in den Taschen der Klappen an, und bewirken hier die stellenweisen passiven Ausdehnungen. Hätte die Pfortader Klappen, so würde in ihr wahrscheinlich Aehnliches geschehen, und dadurch, indem das Blut in den Zweigen mitten zwischen den Eingeweiden stockte und seine Venosität vermehrte, gewifs heftigere Zufälle (Hämatemesis u. s. w.) erregen, als die Hämorrhoiden. Bei Thieren finden wegen der horizontalen Lage der

meisten erforderlich ist, auf diese Weise der Leber entzogen wird. Wie nun solche perverse Gallenabsonderung wieder auf den Digestionsprocefs und den Zustand des Bluts im peripherischen System des Unterleibes durch die perverse Blutbildung überhaupt zurückwirkt, ist leicht einzusehen, und so zu erklären, wie die Veränderungen der Blutbewegung im Pfortadersystem gewissermafsen das Steuerruder sind, wodurch das ganze übrige Cirkulationssystem mehr oder weniger regiert wird.

Pflicht nachzukommen, so lehrt doch die tägliche Erfahrung, dafs so sehr oft, und selbst von ältern Praktikern, dieselbe ganz aus den Augen verloren wird, und dafs eine nach allen Richtungen hin sich erstreckende Sparsamkeit viel mehr im Munde führe, als die Meisten ahnen. Es kann nicht immer nämlich darauf ankommen, die möglichst wohlfeilen Mittel zu verordnen, denn dies ist unter Umständen oft gar keine Ersparung, während in vielen andern diese Regel unausführbar ist, nein, die Wahl der Form und die Berücksichtigung einer grofsen Menge anderer Dinge, von denen unten weiter die Rede seyn wird, und von denen viele Aerzte oft gar keine Ahnung haben, sind wichtiger und erspriefslicher als alles Andere.

Will aber ein Arzt mit Ernst dahinstreben, soviel an ihm ist, der Commune überflüssige Kosten zu ersparen, so mufs er auf zwei Wegen, auf einem direkten, und einem indirekten, bemüht seyn, sein Ziel zu erreichen.

Von der indirekten Ersparung.

Wie es die Pflicht eines jeden Arztes erheischt, der mit Erfolg wirken will, sich zuvor mit der Lebensweise, den Aufsenverhältnissen, dem Naturell etc., seiner Kranken bekannt zu machen, ehe er handelnd eingreift, ebenso ist es die Pflicht jedes Armenarztes, sich eine allgemeine Kenntnifs der Lebensweise, des Naturells der niedern Volksklasse, für die er wirken soll, zu erwerben. Diese Kenntnifs, auf bestimmte, überall sich wiederholende, allgemeine Wahrheiten basirend, ist um so nothwendiger und erspriefslicher, als daraus für die Behandlung ebenfalls gewisse allgemeine Mo-

und die Ihrigen zu ernähren, einfach wie bisher, spielt nicht der leidige Branntwein, was leider so häufig jetzt der Fall ist, eine Hauptrolle, bleibt ihre Kost und schwere anstrengende Arbeit ihr Loos.

Diese Lebensweise, wie sie wenigstens dem gröfseren Theile unserer Armen zukommt, liefert aber dem Arzte Kranke, die denselben noch am lebhaftesten an die Zeiten eines *Hippokrates* erinnern, sie stellt ihm Naturmenschen, bei denen die vis medicatrix naturae ihre Wunder im vollsten Glanze vor ihm entfaltet, die Tausende dieser Menschen von den allerschwersten Krankheiten ohne alle ärztliche Hülfe, ohne alle Medicin, ja bei dem Gebrauche der widersinnigsten Hausmittel genesen läfst, die dem bescheidenen denkenden Arzte so oft seine Ohnmacht, dem verwegenen und unerfahrenen seinen strafbaren Uebermuth mit grellen Farben zeigt. Hier findet der Arzt, was er an dem Krankenbette des Vornehmen so vergebens sucht, was er so oft sehnend wünscht, wahre Crisen, hier lernt er die einfachen, ungetrübten Bilder der Krankheiten kennen, hier lernt er den sichern geregelten Verlauf acuter Krankheiten, hier endlich kann er prüfen und erfahren, was sein ärztliches Handeln Fruchtbringendes oder Schädliches und Störendes hat. Und diese Beobachtungen, diese Erfahrungen, die sich ihm täglich beinah aufdrängen, welchen Einflufs werden sie auf sein ärztliches Handeln äufsern, welche Früchte werden sie der Commune bringen? Keine anderen, als dafs der Arzt die geheimnifsvolle Allmächtige durch eine weise Methodus exspectativa ehrt, dafs er mehr den Beobachter spielen lernt, und der Gütigen nicht ohne Grund entgegen tritt, wähnend, Hülfe zu

schaffen. Bedenkt er ferner,
tienten der gröfsern Menge na
zin nehmen, dafs er nicht mit
und ängstlichen Kranken der v
zu thun hat, die unter allerhan
diese Medicin verweigern, bald
nicht thun und erdulden könne
die Krankheiten meist einfach,
Complicationen vorhanden sind
daraus ganz einfach, dafs Arm
ten Krankheiten wenigere und
Medicin von Nöthen haben,
recht, ja frevelhaft gegen die
Natur handeln würde, wollte e
cin überschütten. So wird es
dafs bei Entzündungen aufser l
und ganz einfachen kühlenden M
wie bei acuten Exanthemen mit
laufe gar nichts zu thun übrig
sorgfältige Beobachtung des Ga
heit. Ebenso wird der Armen
handlung von Krämpfen selten
zusammengesetzten Antispasmo

Noch viel augenfälliger v
dem Armenarzte die Wirkunge
häufig werden, noch glücklich
selten in seinem Wirken selbst
oft in den Wohnungen der Arn
tiges Hindernifs ihrer Genesu
und volkreichen Städten bieten
Böden gewöhnlich die meisten
Kranke der Art dar; Aufent
Nässe, Dumpfigkeit, Zug, Ni
kaum Worte zur Schilderun
In gesunden Tagen dienen diese
zum Schlafgemach als zum W

sind deshalb in der Regel weniger schädlich, als es unter andern Umständen seyn müfste. Sind aber Kranke genöthigt, in ihnen zu verweilen, so üben sie ihre feindseligen Wirkungen auch um so nachdrücklicher aus, und so kömmt es denn, dafs so viele Wechselfieber, Ausschlagskrankheiten, Scropheln, Rheumatismus, Gicht und viele andere Krankheiten so lange unbesiegbar bleiben, als die Kranken in solchen Wohnungen verbleiben. Findet der Arzt solche Lokalitäten, so würde er ganz gegen das Interesse der Commune handeln, wollte er sich bestreben, hier durch Medicin nützlich zu werden. Erst dringe er auf Verlassen dieser schlechten Lokalitäten, ehe er an die Kur solcher meist chronischen Leiden geht, oder sorge wenigstens in andern Fällen dringend dafür, dafs die Luft der Krankenzimmer fleifsig erneuert, oder dafs Essigräucherungen u. dgl. veranstaltet werden. Diese gerechte Aufforderung an Kranke der Art, ist aber auch keineswegs eine so drückende, als es den Anschein haben dürfte; das Auffinden besserer Wohnungen kann in grofsen Städten nie schwierig seyn, Miethscontrakte fesseln dergleichen Leute nie länger, als halbe und ganze Monate, und der Umzug selbst ist nie mit den Kosten und den Weitläufigkeiten verknüpft, als bei Vornehmen. Wie viel Kosten durch die Berücksichtigung dieser Regel den Communen erspart werden können, und wie leicht es oft wird, monat- und jahrelange Krankheiten völlig zu besiegen, sobald ein ungünstiges Lokal mit einem guten gesunden vertauscht wird, das kann nur der wissen, der viel und täglich mit Kranken der Art umzugehen hat.

blutung vernachläſsigt werden. Um daher den Communen auch für solche Fälle keine unnüzzen Kosten zu machen, und was so sehr leicht gerade hier der Fall seyn kann, um die Kranken vor oft nie wieder gutzumachendem Nachtheile zu sichern, wird es gewiſs das Beste seyn, in groſsen Städten eigens dazu bestellte und unterrichtete Leute mit diesem Geschäfte zu beauftragen, wozu sich alte Frauen besonders gut eignen, zumal wenn, wie es in Stettin der Fall ist, diese überhaupt auch die Lieferung der Egel haben, und immer eine gröſsere Menge Blutegel als verschrieben, mit zum Kranken nehmen.

Wenn wir als Aerzte nur zu oft Gelegenheit finden, über die kummervollen und dürftigen Krankenrapporte Fernwohnender zu seufzen, obschon sie von Leuten herrühren, die zu den gebildeten Ständen gehören, um so viel öfter findet der Armenarzt Veranlassung zu klagen über die Berichte, welche ihm über seine Kranken bald durch Kinder, bald durch ungebildete theilnahms- und lieblose Schlafgenossen und Angehörige zugestellt werden. Hierdurch finde der Armenarzt in seinem mühevollen Berufe um so mehr Veranlassung selbst überall zu sehen und zu hören, soviel in seinen Kräften steht, theils um des Wohls der ihm überwiesenen Kranken willen, theils aber auch wegen der durch mangelhafte Krankenberichte entstandenen unsichern Erkenntniſs des krankhaften Zustandes und der damit im Zusammenhange stehenden oft überflüssigen, oft ganz verkehrten Medicinverordnung. Leider vermögen sehr vielseitig beschäftigte und sehr bestürmte Armenärzte nicht immer ihrem Wun-

sche und ihrem Pflichtgefühle gemäfs dieser Regel überall nachzukommen, indessen jeder menschenfreundliche Arzt, der in der Erfüllung seiner Pflicht sein höchstes Glück findet, wird doch Vieles möglich machen können, was Bequeme und Nachlässige als ein Uebermaafs ausschreien.

Der Armenarzt bedenke ferner, dafs er vielfältig durch sein Amt auch mit der Hefe des Volks in Berührung kommen mufs, dafs er auf Leute stöfst, die, allen Untugenden und Lastern ergeben, fern von allem dem sind, was ein feinfühlendes Menschenherz anziehen und erfreuen könnte. Nirgend findet man eine so grofse Gleichgültigkeit, ja Abneigung unter Ehegatten, als hier, nirgends begegnet man einer so grofsen Geringschätzung und Hintenansetzung aller kindlichen Dankbarkeit, nirgends einer so gewissenlosen Vernachläfsigung älterlicher Pflichten, nirgends endlich lernt man eine gröfsere Undankbarkeit gegen die Communen und wenigere Anerkennung aller der von denselben kommenden Wohlthaten kennen, als gerade hier. Jeder Armenarzt hat daher auch mit unfolgsamen, halsstarrigen, in Vorurtheilen befangenen Kranken zu thun, jeder mit Nachläfsigen, Unordentlichen zu kämpfen, jeder mit gewissenlosen und leichtsinnigen Aeltern und Angehörigen seine Plage, woraus tausend Verhältnisse sich ergeben, deren Endresultat darauf hinausläuft, dafs die Kranken in ihrer Genesung aufgehalten und die Communen immer mehr und länger besteuert werden. Wie der Arzt durch solche Verhältnisse sich klug und würdevoll hindurch zu winden habe, ob er bald mit strengem Ernste einschreiten, oder auf dem Wege

der Güte seinem Ziele nachzugehen habe, das läſst sich nicht durch Wort und Lehre zeigen, sondern das muſs der praktische Takt des Arztes in jedem individuellen Falle selbst zu finden wissen. So viel aber ist gewiſs, daſs ein kluger und erfahrungsreicher Mann viel, sehr viel zum Frommen der Kranken, und zur Ersparung unnützer Kosten beitragen kann.

Niemand endlich wird mehr durch Gesuche und Krankheitsbescheinigungen behelligt, als der Armenarzt unter den mannichfaltigsten Vorwänden, in den allermeisten Fällen indessen von Leuten, die arbeitsscheu auf eine gemächliche Art zu leben wünschen. Hier sey der Arzt gar sehr auf seiner Hut, und bedenke ja, daſs solche Atteste auf das Empörendste oft gemiſsbraucht werden. Denn nicht allein, daſs die Inhaber derselben dadurch mehr Ansprüche an die Kassen der Communen machen zu können glauben, daſs sie nicht mehr bittend, sondern pochend und trotzend auftreten, sondern daſs sie um so mehr Rückhalt haben, um ihr Bettelgewerbe im ganzen Umfange des Wortes auf das Schreiendste in Ausübung zu bringen.

Directe Ersparung.

Genügte zur Feststellung obiger Punkte allein eine ruhige, auf Kenntniſs des Lebens und Treibens dieser Menschenklasse sich gründende Erwägung aller concurrirenden Verhältnisse, so sind, um die directe Ersparung im ganzen Umfange in Ausübung bringen zu können, auch noch positive Kenntnisse erforderlich, die nicht ohne Schwierigkeiten zu erlangen und einmal erlangt, einer ordentlichen Aneignung bedürfen,

Studium erlangten Data lassen sich aber auf folgende allgemeine Regeln zurückführen, die ich hiermit dem ärztlichen Publiko zur nähern Prüfung weiterer Ausführung und praktischen Benutzung vorlege mit der Versicherung, daſs dieselben bei dem Wirken meiner beiden Hrn. Collegen und dem meinigen, unbeschadet der guten Sache, zu den ersprieſslichsten Ersparungen geführt haben.

1. *Es werde dem wohlfeilen Mittel vor dem theuern stets der Vorzug eingeräumt, wenn es ohne Nachtheil für die Kranken und ohne Schaden für die Commune geschehen kann.*

Ueberall, wo von Ersparnissen beim Receptverschreiben die Rede ist, heiſst es, vermeide die ausländischen Mittel soviel als möglich. Diese Regel hat allerdings ihren guten Grund darin, daſs eine groſse Anzahl derselben durch hiesige und wohlfeilere vertreten werden kann, aber dies ist nicht immer ausführbar. Nach meinem Dafürhalten kann es dem Arzte ganz gleichgültig seyn, ob das Mittel ein überseeisches, oder hier im Lande gesammeltes ist, wenn es sich nur bei der Wahl unter mehreren als das wohlfeilere ergiebt. Um sich aber hievon in Kenntniſs zu setzen, bleibt kein anderer Weg übrig als die Taxe zur Hand zu nehmen, die gleichwirkenden Medicamente neben einander zu stellen und sich die Preise zu merken. Freilich ist die Arbeit mühsam für den Unternehmer, aber auch belohnend, denn nun erst wird es ihm mit seiner Tabelle möglich werden, eine weise Sparsamkeit zu üben, nun erst wird er erkennen, wie viel Geld ganz unnütz ausgegeben werden kann, und wie auch

sen, der Preis einer Mixtur und Solution oft ohne Ursache und Nutzen bedeutend höher. In der Armenpraxis ist ein Theil derselben, welche blofs den Geruch und Geschmack verbessern helfen, als Aqua Cerasorum, Florum Aurantii, Rosarum, und vorzugsweise Rubi idaei etc. ganz entbehrlich, und höchstens nur für die Kinderpraxis zu rechtfertigen. Die Aqua fontana filtrata reicht völlig aus, und braucht nur in den Fällen, wo die darin aufzulösenden Mittel eine chemische Zersetzung erleiden würden, mit Aqua destillata vertauscht zu werden. Auch die aromatischen und krampfstillenden Wässer: Aqua aromatica, Cinnamomi, Citri, Chamomillae, Foeniculi, Melissae, Menthae crispae und piperitae, Sambuci, Valerianae sind in den allermeisten Fällen entbehrlich, und kann man sich oft sehr gut helfen, dafs man ½—1 Drachme, Tinct. aromatica, Cinnamomi, Valerianae, Calami u. dgl. zusetzt. So z. B. kosten 6 Unzen Aqua Cinnamomi simpl. 3 Sgr., 6 Unzen Aqua fontana filtrata mit einer Drachme Tinctura Cinnamomi 1 Sgr. 1 pf.

Aehnlich wie mit den Wässern, verhält es sich mit den versüfsenden und den üblen Geschmack verdeckenden Corrigentien; alle dergleichen Mittel sind in der Armenpraxis bis auf drei Medicamente völlig entbehrlich. Diese sind: Sacch. album, Syrupus simplex oder auch wohl communis und Succus Glycyrrhizae dep., alles Andere, namentlich alle andern Syrupe, sind völlig überflüssig und als Luxusartikel vom Armenarzte zu vermeiden. Wozu Syr. Cort. Aurantiorum, Syrup. Rubi idaei u. dgl., wie ich gesehen, für Patienten, die von der Gnade der Commune leben?

So z. B. würde es thöricht seyn, um ein Wechselfieber zu entfernen, der China oder des Chinins entsagen zu wollen, weil es eine Menge anderer antifebrilischer und wohlfeilerer Mittel giebt.

2. *Es werde die wohlfeilste Form der Medicamente gewählt.*

Es ist ferner von hoher Wichtigkeit für den Armenarzt, die Preise zu kennen, welche nach der Taxe für die einzelnen Arbeiten und Anfertigungen der Medicamente dem Apotheker ausgesetzt sind. Die wohlfeilste Form wird demnach immer die seyn müssen, welche der Arzt vorzugsweise zu wählen hat, von der er sich nur Abweichungen erlauben darf, wenn entweder das Medicament sich in solcher Form nicht verordnen läfst, oder wenn einzelne Kranke, besonders Kinder, eine Aenderung nöthig machen.

Im Allgemeinen gelten hier folgende Grundsätze. Die Formen, welche ein bloſses Mischen der verordneten Medicamente nöthig machen, sind die wohlfeilsten. Theurer sind solche, die ein Kochen, Infundiren, Auflösen und anhaltendes Reiben erheischen; noch theurer solche, welche eine Division oder Multiplication vorschreiben; am theuersten endlich ist die Pillenform.

Die Pulverform anlangend, so ist darauf zu achten, wenn irgend die Medicamente es zulassen, dafs das Pulver als ein Ganzes verschrieben werde, von dem der Kranke theelöffel- oder messerspitzenweise zu bestimmten Stunden nehme. Zieht das Pulver überdies aus der Luft keine Feuchtigkeit an, so dafs man e Klümprichwerden oder gar Zerfliefsen nicht au.

fürchten hat, oder enthält das Pulver nicht sehr flüchtige Arzneimittel, so ist auch die Schachtel dabei überflüssig, da der Apotheker ein solches einfaches oder gemischtes Pulver mit Papierkapsel, Convolut und Signatur bis incl. 1 Unzen für 8 Pf. verabfolgen lassen mufs.

In andern Fällen, wo das Hauptmedikament eine genauere Dosis erheischt, es indessen nicht auf $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ Gran mehr oder weniger von demselben ankommt, können 2 Sgr. erspart werden, wenn man statt 12 Pulver nur 6 anfertigen und diese von den Kranken selbst in 2 gleiche Theile theilen läfst.

In andern Fällen, wo es darauf ankommt, dafs der Kranke eine ganz genaue Dosis eines Medicaments bekomme, ist es Bezugs des Preises gleich, ob man 12, 13, 14 oder 16 Pulver anfertigen läfst, da sie sämmtlich 4 Sgr. kosten.

Bei der Verabreichung von Species füge man genau hinzu, ob man die Species blofs geschnitten oder grob gepulvert haben will: geschieht dies nicht, so werden vom Apotheker grobgepulverte Substanzen, die pr. Unze 2 Pf. theurer sind, gegeben. Die Division einer ganzen Quantität Species in mehrere Theile kann füglich den Armen überlassen bleiben, da es hiebei wohl nie auf ein Paar Gran mehr oder weniger ankommen wird.

Infusionen und Decocte stehen Bezugs der Bereitungskosten gleich, da aber, wenn das Decoct oder Infusum 7—8 Unzen beträgt, der Arbeitspreis für 12 Unzen berechnet wird, so thut man wohl, nur bis 6 Unzen Colatur für gewöhnlich zu verschreiben.

Werden zu Ende der Abkochung noch Arzneimittel hinzugesetzt, so darf dafür nichts berechnet werden, wird jedoch die Colatur der

Abkochung noch über Species infundirt, so kostet die Arbeit die Hälfte mehr.

In vielen Fällen übrigens, wo in der Privatpraxis Infusionen verschrieben werden, namentlich von Brustthee, Chamillen, Melisse, Münze, bittern Kräutern, zu denen noch andere Medicamente gesetzt oder darin aufgelöst werden, ist es in der Armenpraxis oft bedeutend wohlfeiler, die Species und die andern Medicamente allein zu verschreiben und die Bereitung der Infusion den Armen selbst zu überlassen.

Die theuerste Form ist die der Pillen, da für das Anstofsen der Masse bis incl. 1 Unze 8 Pf. berechnet wird, und hierzu noch für die Formation und Dispensation derselben zu Pillen incl. des Bestreuens mit einem Pulver, von dem die Unze nicht mehr als 3 Silbergroschen kostet, pro Unze 3 Sgr. 4 Pf. hinzukommen. Wird aber ein theureres Pulver als 3 Sgr. pr. Unze zum Bestreuen verschrieben, so kostet die Unze 4 Sgr. 8 Pf. Vanille als Streupulver, Versilberung und Vergoldung der Pillen, wird natürlich kein Arzt für Arme verordnen, dagegen ist es gut, die Streupulver zu kennen, welche mehr und weniger als 3 Sgr. pr. Unze kosten. Semen Lycopodii, Pulv. Rad. Althaeae, Iridis florentinae, Calami aromatici, Glycyrrhizae, Zingiberis und Valerianae gehören zur zweiten; Cinnabaris, Pulv. Cassiae Cinnamomeae, Cinnamomi acuti und andere zur ersten Klasse.

Aufserdem ist es nöthig, darauf aufmerksam zu machen, dafs der Arbeitspreis für Pillen über 2 Gr. geringer, dagegen der von 1 Gr. bedeutend höher ist.

Solche Verschwendung indessen kann und darf von dem Arzte, der für Rechnung einer Commune Arznei verschreibt, durchaus nicht geduldet werden, da dadurch eine sehr bedeutende Summe jährlich ganz unnütz und zwecklos fortgeworfen werden würde, überdies auch den Armenkranken ganz gleich gelten kann und gilt, ob sie Salben in grauen oder weifsen Kruken, ob sie Pulver in Papier oder Kästchen verabreicht bekommen. Grüne Gläser, einfache Pulverconvolute von Conceptpapier, Holzschachteln und graue Kruken, sind demnach die einzig zu statuirenden Gefäfse.

Schon oben habe ich gezeigt, dafs der Verbrauch der Schachteln für die Armenpraxis sehr beschränkt werden kann, hier sey es mir erlaubt, nur noch ein Beispiel anzuführen: $1\frac{1}{2}$ Unze Pulv. Glycyrrhizae compositus, ein sehr häufig in der Armenpraxis vorkommendes Medicament, kosten Convolut, Dispensation etc. mitgerechnet 4 Sgr. 1 Pf., wird dazu aber, was ganz überflüssig ist, noch eine Holzschachtel genommen, so macht es 1 Sgr. 3 Pf. mehr.

Zu Latwergen werden unter dem Vorwande, dafs graue Kruken Salztheile enthielten, häufig in der Armenpraxis grüne Gläser genommen, allein auch dies ist nicht zu gestatten, da der halbe oder ganze Gran Salz höchst gleichgültig, ja oft wünschenswerth nur seyn kann. Blutegel indessen thut man wohl, in solchen Gläsern aus diesem Grunde verabreichen zu lassen.

Da endlich der Apotheker für zurückgebrachte Gefäfse bei Reiteraturen der Medicamente taxmäfsig etwas vergütigen mufs, so ist es ebenfalls Pflicht des Armenarztes, stets darauf zu dringen, dafs die Gefäfse in die Apotheke zurückgeliefert werden.

ſsen Menge von Rücksichten, die er Behufs nothwendiger Ersparniſs zu machen hat, beim Verschreiben der Medicamente dennoch diesen oder jenen Vortheil aus dem Auge verlöre. Um in dieser Beziehung sicher zu gehen, ist es nöthig, daſs dem Apotheker eine specielle Anweisung übergeben werde, die ihm als Richtschnur und Auskunftsmittel bei den Recepten dienen könne, und zweitens, daſs er eine Anzahl Magistralformeln erhalte, die mit möglichster Sparsamkeit abgefaſst sind.

Die den Apothekern hiesigen Ortes ertheilte Instruction lautet also:

1. In allen Fällen binde sich der Apotheker auf das Genaueste an die Vorschriften des Arztes, und erlaube sich nur erst dann Abweichungen, wenn zuvor nähere Erkundigung deshalb eingeholt worden ist. Ist so z. B. Oleum papaveris verschrieben, so werde nur dies und nicht das recens oder frigide expressum verordnet u. s. w.

2. Wenn auf einem Recepte dem Apotheker die Wahl zwischen zweien im Preise ungleichen, nicht heroischen Medicamenten, durch ungenaue Bestimmung des Arztes gelassen wird, so gilt die Regel, daſs immer das wohlfeilere als das verlangte zu verabreichen und in Rechnung zu stellen sey. Wird z. B. Pulv. Cinnamomi verschrieben, so werde Pulvis Cassiae cinnamomeae, ist Radix Glycyrrhizae verordnet, so werde Radix Glycyrrhizae glabrae, steht Kali carbonicum auf dem Recepte, so werde e cineribus clavellati u. s. w. verabreicht.

3. Da es in der Armenpraxis nicht so sehr auf ein schönes gleichmäſsiges Aeuſsere der Medicamente ankommt, wenn sie ihrem innern Gehalte nach nur vorschriftsmäſsig gut sind, so

Bezahlung anheimfallen, doch auf keine Weise gestattet werden, und muſs die gröſste Genauigkeit bei der Berechnung Statt finden.

6. Ist eine Taxe von den durch die Armenärzte übergebenen Magistralformeln, sowohl des ganzen vorgeschriebenen Quantums, als auch der einzelnen Unze einzuhändigen.

7. Die Recepte jedes einzelnen Monates sind nach Ablauf des nächstfolgenden zur Durchsicht den Armenärzten vorzulegen.

Was die Magistralformeln anbelangt, so bin ich zwar im Allgemeinen kein Freund derselben, indessen sind sie nach meinem Dafürhalten für die Armenpraxis aus mehreren Gründen zu empfehlen. Dem vielbeschäftigten Armenarzte natürlich ist es sehr oft höchst wichtig, schnell weiter zu kommen, theils des Dranges der Geschäfte, theils der unfreundlichen Umgebungen seiner Kranken, theils endlich des schrecklichen Schreibmaterials wegen, wie es ihm nur zu oft zu Gebote gestellt wird. Ueberdies würde oft auch manche Ersparniſs einerseits übersehen und andrerseits unmöglich gemacht werden, da die Bereitung der Medicamente in einigen Stunden oft nicht ausführbar wird.

Welche Vorschriften jeder Arzt dem Apotheker geben will, muſs dem Ermessen eines Jeden selbst überlassen bleiben, nur zwei Vorschläge erlaube ich mir, Bezugs des Unguentum Cantharidum und des Linimentum saponato-camphoratum zu machen.

Die Unze des Unguentum Cantharidum unserer Pharmacopöe kostet 10 Sgr., kann aber sehr bedeutend, gegen 4 Sgr. wohlfeiler von dem Apotheker hergestellt werden, wenn man statt Oleum amygdalarum Oleum olivarum und statt Cera alba, Cera flava nimmt, übrigens die

III.

Beiträge
zur
Erkenntnifs und Behandlung einiger Krankheiten des Herzens und der Arterien.

Von
Dr. J. J. H. Ebers,
Königl. Preufs. Medicinalrathe und Arzte des Kranken-Hospitals zu Allerheiligen in Breslau,

An Beobachtungen über die Krankheiten des Herzens und der grofsen Gefäfse haben wir gerade keinen Mangel, und nachgerade bilden die Schriften über dieselben eine kleine Bibliothek; auch hat die Lehre vom Kreislauf in physiologischer und pathologischer Beziehung, bis auf diese letzte Zeit, sich der ausgezeichnetsten Forschungen zu erfreuen; und so mag es denn wohl gewagt erscheinen, dem Vielen und dem Guten, was schon vorhanden, was gedacht und was für richtig anerkannt worden, irgend Etwas hinzuzufügen, und noch gewagter etwas Neues zu geben. In einem grofsen ärztlichen

zens haben, und wie mannichfaltig das Nervensystem in seiner weitesten Bedeutung — Hirn- und Rückenmark, — auf den Kreislauf einwirkt, sieht der praktische Arzt alle Tage, und das ist zuletzt auch niemals geleugnet worden.

In den folgenden Beobachtungen habe ich zuerst eine Krankheit näherer Betrachtung unterworfen, welche, da sie zu den seltensten gehört, auch praktischer Würdigung mehr entbehrt hat, als andere Krankheiten des Kreislaufes, ich rede von der *Entzündung der Schlagadern*; es hatten sich mir oft, und auch in der letzten Zeit einige verwandte Zustände, die ich für nichts anders halten konnte, als für ein Leiden der Arterien, dargeboten, sie zeigten aber auch zugleich immer die Complication entzündlicher rheumatischer Fieber auf, und waren namentlich mit Pleuritis — (vielleicht Pericarditis —?) und mit Pneumonie verknüpft, so dafs sich ein reines Bild des Uebels nicht herausstellte; solcher Zustände giebt es aber viele; und ich nenne vor andern nur eine Krankheit, das *Friesel-Fieber*, in welchem sich Affectionen des Herzens und der grofsen Schlagadern (Rheumatismus) kaum wegleugnen lassen. Sonach habe ich mir zwei Fälle aus dem Bereich meiner eigenen Erfahrungen herausgehoben, diese mit den Erfahrungen anderer Beobachter verglichen und mit einigen Erläuterungen versehen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und seine Seltenheit wird es entschuldigen, wenn ich dieser Krankheit eine vielleicht zu lange Betrachtung gewidmet habe.

Der zweite Fall (ad II. c.), den ich mittheile, betrifft eine Carditis und Pericarditis exsudativa (serosa nach *Schönlein*), wahrschein-

lich die Folge *rheumatischer Krankheit in Verbindung mit Gemüthsleiden*, ein Uebel, wäre es gleich anfänglich erkannt, noch mehr, wäre dasselbe richtig behandelt und nichts versäumt worden, wahrscheinlich hätte geheilt werden können. Solcher Fälle findet man in den Schriftstellern allerdings mehrere aufgezeichnet, so z. B. in *W. Ch. Well's* Abhandlung über *Rheumatismus des Herzens*. Dennoch sind die Fälle selbst nicht gewöhnlich, und unter den von dem Verfasser angezogenen dürften wohl der fünfte und neunte Fall allein die bezeichnetsten seyn.

Der Hypertrophie des Herzens ist in den Schriften über die Krankheiten desselben, überhaupt eine grofse Aufmerksamkeit geschenkt worden; dieses Uebel ist vielleicht — aufser der Syncope anginosa (von der uns *Parry* und *Wichmann* so treffliche Bilder gegeben haben) die häufigste Herzkrankheit; ich habe unter III. a. und b. zwei der allerinteressantesten Fälle dieser Art mitgetheilt, den zweiten, ad b. deshalb, um zu zeigen, was selbst gegen ein furchtbares Uebel die Kunst vermag; — konnte sie hier auch nicht heilen, so konnte sie doch erleichtern. Namentlich gelang dieses, indem die ärztliche Hülfe nicht allein sich auf die Leiden des Kreislaufs und auf die Ansammlung wäfsrigter Feuchtigkeiten (die Wassersucht) hinwendete, sondern die Wirkungen in Betrachtung zog, welche das *Rückenmark* und das *Nervensystem* auf den Kreislauf ausüben.

Welche Wirkung aber grofse Gemüthsleiden unter vorwaltenden Umständen auf das Herz auszuüben vermögen, und welche Gefahr auf diese Weise für das Leben entstehen kann, u

wie ein Verfahren, welches sich unter solchen Umständen auf *den Punkt* hinrichtet, von dem die Leiden zumeist und zuerst ausgingen, ein Verfahren, welches mit Beseitigung aller andern Verhältnisse sich den grofsen Agentien im Lebensprozefs und deren Einflufs zuwendete, und wie es hierdurch gelang, einen fast rettungslosen Kranken herzustellen, dieses habe ich versucht in der Beobachtung unter IV. darzustellen. Auch hier bildete sich ein Zustand nach und nach aus, den man unter die Hypertrophien zu zählen sich geneigt fühlen dürfte; er entstand bei körperlichen Anlagen, rein in Folge der Einwirkung des Gemüthes auf Nerven- und Rückenmark, und von hieraus Herz und Kreislauf benachtheiligend; es war hier *vorherrschend* ein dynamisches Leiden vorhanden, und man würde es als ein solches *ausschliefslich* betrachtet haben, wenn nicht die Untersuchung des Herzschlags dafür gesprochen, dafs auch das Herz bereits in seiner Organisation benachtheiliget war. Immer wird dieser Fall für einen Beweis gelten müssen, dafs auch da, *wo keine Rettung* — beim ersten Anblick — *möglich* scheint, unter gegebenen Umständen doch die Heilung erreicht werden könne.

Das entgegengesetzte Verhältnifs suche ich in No. V. darzulegen, einem Falle, in dem die Leiden des Herzens als eine secundaire Krankheit sich zeigen, und offenbar von dem Venensystem ausgehen. In solchen Fällen beruhet das Wesen der Krankheit gewifs zunächst in grofsen Störungen des reproduktiven Verhältnisses im Organismus, in dem, was *Puchelt Anhäufung in den Stämmen* nennt, und in seinem bekannten Werke das Venensystem S. 37

die Krankheit bekannt geworden war, mithin auch die Erfahrung von *P. Frank* (de curand. hominum morb. Liber I. §. 118., womit zu vergleichen Liber II. §. 205—6.) und von *Reil* (Erkenntnifs und Kur der Fieber II. Bd. 5. Kap. §. 85. u. f.). Bekanntlich dürfte der Erstere — *Frank* — vor allen andern Beobachtern sich zuerst *bestimmt* über die Arterienentzündung nach eigenen bedeutenden Erfahrungen ausgesprochen; der Andere — *Reil* — den Gegenstand *zuerst* einer *gründlichen Erörterung* unterworfen haben. In einer Krankheit, die so selten vorkommt, ist jeder Beitrag zu deren Erkenntnifs wichtig; es ist nicht meine Absicht, eine Monographie derselben zu geben, ich will mich sogar nur auf die *acute Form* beschränken, und die nachfolgenden Krankheitsgeschichten nur durch einige Bemerkungen erläutern.

Neuere Schriftsteller: *Kreyfsig* [1]), *J. Hodgson* [2]), *Gendrin* [3]), *Thomson* [4]), *J. Hope* [5]), *Th. Davies* [6]), *Schönlein* [7]), und die Bearbeiter des Artikels *Arteriitis* im encyclopädischen Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften Bd. III. S. 216, und in *Rust's* Handbuch der Chirurgie Bd. II. S. 293, um nur die Hauptsachen anzuführen, haben älteren Erfahrungen alles dasjenige noch hinzugefügt und mit eigenen Er-

[1]) Krankheiten des Herzens, über Entzündungen der Arterien und Venen, III. B. 1814. S. 270. — [2]) Krankheiten der Arterien und Venen 1817. I. Abschn. S. 3 f. — [3]) Anatomische Beschreibung der Entzündung, übersetzt von *Radius*, 7. Kap. 2. Absch. — [4]) Ueber Entzündung, übersetzt von *Kruckenberg*. 1820. S. 232. — [5]) Krankheiten des Herzens und der grofsen Gefäfse, übersetzt von *Becker*. 1833. 3. Kap. 1. Absch. — [6]) Vorlesungen über die Krankheiten der Lungen und des Herzens. 1836. S. 352. — [7]) Pathologie und Therapie. 1832. S. 246.

durch *Gendrin*, *Thomson* u. A. in anatomischer, physiologischer und pathologischer Hinsicht so wichtige Belehrungen erhalten haben, wo aber die praktischen Erfahrungen am seltensten sind. Die nachstehenden, von mir beobachteten Fälle, namentlich der eine, bezieht sich zumeist auf eine Entzündung der absteigenden Aorta; man siehet aber, wie auch hier Mitleidenschaft und Complication das Bild der Krankheit verdunkeln können und müssen.

Fassen wir das Bild der Krankheit nach den Beobachtern in einen engen Rahmen. Hier müssen wir *Spangenberg's* Darstellung zu Grunde legen.

Die *allgemeine Arterienentzündung* charakterisirt sich durch folgende Zeichen: *durch heftiges aber regelmäſsiges Klopfen aller Arterien, das zuweilen an den Carotiden, den Schläfenarterien und den Speichelarterien dem Auge wahrnehmbar wird, der Puls ist gleichmäſsig, ungemein hart und mäſsig geschwind, der Kranke klagt über eine heftige, höchst lästige Vibration des Herzens, die bisweilen sichtbar und hörbar ist*, und die nur in zwei Fällen mit dem Pulse nicht isochronisch, sondern seltener zu seyn schien *). Bei einem Kranken zeigte sich das Gefühl, als stecke ein glühendes Eisen in dem Verlaufe der absteigenden Aorta bis zu der

*) Der Verfasser versteht unter Vibration eine starke aber regelmäſsige Bewegung des Herzens, durch ihre Regelmäſsigkeit unterscheidet sie sich von der Palpitation oder von dem Herzklopfen. Die Arterientzündung ist von der Herzentzündung dadurch zu unterscheiden, daſs bei letzterer der Puls zwar hart, aber klein, ungleich und zuweilen aussetzend ist, das Herz palpitirt, daſs ein ängstliches Athmen und deutliches Fieber damit verbunden u. s. f. (S. 276).

Schenkelarterie hinunter, auch schien bei ihm die Zunge und der Rachen gerötheter, wie gewöhnlich zu seyn, und bis zur Acme der Krankheit bedeckte eine lymphatische Sekretion diese Theile, doch war das Kauen und Herabschlingen nicht erschwert, noch Geschwulst vorhanden, die Zungenarterien schlugen stark, welches sehr lästig war. Quälender Durst ohne vermehrte Wärme; doch war dieses Symptom nicht constant; bei zweien Kranken war das Gesicht roth und blühend, bei einem dritten blafs und eingefallen. — ? — (Zeichen von Mitleiden des Herzens. — ?). *Grofse Unruhe und Rastlosigkeit ohne Erschwerung der Respiration zeigte sich in allen Fällen.* Der Appetit, die Verdauung, die Excretionen in gesundheitgemäfsem Zustande, *keine Schmerzen*, kein Fieber — ? (Siehe *Kreyfsig's* Bemerkung). — Die Symptome *dauerten an ohne auszusetzen*, — bei *heftiger Bewegung*, bei *harter Leibesarbeit*, bei Genufs hitziger Getränke und Gewürze (?) vermehrte sich ihre Intensität. Liefs man sich durch den vollen und harten Puls zum Aderlassen verleiten, so verstärkte sich seine Härte und Völle immer mehr; bei wiederholten Blutentziehungen sanken die Kräfte schnell, der Puls ward immer härter und zusammengezogener, das Herzklopfen immer heftiger, und die Rastlosigkeit immer quälender, bis der Tod diesen Leiden ein Ende machte (S. 274 — 276). „*Ist die Entzündung topisch, so findet man in diesem Theile den Puls der Arterien voll, hart und klopfend.* — S. 283. — *Aus der örtlichen Inflammation, die sich oft durch keine andern Zeichen als den Puls und bisweilen durch tief liegende Schmerzen offenbart*, erklärt sich die Wahrnehmung, dafs der Puls zuweilen an de

einen Hand voll und hart, an der andern aber von entgegengesetzter Beschaffenheit war etc." (S. 286). Aus dieser Darstellung — in der ich die Stellen unterstrichen, welche mir als besonders wichtig erscheinen, ersiehet man leicht, dafs der geehrte Hr. Vf. sein Krankheitsbild kaum einer und derselben Species der Arterienentzündung entnommen, dafs er die allgemeine chronische mit der acuten mehrfach vermischt, und dafs die Ansichten seiner Zeit ihn von dem richtigen praktischen Wege abgeleitet haben, was auch *Kreyfsig* richtig anmerkt (S. 270), dabei auf manche Unsicherheit in der Diagnose aufmerksam macht, jenen Hauptstellen aber volle Gerechtigkeit widerfahren läfst. „Die Entzündung der grofsen Stämme in der Brust, sagt er, ist so wichtig wie die Herzentzündung, und hat *ähnliche Zufälle*; *eben so mufs man auch die Entzündung einzelner bedeutender grofser Arterien- und Venen-Stämme* wohl zu unterscheiden wissen und daran denken, dafs sie hitzig oder schleichend seyn kann." In Bezug auf die Abwesenheit des Fiebers und der oben angeführten Ansicht *Reil's* über das Gefäfsfieber, fügt *Kreyfsig* hinzu: — „*es ist sehr begreiflich, dafs bei einer Hemmung des Blutumlaufes, den eine Entzündung der Instrumente desselben nothwendig bewirken mufs, sich die Zufälle eines allgemeinen Fiebers unmöglich ausbilden können, wiewohl der innere Grund dazu da ist.*" (S. 272). Merkwürdig ist indessen die Stelle desselben Arztes in seinem Handbuch der praktischen Krankheitslehre: „dafs selbst bei sehr heftigem Pulsiren des ganzen Arteriensystems, *nie* ein Zustand der Arterien Statt finde, welcher sich der Entzündung annähere." (S. 148). Der genaue *Hodgson* giebt uns wie

Thomson und *Gendrin* tref
der entzündeten Arterienhäu
die *acute* Arteriitis findet :
Neues in Bezug auf die D
gen Zustande. Hope, de
Schriftstellern über die Kr
zens und der grofsen Gefä
ist, der seine Erfahrungen
digen Leben entnahm, und
wieder anpafste, gesteht die
keit der Diagnose bei Arteri
ten, offen ein, und setzt al
tive Kriterium der Krankhe
plicationen — die anatomisc
vorzüglichste Symptom einer
in der Aorta bestehe darin
weit heftiger pulsire, als im
Schmerz und ein Gefühl vo
gend der Aorta, verbunden
und Neigung zur Ohnmacht,
ständige, doch aber wichtig
— aufserdem ein beschleu
und Trockenheit der Haut, I
keit und alle übrigen Erschei
gistischen Prozesses. An de
Aorta könne die Stärke ihres
an dem obern Ende des Br
dem Schlüsselbeine befindlich
werden, leichter liefse sich
absteigenden Theiles der Aort
braucht zu diesem Behufe nu
das Stethoskop an den U
Eine ähnliche ungewöhnlich
wie sie durch die Entzündu
vorgebracht wird, soll oft g
einer oder der andern oder
rien wahrzunehmen seyn,

dung nicht selten nach andern Arterien, und wohl gar über das ganze arterielle System hin verbreite." (S. 148. 149) u. s. f.

Indem *Hope* auf die Irrthümer aufmerksam macht, welche bei der Erkenntnifs der acuten Arteriitis leicht vorfallen können, macht er zugleich diejenigen krankhaften Affectionen namhaft, welche, *ohne mit dieser Krankheit verknüpft zu seyn*, das Pulsiren der Arterien veranlassen, und nennt: Verknöcherungen an der innern Fläche des aufsteigenden Bogens der Aorta, das Pulsiren bei Personen reizbaren Temperamentes, bei hysterischen Frauen und hypochondrischen Männern (Gefühl von Flattern — Fluttering — im Unterleibe), das krankhafte Pulsiren als Erscheinung der Reaction nach Blutverlusten, Verwachsungen des Herzbeutels nach Pericarditis, Geschwülste u. s. f. (S. 150—151). Obwohl nun das Pulsiren der Arterien in diesen und noch vielen andern Fällen Statt findet, in denen *keine Arteriitis* vorhanden, so wird man doch unbedenklich nachgeben dürfen, dafs hier das allgemeine Bild der Krankheit fehlen mufs, während nur das eine — wenn auch vielleicht — ein Hauptsymptom vorhanden war.

Th. Davies in seiner neuesten Schrift, hat die Entzündung der innern Membran des Herzens und der Arterien (S. 352) nur sehr flüchtig und ebenfalls nur in Bezug auf die Beschaffenheit der Gefäfse, wie sie die Anatomie entdeckt, abgehandelt. Die beiden vortrefflichen Wörterbücher, die wir oben angeführt haben, enthalten beide eine genaue und gründliche Darstellung der Krankheit zwar nach bekannten Quellen, doch auch mit kritischer Würdigung derselben, und offenbar nach eigenen Erfahrun-

net sich durch folgende Erscheinungen aus: 1) *an der Stelle, wo die entzündete Arterie liegt, findet eine erhöhete Temperatur Statt.* 2) *Ebendaselbst empfindet der Kranke einen brennenden, reifsenden, nach dem Verlauf der Schlagader weiterschiefsenden Schmerz;* 3) *mit demselben verbindet sich ein sehr starkes Klopfen, welches von dem gewöhnlichen Pulsiren durch seine ungewöhnliche Heftigkeit, so wie durch ein schwer zu beschreibendes schwirrendes Gefühl verschieden ist. Bisweilen ist dasselbe so bedeutend, dafs man die einzelnen Oscillationen der Schlagader deutlich sehen kann;* dieses eigenthümliche Klopfen dauert, so lange das synochöse Stadium der Entzündung anhält, fort; — sobald aber Secretion und Ausschwitzung plastischer Lymphe Statt findet, verliert sich dasselbe mehr und mehr. Es kann sich selbst (nach *Lancisi* und *Burns*) auf der Acme der Entzündung eine Geschwulst erheben, welche genau der pulsirenden Stelle entspricht, so dafs ein Aneurysma vorhanden zu seyn scheint, welches indessen mit dem Sinken der phlogistischen Thätigkeit wieder gänzlich verschwindet. 4) in Folge der Theilnahme des ganzen Systems, wird der Puls überhaupt voll, hart und *etwas* beschleunigt, diese Beschaffenheit des Pulses wird, *durch Bewegung*, so wie durch *reizende Getränke* und *Arzneien* um Vieles *gesteigert.* 5) Sobald die Oblitteration des erkrankten Gefäfses *beginnt*, vermindert sich die thierische Wärme in den entsprechenden Gegenden, auch treten dann wohl von Zeit zu Zeit Frostanfälle ein. 6) Nach Bildung der Oblitteration verliert sich der Puls *unterhalb der entzündeten Stelle, dauert dagegen oberhalb der-*

Flechsenspringen, *Delirien* u. s. w. Mit diesen Erscheinungen varläuft die Krankheit *höchstens bis zum siebenten Tage*, wo sie sich unter *kritischem Schweifse*, *Blutungen* und Sediment entscheidet, oder durch innere Blutungen, Brand, Erschöpfung im Nervensysteme tödtlich wird u. s. f. (S. 294). — Wir wollen nun noch zum Schlusse der Darstellung dessen, was sich in den Schriftstellern zur Erkenntnifs dieser seltenen Krankheit vorfindet, anführen, dafs der treffliche Beobachter *Schönlein* das Vorhandenseyn der Arteriitis, sowohl der allgemeinen als der partiellen, der acuten wie der chronischen, unbedenklich annimmt. In kurzer Zusammenstellung giebt er die Zufälle, welche die verschiedenen *Species* bezeichnen, an, ohne eine neue Erscheinung hinzuzufügen, wir werden an anderer Stelle auf seine Ansichten in dieser Krankheit zurückkommen. (*Pathologie und Therapie* nach *Schönleins* Vorlesungen I. Bd. 2. Aufl., Phlogosen des Blutsystems. (S. 264).

Die Erscheinungen, die sich in der Arteriitis nach dem Tode ergeben, sind in den angegebenen Schriften ganz besonders gründlich erörtert, ich gehe also an dieser Stelle, — da ich eine Monographie zu schreiben nicht die Absicht hatte, — nicht *genauer* auf dieselben ein; auch schon defshalb nicht, weil ich selbst keine neuen Zeichen in dieser Beziehung anzugeben wüfste. Der Vollständigkeit halber stelle ich aber ganz kurz in wenigen Worten und ehe ich weiter gehe, die constantesten zusammen.

Dafs überhaupt die Arterien entzündet seyn können, hat sich durch das Criterium der Leichenöffnungen hinreichend erwiesen, was P

ist über einen grofsen Theil des Arteriensystems verbreitet, ist hell scharlachroth, wie Zinnober, *nicht blofs oberflächlich*, sondern tiefer eindringend, bis auf die Zellschichte, welche die Fibrosa mit der Tunica intima verbindet. Die Arterienhäute sind im Allgemeinen *verdickt, derber, rigider, ihre Elastizität ist verloren gegangen*; — immer finden sich dann auch Lymph-Coagulationen, die *zähe und schwer zerreifsbar sind* und *fest an der innern Gefäfshaut anhängen*. Bei Typhen, und namentlich bei den Erysipelacéen, zeigt die Röthe andere Erscheinungen; sie sieht mehr ins *Purpurrothe*, ist mehr oberflächlich, beschränkt sich mehr auf die gröfsern Gefäfsstämme und hört dann mit einem Male auf; — in den Häuten und Zellgeweben zeigt sich keine Verdichtung, kein Rigiderwerden, sie sind vielmehr weicher und beengt u. s. f. — Auch bei chronischer Arteriitis in Folge von Dyskrasie, findet sich die Röthe in den Arterienhäuten; — ein rother Gefäfshof rings um die atheromatöse Masse; zerfliefst die Masse und bilden sich Geschwüre, so umgiebt der Gefäfskranz dann auch das Geschwür (S. 47. 48). Bei der Entzündung einzelner Arterien, namentlich der durch Dyskrasien — arthritischer und syphilitischer Entzündung — bedingten, sollen die Arterien sehr leicht zerreifslich werden, und man aus innern Blutungen erst erkennen können, dafs Arteriitis früher Statt gefunden habe (S. 250) *). Die Folgen, welche die Entzündung auf die Arte-

*) Die Lücken, welche sich in der angezogenen Schrift offenbar und zumal in den letzten Sätzen finden, sind unstreitig der unvollständigen Handschrift, die benutzt worden, zuzuschreiben; *Kenner* werden indessen das Wahre vom Falschen schon heraussondern.

müsse, welcher diese Entzündung begünstiget. Es ist schon weiter oben bemerkt worden, und der Verfasser des Artikels in dem encyklopäd. Wörterb. hebt es besonders hervor, dafs man die Arterienentzündung nicht mit dem reinen Gefäfsfieber (Febris inflammatoria Synocha) einer vielfach so milden Krankheit, verwechseln dürfe; und *Reil* geht offenbar zu weit, wenn er die Meinung aufstellt, dafs das einfach scheinende Gefäfsfieber *wohl häufig* mit einem entzündlichen Zustande der Gefäfshäute verbunden seyn möchte. Dafs aber ein *heftiges entzündliches Fieber als Ursache* die Schlagaderentzündung hervorzurufen im Stande sey, ist außer allem Zweifel; eben so mögen heftige körperliche Bewegungen, *Genufs oder übermäfsiger Genufs hitziger Getränke, unter bestimmten Umständen*, und *namentlich unterdrückte Hautthätigkeit* als diejenigen Ursachen gelten, welche zumeist die Krankheit zu erzeugen im Stande sind; Gicht, Syphilis und andere Dyskrasien bedingen wohl zumeist die chronische und die rein örtliche Form; ebenso die Verletzungen der Arterien.

Dafs eine *allgemeine Gefäfsentzündung* kaum ohne gleichzeitige Aufhebung des Lebensprozesses gedacht werden könne, ist klar, überall, wo von einer solchen bei den Schriftstellern die Rede ist, findet sich auch der Sections-Befund. „Jede Schlagaderentzündung, sagt der Verfasser des Artikels in dem encyclop. Wörterb., mufs aber, bevor sie sich dem ganzen System mittheilt, dem Leben ein Ziel setzen." Dieselbe Tödtlichkeit ist in den *meisten* Fällen unabweisbar, wenn der Bogen der Aorta, oder besser die Brust-Aorta entzündet ist. Wenn nach allen Untersuchungen über die Entzündung

zündung, stimmen so wenig mit denen der *örtlichen* Schlagaderentzündung überein, *weisen dagegen so genau auf ein, blofs auf die Aorta und die gröfsern Gefäfsstämme sich beziehendes, subinflammatorisches nur die innere seröse Membran betreffendes Leiden hin*, dafs *daran nicht gezweifelt werden kann.*" Hiermit mag verglichen werden, was *Kreyfsig* über die Art der Entzündung und deren Kriterien in einer Anmerkung zu *Hodgson's* Werken S. 9 richtig bemerkt; — ich führe diese Stellen nur defshalb an, um auch meine Zweifel über eine *allgemeine Arterienentzündung* zu rechtfertigen; — und will nur noch hinzufügen, dafs ich von einer solchen *acuten Entzündung*, welche: 1) Theile des grofsen Kreislaufes betrifft; — 2) welche als ein subinflammatorischer Zustand die innern Arterienhäute ergreift — niemals aber das ganze Geflechte erfassen kann; — 3) von einer solchen, welche bei möglichster Verbreitung — Brust und Unterleib, Arm oder Schenkelarterien — einen *milden Verlauf* nimmt, theils nach Schriftstellern, theils nach analogen Zuständen — Pericarditis, Carditis — Nephritis — wie ich selbst gesehen und aus eigenen Erfahrungen überzeugt bin.

Dafs die *Vorhersagung* nach dem was angeführt worden ist, immer eine sehr ungewisse seyn müsse, ist unzweifelhaft; sie ist um so ungünstiger, je weit verbreiteter und je intensiver die Entzündung sich darstellt, sie ist günstiger in den entgegengesetzten Fällen, sie ist zweifelhaft in Bezug auf die Folgen, sie ist täuschend wegen mannichfaltiger Complicationen, die mit der Krankheit auftreten und die sich zu derselben hinzugesellen können; — hie-

der Blutegel, und *Schönlein* sagt über die Therapie: '*sie müsse im höchsten Grade antiphlogistisch seyn! groſse entscheidende Aderlässe, oft in 24 Stunden bis 60 Unzen, gleich der erste soll 20 Unzen betragen, und wenn der Puls nicht weicher würde, so müsse er nach einigen Stunden wiederholt werden, und so fort bis der Puls weicher wird.*' Ferner wird der Gebrauch der Mittelsalze, namentlich das Nitrum, gerühmt; — *Schönlein* räth die Anwendung der Mittelsalze in *Pulverform*, die Auflösung solle weniger günstig wirken, Nitrum zu 5 — 6 Gran mit einer Drachme Weinsteinrahm und etwas Zucker alle 1 oder 2 Stunden. Sollte keine Ausleerung erfolgen, so soll ein Klystier von Essig und Magnesia sulphurica gegeben, und später dem Nitrum die Digitalis hinzugesetzt werden. Ruhiges Zimmer, feuchte Atmosphäre, was man durch Besprengen und Aussetzen von Gefäſsen mit Wasser bewirkt. — Zum Getränke Weinsteinmolken, Essigmolken, Selterserwasser mit Zucker, — Pflanzen- und Mineralsäuren. Ist der Zeitpunkt der Krisen eingetreten, so giebt man die Getränke lauwarm, und bedeckt den Kranken sorgfältig (am angef. Orte S. 248). Den Säuren, namentlich den versüſsten Säuren, schreiben *Frank* und *Spangenberg* auch noch in spätern Zeiträumen des Uebels Heilkräfte zu.

Der Verfasser in *Rust's Chirurgie* räumt mit Recht dem *Calomel einen wesentlichen Nuzzen in der Arterienentzündung ein*, und bedenken wir, daſs der Prozeſs sehr rasch exsudativ wird, daſs er sich vielfach als einen subinflammatorischen darstellt und das reproduktive Verhältniſs des Lebensprozesses ergreift, so wird man — was auch meine Erfahrung

wahl angewendet werden. Den Oblitterationen in einzelnen Gebilden, namentlich in den Extremitäten, und hier den untern, ist gar nicht leicht zu begegnen, es entstehet eine Störung zwischen dem venösen und arteriösen Kreislauf, die Venen pflegen anzuschwellen und ein dichtes Adernetz zu bilden, Geschwülste mit Schmerz und dem Gefühl des Einschlafens, der Taubheit, begleitet, befallen das Glied, leichte Erkühlungen, festes Sitzen auf einer Stelle, bringen vorübergehend und bleibend diesen Zustand hervor, und gern dürfte sich wohl später eine Art von Lähmung ausbilden; in dem von mir behandelten Falle, haben mir Einwickelungen des Gliedes, und aromatische Waschungen viel genützt. — Leichte Aufgüsse der Chinarinde und natronhaltige Wässer (*Selterser*, *Ober-Salzbrunn*, *Geilnauer*, in einzelnen Fällen Kissinger Brunnen), so wie die süfsen Molken scheinen mir zu einer Nachkur sehr zweckmäfsig.

Es sey mir nun erlaubt, in gedrängtem *Umrifs* diejenigen diagnostischen Kennzeichen, welche die Arteriitis charakterisiren, zusammen, und diejenigen Krankheiten, welche derselben am nächsten stehen, in gleichem Umrifs entgegen zu stellen. Hierher rechne ich — indem ich die verschiedenen und mannichfaltigen Complicationen übergehe, — die *Febris inflammatoria genuina*, (*Synocha simplex*), die *Carditis* und *Pericarditis*. — Aus eigener Erfahrung habe ich einzelne Erscheinungen, die mir wichtig geschienen, *besonders* hervorgehoben.

1. *Febris inflammatoria genuina universalis, Synocha. Einfaches entzündliches Fieber. — Pathognomonische Zeichen.* Gleichförmig über den ganzen Körper verbreitete Wärme, —

ses Fieber ohne irgend eine örtliche Complication.

Dauer: 24 Stunden — Ephemera — bis drei Tage Ephemera protracta; selten bis zu sieben Tagen, *dann niemals ohne Complication.*

Krisen: Schweifs und Urin, Blutflüsse, letztere sehr selten.

Ausgänge: Schneller Uebergang in Gesundheit — Uebergang in andere Fieberformen — Metaschematismen. Der Tod nur in sehr seltenen Fällen. (*Brown, P. Frank, Reil, v. Hildebrand, Reimann, Bischof* und viele andere ältere und neuere Schriftsteller.)

2. *Carditis. Herzentzündung. — Pathognomonische Zeichen.* Unbeschreiblich grofse Angst und Unruhe, die sogar jedes Schmerzgefühl übertäubt, schmerzhafte Empfindung in der Tiefe des Herzens (täuschendes Gefühl von Ortsveränderung des Organes selbst, oder richtiger des Herzschlages), überaus frequenter und doch zurückgedrängter Puls (*Neigung zur Ohnmacht und wirkliche Ohnmacht bei Bewegungen*, — anfänglich vermehrte, bald aber verminderte Hauttemperatur, kühle Extremitäten, sehr bald verfallenes bleiches Angesicht; die Physiognomie eines tiefen Leidens; — der Zusammenhang aller dieser Zufälle und Erscheinungen giebt das reine Bild der *Carditis.*

Besondere, einzelne Zeichen und Erscheinungen. Carditis entstehet wie das entzündliche Fieber, und fast jede reine acute Entzündung; die *allgemeinen* fieberhaften Erscheinungen, in wiefern sie oft vorhanden, sind dieselben. *Anhaltendes Fieber, Schaudern mit fliegender Hitze abwechselnd.* (Fieber ist von ei-

nigen Autoren, z. B. von *Davies*, geläugnet worden). — Anfangs geröthetes Antlitz und warme Haut, bald aber verfallenes Antlitz, die Physiognomie des tiefsten Leidens und der namenlosesten Angst. *Angstvolle Respiration* (*Oppression der Brust*), bei reiner Carditis aber keine gestörte und schmerzhafte. — Schmerzhaftes Gefühl in der Tiefe des Herzens; nach Mehreren das Gefühl, als ob eine glühende Kohle an der Stelle des Herzens läge; scheinbare Ortsveränderung des Organes, des Herzschlages. Palpitationen, oder ganz unfühlbarer Herzschlag. — *Tiefe Ohnmachten bei dem Versuch zur Bewegung*, besonders bei dem Aufrichten, auch bei schnellem Niederlegen des Körpers; nothwendige Rückenlage. Gefühl von Kälte in den Extremitäten und verminderte Hauttemperatur (wird von *Davies* nicht angenommen). —

Unregelmäfsiger Puls: Anfänglich hart aber *klein*, *ungleich*, *sehr frequent*, *zuletzt unzählbar*. Disharmonie zwischen Herzbewegung und Arterienschlag. — Grofse Aufregung des Nervensystems; krampfhafte Zufälle, tetanische Steifheit, erschwertes Schlingvermögen — *selten*. — (Hiervon wohl die besondere und gewifs nicht fest begründete Annahme, dafs mit der Hydrophobie Herzentzündung verbunden, oder Wasserscheu mit letzterer immer vorkomme. Chirurgische Abhandlungen und Wahrnehmungen von *Trecourt* aus dem Französ. übersetzt. 1811) — Oft dagegen Vomituritionen und wirkliches Erbrechen. — Grofse Verstimmung der Psyche, — Melancholie, letztere oft bleibend. — Auskultation und Percussion der Lungen lassen diese (sie wären denn complicirt ergriffen) gesund erscheinen. — *Frieseln* kommen bei de

rheumatischen Herzentzündung (Rheumatismus cordis) vielfach vor, beide scheinen in einem besondern Wechselverhältnifs zu stehen. — *Blut*: anfänglich entzündet, *bald zersetzt*, mehr Cruor als Serum, der Blutkuchen fällt auseinander. — *Dauer*: 3 bis 7 Tage. — *Krisen*: durch *Schweifs* und *Urin*.

Ausgänge und *Folgen*, — wie bei andern Entzündungen — *Zertheilung*, chronische Nachkrankheiten, Hydrops Pericardii, Verwachsungen mit dem Herzbeutel, Exsudate, Verknöcherungen der Kranzarterien und der Valveln, — auch blutige Herzerweichung. — Von Einigen ist Vereiterung und Brand angenommen worden. Der Tod erfolgt suffocativisch — (apoplektisch). — (*P. Frank*, *Senac*, *Corvisart*, *J. F. Davis*, *Thom. Davies* und *Hope*, *Bischoff*, *Roux* (de carditide exsudativa), *Herzberg* (de carditide. Halae. T. 1. u. 2. Encyclopäd. Wörterb. VII. Bd. *Schoenlein* u. A.).

3. *Pericarditis*. *Herzbeutelentzündung*. — *Pathognomonische Zeichen*. Viele Zeichen fallen mit der Herzentzündung um so mehr zusammen, als vielfach das Herz in wahre Mitleidenschaft gezogen ist. *Stechender* und *brennender* Schmerz in der Herzgegend bis hinauf zu den Schultern und Armen, Druck und Brennen im Pericardio und unter dem Brustbein. Vermehrung der Empfindung bei äufserem Druck, *Unfähigkeit auf der linken Seite zu liegen*; unregelmäfsiger, schneller, voller, *vibrirender*, *später aussetzender* Pulsschlag, *Herzklopfen mit verstärktem Herzstofs*, grofse Unruhe und Angst; — *doch kein Verfall des Antlitzes* wie bei *wahrer Carditis*, *keine kalten Extremitäten*.

Krisen: durch Schweifse und durch reichlichen Abgang von Urin mit röthlich gelben Bodensätzen.

Ausgänge: zuerst wie bei andern Entzündungen, Zertheilung, *Exsudation*, *Herzbeutelwassersucht*, Verwachsungen mit dem Herzen, theilweise und allgemein. — (Ich sah vollkommene Verwachsungen, bei denen, so schien es, das Leben länger bestanden hatte; partielle kommen vielfach vor und bestehen gewifs geraume Zeit ohne sonderliche Benachtheiligung der allgemeinen Gesundheit). Der Tod erfolgt paralytisch oder suffocatorisch. (Die früher angegebenen Beobachter und *Thom. Davies*, *J. Hope* u. A.)

4. *Acute Arteriitis.* Da in dem vorstehenden Aufsatz dieser Krankheit eine ganz vorzügliche Würdigung, namentlich auch in diagnostischer und symptomatischer Hinsicht, gewährt worden ist, so darf ich mich in dem Folgenden um so kürzer fassen.

Pathognomonische Zeichen. Heftiges regelmäfsiges Klopfen in dem Verlauf der Arterien (oder dem entzündeten Theile der Arterien) bis in die Extremitäten und zu den Kopfarterien. Vibrirendes Gefühl, Vibration des Herzens selbst; Empfindung gleich der eines glühenden Stabes (Stromes) zur absteigenden Aorta, *frequenter, harter, voller Puls, gleichsam ein fortwallender glühender Blutstrom.* Anscheinend (zuweilen) kein Fieber.

Besondere Zeichen. Entstehung des Uebels, wie andere Entzündungen, — *unterdrückte Hauttemperatur, starke Bewegung, Uebermafs* im Genufs *geistiger Getränke.* — *Anhaltendes starkes Fieber* — (*anscheinend* auf der höchsten Stufe der Krankheit kein Fieber). Brennen der

Rastlosigkeit, Angst; Delirien, Nervenzufälle, Erbrechen; — stets drohende Erstickungsgefahr. *Der Urin* nicht sparsam — man sahe ihn sogar reichlich, so auch ich — andere sparsam, röthlich mit *purulentem Bodensatz*; Stuhl unterdrückt. — *Blut*: entzündlich, doch nicht im Anfang der Krankheit mit Entzündungshaut bedeckt, was erst nach den spätern — freilich sich rasch folgenden Aderlässen — Statt findet.

Krisen: durch reichlichen Abgang von *Urin*; — erst spät und nach dem 7ten Tage Bodensätze, — durch *reichliche Schweiſse*; *Nasenbluten* (ob das Blutspucken kritisch seyn kann?).

Dauer der Krankheit: *vier* bis *sieben Tage*. Reconvalescenz langsam. *Ausgänge*: Zertheilung, lymphatische Exsudate, Obliteration einzelner Arterienstämme und kleiner Zweige — Verwachsung — Verschlieſsung der gröſsern Stämme — *vor dem Tode*. — Der Tod bei allgemeiner Arteriitis fast *ganz gewiſs*, — Stillestehen des Kreislaufes; Suffocation, Apoplexie.

Schon am Eingange habe ich bemerkt, daſs die Arterien-Entzündung, namentlich die *acute*, als eine sehr seltene Krankheit von allen Beobachtern angenommen worden ist. Nur Wenigen war es vergönnt — wie dem berühmten *P. Frank* — *eine Anzahl* von Fällen zu beobachten; nur Wenige sahen die Krankheit *rein*; — wie oft mag sie mit Carditis, — vielleicht auch mit Pericarditis — wie oft mit Brust- und groſsen Unterleibs-Entzündungen vorkommen, wo sie weniger beachtet vorüber-, oder in der andern Krankheit — wenigstens scheinbar — untergehet. Dieses bei Seite gelassen, so habe ich selbst zwar viele complicirte Entzündungen der Brust und des Unterleibes gesehen, in

Gegenstand, der damals durch *Spangenberg's* u. A. Beschreibung Interesse erregt hatte, und führte mich nach der Prüfung an das Kankenbett eines von diesem Uebel befallenen Mannes, eines jungen Handwerksgesellen. Leider sahe ich den Kranken nur *einmal*; der Vortrag aber jenes trefflichen Lehrers der Arzneikunde, und das überstandene Examen prägten mir das Bild, welches ich vor mir hatte, fest in das Gedächtnifs. Ich hatte, obwohl ich damals schon in Krankenhäusern und in der Privatpraxis eine grofse Anzahl von Kranken gesehen, ähnliche Erscheinungen noch nicht beobachten können, und ich bemerke an dieser Stelle nur, dafs jener Kranke derjenigen Darstellung, welche berühmte Aerzte von der Krankheit gegeben, und wie ich solche in dem hier voraufstehenden Aufsatze beschrieben, genau entsprach.

Den zweiten Kranken behandelte ich im Januar 1811 im Hospital zu Allerheiligen, er betraf einen Leineweber-Gesellen D., von mittleren Jahren, der sein Gewerbe nicht mehr trieb *). Dieser Mensch mochte bei der damals Statt findenden ungewöhnlichen Kälte, da er verarmt und, irre ich nicht, sogar ohne Obdach gewesen war, und in sehr dürftigen Verhältnissen dem Hospital übergeben wurde, höchst wahrscheinlich eine Störung der Hautausdünstung erlitten haben. Er kam an einem Abende in die Anstalt, an dem sich das besondere Un-

*) Leider vermag ich die von mir genau verzeichnete Krankheitsgeschichte nicht vollständig mitzutheilen; ich kann sie nur aus meinem Tagebuche kurz angeben, da viele meiner Papiere, namentlich Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen, mir bei dem auch mich am 29sten Decbr. 1831 mit betroffenen Hospitalbrande, verloren gegangen, — wahrscheinlich mit verbrannt sind.

bis in den Kopf aufwärts und bis in die Schenkel abwärts erstreckte, und mit heftigem Klopfen im ganzen Körper verbunden wäre, eine Empfindung, die er als unbeschreiblich unangenehm beschrieb; seine Pulse waren eigentlich gar nicht zu zählen, und zwischen Systole und Diastole kaum ein bemerkbarer Unterschied, dabei war der Pulsschlag grofs (wie eine starke Federspule), sehr stark, und wenn hier der Ausdruck pafst, unendlich frequent, man kann sagen, man fühlte in den Arterien der Hand, des Halses und der Schenkel, eigentlich nur das Strömen einer Flüssigkeit ohne deren Wellen wahrnehmen zu können; seine Angst war namenlos, und sie war um so gröfser, als er gar keine Hülfe oder Erleichterung, durch Veränderung der Lage, durch Klagen oder durch sonst ein Mittel erlangen konnte, da jede Bewegung die Empfindung in seinem Körper vermehrte, selbst das *Seufzen* war ihm unangenehm, und doch hatte er zu dieser Erleichterung eine grofse Neigung. Ein Versuch zum Gähnen war unmöglich. Dabei war der Herzschlag gleichfalls undeutlich, bebend, vibrirend, (zitternd) — aber das Herz war keinesweges in dem Verhältnifs ausgedehnt, wie die Arterien; es schien — wie ich mir es bemerkt — verkleinert. Uebrigens war die Hautoberfläche heifs, wie der Athem, der Urin sparsam und roth, der Stuhlgang fehlte. Ich liefs dem Kranken an diesem Tage zwei Mal und sehr reichlich zur Ader, beide Male hatte das Blut eine *starke Entzündungsspeckhaut*, d. h. keine *Crusta pleuritica contracta fimbriata*, sondern der Blutkuchen blieb breit, noch während des Aderlassens gerann dasselbe, setzte wenig Serum ab, blieb fast ganz Cruor, und letzterer bildete einen

genommen, die Zufälle waren milder, die Angst hatte abgenommen, die Pulsschläge waren zu zählen, der Herzschlag war kennbar, nur war jede Bewegung noch unmöglich, das heifse Gefühl im Verlaufe der Aorta und ihrer gröfseren Stämme fortdauernd, ja sich bis in die Arme und Beine erstreckend; auf diesen standen die Venen strotzend in einem blauen Netze, und namentlich an den Händen, Füfsen und den Unterschenkeln, den Waden. Der Kranke behauptete, sie wären ihm vollkommen eingeschlafen und gelähmt, er könne kein Glied bewegen, er sey gelähmt; das war aber jedoch nicht der Fall, er konnte jedes seiner Glieder bewegen. Ich bemerke nur, dafs während dieses Zustandes der Extremitäten, die Angst sich sichtbar vermindert und die Brust freier geworden war. Am Abende wurden auf die Extremitäten Senfteige gelegt und noch einmal Ader gelassen, also nun zum fünften Male. Das Blut hatte dieselbe Beschaffenheit wie die früheren Male, auch warf der Kranke noch immer schwarze Blutklümpchen aus. Am fünften Tage traten allgemeine Schweifse ein und der Urin gab einen reichlichen Bodensatz, es zeigten sich Spuren von Speichelflufs, welcher bald sehr reichlich wurde. Von nun an trat die Besserung ein, welche rasche Fortschritte machte. Kaum drei Wochen nach seiner Aufnahme wurde er genesen entlassen. So viel finde ich über diesen Fall aufgezeichnet.

Den dritten Fall beobachtete ich in diesem Jahre, und er wurde die nächste Veranlassung zur Zusammenstellung dieser Bemerkungen.

Der hiesige Secretair Hr. *G.*, nun zwei und dreifsig Jahre alt, mir seit einer langen Reihe von Jahren genau bekannt, früher von

an der er arbeitete, fast unerträglich. Zu dieser Zeit, — schon im October — bekam er einen besonderen Zufall, den *er* jenen Reisen, ich seinem Amts-Locale zuschrieb, und der in einem steten Einschlafen der *Finger* der rechten Hand, und dieser zum Theil selbst bestand, — ein Uebel, welches ihn ungemein beschwerte, und im Arbeiten hinderte. Dasselbe wurde auch nicht ganz beseitiget und nur durch Einreibungen des ätherischen Senföls mit Weingeist und durch den innern Gebrauch der Tinct. Guajaci ammoniata vermindert. In dieser Zeit, namentlich Ende des Jahres, hatte sich Hr. G.... öfter ermattet gefühlt, und um sich nach Anstrengungen zu stärken, gegen seine sonstige Gewohnheit (er führte wegen seiner Halsleiden eine sehr strenge Diät) angefangen, täglich ein Glas alten Ungarwein zu trinken, der ihm scheinbar zusagte und kräftigte. Im Uebrigen befand er sich wohl, und ich sahe ihn noch etwa zwei Tage vor der jetzt zu beschreibenden Krankheit, ohne dafs er mir über eine Beschwerde besonders geklagt hätte.

Am 11*ten Januar Vormittag* empfand er, nach vorausgegangenem Fieberschauer und darauf folgender Hitze, einen tiefen Schmerz im Rücken und längs des Verlaufes der Rückensäule, der sich bis in die Lumbalgegend verbreitete, ihn am Sitzen hinderte und nur im Stehen einige Ruhe finden liefs. Ich sahe ihn Abends um 6 Uhr, er stand in seinem Zimmer und stützte sich mit der Hand auf den Tisch, aufser jenem Schmerz, oder richtiger, besonderen Empfindung, klagte er über keine Beschwerde, er hatte harte volle Pulse, die nur mäfsig häufig waren, eine warme, doch *milde* Hauttemperatur, die Zunge war rein, nur leicht

alle venösen Gefäfse ausgedehnt, namentlich an Hand und Füfsen, da aber wie schon gedacht, der Kranke in der letzten Zeit sehr fett geworden war, so zeigten sich weniger die kleinen Gefäfse sichtbar, dagegen die Haut angespannt, sehr heifs und brennend anzufühlen. Der Ober-Wundarzt des Allerheiligen-Hospitals, Hr. *Sachs*, liefs dem Kranken selbst über ein Pfund Blut, worauf Schwäche eintrat, und nun im Pulse nach einer guten Secunden-Uhr 130 Schläge herausgefühlt werden konnten, denn genau war die Zahl nicht zu bestimmen. Es wurde nun die angefangene strenge antiphlogistische Methode fortgesetzt, und da der Stuhlgang zögerte, die Gabe des *Kali tartarici* vermehrt, und abwechselnd alle zwei Stunden 1 Gran Calomel verordnet. Auf die untern Extremitäten wurden ableitende Reize gelegt, und der grofse Durst des Kranken und sein Hang nach Säuren durch einen Aepfeltrank und Apfelsinensaft befriediget. Ein Klystier hatte keine Folgen. Abends war der Zustand ganz unverändert, die Angst des Kranken grofs, er vermochte sich kaum zu regen und zu bewegen, und lag starr auf dem Rücken; die Hitze des Körpers war bedeutend, der Kopf aber frei, keine Störung des Sensorium, Herz- und Pulsschlag wie schon beschrieben. Mit den Arzneien wurde fortgefahren, aber *nochmals* ein Pfund Blut abgenommen. Das Blut vom Vormittag zeigte eine geringe, das nun abgelassene Blut eine stärkere Entzündungshaut, doch bei grofsem Ueberschufs von Cruor und wenig Serum, nicht eine Crusta pleuritica fimbriata, sondern einen platten Blutkuchen mit bedeutender lymphatischer Abtheilung.

guinolente Sputum, wie bei Pneumonie, und wie es sich aus den Bronchien absondert und in der Lunge exsudirt, sich in Streifen zuerst, und dann mit dem lymphatisch-mucösen Auswurf gemischt zeigt, sondern reines abgesondertes schwarzes Blut in kleinen Klumpen; — auch ohne Husten warf er solche aus; immer ohne Schmerz, aber auch ohne Erleichterung. Bei den Versuchen zum tiefen Aus- und Einathmen, die ich den Kranken wiederholt machen liefs, empfand er keinen besondern Hustenreiz, noch weniger einen besondern oder einen andern Schmerz in seiner Brust als den schon angegebenen. Es wurde nun eine Emulsio laxativa Viennensis unc. viij mit Nitrum dr. ij und Kali tart. unc. β verordnet, und dieser Mischung Aq. Laurocerasi dr. iij und Syrupi Diacod. Dispensatorii Brandenburg dr. v zugesetzt; alle 2 Stunden ½ Tasse, die andere Stunde 1 Gran Calomel. Obwohl nun alle diese Mittel fleifsig genommen worden waren, so fehlte doch noch immer Leibesöffnung. Abends trat neuerdings Vermehrung der Zufälle ein, und sie waren alle ganz in der Art vorhanden, wie am Vormittage. Es wurde zum *vierten Male spät Abends* zur Ader gelassen, das Blut zeigte — in Folge der wiederholten Entziehungen — nun eine mehr ausgebildete Crusta inflammatoria, der Blutkuchen zog sich zusammen, und es sonderte sich mehr Serum ab, der Urin war etwas reichlicher abgegangen, blieb aber noch roth. Neben der Emulsion und den Calomel-Pulvern, liefs ich nun ein einfaches Infusum Foliorum Digitalis purpur. aus zwei Scrupeln nehmen.

Auf diesen stürmischen Tag folgte eine im Vergleich zu diesem, ruhigere Nacht, und

Am 16ten Januar, also dem sechsten Tage der Krankheit, wurden alle Arzneien fortgesetzt, und es ereignete sich in den Erscheinungen der Krankheit nichts Bemerkenswerthes, doch begannen die Kräfte zu sinken; ich liefs am Abend den Aufgufs der Digitalis oft und zur Nacht ausschliefslich nehmen, und am 17ten, dem siebenten Tage, abwechselnd mit Calomel. — Dem verstärkten Aufgufs wurde Nitrum und der Liquor Kali acetici hinzugefügt.

An diesem Tage zeigte sich, nachdem in der Nacht *Delirien*, oder besser Phantasmagorien, eingetreten waren, allerdings eine Veränderung, und man durfte eine Krisis erwarten; der Urin begann zu brechen und einen röthlichen Bodensatz abzusetzen, es kamen ein Paar reichliche pulpöse Stühle und ein leichter Schweifs begann den Körper zu bedecken. *Es sanken aber die Kräfte bedeutend.* Herz- und Pulsschlag wurden deutlicher und distincter, letzterer sogar weich, obwohl er noch voll und grofs blieb, auch hatte der Kranke mehr Ruhe. Gegen Abend indessen traten Erscheinungen ein, die mich einen Metaschematismus besorgen liefsen, um so mehr, als zu der Zeit bei uns viele der heftigern Entzündungen in nervöse fieberhafte Krankheiten überzugehen pflegten. Die Zunge unsers Kranken wurde am 17ten gegen Abend trocken und zeigte einen bräunlichen Streifen, der Kranke wurde still und seine frühere Aufregung verschwand, er bekam Abwesenheiten, Hallucinationen und Illusionen; dazwischen war sein Bewufstseyn wieder vollständig; — er warf nun viel schwarzes Blut mit einem übelriechenden Schleim aus, auch zeigten sich Spuren der Salivation. Die Pulse

rentheils ohne Husten erfolgt war. Schweifse und kritischer Urin kamen reichlich bis zum 21sten Tage der Krankheit, wo dann erst wirkliche Genesung begann. In dieser Zeit nahm Pat. sonst keine Arznei aufser einem Aufgufs der Hb. Marrubii albi mit Magnes. sulphurica. Am 31sten Januar traf ihn noch ein Unfall, es wurde ihm statt von der angegebenen Mixtur, aus Versehen ein Efslöffel voll einer Mischung aus Galläpfeln, die in Wein digerirt worden waren, gereicht. — Die Gefahr ging aber leicht vorüber, eine Emulsion, die der schnell herbeigerufene Hr. Reg.-Rath Dr. *Remer* verordnet, beseitigte die Folgen.

Gleichwohl litt der Kranke später an Zufällen, die offenbar als Folge dieser Krankheit betrachtet werden mufsten, und auf deren Natur ein deutliches Licht zurückzuwerfen geeignet waren. Es war ihm nämlich im rechten Ober- und Unterschenkel immer ein Gefühl von Taubheit und Einschlafen zurückgeblieben, und wenn auch nicht diese Theile geschwollen genannt werden konnten, so zeigten sie doch eine widernatürliche Spannung und namentlich auf dem Unterschenkel ein variköses Adernetz. Als nun der Kranke einst in das Theater ging, und in einem engen Sitz eingezwängt, mehrere Stunden verbleiben mufste, konnte er nur mit Schwierigkeiten nach Hause kommen, war im Gehen später sehr behindert, klagte über ein brennendes Gefühl längs des Ober- und Unterschenkels, im Verlauf der grofsen Arterienstämme, und schmerzhaftes Einschlafen des Beins. Nach einer Einreibung mit flüchtigem Liniment, später mit Oleum jecoris aselli, verschwand der Zufall fast ganz, es blieb aber doch Steifheit

ir fortdauernd das rechte Bein eingewickelt tra-
gen. Sein übriger Gesundheitszustand wurde
vollkommen hergestellt, doch waren seine frü-
heren Brust- oder vielmehr Luftröhren-Be-
schwerden aufgewacht, obwohl in geringem
Maafse. Er ging nun nach Ober-Salzbrunn,
um durch Ruhe, den Genufs der Molken und
des Brunnens sich völlig herzustellen, welches
auch vollkommen gelang.

(Die Fortsetzung folgt.)

fest, dafs man es kaum ermuntern konnte; fafste oft mit den Händen nach dem brennend heifsen Kopfe; die Pupille war zusammengezogen und unempfindlich gegen ein vorgehaltenes Licht; es stellten sich Zuckungen ein, Erbrechen von einer grünlichen Flüssigkeit; der Puls und die Respiration waren sehr beschleunigt, der Durst grofs, die Zunge weifslich belegt, der Stuhlgang träge, die Haut so wie die Schleimhaut der Nase trocken, der Leib indefs weich und beim Drucke überall schmerzlos. Husten fehlte. Gegen dieses offenbar entzündliche Hirnleiden, höchst wahrscheinlich wiederum bedingt von dem Reiz eines durchbrechenden Zahns, da das Zahnfleisch der untern Kinnlade der linken Seite geschwollen und heifs war, verordnete ich sofort Blutegel an und Eisblasen auf den Kopf, innerlich Calomel und aufserdem Klystiere von Essig.

Obgleich meinen Verordnungen pünktlich Folge geleistet worden war, die Blutegel reichliche Blutentleerung bewirkt, das Calomel häufige grünliche Stuhlausleerungen veranlafst hatte, so blieb dennoch der Zustand am folgenden Tage nicht blofs derselbe, sondern im Gegentheil verschlimmert, es traten häufiger Zuckungen ein, der Kopf sank hintenüber, so dafs ich mich zu einer abermaligen Applikation von Blutegeln bewogen fühlte. Hiernach schien einige Besserung eintreten zu wollen. Der beschleunigte Puls und das Athmen waren wenig frequent, die Convulsionen hörten fast ganz auf, das Kind erwachte öfterer und schrie mehr, die trockne Haut ward feucht. Nichts destoweniger blieb man unausgesetzt bei den kalten Fomentationen, nur die Dosen des Calomels wurden vermindert und seltner gereicht.

von einem Aufguſs von Chamillen und Einreibungen von warmem Oel in die steifen Halsmuskeln zu empfehlen, welche Einreibungen später mit warmen Breiumschlägen vertauscht wurden. Hiernach besserte sich jedoch der Zustand nicht im mindesten, das Kind ward vielmehr am ganzen Körper steif und kalt, das Athmen beklommen, es stellte sich gröſsere Schwierigkeit beim Schlingen ein, der Kopf ward immer mehr rückwärts gezogen, und Alles schien auf ein baldiges Ende zu deuten.

Ein hinzugezogener sehr erfahrner Hr. College war mit der höchstbedenklichen Prognose ganz einverstanden, sprach sich jedoch für Einreibungen von Merkurialsalbe im Rücken, für Bäder von Chamillen mit Liquor Ammon. caust. und für den innern Gebrauch von Liquor Kali carbon. aus, welche Mittel auch in Anwendung gebracht wurden.

Den folgenden Tag konnte man noch keine Besserung bemerken. Einen Tag später hatte die Steifigkeit der Muskeln des Halses etwas nachgelassen, die Haut ward feucht, es erfolgte Leibesöffnung, der Schlaf ward ruhiger und dauernder, das Kind nahm etwas Nahrung und lauwarmen Chamillenthee, und man durfte wieder Hoffnung für die Herstellung der kleinen Patientin fassen, welche Hoffnung denn auch unter dem Fortgebrauch der angegebenen Mittel in Erfüllung ging. Die Steifigkeit der Halsmuskeln verlor sich immer mehr, es trat täglich mehr Eſslust ein, die groſse Schwäche schwand allmählig und das Kind ist jetzt ganz munter und wohl. Seit der Zeit sind mehrere Backzähne zum Durchbruch gekommen.

sehr. *Walther* und *Wedemeyer* sahen die Pupille beim Tetanus zusammengezogen, und mit der Besserung eine Verminderung der Contraktion derselben. Damit stehen andere Beobachtungen, namentlich die von *Boyer*, *Robertson*, im Widerspruch, welche immer beim Tetanus eine erweiterte Pupille bemerkt haben wollen. In dem vorliegenden Falle war die Pupille anfangs etwas contrahirt, jedoch nicht unempfindlich gegen das Licht. In andern von mir behandelten Fällen fand ich meist auf der Höhe der Krankheit die Pupille stark zusammengezogen und kurz vor dem Tode sehr erweitert.

Eine gleiche Verschiedenheit, wie über das Verhalten der Pupille beim Tetanus, findet bei den Schriftstellern in Betreff des *Pulses* Statt. — *Heyfelder* sagt am angeführten Orte: „Es ist auffallend, dafs Starrkrampfkranke stets einen langsamen, durchaus fieberlosen Puls behalten. Die Nervenfieberkranken ausgenommen, welche zuletzt in einen starrkrampfartigen Zustand verfallen, sind die Fälle durchaus selten, wo ein symptomatisches Fieber sich zum Starrkrampfe gesellt. — *Richter* (s. specielle Therapie VIII. Bd. S. 362) beschreibt den Puls im zweiten Stadium wie folgt: Anfangs erscheint der Aderschlag wenig verändert, wird nur erst spät etwas ungleich, schlägt dann bald sehr voll, bald klein, selbst wohl kaum fühlbar. Nach *Schmalz* (Versuch einer med. chir. Diagnostik) ist der Puls Anfangs natürlich, später gewöhnlich schnell, zusammengezogen, klein. In den von mir in diesem Journale 1835 mitgetheilten Fällen (Bd. LXXXI. St. 5. S. 118) habe ich den Puls beim Trismus idiopathicus voll, hart, beschleunigt und mit dem Herzschlage correspondirend, in dem ebendaselbst befindlichen

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Publicandum
im Betreff der Preisaufgabe Behufs der Bearbeitung eines neuen Hebammen-Lehrbuchs. *)

Das Ministerium findet sich veranlaſst, den im Publikandum vom 31sten October v. J. *zur Einsendung der Preisschriften*, Behufs der Bearbeitung eines neuen Hebammen-Lehrbuchs für die Königlich Preuſsischen Staaten, bis zum 30sten Juni festgesetzten Termin, bis 31sten October d. J. zu verlängern.

Berlin, den 4ten Juni 1837.

Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

(gez.) *von Altenstein.*

*) Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXIII. St. 4. S. 118.

bei dem Dorfe Ems gelegenen sogenannten „vier Thürmen" sich 9 gut eingerichtete Bäder befinden. Die Badekabinette sind bequem und reinlich, die in den Fufsboden eingesenkten Wannen geräumig. Benutzt wird hierzu die dicht bei dem Kurhause befindliche *Th. q. an der Mauer*, welche durch eine besondere Maschinerie mittelst eines von Eseln bewegten Rades in Form einer Tretmühle gehoben, und in Röhren nach den vier Thürmen geleitet wird; die Th. q. hatte an ihrem Ursprunge nach meinem Thermometer 40° R. (sie soll 44° R. haben), in den vier Thürmen 34° R.

Ueber die Bäder im Kurhause habe ich diesmal nicht die Klagen gehört, wie früher; ich fand sie reinlich, und die Bedienung sehr gut.

Das dicht am Kurhause gelegene sogenannte steinerne Haus ist von der Herzogl. General-Domainen-Direktion mit den in diesem Hause entspringenden Th. quellen und befindlichen Bädern gekauft und mit dem Kurhause verbunden worden; und es steht zu hoffen, dafs durch diese Vergröfserung des Kurhauses so viel Raum gewonnen worden, um mehrere schon längst gewünschte Verbesserungen zu verwirklichen.

In den schönen Umgebungen von Ems, sind theils bequeme mit Bänken versehene Wege für Spaziergänger, theils bessere Fahrstrafsen angelegt worden; — man ist noch damit beschäftigt und noch ist auch hierin viel zu thun. Um letztere bequemer benutzen zu können, findet sich in E. eine nicht unbedeutende Zahl von guten Miethswagen, welche, trotz der hier noch immer zu Ritten fast zu viel benutzten Esel, auch sehr häufig in Anspruch genommen werden.

Den oft schon gerügten Vorwurf der Ungeselligkeit, ich möchte sagen Schweigsamkeit, wodurch sich Ems wesentlich von vielen andern Kurorten unterscheidet, fand ich auch in diesem Jahre, trotz einer grofsen Frequenz von Kurgästen, bestätigt. Zum Vergnügen kommt Niemand auf längere Zeit nach Ems, die Kurgäste haben weniger das Bedürfnifs der Mittheilung, gegenseitiger Annäherung und Geselligkeit. Ein Hauptgrund hiervon liegt zum Theil darin, dafs die Mehrzahl der hiesigen Kurgäste wirklich krank, so häufig an der Brust leidend ist, zum Theil aber auch darin, dafs es an geselligen Mittel- und Vereinigungspunkten fehlt. Zum Ersatz eines Kursaales

lität würde die hier bereitete Molke seyn bei der Menge aromatischer Kräuter auf den nahen Bergen.

Es ist in der That unbegreiflich, daſs man bis jetzt diesen Mangel in Ems nicht beachtet hat, und sich hierdurch von andern, weniger wichtigen Kurorten hat überflügeln lassen! Mit welchem Nutzen würden reizbare Brustkranke die hiesigen Th. q. anfänglich mit Molken statt mit Milch trinken. In nicht selten hier vorkommenden zweifelhaften Fällen von zu weit vorgeschrittenen phthisischen Leiden der Lungen oder der Luftröhre, bei starken aktiven Congestionen, entzündlichen Complicationen, bei Neigung zu Bluthusten, oder vorhandenem Bluthusten, bei gleichzeitigen organischen Krankheiten des Herzens, wo in der Regel der innere Gebrauch der Th. q. gar nicht oder nur sehr bedingt anzuwenden ist, würden die hiesigen Brunnenärzte in einer guten Molkenanstalt ein treffliches Hilfs- und Ersatzmittel besitzen; statt nach Pflicht und Gewissen solche Kranke ganz von Ems nach einer fremden Molkenanstalt oder einem andern Kurort zu verweisen, würde sich bei dem länger fortgesetzten Gebrauch der Molken in der Folge zeigen, ob doch nicht vielleicht später ein vorsichtiger Gebrauch der hiesigen Th. q. in kleinen Gaben damit zu verbinden seyn dürfte.

In dem Personal der Brunnenärzte zu Ems haben in den letzt verflossenen Jahren groſse Veränderungen Statt gehabt. Hr. Geh. Med. Rath *Diel* hat sich bei seinem vorgerückten Alter nach Dietz zurückgezogen, Herr Med. Rath *Geiger* wurde seiner Stelle als Brunnenarzt zu E. von Seiten der Regierung entbunden, und Hr. Med. Rath *Döring* starb plötzlich im Jahre 1835 apoplektisch. Um diesen Verlust zu ergänzen, wurden von der Regierung Hr. Med. Rath *Franque* und Hr. Med. Rath *Döring*, der Sohn des eben genannten hiesigen Brunnenarztes, nach E. berufen und zu Brunnenärzten ernannt, zwei erfahrene, sehr vorsichtige und gewissenhafte Aerzte, welche sich mit Recht des Zutrauens der hiesigen Kurgäste erfreuen. Ihre Anstellung ist keinesweges eine bloſs provisorische, und diese Mittheilung scheint um so nöthiger, da sich irrigerweise das Gerücht verbreitet hat, Hr. Ob. Med. Rath *Franque* würde, wegen anderweitiger Bestimmung, Ems verlassen. — Auſser ihnen ist noch Hr. Ob. Med. Rath *Vogler* zu nennen, welcher schon seit einer Reihe von Jahren in E. wohnhaft, die Funktion eines Brunnenarztes versieht.

sehr reizbaren Brustkranken ist der innere Gebrauch desselben mit Milch in kleinen Gaben, aber längere Zeit fortgesetzt, gewiss die zweckmässigste Form.

Für Kranke, welche versendete fremde Mineralwasser mit dem Gebrauche der Emser Th. quellen verbinden müssen, wie z. B. Bitterwasser, findet sich jetzt zu E. eine Niederlage nicht bloss von Nassauischen, sondern auch ausländischen, namentlich von Böhmischen M. brunnen. Früher waren nur inländische Nassauische Brunnen zu haben.

Das neuerdings von *Heidler* zu allgemein empfohlene Trinken von M. wasser des Nachmittags, war nur bedingt zulässig, und veranlasste leicht Unruhe und Schlaflosigkeit.

Bäder von Th. wasser erwiesen sich auch in diesem Jahre von einer sehr eindringlichen Wirkung, und waren daher hinsichtlich ihrer Zahl und Temperatur nur mit Umsicht in Gebrauch zu ziehen, mehrere Kranken sogar zu widerrathen wegen der congestiven Beschwerden und Aufregungen, die sie veranlassten.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Sind Haloidsalze Bestandtheile des hellgelben und röthlich braunen Leberthrans?

Von

Dr. Marder,
Apotheker in Gummersbach.

Die Resultate dieser Untersuchungen, die hier im Auszuge, in *Brandes* Archiv des Apotheker-Vereins ausführlich, erscheinen, vergleiche man mit *Kopp's* Mittheilungen im dritten Theile der Denkwürdigkeiten seiner ärztlichen Praxis S. 386.

I. *Der helle Thran.*

1) Sechszehn Unzen destillirt, der Rückstand verkohlt, mit Wasser ausgelaugt, verdampft, der Rückstand mit Al-

kohol von verschiedener Stärke, gemischt, führten bei demselben Verfahren zur Ermittelung von Jod und Brom wie beim hellen Thran zu fruchtlosen Erfolgen.

Annähernd waren die Gewichtsverhältnisse der Salze denen des folgenden Versuchs.

2) Sechszehn Unzen dieses Thrans, verseift und verkohlt, liefsen Stärkekleister bei gleicher Behandlung wie beim hellen Thran, nach zwei Tagen unverändert. Ist nach diesem Versuche die Menge des Jods in dem Thran geringer als $\frac{1}{10000}$, so entgeht sie bekanntlich der Reaktion.

Eine gleiche Menge der ausgelaugten verkohlten Seife durch Eisen und Kupfervitriol zersetzt, gab zwar einen sehr geringen Niederschlag, woraus aber weder Jod abzuscheiden, noch als Kupferjodür betrachtet, der Jodgehalt zu berechnen war.

Die Metalle aus der abfiltrirten Flüssigkeit durch Schwefelkalium gefällt, das Filtrat verdampft, der Rückstand mit Weingeist ausgezogen, vom Unlöslichen getrennt, verdampft, der Rückstand in destill. Wasser aufgelöst, mit Silberoxydnitrat gefällt, zeigte keine Spur Brom-Silber.

Die Resultate der Versuche auf Brom wie beim hellen Thran waren auch bei diesem dieselben.

Der eingeäscherte Rückstand der ausgelaugten verseiften Kohle mit Alkohol digerirt enthielt:

6,944 Gr. Chlorkalicum = 8,036 Gr. salzsauren Kalk.
Talkerde war nicht vorfindlich.

Der Chlorgehalt des Chlorsilbers durch salpetersaures Silber erzeugt, war auch hier dem des Chlorcalciums gleich.

Der Rückstand obiger Kohle mit destill. Wasser ausgekocht, enthielt:

3,39 Gran schwefelsaures Kali.
Keine Bittererde.
2,061 Gr. Chlornatrium = 2,361 Gr. salzsaures Natron.

Aus den erschöpften Rückständen beider Thranarten entwickelte zugesetzte Salpetersäure Stickstoffoxyd-Gas. Die abfiltrirte Flüssigkeit mit Salmiaklösung vermischt, gab auf Zusatz von Ammoniak einen geringen Niederschlag, welcher in Salzsäure aufgelöst, mit Ammoniak neutralisirt, durch Cyaneisen-Kalium gefällt, sich wie Cyaneisen verhielt.

Nach den Angaben des Dr. *Kiselbach* in Bremen, nicht der braune Thran sey es, der in der Heilkunde angewendet werde, sondern der goldgelbe, der unter dem Namen Gichtthran von Materialisten gekauft würde, ferner nach den beigefügten Zeugnissen im Ruf stehender Aerzte über den therapeutischen Werth des hellen Thrans, welcher hier fast ausschliefslich gebraucht wird, und nach diesen mühsamen Untersuchungen, bleibt das, *wodurch* dieses berühmte Mittel wirkt, vor wie nach, ein Problem.

Nicht dem Jod, dem Brom oder den Verbindungen dieser Salzbilder kann man die heilkräftige Wirkung in einigen Krankheitsformen in den beiden untersuchten Thransorten zuschreiben, solche scheint vielmehr die Gesammt-Constitution dieses organischen Gebildes zu bedingen; eine wenigstens so lange zulässige Ansicht, bis Stoffe in allen, oder einigen Thranarten ermittelt sind, denen nach einem einstimmigen entscheidenden ärztlichen Urtheile die Heilkraft blofs zukommt.

Fünf in ihren physischen Eigenschaften verschiedene Sorten sind mir vorgekommen, die wohl in ihrer chemischen Constitution eben so verschieden, als vielleicht auch in ihrer Wirkung sind. Oder ist diese in allen dieselbe? Eine Frage, deren Beantwortung die ferneren Versuche vereinfachen und sehr erleichtern würde. Denn Einige halten den dicken theerartigen und darunter den schwarzen mehr, als den schwarzbraunen, Andere den flüssigeren und zwar den röthlichen mehr, als den bräunlichen, für den wirksamsten, dem theuren hellen Thrane huldigt nur die vermögendere Volksklasse.

In diesem Thrane fand sich im Verlauf der Untersuchung durch Destillation, Verkohlung des Rückstandes u. s. w. ein Stoff von eigenthümlicher Beschaffenheit. Dieser soll in gröfserer Menge ausgeschieden, einer Heilanstalt zur Anwendung zugeschickt und das ärztliche Gutachten darüber baldmöglichst in dieser gepriesenen Zeitschrift mitgetheilt werden.

Aerztliche Zeugnisse über die Wirkung des untersuchten hellen Thrans.

Bei mehreren Fällen von Rheumatismus, Gicht, besonders aber auch bei Rhachitis oder der sogenannten eng-

4.

Spätere Beobachtungen von G. Hamilton über die Beschaffenheit und Bedeutung des Urins in der auf Scharlachfieber folgenden Wassersucht.

Mitgetheilt

von

Dr. Nevermann,

zu Plau.

Im December-Heft des Medical and Surgical Journal 1833 p. 373 theilte der Vf. seine Erfahrungen über diesen Gegenstand, die ganz *Bright's* Ansicht bestätigen, mit, an diese schliefsen sich folgende im Octoberheft 1834 derselben Zeitschrift:

Ich habe den Urin bei ungefähr 60 Patienten, besonders Kindern, untersucht, welche an der Scarlatina mit Wassersucht verbunden, litten, und nur bei zwei Individuen fand ich den Urin durch Anwendung der Hitze nicht coagulabel. Beide waren sehr leichte Fälle, die Kinder waren mehr an Leukophlegmasie, als an Anasarca leidend. Bei einem waren 6 Wochen zwischen dem primären Fieber und dem Entstehen der Anasarca verlaufen. Bei diesem Subjekte war die Densität und Farbe auch normal; aber die Quantität war geringer als gewöhnlich. Die Densität in dem andern Falle war 1010, als der leucophlegmatische Zustand erst bemerkt wurde. Später fiel er den ganzen Tag hindurch auf 1005, aber stieg bald wieder auf seinen natürlichen Standpunkt. Der letzte Kranke hatte etwas Hitze und schnellen Puls; bei dem ersten fand durchaus keine Aufregung Statt. In mehreren Fällen war die Coagulation, selbst wenn der Urin keinen klaren Schimmer hatte, so grofs, dafs das Albumen, welches sich auf der Oberfläche gesammelt hatte, dem gekochten Eiweifs glich.

Die geringere Densität war im Allgemeinen der erste Umstand, welcher die Gegenwart der Krankheit zu erkennen gab. Bei mehreren Kranken fand dies Statt, ohne dafs Anasarca folgte; aber ich habe nie die Densität abnehmen sehen, so bald die Coagulabilität eintrat, ohne dafs ein gröfserer oder geringerer Grad der Hautwassersucht die Folge war. So wie der Urin weniger gerinnbar

Degeneration der Corticalsubstanz unverkennbar Statt fand. War die Krankheit weniger heftig, nur von kurzer Dauer, oder mit andern Krankheiten complicirt und endete dann tödtlich, dann war die Veränderung auch weniger bedeutend. In einem Falle, wo sich keine Anasarca gezeigt hatte, aber die Urinsekretion über 24 Stunden unterdrückt war, starb der Kranke an einer heftigen Entzündung und Geschwulst im Angulo Maxillae. Ich erhielt gerade so viel Urin, dafs ich bestimmen konnte, der Urin sey nicht coagulabel. Bei der Leichenöffnung wurde die Corticalsubstanz beider Nieren von röthlicher Farbe gefunden, an dem einen Ende derselben waren verschiedene, dem Anscheine nach entzündliche Erhöhungen, welche sich nach gemachtem Einschnitte über eine Linie in die Corticalsubstanz erstreckten. Ich zweifle nicht, dafs, wenn dieser Kranke noch einige Tage länger gelebt hätte, die Anasarca sich eingefunden haben würde; ob aber ein solcher inflammatorischer Zustand der Nieren, wie hier, der gewöhnliche Anfang der Krankheit ist, wage ich nicht zu bestimmen.

Je mehr ich diese Krankheit gesehen, desto mehr bin ich zu glauben geneigt, dafs das Entstehen sehr durch eine präexistirende constitutionelle Anlage begünstigt wurde. Die Fälle, in welchen mehrere Individuen einer und derselben Familie ergriffen werden, sind sehr zahlreich. Besonders war diese constitutionelle Anlage in einem Falle sehr merkwürdig. Vier Kinder derselben Familie bekamen die Scarlatina; drei waren Mädchen und das vierte war ein Knabe. Alle Schwestern, welche von scrophulösem Habitus waren, bekamen Anasarca, das vierte Kind aber nicht. Die Desquamation steht nach meiner Erfahrung nicht mit der Anasarca in Verbindung.

Die Menge von Complicationen, welche sich hinzugesellen, und oft mit grofser Schnelligkeit verlaufen, während die Wassersucht sich einfindet, ist sehr merkwürdig. Bei einem dreijährigen Knaben, welcher Anasarca hatte, erschien Rose des untersten Augenliedes und Saccus lacrymalis. In zwei Tagen bildete sich eine Fistula lacrymalis. Die Knochen wurden cariös und die Integumente wurden in der Umgegend in grofser Ausdehnung unterminirt. Während diefs stattfand, wurde der Knabe von einer dysenterischen Affection ergriffen, welche grofse Blutausleerungen mit sich führte und zwei Tage vor dem Tode war der ganze Körper mit Petechien bedeckt. Der Tod trat

Es starben: 234 männlichen,
148 weiblichen Geschlechts über,
und 382 Kinder unter 10 Jahren.

764 Personen.

Mehr geboren 259.

Im Mai des vergangenen Jahres wurden

geboren: 453 Knaben,
386 Mädchen,

839 Kinder.

Es starben: 147 männlichen,
149 weiblichen Geschlechts über,
und 262 Kinder unter 10 Jahren.

558 Personen.

Mehr geboren 281.

Im Verhältnifs zum Monat Mai vorigen Jahres, wurden im Mai dieses Jahres 184 mehr geboren, und starben mehr 206.

Fortdauernd war auch in diesem Monate der rheumatisch catarrhalische Charakter der Krankheiten der herrschende; besonders wurden die Respirations-Organe ergriffen, bei welchen die Krankheit sich nicht selten bis zur förmlichen Entzündung steigerte. Nervenfieber zeigten sich besonders in der letzten Hälfte des Monats, hie und da fanden sich auch leichte Wechselfieber. Acute Ausschlagskrankheiten sah man nicht mit Ausnahme der Pocken, an denen in diesem Monate 8 Personen starben, unter denen 2 Erwachsene.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa d. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An organischen Fehlern. . .	1	—	—	—	1
An organischen Fehlern des Herzens.	3	2	—	—	5
An organischen Fehlern des Gehirns.	—	1	3	1	5
Am Magenkrebs.	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs.	—	3	—	—	3
Am Wasserkrebs.	—	—	—	1	1
An Engbrüstigkeit	—	—	—	1	1
An Zellgewebeverhärtung. . .	—	—	2	1	3
An Magenerweichung. . . .		—	1	—	1
An Magenverhärtung. . . .	1	—	—	—	1
Durch Selbstmord	5	1	—	—	6
An nicht benannten Krankheiten .	—	2	—	1	3
Durch Unglücksfälle . .	8	2	4	1	15
Summa	234	148	200	182	764

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Mai **1837** *enthält:*

Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten, von Dr. J. Chr. G. Jörg.

G. B. Suringar epitome therapiae generalis.

Kurze litterärische Anzeigen.

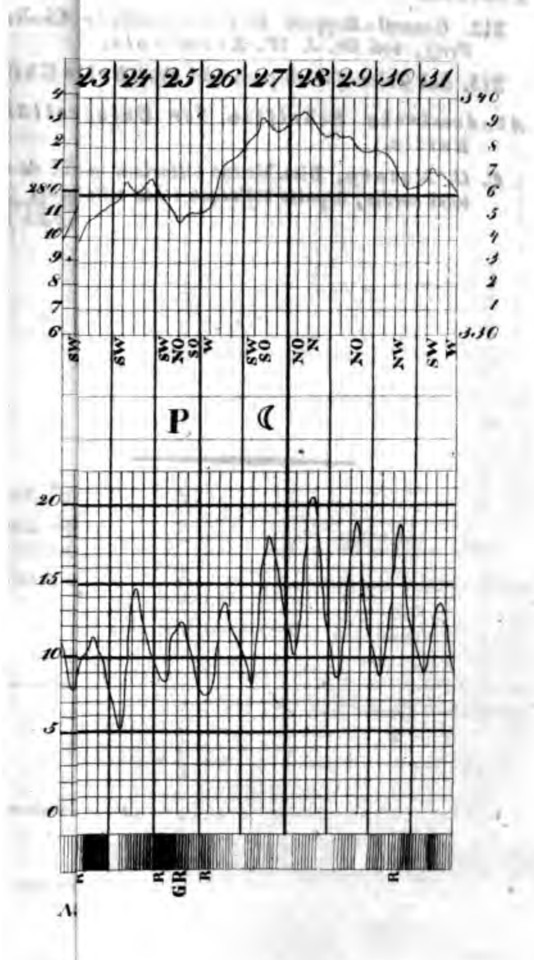
Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Von Dr. J. L. Casper.

Das Heimweh und der Selbstmord, von J. H. G. Schlegel.

Dr. J. A. Arntzenius de suicidio.

J. F. X. Pugnet Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der praktischen Heilkunst, übers. durch Dr. C. A. Bloesch.

P. A. Piorry über die Natur und Behandlung der Neuralgieen, übersetzt von Dr. G. Krupp, mit Erläuterungen von Dr. L. A. Kraus.



23
24
25
26
27
28
29
30
31
SW
SW
SW
NO
SO
W
SW
SO
NO
N
NO
NW
SW
W
P
R
R
GR
R
R

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Juni.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die Influenza,

ihre

Geschichte, Entstehung und Erscheinungen, ihr Verlauf und ihr Wesen, ihre verschiedenen Formen und deren Behandlung,

nach Beobachtungen im Frühjahr 1837

geschildert

von

Dr. Ebel,

zu Grünberg, im Groſsherzogthum Hessen.

Unsere Kenntniſs der epidemischen, miasmatischen und contagiösen Krankheiten, so wie der, ihnen zu Grunde liegenden näheren Bedingungen, ermangelt leider immer noch einer genügenden Klarheit, obgleich neuere Forscher in diesem Gebiete der Pathogenie und Nosologie sich viele Verdienste erworben und ein etwas helleres Licht über das Dunkel ihres Ursprunges verbreitet haben. Indessen bleibt immerhin ein weites Feld der erschöpfenden und gründlichen Aufklärung vorbehalten, wie die ungemeine Verworrenheit der Ansichten über die

Einwirkung besonders im Frühjahre 1837, wo mit dem Auftreten der Influenza eine catarrhalische Constitution, in einzelnen Fällen noch ein gastrisches Gepräge tragend, über einen grofsen Theil des Erdkreises verbreitet, durch ihr allgemeines Herrschen mehr eine Pandemie, als Epidemie darstellte. Dafs die, hier weniger gefährliche, als störende und lästige Krankheit schon früher öfter ihre Verheerungen über Europa ergehen liefs, bezeugt die Geschichte, und in Ermangelung neuerer literärischer Hülfsmittel, möge daher zunächst eine kurze chronologische Uebersicht ihres Auftretens in früheren Jahrhunderten, wie sie öffentliche Blätter nach Mittheilung des Londoner Arztes *Hully* bereits gaben, eine Stelle finden.

1. *Geschichte der Influenza.*

Vor dem vierzehnten Jahrhundert findet man keine Symptome von epidemischen Catarrhen, und bis zur Hälfte des sechszehnten Jahrhundert nur wenige Beschreibungen der Symptome dieser Epidemie in den gleichzeitigen Schriftstellern. Nachstehend die Daten der ausgedehnteren Invasionen der Epidemie.

Vierzehntes Jahrhundert. Die Epidemie erschien in Italien 1323, 1327, 1358 und in Frankreich 1387. Sie war besonders damals den Greisen gefährlich.

Funfzehntes Jahrhundert. In Frankreich herrschte sie 1403, 1410, 1411, 1427, 1482 und in Italien 1428. Die Epidemie von 1411 wurde damals von abergläubigen Leuten dem Zorne des Himmels über ein obscönes Lied, welches damals unter dem Volke verbreitet war, zugeschrieben. Zu denen, die erkrankten,

fallen wurden; 1679 herrschte sie wieder in England; 1691 war sie in Ungarn, Krain, Steyermark, Kärnthen, Tyrol, der Schweiz und an den Ufern des Rheins; 1695 wüthete sie in Paris und Rom. In dieser letzten Stadt raffte sie viele Kinder weg.

Achtzehntes Jahrhundert. 1709 durchzog die Grippe Rufsland, Frankreich und Italien; — 1729 war sie in Rufsland, Polen, Ungarn, Teutschland, Schweden, Dänemark, Frankreich, der Schweiz, England, Italien, Spanien. Noch niemals war diese Krankheit so allgemein gewesen, wie in diesem Jahre. Sie begann im Januar, als Thauwetter eintrat. In der Schweiz zeigte sie sich nicht bösartig, aber in London, Paris, Spanien und Italien richtete sie grofse Verwüstungen an. In London starben an ihr innerhalb 8 Tagen 908 Personen. Die Epidemie von 1733—1734 war weniger verbreitet: In der Mitte des Monats November 1732 hatte sie sich zuerst in Sachsen und Polen gezeigt. Von da verbreitete sie sich über Teutschland, die Schweiz und Holland. Im December war sie in England. Im Anfange des Januar 1733 ergriff sie Flandern. In der Mitte des Januar war sie in Paris. In den letzten Tagen dieses Monates erreichte sie Irland; im Februar erschien sie in Italien und Madrid. Von da verbreitete sie sich nach der neuen Welt und zwar zuerst nach Neuengland.

Ihrem Laufe nach Süden folgend, sprang sie nach den Barbados-Inseln und nach Jamaika über und wandte sich dann südöstlich nach Peru und Mexiko. Die Symptome in diesen weit entfernten Regionen waren die nämlichen, welche sie in Europa begleiteten. Auch

2ten Januar in Petersburg der Thermometer von 35° Fahrenheit unter Null bis auf 5° über Null stieg. An eben diesem Tage litten dort 40,000 Personen an der Influenza. Die Teutschen nannten sie den catarrhalischen Blitz, um die Schnelligkeit ihrer Verbreitung zu bezeichnen. Zur nämlichen Zeit brach die Krankheit in Sinigaglia in den römischen Staaten nach einem Sturm aus. Von da verbreitete sie sich nach der Romagna, Umbrien, Toscana und den Legationen, dann nach Venedig und besuchte von da Pavia, Verona, Brescia und das Mailändische; 1798 war sie in Mailand, in Posen, Moskau, Petersburg und Kronstadt.

Neunzehntes Jahrhundert. 1800 herrschte sie im südlichen Frankreich, 1802 in Italien und Frankreich, 1813 in Frankreich, 1817 in England und Frankreich, 1831 in Deutschland und Frankreich, 1833 ebendaselbst und England; 1837 machte sie wieder die Runde durch Europa.

Es scheint gewifs, dafs diese Epidemie eine unvermeidliche Folge einer strengen Kälte ist, der eine feuchte Witterung folgt. Fast immer kam sie im November zum Ausbruch und wenn sie zuweilen im Sommer erschien, so wurde sie immer durch ungewöhnliche Kälte und grofse Feuchtigkeit angekündigt und begleitet.

Der Zweck gegenwärtiger Abhandlung ist nicht, eine umfassende Darstellung der Influenza überhaupt zu geben, wie sie in den verschiedenen Climaten und Ländern auftrat, sondern nur eine getreue, aus der Erfahrung geschöpfte Schilderung der Epidemie, in soweit sie sich mir in hiesiger Gegend zur Beobachtung dar-

sehr bedeutender Hitze des ganzen Körpers wechselte, klagten die Kranken über besondere, ungewöhnliche Müdigkeit und Zerschlagenheit, namentlich der unteren Extremitäten, Ziehen und Reifsen in den Gelenken, Unbehaglichkeit und selbst grofse Erschöpfung. Zugleich stellte sich Kopfweh ein, über der Stirngegend und den Augen, Schwere, Eingenommenheit und Druck im Kopfe, nicht sellten von solcher Heftigkeit, dafs leichte Zuckungen bei schwachen, nervösen, reizbaren Personen dadurch veranlafst wurden; der Schmerz in den Stirnhöhlen war bohrend, reifsend, ziehend, zuweilen nur stechend, flüchtig, vorübergehend oder längere Zeit anhaltend; sodann Schwindel, Flimmern vor den Augen, Störung des Gesichtssinnes, die Bindehaut der Augenlieder war geröthet, Anschwellung und Aufgetriebenseyn derselben, vermehrter Thränenflufs, trüber Blick, die Augenlieder Nachts durch starke Schleimabsonderung der Meibomschen Drüsen verklebt; das Gesicht mehr geröthet und selbst aufgetrieben; Sausen und Brausen, Stiche in den Ohren von verschiedener Heftigkeit und Dauer, die Schleimhaut der Nase angeschwollen, schmerzhaft, anfangs trocken, dann schleimig, wäfsrige Feuchtigkeit und vielen zähen dicklichen Schleim absondernd; öfters Niesen und Gähnen; die Lippen und Mundhöhlen zuerst gleichfalls trocken, später feucht, die Zunge öfter roth, rein, in der Regel weifslich, gelblich belegt, mit schleimigem Ueberzuge versehen, etwas angeschwollen; anfangs verminderte oder fehlende, dann aber vermehrte und veränderte Speichelabsonderung, Zusammenfliefsen vielen Speichels im Munde, ähnlich wie beim Speichelflufs; Gaumen, Gaumensegel, Mandeln, Rachenhöhle

heifs, trocken, spröde, nachher aber starke Ausdünstung über den ganzen Körper; Schlaf unruhig, gestört, durch beängstigende Träume unterbrochen; grofse Hinfälligkeit und Mattigkeit in mehreren Fällen, heftiges Ergriffenseyn des gesammten Nervensystems, bedeutende Unruhe, Delirien von verschiedenem Grade, Betäubung, leichte Zuckungen, Irrereden. In der Regel zeigten sich keine, gröfsere Gefahr drohenden Zeichen; obgleich alle Erscheinungen nicht selten einen hohen Grad von Heftigkeit angenommen hatten.

Nachdem nun die Erscheinungen der Influenza überhaupt im Allgemeinen dargestellt, müssen nun verschiedene Gruppen derselben betrachtet, und daraus einzelne Formen, welche durch das hervorstechende Ergriffenseyn besonderer Organe begründet worden, unterschieden werden. Obgleich die wesentlichen Symptome stets übereinstimmten, so gestalteten sich doch nach der Eigenthümlichkeit der leidenden Gebilde besondere Modificationen, je nachdem die Schleimhaut der Respirationsorgane oder des Darmkanals den Sitz des Uebels bildete; hiernach gestalteten sich zunächst zwei Hauptformen desselben mit verschiedenen Unterabtheilungen.

A. Influenza der Schleimhaut der Respirationsorgane. Sie zerfiel in folgende Unterabtheilungen.

1) *Influenza catarrhalis simplex,* die einfache, gelindere Form. Allgemeine Beschwerden, wie Müdigkeit und Schwere der Glieder, öfteres Hüsteln und Schaudern mit Hitze abwechselnd nicht von sehr hohem Grade waren stets vor-

rürte; hierauf aber stellte sich ein dickli-
, zäher, consistenter weifser Schleimausflufs
und unter allmähliger Abnahme dieser Symp-
s wurde das normale Gleichgewicht in der
ction der afficirten Gebilde wiederhergestellt
der Krankheitsprocefs sofort beendigt. Die
er dieser Form war in der Regel nur 2 —
- 6 Tage und es blieb nie eine nachthei-
Folge zurück, indem die Genesung schnell
vollständig eintrat.

2) *Influenza catarrhalis nervosa s. gravior,* nervöse, bösartigere Form der Grippe. Die
ier angegebenen Erscheinungen eines einfa-
n Nasenkatarrhs, waren auch hier vorhan-
, jedoch durch das Vorherrschen der ner-
en Symptome als Beweise eines bedeuten-
en Leidens — des gesammten Nervensystems,
ehsam in den Hintergrund gedrängt. Die
fälligkeit, Schwäche und Abspannung, Schlaff-
t des Muskelsystems, in der vorigen Form
r gelinde und oft nur sehr leise angedeutet,
r gleich anfangs vorhanden, steigerte sich
Verlaufe zu einer bedeutenden Höhe; der
pfschmerz weit heftiger und anhaltender,
anlafste nicht selten, besonders bei reizba-
und schwachen Personen, Zuckungen leich-
er Art. Völliger Mangel an Efslust, starker
rst, Verlangen nach säuerlichen Flüssigkei-
, war zugegen; litt das gastrische Nerven-
stem vorzugsweise, so entstand zugleich noch
belkeit, Erbrechen, Aufstofsen, Druck in der
kordialgegend; Bangigkeit, Angst, grofse Un-
he, Verstimmung des Gemüthes, Trägheit,
weilen selbst ungewöhnliche Apathie und
mpfheit fehlten nie. Wenn gleich anfangs
e vermehrte Aufregung im Nervensysteme

schnell, nicht voll, weich, klein, 90—100 Schläge in der Minute. Die Crise erschien auch hier unter vermehrter Absonderung der Schleimhaut, besonders der Nasenhöhle, unter stärkerem Schweifse und Urin, obgleich nicht so vollständig und ausgezeichnet, wie in der ersten Form, auch wurde nicht selten kritisches Nasenbluten beobachtet. In der Regel neigten besonders schwächliche, reizbare, weibliche Subjekte zu dieser Modification. Die Genesung erfolgte zwar langsamer, kam aber doch völlig zu Stande, nur mit dem Unterschiede, dafs öfters noch längere Zeit bedeutende Schwäche zurückblieb; auch war die Dauer etwas länger, 7—11—14—21 Tage. — Nervenzufälle konnten sich mit jeder Form verbinden, indessen zeigten sie nie eine solche Heftigkeit, einen so anhaltenden Verlauf und einen so hohen Grad, wie in der hier deshalb mit Recht besonders aufgeführten nervösen Form der Krankheit.

3. *Influenza trachealis et bronchialis*, Influenza mit hervorstechenden Leiden der Trachea und Bronchien. Auch bei dieser Form fehlten die Erscheinungen eines einfachen Nasencatarrhes nie ganz, nur waren sie weder so heftig, noch anhaltend; dagegen aber erschien eine stärkere Affection der Trachea und Bronchien; der Frost pflegte länger zu dauern und zeigte gröfsere Intensität, die darauf folgende Hitze war heftiger und ausgeprägter, beide Symptome wechselten nie, wie in der vorherigen Form, und nach dem Schauder blieb die Hitze vorherrschend, auch steigerten sich leicht, zumal bei robusten, vollblütigen, starken und jugendlichen Personen, die Zeichen einer einfachen Reizung zur gelinden Entzündung dieser

haut des Lungenorgans und der serösen auskleidenden Haut des Brustkastens. Die nahe Verbindung und physiologische Verwandtschaft dieser Gebilde erklärt hinreichend das Mitleiden der Pleura, obgleich die Influenza ihrem Wesen nach besonders in der Tunica mucosa wurzelt. Vorboten, welche in allen vorhergehenden Modificationen kaum bemerkbar waren, fanden sich hier öfters, aber nur kurze Zeit vorher, der Frost hielt länger an, und darauf folgte stärkere, intensive Hitze, Müdigkeit, Zerschlagenheit, Ziehen und Reifsen in den Gliedern, auch zeigte sich noch ein gelindes Leiden der Schleimhaut der Nasenhöhle, war aber nicht von langer Dauer und grofser Bedeutung; nächstdem klagten die Kranken über Stiche in den Seiten, zuweilen nur auf der rechten oder linken allein, häufiger jedoch auf beiden zugleich, welche länger anhielten und nicht selten einen hohen Grad erreichten, das Liegen auf den Seiten verhinderten und nur eine Rükkenlage erlaubten; der Husten war heftiger, trocken, quälend, wobei die Stiche jedesmal vermehrt wurden; Gefühl von Vollheit und Beengung der Brust, grofse Beklemmung; Athmen schnell, beschleunigt, Gefühl, als wenn die Brust mit einem Reife zusammengeschnürt würde; der Puls härtlich, voll; das Gesicht mehr geröthet, aufgetrieben; Kopfschmerz zuweilen sehr heftig, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Brausen vor den Ohren; später wurde der Husten mehr gelöst, der Auswurf erfolgte leichter, war anfänglich etwas flüssiger, dünner, dann aber profuser, eine dicklichere, zähe Masse darstellend; die Fieberbewegungen in der Regel heftig anhaltend, Appetit fehlte gänzlich, nicht selten Uebelkeit und Erbrechen mit Er-

Zunge angeschwollen, weifslich belegt, später mit klebrigem Schleime überzogen, Zahnfleisch und Gaumen von derselben Beschaffenheit; anfangs verminderte und fehlende Speichelabsonderung, dann aber vermehrte und alienirte Secretion des Speichels, welche zu öfterem Ausspucken und Hinabschlucken nöthigte, auch war nicht selten ein unangenehmer Geruch aus dem Halse bemerkbar; das Schlingen verursachte heftigen Schmerz; Sprache undeutlich, erschwert, starker Durst und völliger Mangel des Appetits; dabei nur mäfsiges Fieber, grofse Müdigkeit und Abspannung, nicht selten heftiges Kopfweh; das Athmen mitunter erschwert, schnell, Bangigkeit und Vollheit der Brust; die Haut trocken, spröde, der Urin feurig, Stuhlgang fehlend, Verstopfung; veränderter, schleimiger, fader, pappiger Geschmack; Schlaf nicht sehr gestört, das Gesicht etwas geröthet und aufgetrieben; Husten in der Regel selten, Stiche in den Seiten nicht vorhanden; der Puls gereizt, schnell, weder voll noch hart. Die Genesung erfolgte schneller; es blieb keine Nachkrankheit zurück, aber Rückfälle fanden sich mitunter. Die Dauer war überhaupt nicht so lange, wie in den früheren Formen, meistens sechs bis acht Tage. Crisen waren vermehrte und dickliche Schleim- und Speichelabsonderung, allgemeiner Schweifs, weniger deutlich vermehrte Urinsecretion. In der Regel befiel diese Modification besonders Individuen, welche schon früher an ähnlichen Halsübeln gelitten hatten, und war meistens gutartig.

2) *Influenza gastrica s. abdominalis*, Influenza mit vorherrschendem Leiden der Schleimhaut des Darmkanals. Zu den oben angeführ-

letztere wurde nur nach profusen Darmentleerungen hierbei wahrgenommen. Die Remissionen des Fiebers waren anhaltender und länger, als in den übrigen Formen.

3. *Verschiedene Stadien der Influenza.*

Nach den besonderen Vorgängen und pathologischen Veränderungen in den Secretionen der Schleimhäute, als den hauptsächlich leidenden Gebilden, waren folgende Zeiträume zu unterscheiden:

a) Stadium congestivum s. siccum. Obgleich die Erscheinungen in allen Formen der Influenza selten zu der Höhe einer wirklichen Entzündung gesteigert wurden, war doch wenigstens eine entzündliche Reizung, Neigung zur Entzündung specifischer Art nicht wohl zu verkennen, daher denn ein Stadium congestivum angenommen werden mufste. Dasselbe äufserte sich durch einige Aufregung im irritabeln und sensibeln Systeme, durch gereizten, schnellen, härtlichen Puls, stärkere Hitze, Kopfschmerz und Empfindlichkeit gegen das Licht, Druck in der Supraorbitalgegend, Schwindel, Stiche in den Ohren, Trockenheit in der Schleimhaut der Nase, des Mundes, Rachens, der Luftröhre, Anschwellung und vermehrte Hitze dieser Gebilde, etwas geröthetes selbst aufgetriebenes Gesicht, Kitzeln im Halse, Druck auf der Brust, Stiche in den Seiten, trocknen Husten, schnelleres Athmen, Stuhlverstopfung und sparsamen Urin, verminderte Speichelabsonderung, veränderten Geschmack und Geruch, Heiserkeit und Rauhheit der Stimme, trockne heifse Haut, zuweilen noch Uebelkeit und Erbrechen. Nach der Verschiedenheit der befallenen

Absonderungen wieder her, indem die Function der Schleimhäute zur früheren Normalität zurückkehrte. Bei alten, schwächlichen, torpiden, schon früher an Brustbeschwerden, chronischem Catarrh, Asthma, Husten u. s. w. leidenden Individuen, blieb selbst wahre Erschlaffung der Schleimhaut, Blennorrhoea zurück.

Die Haupterscheinungen, unter welchen die Grippe auftrat, waren demnach im Allgemeinen nochmals kurz zusammengestellt:

a) Im Nervensysteme: ungewöhnliche Müdigkeit und Zerschlagenheit der Glieder, Ziehen und Reifsen in denselben, namentlich den Gelenken, Schmerzen im Kopfe, Verstimmung des Gemüthes, Schwindel, Irrereden, leichte Delirien, Zuckungen, grofse Unruhe, Schlaflosigkeit, Verlust des Appetits, vermehrter Durst, Stiche in den Ohren, dem Rachen, auf der Brust, Kitzeln im Halse, Schmerzgefühl im Leibe, Uebelkeit, Erbrechen u. s. w.

b) Im Respirations- und Circulationssysteme: beschleunigter, schneller, zuweilen härtlicher, voller Puls, vermehrter Andrang des Blutes nach den leidenden Theilen, besonders den Centralorganen, Kopf und Brust, zuweilen Herzklopfen, Blutungen aus den Gefäfsen der Nase, Husten, schnelles Athmen, Vollheit und Beengung der Brust, Schwäche des Muskelsystems.

c) Im vegetativen Systeme und *namentlich in der Schleimhaut*: Trockenheit, vermehrte Wärme und verminderte Ab- und Aussonderung, dann aber stärkere und alienirte Secretion, anfangs von mehr seröser, dann schleimig dicklicher Beschaffenheit, daher zäher

der Regel wurden die meisten Individuen, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Stand, Gewerbe, Beschäftigung, Lebensweise, von der Krankheit befallen (Ausnahmen gab es auch hier, wie bei jeder Epidemie), hatten einige Tage bis 6—8—14, je nachdem sie heftiger oder gelinder und von verschiedenen Formen ergriffen waren, daran zu leiden, und wurden bei vorsichtigem, sorgfältigem Verhalten und zweckdienlichen arzneilichen Hülfen, meistens in kurzer Zeit ohne weitere böse Folgen und Nachkrankheiten wieder hergestellt. Rückfälle erfolgten leicht durch zu frühes Ausgehen und dadurch veranlafste Erkältung: ein zweimaliges Befallenwerden gehörte nicht zu den Seltenheiten. Die Dauer der Epidemie beschränkte sich für die hiesige Gegend im Allgemeinen auf 6 bis 8 Wochen, ohne dafs sie, während derselben, ihren Charakter wesentlich verändert, oder eine andere, bösartigere Beschaffenheit, wie dieses in der Mitte oder gegen das Ende mancher epidemischen Krankheiten öfters zu geschehen pflegt, angenommen hätte, sie blieb sich vielmehr vom Anfange bis zum Ende ziemlich gleich, und ihr Verlauf war meistens kurz, gutartig und regelmäfsig. Die Dauer der einzelnen Krankheitsformen und Krankheitsfälle, oft sehr verschieden, bald länger, bald kürzer, erstreckte sich wenigstens nicht über 14 bis 21 Tage, obgleich auch hierin keine bestimmte Grenze festgesetzt werden konnte. — *Crisen* fanden Statt durch vermehrte und specifisch veränderte Schleimabsonderung in der Nase, dem Rachen, desgleichen vermehrte und alienirte Speichelsecretion und durch gelösten schleimigen Auswurf aus den Bronchien und der Schleimhaut der Lungen, durch vermehrte, qua-

durch den Einfluſs der Gestirne überhaupt, theils aber und ganz besonders atmosphärische, von der Einwirkung des Luftkreises bedingte. Unter den äuſseren Potenzen, die auf den Körper einwirken, mithin auch Krankheiten zu erzeugen vermögen, ist gewiſs keine von so hohem Einflusse und so groſser Wichtigkeit als die Atmosphäre. Sie besteht aus 79 Vol. Stickstoff, und 21 Vol. Sauerstoff, welches Mischungsverhältniſs unter allen Klimaten, überall stets dasselbe bleibt, ohne daſs unsere bisherigen Eudiometer je eine wesentliche Veränderung darin nachzuweisen im Stande wären. Selbst nicht in Räumen, wo viele Menschen und Thiere athmen, oder wo Kohle, organische Stoffe und dergleichen verbrannt werden, wenn sie nicht hermetisch verschlossen sind, ändert sich dieses Verhältniſs. Daher kann in diesen Bestandtheilen, weil sie sich stets gleich bleiben, nicht die Ursache irgend einer epidemischen Krankheit, nach jetzigen Erfahrungen wenigstens, gesucht werden. Auſserdem aber enthält die Luft eine veränderliche Menge kohlensaures Gas, Wasserdampf, verschiedene organische Theile, Miasmen u. dgl. Auſser diesen kommen bei ihr ferner in Betracht, ihre verschiedene Temperatur, Wärme, Kälte und Feuchtigkeit oder Trockenheit, Druck, Spannung, ihr elektrisches Verhalten, welche sich zu verschiedenen Zeiten und unter besondern Umständen anders gestalten. — In wie weit nun hierin eine Ursache allgemeiner Krankheiten liegen kann, und in wiefern solche besonders, zur Erzeugung der Influenza mitgewirkt haben, soll unseren, freilich jetzt noch sehr mangelhaften Kenntnissen nach, näher untersucht werden. Dabei ist es jedoch nicht mög-

wahres Miasma der Atmosphäre erzeugt
:de, das über einen grofsen Theil des Erd-
ses verbreitet, diese Epidemie hervorrief.
anlafst schon die abwechselnde Witterung
Frühjahres die catarrhalische Constitution,
ərdrückung der Hautausdünstung und Ueber-
ang des Krankheitsstoffes auf die inneren
:e, und namentlich die Luftwege, wie viel
r mufs nun eine so auffallende Veränderung
atmosphärischen Verhältnisse, eine wahre
cikation, allgemeines Erkranken herbeifüh-
Als Hauptmomente für die Entstehung
schnelle Verbreitung der Epidemie hätten
demnach: beständigen Witterungswechsel,
feuchte wärmere, bald trockene kalte Luft-
haffenheit und ein daraus hervorgegangenes
nthümliches Mischungsverhältnifs der At-
phäre, dessen nähere Bestandtheile noch
t ermittelt sind. Als Gelegenheitsursachen
en hierzu noch: Zugluft, unzweckmäfsige
leidung, häufige Erkältung u. s. w., waren
r von keiner besonderen Wichtigkeit. Ent-
t unter diesen Verhältnissen eine epidemi-
e Krankheit, so mufs sie in der Regel sich
t ausbreiten, weil Niemand solchen Einflüssen
entgehen vermag. Auch wurde das Um-
greifen der Influenza noch durch ein von
Kranken selbst erzeugtes Contagium be-
stigt, welches nach vorliegenden Erfahrun-
nicht geläugnet werden kann.

6. *Prognose der Influenza.*

Im Allgemeinen war die Krankheit in hie-
er Gegend nicht sehr bösartig, obgleich ein-
ne Fälle vorkamen, welche grofse Gefahr
hoten. Nach Verschiedenheit der Form er-
ı sich für die Vorhersage Folgendes: Am ge-

und Schwäche, je heftiger überhaupt das Fieber, je bedeutender alle übrigen Krankheitserscheinungen, um so später und langsamer erfolgte die Reconvalescenz. Vollsaftige, starke Kinder neigten sehr zur Entzündung der Luftröhre und Bronchien, zur häutigen Bräune, welche dann stets die Prognose ungünstig erscheinen liefs.

7. Wesen und Benennung der Krankheit.

Das Hautsystem bildet überhaupt die mit der Aufsenwelt in Berührung tretende Oberfläche, die Grenze zwischen der äufseren Natur und dem belebten Organismus, steht daher in beständiger Wechselwirkung mit den äufsern Einflüssen, und jede Aufnahme dieser, jede Reaction dagegen, findet zunächst durch jene Statt. Im Allgemeinen kann man sie als Ueberzug des ganzen Körpers, die ihre absondernde Fläche nach aufsen kehrt, Lederhaut schlechthin, und als solche, welche die innere Oberfläche auskleidet, die Athmungs- und Verdauungsorgane, so wie die in die Höhlen des Leibes sich erstreckenden Kanäle mit nach innen gewendeter freier Fläche überzieht, als Schleimhaut u. s. w. darstellen. Die Lederhaut ist dichter, derber, um dem mechanischen Andrange fremder Körper mehr widerstehen zu können, die Schleimhaut dagegen, weicher, lockerer, schwammiger, leichter durchdringbar und mehr zur dynamischen Wechselwirkung mit den aufgenommenen Stoffen geeignet; die Schleimhaut sondert im gesunden Zustande eine klare wäfsrige schleimige Flüssigkeit ab, welche von der wäfsrigen Ausdünstung des übrigen Hautgebildes nur durch den gröfseren Gehalt von Eiweifs und Extractivstoff sich unter-

reichend bekannt ist, durch einen wahren atmosphärischen Intoxikationsprocefs, zu bezeichnen. Die Einwirkung dieser besonderen Luftbeschaffenheit auf die Schleimhäute ergiebt sich aus dem dadurch verursachten krankhaften Zustande der ergriffenen Gebilde. Wie im Winter und namentlich im Uebergange desselben zum Frühlinge überhaupt schon eine Disposition zu Krankheiten der Haut, zu catarrhalischen und rheumatischen Uebeln durch die Jahreszeit begünstigt wird, so enthielt besonders die Witterung der verflossenen Frühlingsperiode eine ausgezeichnete Quelle zur Entstehung dieser catarrhalischen Epidemie, welche dann über einen grofsen Theil des Erdkreises verbreitet, einen so hohen Grad von Extensität erreichte, dafs sie durch vielseitiges, allgemeines Erkranken eine wahre Pandemie wurde. Auch kam in diesem Winter, und gerade zu der Zeit, wo sonst häufig reine Entzündungen beobachtet werden, keine solche vor, ihre Stelle hatte die Influenza eingenommen.

Was nun die Benennung Influenza oder Grippe betrifft, so scheint dieselbe, obgleich allgemein gültig, ziemlich unpassend. Der Name thut zwar nichts zur Sache, und ist besonders bei Krankheiten in praktischer Hinsicht, wenn man sie nur zu heilen versteht, von untergeordnetem Interesse, indessen sollte man jedoch unzweckmäfsigen Benennungen das Bürgerrecht in wissenschaftlicher Beziehung keineswegs gestatten. Die Benennung Febris catarrhalis epidemica entspräche noch eher dem gedachten Zwecke, obgleich nur einseitig; weniger passend ist der Ausdruck Coryza, welcher nur die einfache Form andeutet. Ich erlaube mir da-

b) Behandlung der Influenza catarrhalis plex. Die einfachste, gelindeste Form der ınkheit, erforderte aufser einem ruhigen Verten im Bette oder im erwärmten Zimmer, en einer leichten, blanden Diät, Vermeig alles Erhitzenden und vorsichtigem Regin in der Regel keine weitere arzneiliche lfe, sondern ging schnell und bald, ohne ickbleibende nachtheilige Folgen. in Geneg über. Bei heftigerem Fieber jedoch, et- härtlichem Pulse, Eingenommenheit des fes, Schwindel, Zerschlagenheit und Müeit, grofser Unruhe, trockner heifser Haut, s beengter Respiration, leisteten gelinde horetica, wie Thee von Flores Sambuci, e und Verbasci, oder eine Mixtur aus Aq. . Sambuc. mit etwas Tartar. stibiat. oder stibiat., Liq. Ammon. acetic., Syrup. Rubi i oder Roob Sambuci die besten Dienste. der Kopfschmerz sehr anhaltend und hefdie Anschwellung, Trockenheit, Spannung er Nase bedeutend, so brachten einige Blutan die leidenden Theile gesetzt, und zweckige Unterhaltung der Nachblutung schnelle chterung; das Einziehen erweichender Dämvon kochender Milch, Chamillenthee u. dgl. ügte die Trockenheit und das lästige spane Gefühl in der Schleimhaut. Ein stärkeeingreifenderes, antiphlogistisches Verfahwar in diesem Falle niemals erforderlich.

c) Behandlung der Influenza catarrhalis osa. Neben einem etwas wärmeren Veren, wärmerer Zimmertemperatur, etwas igerer Nahrung und stärkenden Getränken, Wasser mit Wein, pafsten hier zunächst im Anfange noch, die bei der vorigen Form

Reizung, erweichende schleimige Getränke, keine erhitzende und leichte blande Diät. Nicht selten wurde allgemeine Blutentleerung durch Aderlafs von 6 — 8 Unzen nöthig. Ein antiphlogistisch diaphoretisches Verfahren genügte in der Regel, wie ein Decoctum Alth. mit Ammon. muriatic. dep., Tartar. stib., Vin. stib., und bei vorhandenem Krampfzustande mit Zusatz von Extr. Hyosc., Aq. Laurocerås., Pulv. Dower. und Elix. e Succ. Liquirit. Im Stadio seroso und mucoso waren die Expectorantia, Sulph. aurat, Antim., Polygal. amara, Senega, Helenium indicirt, bei mehr Neigung zur wahren Blennorrhoea, Decoct. Lichen island. Auch wurden hier Blasenpflaster, und zwar im ersten Stadium, mit Nutzen angewendet. Bei zäher profuser Schleimanhäufung in den Luftwegen, besonders bei Kindern, leisteten Brechmittel aus Tartar. stib. mit Oxymel squillitic. und Rad. Ipecac. vortreffliche Dienste, sowohl zur Ausleerung als auch zur gröfseren Verflüssigung der zähen Stoffe.

c) *Behandlung der Influenza pneumonitica et pleuritica.* Hier trat nun Hinneigung zum entzündlichen Charakter am häufigsten hervor und erforderte deshalb auch ein eingreifenderes antiphlogistisches Verfahren. Es mufste aus diesem Grunde öfters ein mäfsiger Aderlafs am Arme instituirt und zuweilen nachher durch örtliche Blutentleerung, durch Blutegel und Schröpfköpfe unterstützt werden, wenn die Stiche auf der Brust nicht ganz nachliefsen und die Oppression der Brust in gelinderem Grade fortdauerte, der Puls auch seine Frequenz behielt. In manchen Fällen, bei geringerer entzündlicher Reizung, waren die örtlichen Blutentlee-

g) Behandlung der Influenza gastrica. Bei offenbar vorhandenen Sordes, und nach vorausgegangener Lösung derselben, wie auch bei grofser Neigung zum Erbrechen, zeigten sich ein Emeticum aus Tartar. stib. mit Rad. Ipecac. und Oxymel squillitic., so wie bei starker Schleimabsonderung im Darmkanal, gelinde Abführungsmittel aus Natr. sulphuric., Magnes. sulphuric., Kali sulphuric., Kali tartaric. mit Tinct. Thei aq. sehr wirksam. Fand sich dagegen mehr Schmerz im Leibe, unbehagliches Gefühl, gänzlicher Verlust des Appetits, vermehrter Durst und stark belegte Zunge, so wurden zunächst schleimig-öligte Mittel, eine Emulsio Amygdal. dulc. mit Extr. Hyosc., Ammon. muriatic. dep., Spirit. Minder. verabreicht. Bei heftigem anhaltendem Erbrechen gab man eine Saturatio Kali carbonic. mit Succ. Citr., dem Zusatze von Aq. Lauroceras., dabei zum Getränke Selterserwasser mit Milch. Aufserdem wurde ferner eine wollene Binde um den Leib gelegt, etwas wärmeres Verhalten, leichte blande, schleimige Diät u. s. w. angerathen.

Zurückbleibende Schwäche und Nachkrankheiten, wie Erschlaffung der Schleimhaut, Blennorrhoea pulmonum, Catarrhus chronicus, erforderten die dagegen dienenden zweckmäfsigen Mittel. Mit Hülfe des angegebenen Verfahrens gelang es mir in vielen Fällen noch, alte, bejahrte, schwache, torpide, an Asthma, Blennorrhoea pulmonum, Catarrh. chronic., Status pituitosus u. dgl. leidende Personen, von denen die meisten über 75 bis 80 Jahre zählten und sehr heftig ergriffen waren, von dieser Krankheit wieder herzustellen und ihr Daseyn wenigstens noch auf einige Zeit hinaus zu fristen.

fluenza nervosa mit Congestionen des Blutes zum Kopfe, herrliche Dienste, indem die angegebenen Symptome jedesmal bald gehoben wurden. In der Regel reichten 12 bis 16 Schröpfköpfe oder eben so viel Blutegel zu gedachtem Zwecke aus. Versteht sich von selbst, dafs für gehörige Unterhaltung der Nachblutung gesorgt werden mufs.

b) *Rubefacientia, Sinapismen und Vesicatorien*, erstere besonders bei Influenza nervosa, Delirien, trockener, heifser Haut, theils zur Ableitung, theils zur Beförderung der Transpiration, letztere nach vorausgegangener allgemeiner und örtlicher Blutentleerung bei Influenza pneumonitica et pleuritica, wo noch Schmerzgefühl zurückblieb, mit günstigem Erfolge angewendet.

c) *Erweichende Dämpfe und Einathmungen* von kochender Milch, Chamillenthée, von Decocten der Spec. resolvent. und emollient., als zweckmäfsige Hülfsmittel gegen grofse Trokkenheit, Anschwellung und Spannung der Schleimhäute, so wie zur Unterhaltung und Beförderung des kritischen Nasenblutens dienlich.

d) *Zertheilende, schmerzstillende, besänftigende Einreibungen* aus Liniment. ammoniat. camphorat. bei Influenza anginosa in die Halsgegend applicirt, von gutem Erfolge.

e) *Ableitende Fufs- und Halbbäder* zur Herableitung des Blutes nach den unteren Theilen bei Congestionen nach dem Kopf und bei Influenza der Respirationsorgane häufig und mit Nutzen gebraucht.

f) *Trockene Wärme*, vermittelst wollener Zeuge, als Umhüllungsmittel der leidenden Theile,

als wegen seiner herrlichen Wirkung auf die Schleimhäute der genannten Gebilde, vorzüglich des Darmkanals, zur Beförderung und Lösung der Sekretionen, Verflüssigung der Stoffe und seiner schweifstreibenden Kraft. Es war in allen Formen gewifs das unentbehrlichste Mittel. — *Liquor Ammonii acetic.* in der einfachen Form der Grippe, in der nervösen, als Diaphoreticum, zur Hervorrufung und Beförderung der Transpiration bei Individuen, welche weder zur Sthenie noch Asthenie neigten. — *Liquor. Ammon. succinic.* bei bedeutendem Nervenleiden, grofser Schwäche, Hinfälligkeit, blanden Delirien in der Form der Influenza nervosa, als schweifstreibendes und zugleich nervenstärkendes Mittel geeignet. — *β*) *Antimonialpräparate.* Tartar. stib. in refracta dosi bei entzündlicher Reizung und in grofsen Gaben bei der Influenza pneumonitica und pleuritica sehr wirksam, — Vinum stibiat., als gelindes antiphlogistisches, mehr aber als diaphoretisches Mittel, und Sulphur. aurat. Antim., als mucum incidens und expectorans bei der Influenza der Respirationsorgane unentbehrlich. — *γ*) *Quecksilberpräparate*: *Calomel*, Hauptmittel bei der Influenza trachealis et bronchialis, pneumonitica et pleuritica, sowohl schon im ersten Stadium der Krankheit, als auch später zur Beförderung des Auswurfes mit Sulph. aurat. Antimon. — *δ*) *Radix Senegae, Rad. Polygal. amarae, Lichen island., Rad. Rhei* vortrefflich in ihrer Wirkung zur Auflösung und Verdünnung der profusen Schleimabsonderung, zur Stärkung der erschlafften Schleimhautgebilde.

d) *Nervina und Excitantia solutilia*: Flores Sambuci, Flores Chamomill., Rad. Valerian., Rad. Angelic., Rad. Arnic., bei der nervö-

II.

Merkwürdiger Fall von tödtlich gewordenen Desorganisationen im Unterleibe.

Mitgetheilt
von dem
Geheimen Hofrathe etc.
Dr. Schlegel,
zu Meiningen.

Hr. *, Kaufmann, 63 Jahre alt, hatte sein ganzes Leben hindurch sich einer dauerhaften Gesundheit erfreut, bis denselben im Jahr 1833 die rothe Ruhr befiel, von welcher ihn Hr. Hofrath Dr. *Bein* zu Salzungen innerhalb 14 Tagen befreite. Aufserdem wurde Patient seit einigen 30 Jahren zuweilen, jedoch selten, mit *Magenweh* befallen, das mit einem Gefühl von *Brennen* verbunden war, aber nach jedesmaligem freiwilligem *Erbrechen* aufhörte.

Am 15ten Febr. 1837 klagte Hr. * gedachtem Arzte, dafs seine, nun seit $2\frac{1}{2}$ Jahren bestandene, Unpäfslichkeit mehr zunähme, er sich

da an den ganzen Herbst und Winter hin-
h derselbe. Das Ansehen des Kranken ward
ner schlechter, demohngeachtet wollte der-
e sich zum Arzneigebrauch nicht entschlie-
. Doch mit dem 15ten Febr. 1837 nöthigte
ein anderer Umstand dazu, indem er eine
wenn auch schmerzlose — *Anschwellung*
rechten Testikels bemerkte. Für die Ur-
e davon hielt sein Arzt eine Erkältung und
us hervorgegangene Haemorrhoides retro-
sas et incongruas; denn Pat. war 2 Tage
ier bei widrig-kaltem Wetter an einen
tunden entfernten Gesellschaftsort gegangen,
unterwegs 3 Mal genöthigt worden, sei-
n Hämorrhoidaldrange auf freiem Felde nach-
eben. Es wurden 24 Stunden lang warme
kne Fomentationen angewendet; allein die
chwellung hatte in dieser Zeit mehr zu-
abgenommen. Der Wundarzt, welcher die-
L Kranken täglich 2 Klystiere — nach Art
Kämpfischen — setzte, ward angewiesen,
rere Tage hindurch nach Abgang des Kly-
rs das Intestin. rectum mit dem Zeigefinger
au zu untersuchen. Schon bei der ersten
ersuchung glaubte der Chirurg einen frem-
Körper zu fühlen, der ihm aber wieder
r dem Finger verschwand; den folgenden
, bei wiederholter Untersuchung, bemerkte
nichts; den 3ten Tag aber fühlte er den
den Körper wieder und war so glücklich,
herauszubefördern. Es war eine ziemlich
se *Fischschuppe*, die in einer Darmfalte ge-
en hatte. Nach Entfernung derselben zeigte
kein blutiger, wohl aber ein fortwährend
g-schleimiger Abgang.

Nach vorerwähnten 24 Stunden der ange-
ndeten warmen Fomentationen wurde Abends

wurde vorgehalten. *Während des Harnnes* hörte man ein heftiges *Geplätscher, venn Flatus abgingen.* Jetzt entdeckte die in des Kranken dem Hrn. Hofrath Dr. *Bein,* jene auf dem gewöhnlichen Wege nicht ngen, sondern durch die Harnröhre, was eit 8 Tagen schon einige Mal wahrgenom- habe, worauf gedachter Arzt den Urin un- ichte, denselben ganz trübe, auch mit auf- stem Koth vermischt fand, und mit dem selben entsprechenden Geruche. Von jetzt ing fast beständig aufgelöster Koth durch Harnröhre mit Winden und den applicirten tieren ab. Es ward mehr als zu gewiſs, an der Stelle, wo die Blase an ihrer un- hintern Wand den Mastdarm berührt, von erm aus sich ein Fistelgang gebildet, der ie Urinblase überging.

Hr. etc. *Bein* findet in Betreff seiner ersten iche bei diesem Kranken noch folgende Er- rungen nöthig: Früh, und gröſstentheils Vormittags, war der Puls des Kranken sam, klein und weich; Nachmittags hin- n stellte sich stets Fieber mit heftigem it ein, das bis gegen Morgen fortdauerte. Schlaf konnte dem Kranken nur selten zu il werden, ein Mal wegen des Fiebers, und wegen der so oft wiederkehrenden Hä- rhoidaltriebe, welche während jeder Nacht 8 bis 10maliges Aufstehen verursachten. en der Skrotalgeschwulst und wegen des ickgezogenen Penis konnte kein Reservoir den Urin angebracht, eben so wenig ein hbecken benutzt werden, da der Abgang h die Harnröhre und den After zugleich er- te. Der Appetit war sehr gering, eine Tasse

tha, und nach Umständen auch mit [illegible]
[illegible]. Zum Getränk Selterserwasser, theils
theils mit Zucker und etwas Wein ver-
t. Allein keines von allen diesen Mitteln
bte Besserung, die Kräfte schwanden viel-
mit jedem Tage, der Körper zehrte noch
ab: es gesellte sich in den letzten 4 Wo-
Oedem der untern Extremitäten und der
hinzu, und mit diesen das allmählige
nahen seines Todes. —

iach Verlauf von 27 Stunden wurde die
n unternommen. Der Körper war im
ten Grade abgemagert, die Extremitäten
chwollen, die Brusteingeweide durchaus
d, im *Pericardio* ohngefähr eine halbe
helle wässerige *Flüssigkeit*, in beiden
entrikeln etwas weniges geronnenes Blut,
erz weder Verknorpelung, noch Verknö-
ng, die Valveln noch in den, von da aus-
den grofsen Blutgefäfsen sichtbar. Nur
nke Lunge war auf der linken Seite mit
leura etwas verwachsen, ohne dafs der
e weder vor noch während der Krankheit
usten oder Athmungsbeschwerden gelit-
itte.

röffnung des *Unterleibs*. Nachdem die
ecken auseinandergeschlagen und die Ein-
de blofsgelegt worden, bemerkte man zu-
rst das sehr magere etwas tief herunter-
igte Netz. Hierauf nahm man sämmt-
Eingeweide bis zum Anfang des Rek-
heraus, und zuletzt auch dieses mit der
lase. Jetzt wurde der Magen mit dem
n Tractûs intestinorum im Zusammenhange
ucht. Ersterer war leer, der Darmka-
iber durchgehends mit Luft ausgedehnt,

schneiden des Magens zeigte sich der innere Theil ganz normal. Am übrigen ganzen Darmkanal, der oberhalb des Mastdarms abgeschnitten worden war, fand sich nichts Regelwidriges. Die Leber war in ihrem äufsern Ansehen, so wie in ihrem Parenchym gesund, so auch die Gallengänge, was nach der Gesichtsfarbe des Pat. nicht zu vermuthen war, die Gallenblase voll dünnflüssiger Galle, ohne weiteren heterogenen Inhalt; Milz, Pankreas und Nieren mit ihren Harngängen gesund. Nach dem Herausnehmen der Blase mit dem Mastdarm fand man die hintere und untere Wand der Blase mit dem Mastdarm verwachsen; letzterer bildete an dieser Stelle ein 4 *Zoll langes und 3 Zoll breites Geschwür*, von welchem ein Fistelgang in die Harnblase überging; der Gang hatte die Weite, dafs man mit Leichtigkeit eine dicke Gänsefederspule durchführen konnte. Nachdem der Mastdarm der Länge nach war aufgeschnitten worden, fand man denselben im Umfange des furchtbar stinkenden Geschwürs ganz destruirt und keine Form mehr erkennbar; er war so entartet und kallös, dafs beim Austrennen desselben aus seiner Verbindung das Knorpelmesser gebraucht werden mufste, und war demnach ein ziemlich altes Uebel. Von diesem Geschwür ging auch ein Fistelgang in den rechten Hinterbacken, der vorerwähnte Entzündung und brandige Geschwüre gebildet, aus welchen aufgelöster Koth und Klystiermasse sickerten.

Gleichzeitig mochte die *Fischschuppe*, die noch aufbewahrt ist, das Meiste zu dieser Exulceration und der Entartung beigetragen haben.

Genusse geistiger Getränke zu viel gethan, um sich des Kummers zu entschlagen, und vielfache Erkältungen auf Reisen bei Tag und Nacht erlitten. Uebrigens zeigte er sich bei seiner Aufnahme am 29sten April 1835 noch bei ziemlich guten Kräften. Sein Uebel war entstanden, wie die Angina pectoris (Stenocardia, Syncope anginosa) zu entstehen pflegt: erst einzelne und schwächere, dann häufiger wiederkehrende und stärkere Anfälle von Brustbeklemmung, die zuerst rasch vorübergingen und dann länger andauerten, bis sie zuletzt so häufig wiederkehrten, dafs sie ihn in seinem Berufe störten, ihn auf das Krankenlager warfen, und ihn dann fast täglich und mehrfach, stärker und schwächer heimsuchten. So lautete seine Erzählung, gewifs war, dafs er seit Wochen bettlägerig gewesen war. Bei seiner Aufnahme klagte er *schon über einen beständigen Druck unter dem Sterno, ein Zusammenschnüren der Brust, bei Veränderung der Lage, über wahre Herzensangst, Schmerz in der Gegend des Epigastrium und nach der Tiefe der Brust und das öftere Gefühl, als solle er in Ohnmacht fallen, wobei er doch seine Besinnung behalte.* Diese Anfälle schienen nun zwar von Zeit zu Zeit heftiger wiederzukehren, allein das Krankheitsgefühl, namentlich in der Gegend des Herzens selbst, dauerte ohne Unterbrechung fort. Vorzugsweise wurde er von solchen *stärkern* Anfällen in der Nacht heimgesucht, zumal wenn er *etwas eingeschlafen* war, am Tage kamen sie zwar auch, doch seltener; er klagte ferner, über Spannen, *Klopfen* und stechende Empfindung in der Brust, Reiz zum Husten und Husten selbst, der mit nicht spärlichem puriformem Schleimauswurf begleitet war, und reifsende,

hervor, aus denen man hätte schliefsen
n jene Unordnung und die Zufälle der
heit wären von der Wirkung des Ge-
oder Rückenmarkes abhängig. Im An-
wurde dem Kranken Blut entzogen, ohne
r auch nur eine Erleichterung davon em-
n hätte, ich bin der Meinung, dafs er
urch dasselbe verschlimmerte. Es schien,
der Gebrauch der Digitalis mit resolvi-
ı Extracten, dann die Tinct. Digitalis sa-
ım nütze *), auch der Salmiak in stei-
a Gaben und der Brechweinstein schienen
eichtern, eben so das Extractum Lactu-
rosae. Gefährlich waren Narcotica (auch
chöne Mischung der *van der Haar*'schen
en), denn wenn er auch Schlaf bekam,
ırde doch nicht die Ursache seiner Schlaf-
eit durch narkotische Mittel beseitiget, und
vachte dann plötzlich zu noch gröfseren
n; der Zustand des Schlafes war ihm aber
lich und vermehrte seine Qualen, statt
u erleichtern. Ableitende Reize hätten
n Einflufs auf seinen Zustand, so wenig
ie Blausäure, das Kirschlorbeer-, oder das
e Mandelwasser; auch das Cuprum am-
ıcum, ein in der Syncope anginosa so
ches Mittel, half nicht. Im Anfang der
kheit war die Efslust nicht ganz aufgeho-
ınd die Verdauung ziemlich natürlich, auch

)iese so viel ich weifs — unter manchen Modifica-
)nen — doch zuerst vom Hrn. Regierungs-Rath
r. *Remer* empfohlene Bereitung der Tinctura Digi-
lis ist folgende: Rec. Fol. Digital. p. dr. ij. conc.
ıf. in s. q. Liquor. Kali acetici (vel Liquor. ammon.
cet.) dig. in vase tecto loco calido per horas iij (ad xij)
ɔl. per chartam, colaturae unc. ij. D. S. Tinct. Di-
ttalis salina Dispens. Nosocomii Omn. Sanctorum.
osis 12 bis 24 Tropfen alle 2—3 Stunden. —

An seiner *äufsern* Oberfläche erschien das Herz ganz eigenthümlich, es war nicht glatt, sondern mit flechsigt-faserigten Auswüchsen, dikkeren und dünneren Schichten von Faserstoff, sogenannten Pseudo-Membranen wie überzogen, mit mehrern dieser adhärirte das Herz am Herzbeutel. Diese Auswüchse — wenn man sie so nennen darf — waren von verschiedener Formation; sie hingen am Herzen wie lange Zotten, oder waren von runder Form, einige in der Gröfse von Wallnüssen; sie schienen alle mit der Oberfläche des Herzens in dem genauesten Zusammenhang zu stehen. Diese Pseudo-Membranen waren an einigen Stellen einfach, an andern doppelt, und, nach der Ansicht des Hrn. Geh. Raths Professor *Otto*, deshalb auch besonders interessant, dafs sie die seltenere zottenartige Gerinnung des Faserstoffes zeigten. Beim Zerreifsen und Lostrennen des Herzens vom Herzbeutel erschienen sie auf der innern Fläche als polygone den Bienenzellen im Wachse ähnelnde und niedrige Vertiefungen, und auf der andern entsprechenden Seite als zopfförmige Verlängerungen, dem Granulation-Faserstoff in heilenden, eiternden Wunden gleich. Eine entfernte Aehnlichkeit hatten diese Auswüchse auch mit denen des Herzens, welche unter der Benennung *Cor villosum* gekannt sind, ich sage eine entfernte: diese erscheinen als lymphatische Exsudate, jene in unserm Falle waren Fleischfasern, (uneigentlich vielleicht ausgedrückt) polypösen Excrescenzen ähnlichere. Das Herz schien in seiner sonstigen Beschaffenheit gesund. Verknöcherungen wurden nicht in demselben gefunden, es war also wohl nur die Oberfläche des Herzens erkrankt. Im Herzen zeigten sich sogenannte Polypen, d. h. Ge-

vorhanden waren, klagte er jetzt über eine sehr schmerzhafte Empfindung in der epigastrischen Gegend, fortdauernde Beklemmung, Unmöglichkeit liegen zu können, ohne Besorgnifs der Erstickung und über vollkommene Schlaflosigkeit. Mehr aber als durch seine eigenen Klagen, sprach der unglückliche Mann seine Leiden durch alle in die Augen fallende Erscheinungen aus: sein verstörter angstvoller Blick, sein scheues Auge, sein bleiches (wachsartiges) krampfhaft verzerrtes, gleichsam das Mitleid aufrufendes Gesicht, seine eigenthümliche und gespannte Stellung, die er im Bette annahm, und die durch die Arme unterstützte halb aufrechte Haltung seines Körpers, sprachen für ein tiefes und grofses Uebel. Noch mehr entdeckte sich dasselbe durch *Herz*- und *Pulsschlag*. Der Schlag des Herzens war über die ganze Brust, wohin man auch die Hand legte, bis tief in das Epigastrium fühlbar, ja den ganzen Körper erschütternd und den Kranken selbst erzittern machend, ja sogar seine Bettdecke bewegend. Die Herzschläge, Systole und Diastole waren grofs, ausgedehnt, häufig und weit in der Brust verbreitet; der Puls entsprach harmonisch und isochronisch den Bewegungen des Herzens, er war kräftig (stürmisch), häufig voll und stark, aber gleichmäfsig. Die stethoscopische Untersuchung liefs ein starkes weit verbreitetes Geräusch in der ganzen Brust wahrnehmen, ein Klopfen wie von Hammerschlägen, die sich in regelmäfsigen Zeiträumen folgten. Der Kranke war in seinem Gemüthe sehr aufgeregt, ängstlich und fast verzweifelnd, so dafs man in der That eine Störung seines Gemüthes besorgen mufste.

weise derber und fester als gewöhnlich. Wie in den meisten Fällen, so war auch in diesem der linke Ventrikel der gleichzeitig etwas mehr erweiterte und bedeutender verdickte. Doch fand dasselbe auch bei dem rechten Ventrikel, obwohl in geringerem Grade und bei dessen Vorhofe Statt. Auch die innere Haut des Herzens hatte an der krankhaften Reizung Theil genommen, und zwar im linken Ventrikel. Ferner fand sich im linken Vorhofe nach der äufsern Seite zu eine ziemlich grofse Stelle mit kleinen Excrescenzen von Faserstoff besetzt, wie auch die Valvula mitralis und die halbmondförmigen Klappen der Aorta an ihren Rändern mit ähnlichen Excrescenzen besetzt waren. — Sonst waren alle Organe gesund.

2. *Hypertrophia cordis und Hydrops pericardii.* Barbara B., Wittwe eines Tagelöhners, 40 Jahr alt, uns sonst unbekannt, und von so geringen Geistesfähigkeiten einerseits, so wie von gewaltigen Krankheitserscheinungen andererseits dermafsen überwältiget, dafs über Entstehung und Fortgang ihrer Krankheit nichts zu erforschen war. In das Allerheiligen-Hospital wurde sie am 4ten Januar 1836 in einem Zustande gebracht, der ihr ganz nahes Ende mit Gewifsheit erwarten liefs; sie war fast eine kleine Stunde weit transportirt worden und dadurch völlig erschöpft, während sie an den heftigsten Erstickungszufällen litt, die ihr alle Ruhe raubten; sie war dabei von allgemeiner Hautwassersucht befallen, und ihr blaurothes, aufgedunsenes Gesicht, die hervorstehenden triefenden und matten Augen, das schwere Athmen mit aufstehenden Nasenflügeln, die bleifarbenen kühlen, angeschwollenen Extremitäten, die Un-

ſsen sogleich einige Unzen Blut, welches eben so wie das des vorigen Kranken viel Serum und wenig Cruor zeigte, eine Erleichterung erfolgte indessen auch hier nicht, eben so wenig wie durch Blutegel, die in die Herzgrube angelegt wurden. Ich ordnete nun Einreibungen von Ol. Sinapeos aether. scrup. j. mit Alcohol unc. j. gemischt, längs der Rückensäule, vornämlich am Brusttheile, und gab innerlich alle 2 Stunden einen Gran Lactucarium Pariſiense abwechselnd mit Rec. Folior. Digitalis purp. drachm. β. infund. vase tecto per horas tres, ad finem adm. Flor. Cassiae scrup. β. post parvam Dig. colaturae unc. v. adm. Liquor Kali acetici unc. β. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll. Der Zustand hatte am 7ten keine Veränderung erlitten, ich setzte daher die Digitalis aus, und gab *stündlich* einen Eſslöffel voll von einer Mischung aus Rec. Acidi hydrocyanici Ittneri gutt. vj. Aq. destill. simpl. unc. vj. die dritte Stunde 2 Gran *Lactucarium*. Am 10ten stieg ich mit der Blausäure auf 8 Tropfen in 6 Unzen Wasser. Durch diese Mittel erlangte ich bis zum 10ten *vollkommene Ruhe*, die Kranke hörte auf zu toben und zu lärmen; sie schlief Stunden lang ganz ruhig, und in der Nacht lag sie stille, nur von Zeit zu Zeit nahm sie unter Seufzen die vorwärts gebeugte Stellung an; sie sprach zwar ruhig über ihre Empfindungen, doch war wegen ihrer Indolenz und wegen ihrer Erschöpfung nicht ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Es kam so weit, daſs sie sich nicht mehr verunreinigte und sogar Speise und Trank verlangte, selbst der Urin begann reichlich abzugehen und zeigte keine abnorme Beschaffenheit. Die Hauptleiden blieben indessen dieselben, der Herzschlag unregelmäſsig, über

und verlor seine Skropheln und seine Epilepsie. Geistig war er sehr, ja sogar bedeutend ausgebildet, heiter, zum Frohsinn geneigt, wizzig und reich an immer guten und treffenden Einfällen; er lernte bei seinem geschickten und für seine Verhältnisse ungewöhnlich gebildeten Vater die Drechslerkunst, war in seinem Gewerbe ausgezeichnet, und, ohne besondere Anweisungen erhalten zu haben, sehr geschickt im Schnitzen von Elfenbein und Holz und in andern feinern mechanischen Arbeiten. — In den Naturwissenschaften, die er eifrig betrieb, war er sehr bewandert, und streifte in freier Zeit Tage lang in Feld und Wald umher, sammelte Naturalien u. s. w. So lebte er nach dem Tode seiner Eltern, mit seiner Schwester ruhig und zufrieden, und verheirathete sich vor länger als einem Jahre entfernt von Breslau. An dem Tage nach der Hochzeit aber, als er mit seiner jungen Frau hier ankam, erblickte letztere ihren alten Geliebten, entwich noch denselben Abend, und veranlafste einen mit allen Subtilitäten gegen ihn geführten Scheidungsprocefs, welcher ihrem Manne Seelenruhe, Heiterkeit, den Geschmack an seinen alten Beschäftigungen, und endlich die Gesundheit raubte. Er verbrachte seine Tage in steter Angst, Bekümmernifs und Aerger, ging endlich gar nicht mehr aus dem Hause, bekam Brustbeklemmungen, grofse Kurzathmigkeit und seine Kräfte schwanden; Mangel an Efslust und unregelmäfsige Verdauung hatten ihn vorlängst belästiget. Ich selbst hatte ihn während der ganzen Zeit, als diese Angelegenheit vor sich gegangen, nicht gesehen, sie war mir sogar ganz fremd geblieben.

[asenflügeln und offenem Munde respirirte.
h richtete nun mein Augenmerk zunächst
ungen und *Herz.* Die erschwerte und ge-
rte Respiration beruhete zunächst *nicht*
m ersten Organe. Wie schon angeführt,
e er in der erst angeführten Stellung tief
nd ohne Schmerz athmen, auch fand kein
eln oder irgend eine schmerzhafte Empfin-
Statt, er hustete nicht, und hüstelte nur,
das Athmen gehemmt wurde, eine Aus-
rung aus den Lungen irgend einer Art
nicht vorhanden; wenn man ihn zum Hu-
aufforderte, geschah es ziemlich frei, er-
aber Vermehrung der Dyspnoe, so auch
nhaltende Sprechen; die Stimme war klar.
efs sehr reichlich Urin, und man bemerkte
esem, eine milchigte Beschaffenheit in ge-
n Grade und eine leichte Trübung abge-
et, nichts Abweichendes. Stuhlgang hatte
der letzten Zeit täglich gehabt, er meinte
dafs er essen würde, wenn sonst sein
nd eine Bewegung erlaubte, es fand end-
ur ein leichtes *Oedem* der Füfse, Folge
teten Stehens Statt. Ganz anders stand
t der Beschaffenheit des *Herzens* und des
laufes. Bei der Untersuchung der Brust
man den Herzschlag über die ganze Aus-
ung derselben, stark und kräftig aber *zit-*
, so dafs sich diese Bewegung den Um-
gen mittheilte. Die Systole und Diastole
unregelmäfsig, bald stark, bald schwach,
tzend mehrere Secunden lang, ja bei ir-
einer Veränderung seiner Stellung (in *eine*
war er gar nicht zu bringen) schien der
lauf zu stocken und das Herz stille zu ste-
dann kamen schnell einige auf einander
nde starke Schläge, die jedesmal dem Kran-

ten, stark unterstützten und ihn gleichsam schwebend hielten, indem er den Kopf und Brust vorwärts beugte und einen harten Körper andrückte; und dennoch traten Anfälle der Ohnmacht von Zeit zu Zeit ein. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zu einem Aderlafs, mit dem *schlechtesten Erfolge.* Zuerst schied sich das aus der Ader gelassene Blut gar nicht, bildete einen festen schwarzen Cruor-Kuchen, setzte gar kein Serum ab, und zerfiel nach einigen Stunden. Die Entkräftung nahm dabei zu, der Kranke schlief stehend, oder wurde ohnmächtig, und verlor die Besinnung. — Bis dahin hatte das Uebel auf sein Sensorium nur einen indirecten Einflufs ausgeübt; — er schreckte oft zusammen, liefs sehr vielen fast wasserhellen Urin, hatte mehrere, doch normale Stuhlgänge unter den furchtbarsten Zufällen, schien dem Ersticken nahe, und athmete doch ziemlich frei, sobald nur ein Nachlafs des Sturmes erfolgte. Im Herzen fühlte man nur ein ganz unregelmäfsiges, bald stärkeres, bald schwächeres Strömen und Klopfen, welches bald die Brust auszufüllen schien, bald so verschwand, dafs man vergeblich nach dem Herzschlag suchte; letzterer fand nur auf den Zeitraum von Secunden Statt. Die Pulsschläge ergaben eine gleiche Unordnung.

Unter so bewandten Umständen sann ich nur noch auf Mittel, den unglücklichen Kranken zu beruhigen, auf sein Nervensystem und das Rückenmark, und so auf den Kreislauf belebend einzuwirken, und den Reiz von der Brust abzuleiten. Offenbar schien mir sein Leiden, wenigstens einerseits, dem dynamischen Verhältnifs des Lebens anzugehören; und der

natürlich, er holte freier Athem und glaubte, dafs er Stundenweise geschlafen hätte, worin er sich aber täuschte; der Schlaf hatte ihn aber erquickt. Mit Erstaunen nahm ich wahr, dafs Herz- und Pulsschlag sich zu ordnen begannen, die Bewegung des Herzens theilte sich *regelmäfsiger* oder besser *deutlicher* in Systole und Diastole, der Pulsschlag fing an normaler zu werden und dem des Herzens zu entsprechen, er war zwar noch unregelmäfsig der Zahl und dem Rhythmus nach, die Schläge aber, die Ausdehnung und Zusammenziehung des Gefäfses waren an sich gleichmäfsig, der Kreislauf war von seinem Centralpuncte geordneter, und der normale Impuls der Herzbewegung auf denselben zum Theil hergestellt. Urin war wieder in grofser Menge und von *wasserheller* Beschaffenheit abgegangen; der Kranke hatte eine Tasse Cacao-Thee und einen Zwieback genossen. Es waren nun 24 Tropfen *Ittner*sche Blausäure und 12 Gran Lactucarium verbraucht worden. Die Einreibungen hatte man der Hautreizung wegen seltener gemacht, ich liefs daher von derselben einige Theelöffel in die Herzgrube einreiben, welches der Kranke aber, des Geruches wegen, nicht ertragen konnte. Am 30sten December liefs ich 8 Tropfen Blausäure zu sechs Unzen Wasser mischen, und alle 3 oder 4 Stunden 1 Gran Lactucarium nehmen. An diesem Tage ging der Kranke schon, obwohl mit Mühe und unterstützt im Zimmer umher und suchte sich selbst die bequemsten Stellungen zum Athmen, schlief halb knieend, halb auf dem Gesicht und Bauch liegend mehrere Stunden auf seinem Sopha und transpirirte; schon Tages zuvor hatte er *versucht* auf der

wahr; dennoch begann er seinen Beruf zu üben, obwohl die Kräfte sehr schwach waren, und er sich nur langsam erholte. Er konnte eigentlich Mitte Januar als genesen betrachtet werden. Doch liefs ich ihn später noch ein Mal die *Digitalis* brauchen, welche ihm nun sehr zusagte. Zuletzt, Mitte Februar, verordnete ich noch Pillen aus animalischer Kohle, Digitalis und Coniumpulver, in steigender Gabe; — seinen körperlichen Verhältnissen nach befindet er sich gegenwärtig wohl und eigentlich gesund.

V.

Hypertrophia cordis et hepatis, cum Hydrope universali.

Caroline P., ledigen Standes, 35 Jahr alt. Ihre Schwestern litten an Gicht und Hysterie, sie selbst war von letzterem Uebel auch nicht frei und häufig an Unordnung ihrer Catamenien leidend, sonst schien sie sich einer guten Gesundheit erfreut zu haben, und konnte ihrem Geschäfte als Köchin ungestört nachleben. Nur seit einiger Zeit wurde sie von Unterleibsbeschwerden belästiget, erschwerter Verdauung, Appetitlosigkeit, Gefühl von Schwere im Unterleibe; sie hatte eine hochrothe Farbe, namentlich der Wangen, starke Zufälle von Congestion nach dem Kopfe, Engbrüstigkeit, erschwertes Athmen beim Steigen von Treppen, oder beim Heben schwerer Lasten; dabei hüstelte sie oft, und konnte zuletzt nicht im Bett, am wenigsten grade ausgestreckt liegen. Nachdem sie diesen Zustand Monate lang ertragen, ohne sich nach gründlicher Hülfe umzusehen, ihre Regeln ausgeblieben, und endlich sich Geschwulst der

sich bequem fühlte, so vermochte sie tief und ohne Empfindung aufzuathmen, nur der damit verbundene Act der Bewegung benachtheiligte sie. Die Farbe ihres Gesichts und die der Augen (der Conjunctiva sclerotica) waren hochponceau roth und namentlich die Bindehaut gelb gefärbt, so dafs die Grundfarbe der Haut eigentlich gelblich war, auf welcher das dunkle Roth aufgetragen schien. An der Nase und an den Wangen sahe man varicöse Venenausdehnungen, wie ein Netz verbreitet, sobald aber jene Erstickungszufälle eintraten, wurde das Gesicht fast blauroth. Die untern Extremitäten waren bis über die Schenkel stark angeschwollen, auch der Unterleib von Fluctuation nicht frei, die Füfse und die später auch angeschwollenen — Hände hatten eine kühle Temperatur und bläulich rothe Farbe. Den Herzschlag fühlte man in einem grofsen Umfang bis in die rechte Brusthälfte ungleich, unregelmäfsig, aussetzend, dabei offenbar gewaltsam und mit den Pulsschlägen nicht gleichzeitig. Die Pulse waren klein und kaum fühlbar, irregulär, aussetzend, die Schläge schnell auf einander folgend und dann durch eine Reihe *gleichmäfsig gezählter* Pulse fehlend. Fieberhafte Bewegungen und Erscheinungen wurden niemals beobachtet. — Die Kräfte waren auf das Aeufserste erschöpft und sanken fast bis auf Null, wenn jene Erstickungszufälle und die Anwandlungen von Ohnmacht eintraten. Der Stuhlgang war hart und selten, und da die Entleerung jedes Mal mit zu grofser Anstrengung und Beschwerde verbunden war, so mufste man sich hüten, den Stuhlgang zu befördern, man konnte ihn nur erleichtern. Die Urinabsonderung war eben so

und ohne Erleichterung. Zuletzt wurde ihr Gesicht ganz blau, dunkelblauroth; so wie auch die Hände und Füße kalt, wurden und stark angeschwollen waren. In den letzten Wochen konnte man keinen oder nur mühsam einen Pulsschlag entdecken. Am 2ten Februar starb sie an hinzugetretenem Catarrhus suffocativus, der mehrere Stunden anhielt, scheinbar bei vollem Bewuſstseyn.

Leichenöffnung. Brusthöhle: Zwischen der Pleura und den Lungen mehrere Pfunde Blutwasser, die Lungen ganz zusammengedrückt, zusammengefallen, schlaff, von Blut leer; in den Verzweigungen der Bronchien fand man noch etwas blutigen Schleim. Der Herzbeutel war stark ausgedehnt, und enthielt über ein halbes Pfund blutiges *Serum*. Das Herz war hypertrophisch vergröſsert, die Höhlen erweitert, und seine Wandungen *verdünnt*, es enthielt in *beiden Kammern* und *Vorkammern* eine so groſse Menge theils dünnflüssigen, theils schon coagulirten schwarzen Blutes, daſs man sagen konnte, es strotzte von Blut; eben so waren die Venae cavae und pulmonales mit schwarzem geronnenem Blute angefüllt, während die Arterien leer waren.

Unterleibshöhle: Die Leber war von dunkelbraunrother Farbe, ihre Gröſse erstreckte sich bis hinüber in das linke Hypochondrium, und abwärts bis in die Regio umbilicalis, sie war dabei von schwarzrothem Blute überfüllt, *strozzend*, bei jedem Einschnitt quoll dasselbe hervor, sie war nicht *indurirt*, nur *intumescirt*, Gallensteine waren nicht vorhanden, die Gallenblase leer; die Milz gleich groſs bis tief

IV.

Geschichte
eines
periodischen, intermittirenden
Wahnsinns im Wochenbette.

Mitgetheilt
von
Dr. Bennewitz,
in Berlin.

St. O., eine Dame in den 30ger Jahren, von robuster Constitution und lebhaftem Temperamente, erinnert sich nicht, in ihrer Jugend besonders krank gewesen zu seyn. Ihr Körper entwickelte sich schon frühzeitig, und die für den weiblichen Organismus so wichtige Pubertätsperiode trat bei ihr ohne alle Störungen, leicht und unerwartet ein. Bei einer ihr eigenen Thätigkeit und immerwährenden Beschäftigung im Häuslichen, erhielt sich auch dieser Gesundheitszustand bis in die 20ger Jahre, wo sie von einem Nervenfieber befallen wurde, gegen welches, wie sie sich noch zu erinnern weifs, der allen Mitteln widerstehenden, wüthenden Kopfschmerzen wegen, längere Zeit

aber stellte sich statt ihrer jetzt ein sehr copiöser Vaginalschleimausflufs ein, der, durch seine Häufigkeit vorzüglich belästigend, trotz mancher dagegen angewandter Mittel, dennoch bis zu Ende der ganzen Schwangerschaft ertragen werden mufste. Indessen wurde dadurch die Gesundheit keinesweges gestört, vielmehr nahmen beide, Mutter und Kind, immer mehr zu.

So erreichte die Schwangerschaft ihr Ende, und Alles liefs erwarten, dafs die Geburt bei der Gesundheit dieser Frau, und bei der normalen Bildung des Beckens, durch die eigene Naturthätigkeit erfolgen würde. Dem war jedoch nicht also. Wenigstens scheint der werthe College, welcher der Frau hierin beistand, nach 4 — 5stündigem Abwarten der Wehen, von der Unmöglichkeit überzeugt gewesen zu seyn, hier noch länger ohne Gefahr für Mutter und Kind, der Wirksamkeit der Natur vertrauen zu dürfen, sondern je eher je lieber die Geburt auf künstlichem Wege zu beenden. Dies geschah alsobald, und so wurde nun in weit kürzerer Zeit, als es der Selbstwirksamkeit der Natur möglich gewesen seyn würde, zu nicht geringer Bewunderung der Geschicklichkeit des Operateurs, aber freilich auch unter weit gröfseren Schmerzen für die Frau, die Geburt vollendet. Der hierbei erlittene Blutverlust war nur gering. Die Gebärmutter contrahirte sich kräftig und trieb nun mittelst eigener Naturhülfe die Nachgeburt bald heraus.

Die Entbindung war gegen Abend (den 2ten Mai) erfolgt. Die Nacht darauf wurde von der Wöchnerin ziemlich ruhig durchbracht, und die eingetretene Reaction, welche sonst bei jeder mit einiger Kraftanstrengung von Seiten der

eines Wochenbettes nicht weniger nothwendigen gelinden Schweifse fehlten fast ganz, konnten auch durch warmes Getränk selbst nicht befördert werden. Dennoch zeigten sich dabei keine Funktionen des Körpers weiter gestört. Der Puls war normal; der Schlaf des Nachts ruhig. Die Harn- und Stuhlausleerungen gingen gehörig von Statten, und auch die Berührung des Unterleibes verursachte nirgend Schmerzen. Sogar die etwas auffallende heitre Gemüthsstimmung erhielt sich, ungeachtet der trüben Aussicht, bei der spärlichen Milchabsonderung die Ernährung des Kindes entweder durch eine gute Amme, wogegen die Mutterliebe sich besonders sträubte, oder künstlich unterstützen zu müssen, noch unverändert. — Einstweilen wurde letzterer Weg, die künstliche Ernährung, und zwischendurch das Anlegen an die Mutterbrust versucht.

So waren 12 Tage im Wochenbette vergangen, als am Abend des letztgenannten Tages (d. 14.) die Frau, nachdem sie einige Stunden aufser Bette zugebracht hatte, von einer inneren Angst, Unruhe und heftigem Kopfweh befallen wurde, und vermeinend ihr Ende sey nahe, alle ihre Angehörigen zu sich rufen liefs. Doch nach einigen Stunden legte sich dieser besorgliche Zustand wieder; die Nacht wurde ruhig zugebracht, und am andern Morgen (den 15ten) war keine Spur davon mehr übrig. Die Kranke indessen, besorgt, der Anfall möchte zurückkehren, und die Veranlassung des gestrigen in einer Erkältung suchend, blieb heute im Bette und beugte so jeder neuen Störung der Hautthätigkeit vor. Wirklich verging auch dieser Tag ohne weitere Anfechtung, und auch

beobachtenden Vorsichtsmaafsregeln, als: Sorge für gehörige Leibesöffnung, Warmhalten der Brüste und Enthalten vom Trinken, wohl zu befolgen, angerathen. Allen diesen Vorschriften fügte sich die Frau pünktlich, und befand sich dabei wohl bis zum 20sten (Mai), als Abends unvermuthet wieder jener frühere Angstanfall eintrat; nur darin von jenem unterschieden, dafs jetzt Lachen und Weinen sich rasch auf einander folgten, und sich die Begriffe etwas verwirrten.

Jetzt erweckte der Typus, welchen die Anfälle beobachteten, zuerst in mir den Argwohn einer Intermitt. larvata. Doch bei der differirenden Meinung des geburtshülflichen Collegen wagte ich es noch nicht, dem gemäfs zu verfahren, sondern versuchte erst noch schulgemäfs die derivirende Methode, und verordnete daher Inf. Sennae comp. in Verbindung mit Kali sulphuric. Allein mit dieser Methode verbesserte ich nichts. Der Zufall kam am 22sten Mai nicht allein wieder, sondern es offenbarten sich auch jetzt deutliche und unverkennbare Spuren von Geisteszerrüttung, durch falsche Vorstellungen und Handlungsweise. Sie war in ihren Wahnvorstellungen, die sich oft blitzschnell auf einander folgten, dabei oft so lustigen Humors, dafs es der ganzen Fassung bedurfte, um nicht vor Lachen loszuplatzen. — Der ganze Anfall endete übrigens gleich den früheren innerhalb 2—3 Stunden, und keine Senfteige noch sonstige Mittel vermochten ihn zu verkürzen.

Nachdem mit dem folgenden Tage (den 23sten Mai) wieder eine reine Intermission eingetreten, und Alles bis auf einen etwas wil

akt an sich, in den vorgerückteren Jahren, als auch das operative Einschreiten zur Beendigung desselben insbesondere zu seyn. Denn hierdurch stellte ich mir vor, mufste gleichsam das ganze Nervensystem, und namentlich das Gehirn, das schon durch das häufige frühere Kopfleiden zur Krankheit disponirte, überreizt und in seiner innersten und feinsten Organisation verstimmt worden seyn. — Und diese Verstimmung im Gesammtnervensystem nun zu heben, schien mir auch hier die erste und dringendste Indikation zu seyn.

Diesem Zwecke gemäfs, reichte ich daher sogleich ein Brechmittel, das stark und kräftig wirkte, und eine Menge unverdauter Speisen mit ausführte. — Aber der am 26sten Mai erwartete Anfall war dennoch eingetreten, wurde sogar danach sehr heftig und artete in förmliche Tobsucht aus. — Am folgenden Morgen verordnete ich ein lauwarmes Bad mit kalten Uebergiefsungen; aufserdem Eisumschläge auf den Kopf, und im Nacken ein Vesicans. — Die Kranke lobte die Wirkungen der angewendeten Mittel und bat selbst um die Wiederholung des Brechmittels. Dieserhalb gab ich den 28sten Mai früh ein zweites, welches diesmal nichts weiter als eine erstaunlich grofse Menge einer wasserhellen Flüssigkeit, verbunden mit dicker, grasgrüner Galle, nach unten und oben ausleerte. — Die auf das Brechen eingetretene Mattigkeit gab mir Hoffnung, dafs der nächste Anfall vielleicht schwächer werden würde. Allein nicht also, er war sogar von allen bisher da gewesenen der heftigste. Alle Begriffe des Anständigen und Schicklichen waren verloren gegangen. Die sonst sittsame Frau

der während der ganzen Schwangerschaft vorhandene Schleimausfluſs, als auch die nur sparsame und blaſsrothe Wochenreinigung bekundeten. — Alle diese Verordnungen, welche ein noch consultirter College genehmigte, wurden auf das Pünktlichste befolgt, und wie es schien nicht ohne Nutzen.

Schon der mit dem folgenden Tage (den 30sten Mai) eintretende Anfall war bei weitem nicht mehr so heftig. Die Begriffe der Kranken verwirrten sich jetzt weit weniger. Im Ganzen war es nur ein lästiger Humor, der die Kranke beseelte und sie unaufhörlich plaudern machte, selbst manchmal nicht ohne alle logische Schluſsfolgerung. So verlangte sie z. B. denselben Abend, als der ältere Herr College und ich vor ihrem Bette saſsen, wir möchten ihr doch etwas vortragen. Und als wir uns dessen weigerten, versicherte sie, daſs sie in dem Falle sich künftig eben so eigensinnig unsern Anordnungen und Wünschen widersetzen würde, wie wir es jetzt gegen die ihrigen thäten. Denn das Ganze laufe doch nur auf Eigensinn hinaus, da die Forderung nichts Unmögliches mit sich führe. —

Den 31sten Mai, wo die Kranke vollkommen bei Verstande war, unterzog sie sich willig allen Anordnungen. Das Baden, Uebergieſsen, wie die Eisumschläge auf dem Kopfe, wurden fortgesetzt. Eben so mit den Tropfen zweistündlich noch fortgefahren, und für die Leibesöffnung durch Elect. e senna gesorgt.

Am 1sten Juni Abends kam wieder, aber nur ein ganz leichter Anfall. Die Kranke war sich während dessen aller ihrer Gefühle und Empfindungen bewuſst, und klagte unter an-

nicht ganz aufgehört. Gegen Mittag stellte sich eine Unruhe und Aufgeregtheit des Körpers, als Vorboten des nahenden Anfalls ein, welcher bald darauf auch selbst eintrat, aber wiederum nur in einer etwas mehr als natürlichen Heiterkeit und Schwatzhaftigkeit bestand. Von eigentlicher Verstandesverwirrung war nichts mehr zu bemerken.

Der 6te Juni verlief, als der freie Tag ganz gut, die Nacht indessen wurde schlaflos durchgebracht und der im Laufe des Tages immer noch durch Eis gekühlte Kopf erhitzte sich dadurch so sehr, dafs auch die Nacht hindurch mit den Eisüberschlägen fortgefahren werden mufste. Am 7ten Juni klagte die Kranke über heftiges Kopfweh und grofse Mattigkeit. — Als Ursache hiervon erkannte ich die fehlende Leibesöffnung, die, ungeachtet eingenommener 4 Theelöffel voll Latwerge, erst heute früh durch 2 Klystiere befördert werden konnte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, setzte ich zu Elect. e Senna unc. j, Rad. Jalapp. dr. j hinzu, und liefs davon Abends und Morgens einen Theelöffel voll nehmen. — Diese Verbindung hatte den besten Erfolg. Die Leibesöffnung erfolgte jetzt regelmäfsiger, und der Kopf war minder heifs. — Dennoch blieb am Abend (d. 7. Juni) ein neuer Anfall von Gesprächigkeit, aber ohne alle Spuren von Verstandesverwirrung, und in weit geringerem Grade als sonst, nicht aus.

Von nun an besserte sich der Zustand der Kranken dergestalt, dafs der reine Typus immer mehr verloren ging, und die Gesprächigkeit allmählig ganz nachliefs; nur dann und wann stellte sich noch etwas Eingenommenheit des Kopfes ein, gegen welche sich die Kranke

reiht sich daher vorstehender Krankheitsfall den von Andern erzählten an, und steht keinesweges als isolirt und abgeschlossen für sich da. Ob das aber auch rücksichtlich der Behandlung der Fall ist, wage ich nicht zu entscheiden, eben so wenig, als das Mittel anzugeben, welchem in diesem Falle die Besserung beizumessen ist. Doch so viel scheint gewiſs zu seyn, daſs der Blutausfluſs per vaginam, welcher sich auf den Gebrauch der Tinct. Stramonii einstellte, als kritisch zu betrachten war, und ihm daher gewiſs kein geringer Antheil an dem glücklichen Erfolge zusteht.

---

vor mehreren Jahren an diesem Uebel, unter Behandlung eines andern Arztes gelitten, wurde am 9*ten Juli* d. J., wo er schon einige Tage von dieser *Mania a potu* ergriffen war, meiner ärztlichen Behandlung anvertraut. Ich fand ihn im Bette liegend, zitternd an den Händen, bei einem übrigens sehr vollen und starken Pulse, einem sehr aufgetriebenen, rothen Gesichte, und schwatzend von Gegenständen, die er in seinem Zimmer zu sehen glaubte, namentlich von Personen, wovon keine zugegen waren. Da er ziemlich plethorischer Constitution, und sein Zustand sehr aufgeregt war, so verordnete ich zuvörderst eine Venaesection, und da es bereits Abend war, zur möglichsten nächtlichen Beruhigung, ein Pulver von *gr. β Extract. Stramonii,* da dieses, ohne wie das *Opium,* zu reizen, bloſs narkotisch wirkt. Die Nacht auf den 10*ten* hatte er ziemlich ruhig zugebracht, befand sich aber Morgens wieder sehr unruhig und delirirend, und da die Zunge, bei gänzlichem Mangel an Eſslust, sehr belegt war, erhielt er nun, auf meine vorigen Erfahrungen mich stützend, ein ziemlich starkes *Abführungsmittel* aus *Senna* mit *Sal. amar.*, wonach des Tages 6 sehr copiöse Stühle erfolgten; Abends wurde die Gabe des *Stramon.* wiederholt. Am 11*ten* erfuhr ich Morgens, daſs er die Nacht wieder sehr unruhig zugebracht, und da die Zunge noch sehr belegt, und der Bauch aufgetrieben war, bei fortwährendem Ekel gegen alle Speisen, so wurde das *Abführungsmittel* nochmals wiederholt, und ihm an die Waden *Senfteig* gelegt, nebst kalten Umschlägen über den Kopf. Abends, wo ich ihn ruhig fand, erfuhr ich von seinem Wärter, daſs er auch den ganzen Tag so zugebracht, und Mittags mit Appetit etwas dünne Fleischbrühe genossen habe; Stuhlgänge waren wieder reichlich erfolgt; das Pulver des *Extr. Stramonii* wurde wiederholt gegeben. Am 12*ten* fand ich ihn Morgens ganz ruhig und vernünftig, auch hatte er die Nacht ganz ruhig und gröſstentheils schlafend zugebracht; der Puls war weniger stark und voll; die Zunge nicht stark oder belegt, und der Kranke zeigte Verlangen, etwas mehr zu genieſsen. Unter diesen Umständen wurde nichts weiter verordnet, als den noch übrigen Rest des Abführungsmittels, in gröſsern Zwischenräumen, fortzugebrauchen Am 13*ten* fand sich derselbe völlig hergestellt, nachdem er am 12ten Nachmittags nochmals einige breiige Stühle gehabt; er sprach und bezeigte sich jetzt ganz vernünftig, und ging im Zimmer umher;

Der wesentlichste Bestandtheil ist eine flache Zink- oder Holzwanne, von 4¾ Fuſs Länge und 2½ Fuſs Breite, die auf Rollen ruht und nicht höher ist, als der Raum unter einer Bettstelle, so daſs sie in diesem bequem Platz finden kann.

Die Bank, auf der sie sich befindet, ist nach dem Fuſsende etwas geneigt, um den Abfluſs des Wassers durch die dort befindliche Rohrmündung zu befördern. Am Kopfende derselben wird der Träger des Wasserbehälters eingezapft und durch zwei Keile festgestellt: dieser wird beim Nichtgebrauch herabgenommen und unter das Bett gelegt.

Der Wasserbehälter, aus verzinntem Eisenblech, faſst 12 Quart Wasser, und kann an dem Ständer nach Bequemlichkeit des Badenden auf und nieder geschoben werden. Unter demselben ist eine Spirituslampe angebracht, um mit möglichst geringem Verbrauche von Brennspiritus das Wasser in 10 Minuten zu erwärmen, wenn erwärmtes Wasser gewünscht wird. Auch kann der Wasserbehälter sehr leicht abgenommen und aufgesetzt werden, wenn das Wasser nicht im Apparate selbst, sondern in der Küche erwärmt werden soll.

Im Boden dieses Behälters befindet sich eine über dem Kopfe des Badenden ausgehende Röhre, an welche nach der Verschiedenheit des Bedürfnisses verschiedene Mündungen angesetzt werden können, wodurch man entweder Staub-, Brausen-, Douche- oder Sturzbäder geben kann. Ein Ventil, welches von den Badenden mittelst eines Hebels und eines von diesem herabhängenden Drahtes nach Belieben geöffnet und verschlossen werden kann, regulirt den Abfluſs des Wassers aus dem Behälter.

Vermöge der Einfachheit der Construktion macht es der Apparat noch auſserdem möglich, die Staubbäder mit einem Wannenbade zu verbinden: man hat zu diesem Zwecke nur nöthig, die flache Wanne mit warmen Wasser zu füllen, oder wenn der Körper bis zur Brust vom Wasser bedeckt seyn soll, eine tiefere Badewanne auf den Apparat aufzusetzen.

Die Einfachheit und leichte Benutzung dieses Apparates in den verschiedenartigsten Formen von allgemeinen und örtlichen Krankheiten spricht für sich. Ein Kranker, dem die nöthige Pflege fehlt, oder der eines wohleingerichteten Familienhaushalts entbehrt, wird durch ihn in den

st zu gebrauchende Apparat dürfte in dieser Hinsicht
ders empfehlenswerth seyn.

eder weiſs, mit welchen Umständen an vielen Orten,
namentlich in Berlin, für Viele das Baden verbunden
der zum Genuſs auch nur eines Fluſsbades zu gelan-
und was für Wünsche und Bedürfnisse in dieser Hin-
noch unbefriedigt sind. Diesem Umstande haben die
eiderschen Badeschränke ihre günstige Aufnahme zu
nken. Sie sind ihrer ganzen Einrichtung nach nur
net, einen Theil des Haushaltungsapparats einer
ingerichteten und wohlhabenden Familie zu seyn;
minder Begüterte, in ihrer Wohnung beschränkte,
n stehende Personen, sind in den meisten Fällen
lem Gebrauche derselben ausgeschlossen. Diesem
stande glaube ich durch meine Vereinfachung abge-
zu haben. Aus der oben beiläufig angegebenen
chtung des Apparats ersieht man, daſs derselbe durch-
icht den Raum einer Wohnung beschränkt, indem er
n angemessenen Platz unter dem Bettgestelle ein-
t, daſs ferner die zum Bade anzuwendende Flüssig-
in demselben selbst erwärmt werden kann. Es kön-
also Personen, die nicht jederzeit Dienstboten zur
, denen keine wohleingerichtete Küche das Badewas-
efert, oder die auf eine Wohnstube beschränkt sind,
zu jeder Zeit, ihren Körper mittelst des Apparats
en und alle Vortheile desselben mit Leichtigkeit, leich-
ühe und wenig Zeitverlust benutzen.

Meine eigene Erfahrung hat mich gelehrt, daſs, wenn
selbst nach jedem Bade den Apparat reinigt, was
ein Paar Handgriffe geschehen kann, nach jahre-
m Gebrauch keine Reparatur nothwendig ist.

Für Pensions-Anstalten, in denen Kinder reicher
erzogen werden, mag ein zweckmäſsig eingerich-
Badezimmer das beste seyn, und den Mangel des-
ein *Schneider*'scher Badeschrank ersetzen; in An-
dagegen, wo viele Kinder beisammen sind, und
äder, die Allen so nöthig sind, wegen der unver-
ch damit verbundenen Umstände, oft nicht so häu-
gewendet werden können, dürfte dieser Apparat sehr
lenswerth seyn, um Kinder ohne viel Kosten, Mühe
eitaufwand baden zu können.

---

geringste Verminderung des Schmerzes. Ich schritt nun zum Chininum sulphuricum und liefs von demselben von Morgens bis Nachmittags 4 Uhr alle 2 Stunden 2 Gran nehmen, so dafs täglich etwa 10 Gr. verbraucht wurden. Am nächsten Abend trat zwar die Exacerbation wieder ein, jedoch nicht so heftig, als an den früheren Tagen; der Schmerz am Tage blieb sich in dieser Zeit ganz gleich. Nachdem jedoch Patientin das Chininum 3 Tage gebraucht hatte, blieben die Exacerbationen ganz aus, und von jetzt an verminderte sich der den Tag über andauernde Schmerz erst und liefs täglich an Heftigkeit nach, so dafs nach 14tägiger Anwendung des Chinins aller Schmerz geschwunden war; ich liefs das Mittel noch längere Zeit fortbrauchen, um Rückfällen vorzubeugen, und jetzt nach mehr als 3 Monaten befindet sich die Kranke auch noch vollkommen wohl. —

F. P., eine Frau von 75 Jahren, angeblich früher immer gesund, klagte nur in den letzten Jahren oft über Engbrüstigkeit, besonders beim Treppensteigen.

Am 1sten November wurde ich des Nachmittags zur Patientin gerufen, und fand folgende Krankheitserscheinungen: Patientin safs im Bette aufrecht, sehr schnell und kurzathmend, der Erstickung nahe; sehr grofse Unruhe, starrer Blick, die Zunge sehr stark braun belegt, der Puls war sehr frequent und gleichzeitig viel Durst vorhanden; Leibesöffnung war schon seit 5 Tagen nicht erfolgt. Ursachen des Erkrankens wufste Pat. durchaus nicht anzugeben; zugleich äufserte sie, dafs sie durchaus keine Medizin einnehmen könne, verstand sich jedoch endlich dazu, ein gelind abführendes Säftchen zu nehmen und sich ein Senfpflaster auf die Brust legen zu lassen. Die vermehrte Engbrüstigkeit soll nach Aussage der Umgebung schon seit einigen Tagen eingetreten seyn, doch nicht so heftig als jetzt.

Am 2ten des Morgens fand ich Pat. sehr gebessert, die Engbrüstigkeit bedeutend vermindert, den Puls fast normal, Leibesöffnung war noch nicht erfolgt; seit Mitternacht war Besserung eingetreten, so dafs die Kranke selbst einige Stunden ruhig hatte schlafen können; das Säftchen ward fortgebraucht.

Nachmittags wurde ich schleunigst zu der Kranken gerufen und fand alle Erscheinungen in einem viel höhe-

4.

der im Jahr 1836 zu Berlin Gebornen und Gestorbenen.

den Listen von den im Jahre 1836 in Berlin und Gestorbenen ergiebt sich, dafs geboren 30 Knaben, 4768 Mädchen, in Summa 9798 d zwar im

	352	Knaben	354	Mädchen	706	Kinder
ır	452	—	381	—	833	—
	458	—	448	—	906	—
	433	—	385	—	818	—
	453	—	386	—	839	—
	504	—	464	—	968	—
	366	—	366	—	732	—
t	421	—	461	—	882	—
	389	—	347	—	736	—
ːr	350	—	342	—	692	—
	435	—	424	—	859	—
	417	—	410	—	827	—
	5030	—	4768	—	9798	—

rben in diesem Jahr 7495 Personen und zwar im

2	Männl.	168	Weibl.	320	Kind.	unt. 10 J.	Sma	720
)	—	134	—	302	—	—	—	606
i	—	173	—	343	—	—	—	752
5	—	140	—	302	—	—	=	597
7	—	149	—	262	—	—	—	558
7	—	142	—	344	—	—	—	643
2	—	112	—	311	—	—	—	[illegible]
5	—	129	—	390	—	—	—	716
7	—	108	—	292	—	—	—	557
0	—	107	—	271	—	—	—	628
7	—	165	—	339	—	—	—	701
3	—	129	—	281	—	—	—	[illegible]
2	—	1656	—	3757	—	—	—	7495

en mithin mehr geboren 2303.

5.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat Juni.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 429 Knaben,
370 Mädchen,

799 Kinder.

Es starben: 176 männlichen,
123 weiblichen Geschlechts über,
und 148 Knaben.
129 Mädchen unter 10 Jahren.

576 Personen.

Mehr geboren 223.

Im Juni des vergangenen Jahres wurden

geboren: 504 Knaben,
464 Mädchen,

968 Kinder.

Es starben: 157 männlichen,
142 weiblichen Geschlechts über,
und 344 Kinder unter 10 Jahren.

643 Personen.

Mehr geboren 325.

Im Verhältniſs zum Monat Juni vorigen Jahres, wurden im Juni dieses Jahres weniger geboren 169, und starben weniger 67 Personen.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Halsentzündung (Bräune). . .	—	—	1	—	1
An Magenentzündung.	—	1	—	—	1
An Gebärmutterentzündung. . .	—	2	—	—	2
An Brustentzündung.	2	—	1	—	3
Am Entzündungsfieber	2	2	1	3	8
Am Nervenfieber.	14	9	1	—	24
Am Schleimfieber.	—	—	1	—	1
Am Faul- und Fleckfieber. . .	—	1	—	—	1
Am kalten und Wechselfieber. .	1	—	—	—	1
Am Kindbettfieber.	—	5	—	—	5
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	10	10	29	26	75
An der Lungenschwindsucht. . .	53	26	2	5	86
An der Halsschwindsucht. . .	5	1	—	—	6
An der Unterleibsschwindsucht .	2	3	—	—	5
An der Wassersucht.	10	9	6	—	25
An der Brustwassersucht. . .	5	3	1	2	11
An der Leberkrankheit.	3	—	—	—	3
Am Erbrechen.	—	1	—	—	1
Am Durchfall	—	—	—	2	2
Am Brechdurchfall	—	—	1	1	2
Am Blutsturz	2	2	—	—	4
Am Schlag- und Stickfluſs. . .	22	13	9	6	50
An der Trunksucht.	5	—	—	—	5
Im Kindbett.	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern. . .	1	—	—	—	1
An organ. Fehlern im Unterleibe .	1	—	—	—	1
An organischen Fehlern des Herzens.	—	2	—	—	2
An organischen Fehlern der Brust.	—	1	1	—	2
An organischen Fehlern des Gehirns.	—	1	2	1	4
Am Krebs.	2	—	—	—	2
Am Magenkrebs.	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs.	—	—	1	—	1
An der Gicht.	1	—	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung. . .	1	—	1	1	3
An der Rückendarre. . . .	1	—	—	—	3
An Magenerweichung. . . .	—	—	3	2	5
An Gehirnerweichung. . . .	—	1	—	—	1
An Magenverhärtung. . . .	1	1	—	—	2
Durch Selbstmord	4	—	—	—	4
An nicht benannten Krankheiten .	—	1	—	—	1
Durch Unglücksfälle . .	11	1	—	—	12
Summa	176	123	148	129	576

Inhalt

des vier und achtzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Viertes Stück.

B.

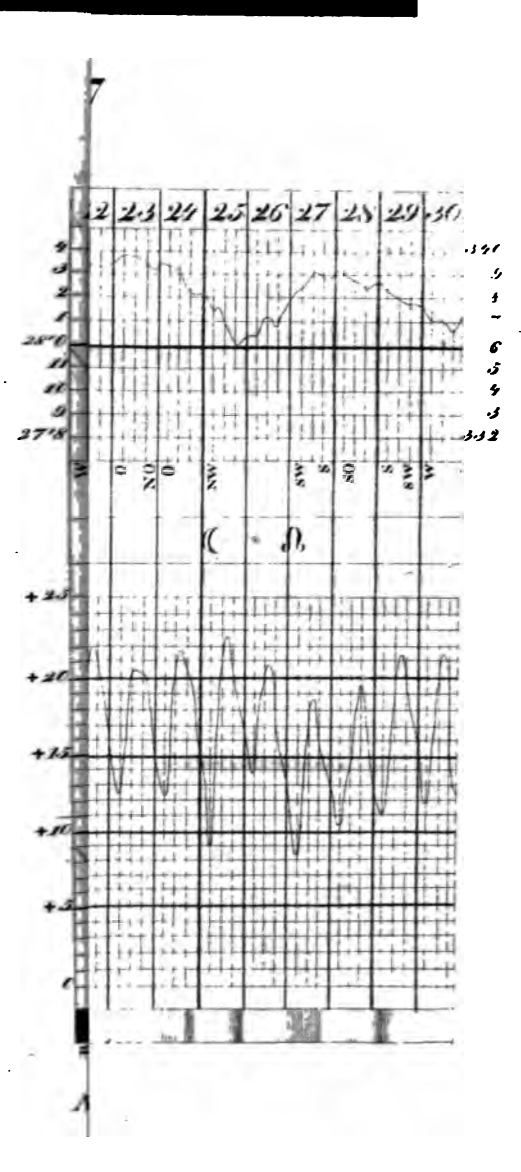
C.

H.

L.

M.

N.



7
22 23 24 25 26 27 28 29 30
28"0
27"8
+25
+20
+15
+10
+5
0


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01194 1435